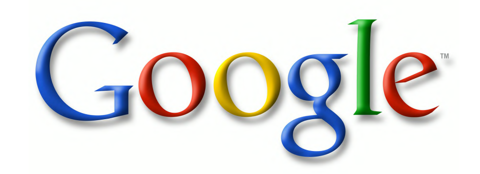
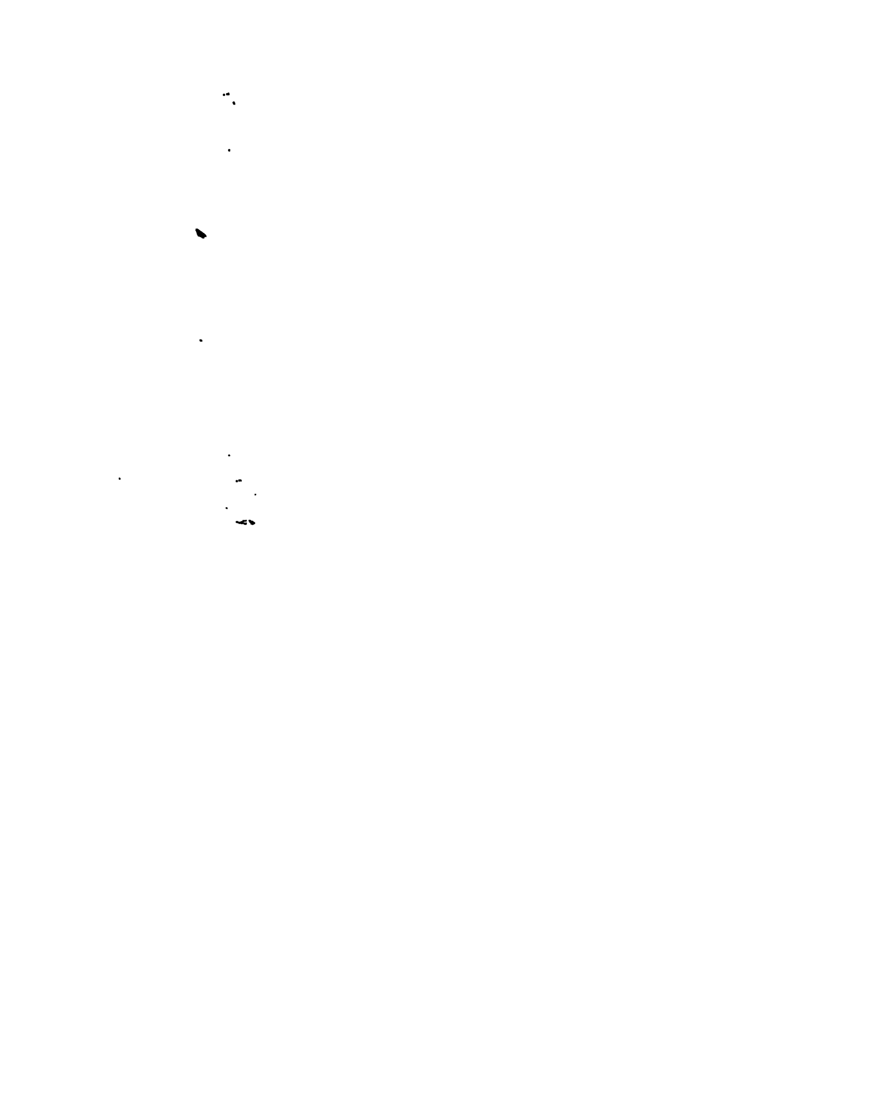



475210





Plutarch's Werke.

Zwanzigstes Bändchen.

Moralische Schriften

übersetzt

von

Joh. Christian Felix Bähr,

Dr. und ordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper

in Wien.

1828.



Einleitung.

Unter dem allgemeinen Namen der moralischen Schriften begreift man zunächst alle diejenigen Schriften Plutarch's, welche nicht in die Klasse der Lebensbeschreibungen gehören, und ihrem Inhalte nach sehr mannigfach sind, da sie im Allgemeinen über Gegenstände des Lebens wie der Wissenschaft sich verbreiten, und weder Geschichte, noch Mythologie, Kunde des Alterthums u. dgl. m. ausschließen. Mehrere darunter sind pädagogischen, andere selbst politischen Inhalts, andere beziehen sich mehr auf die Philosophie und deren Anwendung auf das Leben, oder die Bekämpfung entgegengesetzter Systeme. Ungeachtet dieser großen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Inhalts sind dieselben in Anlage und Charakter ziemlich einander gleich, und haben dieselben Vorzüge und Mängel mit einander gemein. Jene liegen in dem Inhalt und der Darstellung, so wie

ischen Geiste, der diese so verschieden=
chungen durchdringt und belebt, da=
ne Zweifel die allgemeine Benennung
Schriften veranlaßt hat. Plutarch
n rühmliches Bestreben, die alten My=
ein moralischen Seite aufzufassen, und
zum übrigen Keime ächter Sittlichkeit
Mit einer umfassenden Kenntniß der
hilosophischen Systeme seiner Zeit wie
sgerüstet, hat Plutarch durchaus nicht
sich angeschlossen, sondern aus de
Systemen einzelne Lehren sich angee
e seinem milden Geiste zusagten
lichen Richtung entsprachen. B
e Lehre des Plato an, während
besonders verbreiteten Lehren de
toa theils gelegentlich, theils
nicht selten bekämpfte. Plat
ll anzuwenden und durch ei
mmer mehr zu verbreiten.
das Alterthum, sucht er d

freilich zuweilen nicht frei von Superstition ist, nie indeß sein Streben, wahre Bildung und ächte Sittlichkeit zu befördern, verkennen läßt. Daß daher Plutarch, wie man hat behaupten wollen, die Schriften der Apostel gelesen, oder gar selbst ein heimlicher Christ gewesen, ist völlig grundlos; es zeigt vielmehr Plutarch Unkunde des damals noch nicht in dem Grade verbreiteten Christenthums, und seine ganze Richtung, wie wir sie eben angedeutet haben, läßt ihn eher der Schule Derjenigen beizählen, die durch Erweckung der in den heidnischen Mythen liegenden ethischen Elemente und durch eine reinere, würdevollere Auffassung der alten Götterlehre dem Christenthum entgegenzuwirken und seine Lehre als überflüssig zu bekämpfen suchten. In dieser Hinsicht möchten wir die Schriften des Plutarch mit zu den letzten Bemühungen des Heidenthums zählen, der alten vielfach entstellten Lehre eine Stütze gegen die mit Allgewalt sich verbreitende Christuslehre zu leihen.

Die Mängel dieser Schriften sind im Ganzen dieselben, die uns auch in den Biographieen entgegentreten, die aber hier fast noch sichtbarer sind. Der Ausdruck ist oft etwas zu bilderreich, der Periodenbau etwas schwerfällig, mit zahlreichen Anführungen von früheren Dichtern und Schriftstellern, wie sie

Bei der Uebersetzung selbst ist die
tes von Wyttenbach zu Grunde ge

Ueber die Erziehung der Kinder *).

1. Was sich über die Erziehung freigeborener Kinder sagen läßt, und auf welche Weise sie zu wohlgesitteten Menschen gebildet werden könnten, wollen wir hier betrachten.

Es möchte nun am besten seyn, gleich mit der Geburt den Anfang zu machen. Allen Denjenigen also, welche Väter ruhmwürdiger Kinder zu werden wünschen, möchte ich den Rath geben, nicht mit jedem gemeinen Weibe, d. h. mit verächtlichen Dirnen und andern Weibspersonen der Art sich einzulassen; da Denen, welche väterlicher oder mütterlicher Seits von keiner guten Abkunft sind, oft unaustilgbare Schmach eben deswegen ihr ganzes Leben hindurch folgt, und sie den Vorwürfen schmähsüchtiger Menschen aussetzt. Weise spricht daher der Dichter:

Wenn so ein Haus unglücklich einst gegründet ward,
Dann müßen unglückselig die Nachkommen seyn **).

So ist eine edle Geburt ein Schatz von Freisinnigkeit ***), auf welche alle Diejenigen besonders zu achten haben, welche

*) Diese Abhandlung wird von Manchen, zuletzt noch von Wyttenbach, von Seiten ihrer Aechtheit angefochten, und für ein zusammengesetztes Machwerk späterer Zeiten erklärt, aus Gründen, die man theils in der Sprache und dem Ausdrucke, theils in dem Inhalte gesucht hat.

**) Worte des Hercules zu Theseus in des Euripides rasend. Hercul. 1150 f. (nach Bothe).

***) παῤῥησίας, was hier wohl dem Römischen liberalitas entspricht.

muthlos beugt ein kühngesinnter Mann sich
)as Bewußtseyn elterlicher Schande quält *)

Dagegen findet man auch Söhne ausge
it Anmaßung und Stolz erfüllt. So
Diophantus **), des Themistocles Sohn
rzählt, in Gegenwart Vieler: „Wa
s sey auch der Atheuer Wille; denn A
uch seine Mutter; Was Diese wolle, d
ocles, und Was Dieser wolle, sey wieder
thener." In allewege könnte man i
n Stolz der Lacedämonier loben, die
mus um Geld straften, weil er sich 1
Gestalt kleines Weib zu nehmen. De
t, uns nicht Könige, sondern Königlein

Dazu gehört ferner, was indeß auch A
eingesehen, daß Die, welche in der Absic

halb sagte Diogenes bei'm Anblick eines ausgelassenen u
tollen Jünglings: „Junger Mensch! dein Vater hat d
wohl im Trunk erzeugt." So viel über die Erzeugung
Kinder; jetzt will ich von ihrer Erziehung reden.

4. Im Allgemeinen läßt sich von der Tugend Dasse
sagen, was wir bei den Künsten und Wissenschaften an
nehmen pflegen, daß es nämlich drei Stücke sind, wel
zur gänzlichen Vollendung sich vereinigen müßen: Nat
Unterricht und Gewohnheit. Unter dem Unterrichte verst
ich das Erlernen, unter der Gewohnheit die Uebung. T
Anfang gehört der Natur an, der Fortschritt dem Erlern
die Anwendung der Uebung, die Vollendung Allen. Fe
Eines der eben Genannten, so kann von einer vollkommen
Tugend die Rede nicht seyn; natürliche Anlagen ohne Au
bildung sind blind [unentwickelt], Ausbildung ohne natürli
Anlagen ist mangelhaft; Uebung ohne Beides unvollkomm
Wie bei dem Ackerbau zuvörderst das Land gut seyn mu
dann der Ackersmann wohl kundig des Geschäfts, und
Saamen gut, eben so kann man die natürlichen Anlagen v
gleichen mit dem Boden, den Lehrer mit dem Ackersman
seine Belehrungen und Anweisungen mit dem Saamen. In d
ser Beziehung möchte ich wohl behaupten, daß in der Seele
von Aller Munde gepriesenen Männer, eines Pythagoras, ein
Socrates und Plato, so wie aller Derer, die unsterblich
Ruhm sich hienieden gewonnen, Alles dieses sich vereinigt u
zusammengewirkt hat. Wem aber die Gottheit solches M
verliehen, der ist glücklich zu nennen und ein Liebling
Götter. Sollte man indeß glauben, Diejenigen, welche
der Natur nicht mit gleichen Anlagen ausgestattet sind,

Anlage, und wie dem Nachläßigen das
.hrbar ist, so kann das Schwierige durc
rfaßt werden. Daher wird man, wen
uf manche Erscheinungen in der Welt
n, von welchem Einfluß und von welc
der Ausführung sorgfältiger Fleiß und
höhlen doch selbst Wassertropfen Felsen a
Erz wird abgenutzt durch die Berührun
räder mit Mühe gekrümmt, werden, u
gung, nicht leicht die ursprüngliche ge
erhalten; die gekrümmten Stäbe der
gerade zu richten ist eben so unmögli
st was gegen die Natur ist, durch d
Mühe selbst stärker als das Natürlich
ieses allein nicht den mächtigen Einfl
keit, es gibt noch unzähliges Andere

des Körpers wird nicht durch Vernachläßigung, Verweichlichung und verkehrte Behandlung geschwächt und schwindet dahin? Welche schwache Natur dagegen gewinnt nicht reichlich an Stärke durch fleißige Uebung? Ein in der Jugend wohlgebändigtes Roß, wird es nicht dem Reiter folgsam, während das ungezähmt bleibende störrig und wild wird? Dürfen wir uns überhaupt noch wundern, wenn wir sehen, wie viele selbst von den wildesten Thieren durch unsere Bemühungen gezähmt werden und ihre Wildheit verlieren? Ganz richtig antwortete jener Thessalier auf die Frage, welche Thessalier die mildesten seyen: Die, welche aufgehört haben, Krieg zu führen. Es möchte Dieß kaum noch einer weiteren Ausführung bedürfen; denn der Charakter ist Etwas, was durch lange Zeit sich bildet, so daß man die daraus hervorgehenden Tugenden wohl ohne sonderlichen Verstoß Gewohnheitstugenden nennen könnte *). Noch ein Beispiel darüber will ich anführen, um so weiterer Ausführung überhoben zu seyn. Der Lacedämonische Gesetzgeber Lycurg nahm zwei junge Hunde von gleichen Eltern und zog sie auf ganz verschiedene Weise auf, den einen zum Leckermaul und Näscher, den andern zum Aufspürer des Wildes und zur Jagd. Als einstens die Lacedämonier zusammengekommen waren, trat er unter sie mit den Worten: Ihr Lacedämonier, von großem Einfluß auf die Erzeugung der Tugend ist Gewohnheit, Erziehung, Unterricht und Lebens-

*) Im Original ist hier ein unübersetzbars Wortspiel zwischen ἦθος und ἔθος, ἠθικός und ἐθικός.

eise; ich will es euch sogleich auf's deutlichste zeigen. Da
eß er die beiden jungen Hunde vorführen und gerade vor
eselben eine Schüssel und einen Hasen in die Mitte setzen;
gleich sprang der eine Hund gegen den Hasen, der andere
lte der Schüssel zu. Als aber die Lacedämonier noch im-
er nicht begreifen konnten, was er damit wollte, und in
elcher Absicht er die Hunde vorgeführt, sprach er: Diese
id beide von denselben Eltern, aber auf verschiedene Weise
ifgezogen; so ist der eine ein Leckermaul, der andere ein
agdhund geworden.

Dieß mag hinreichen über die Macht der Gewohnheit
id der Lebensweise.

5. Wir haben demnächst über die Nahrung zu sprechen.
s müßen nämlich, meiner Ansicht nach, die Mütter selbst
re Kinder nähren und ihnen die Brust reichen. Sie w
n sie dann gewiß auch mit mehr Zuneigung und mit r
orgfalt aufziehen, indem sie ihnen dann schon vor
Wiege an, um mich so auszudrücken, eine innigere
jenken. Ammen und Wärterinnen zeigen eine mind
id eine verfälschte Liebe, da sie um Geld lieben
eis't die Natur selbst darauf hin, daß die Mutter
boren, selbst aufziehen und ernähren soll. Denn d
jedem Geschöpfe, welches gebiert, Nahrung von
ordnet, auch mit weiser Fürsorge dem Weibe e
rust gegeben, damit, wenn es Zwillinge gebie
lter Quell der Nahrung vorhanden sey. U
ch die Mutter mit mehr Zuneigung und Li
inder erfüllt, was gewiß nicht ohne Grund

meinsame Nahrung fördert die Zuneigung *). Empfinden doch selbst die Thiere, losgerissen von denen, mit welchen sie zusammen genährt worden, eine Sehnsucht nach denselben. Darum sollen, wie gesagt, die Mütter ihre Kinder selbst nähren, und wenn sie dazu nicht im Stande seyn sollten, es sey wegen Schwäche des Körpers (denn auch dieser Fall kann wohl eintreten), oder weil sie schnell noch andere Kinder zu gewinnen wünschen, sollen sie wenigstens nicht jeder Amme oder Wärterin ihr Kind anvertrauen, sondern immer die dazu tauglichste auswählen. Zuvörderst soll die Amme von Hellenischen Sitten seyn, denn so wie man die Glieder des Körpers gleich nach der Geburt eines Kindes richten muß, damit sie gerade und ohne Fehl aufwachsen, eben so muß man auch darauf denken, dem Charakter des Kindes von Anfang an eine bestimmte Richtung zu geben. Die Jugend ist bildsam und weich; ihrer zarten Seele prägt sich tief das einmal Erlernte ein, jede Härte aber läßt sich später nicht ohne Schwierigkeit mildern. Wie das Siegel in weiches Wachs eingedrückt wird, so prägt sich auch die Belehrung tief der Seele des Kindes ein. Deshalb ermahnt der göttliche Plato mit Recht die Ammen, sie sollen nicht jedwede Mähre dem Kindlein erzählen, damit sie nicht von Anfang an des Kindes Seele mit Thorheit und Verdorbenheit erfüllen. Nicht

---

*) Wörtlicher, nach Plutarchs übertrieben bildlicher Sprechweise, die hier und da in der Uebersetzung gemildert werden muß, hieße es: „schraubt die Zuneigung hinauf." Solche und ähnliche Ausdrücke bieten dem Kritiker Zweifel an der Aechtheit dieser Schrift.

Ganz wahr sagt das ...
Lahmen, so wirst du hinken lernen.
7. Hat der Knabe das Alter erreicht, in welch...
dem Pädagogen **) zu übergeben ist, da nun voller...
man schon bei der Bestellung dieses Aufsehers viele...
falt anzuwenden, um nicht unbedachter Weise sein ...
nem fremden oder einem leichtsinnigen Sclaven anzuve...
Was freilich jetzt bei Vielen geschieht, ist mehr al...
lich. Die tüchtigen Sclaven nämlich nimmt man th...
Ackerbau, theils auf die See, theils für den Hand...
zur Hauswirthschaft und Vermögensverwaltung; f...
aber einen Sclaven, der dem Trunk oder der ...
ben, der zu jeglichem Geschäft untauglich ist, so ...
Diesen zum Erzieher für seine Kinder. Ein ...
aber muß seyn, wie Phönix, der Erzieher ...
Ich komme damit jetzt auf das Wichtigste ...

*) In einem verloren gegangenen Gedichte ...

**) Benennung des Sclaven, welchem die Auf... anvertraut war.

***) Man vergleiche Homers Ilias IX, 442 ...

bei der ganzen Sache. Man muß nämlich für seine Kinder
einen Lehrer suchen, der durch unsträflichen Lebenswandel,
durch tadellose Sitten, und treffliche Erfahrungen sich aus-
zeichnet. Denn die Quelle und die Wurzel aller Trefflich-
keit ist eine wohlgeordnete Erziehung; gleich dem Landmanne,
der an den Stamm einen Pfahl setzt, ihn zu stutzen, so be-
festigt der ordentliche Lehrer heilsame Vorschriften und Er-
mahnungen am Herzen des Jünglings, an welchen sein Cha-
rakter hinaufranke. Daher möchte man manche Väter bitter
tadeln, welche, bevor sie die künftigen Erzieher ihrer Kinder
geprüft, aus Unkunde oder auch oft aus Mangel an Erfah-
rung verwerflichen und übel gezeichneten Menschen solche an-
vertrauen; Dieß ist nun zwar noch nicht so lächerlich, wenn
sie aus Unerfahrenheit so handeln; am abgeschmacktesten aber
ist es, daß sie zuweilen, obschon sie durch Andere, die die
Sache besser verstehen, von der Unerfahrenheit und zugleich
Verworfenheit mancher Erzieher in Kenntniß gesetzt sind,
dessen ungeachtet ihnen ihre Kinder anvertrauen, theils durch
die Schmeicheleien Derer, die ihnen gefallen wollen, bewo-
en, theils auch um der Bitte von Freunden nicht zuwider
u handeln; freilich betragen sie sich darin eben so, wie Der,
elcher am Körper leidend, den kenntnißreichen Arzt, der
n zu heilen vermag, verschmäht, und, um dem Freunde
willfahren, Den vorzieht, der ihn aus Unkenntniß zu
runde richten kann; oder wie Der, welcher den besten Steu-
ann verschmäht und, auf des Freundes Bitte, den schlech-
en nimmt. Zeus und alle Götter! Soll denn Der, wel-
sich Vater nennt, mehr sehen auf den Dank Derer, die
bitten, als auf die Erziehung seiner Kinder? Wahrlich

Reichthümern gerichtet, für eure
ihr diese Schätze zurücklassen werdet,
?" Hierzu möchte ich noch beifügen, daß
t eben so geht, wie Denen, die für ihr
tragen und den Fuß vernachläßigen. M
aber in ihrer Geldsucht und in ihrem Kin
sie, um nicht eine größere Summe fü
bezahlen, nichtswürdige Menschen zu
der bestimmen, wobei sie nur eine wohlfe
Auge haben. In dieser Hinsicht diente
ht unschickliche, sondern im Gegentheil
Spott einem solchen unvernünftigen
ig nämlich, welche Belohnung er für de
hnes verlange, erwiederte er: tausend Dr
auf der Vater sagte: „wahrlich deine
ß; denn für diese Summe kann ich ja ein
;" „gut!" erwiederte er, „dann wirst du
, deinen Sohn und Den, welchen du gekau
pt darf man es wohl Thorheit nennen,
der gewöhnt, mit der rechten Hand die
ngen, und es ihnen verweist, wenn sie d
, darauf aber seine Sorge nicht wend
te und sittliche Gespräche anhören.

) Ungefähr 434 fl.

solchen wunderlichen Eltern, die ihre Kinder schlecht aufgezogen und ihnen eine schlechte Erziehung gegeben haben? Das will ich hier gleich bemerken. Solche Söhne, wenn sie Männer geworden sind, verachten eine gesunde, ordnungsmäßige Lebensweise, und fröhnen unerlaubten und gemeinen Lüsten. Dann erst fühlen die Eltern Reue über die vernachlässigte Erziehung ihrer Kinder, da sie keinen Nutzen, sondern nur Schmerz aus ihren unerlaubten Handlungen zu erwarten haben. Die Einen hängen sich an Schmeichler und Schmarozer, charakterlose und verabscheuungswürdige Menschen, Verführer und Zerstörer der Jugend; die Andern halten sich freche und gemeine Dirnen, die durch ihren Aufwand sie theuer zu stehen kommen, Andere verprassen das Ihrige, Andere verfallen in's Spielen und Saufen; Manche auch geben selbst ärgeren Lastern sich hin, sie treiben Ehebruch, begehen Ausschweifungen, und sind bereit um eines einzigen Genusses willen selbst das Leben aufzuopfern. Hätten sie aber den Unterricht eines Philosophen genossen, sie würden solchem Treiben sich nicht hingegeben, sie würden dann des Diogenes Vorschrift erkannt haben, wenn er, obschon in starken Ausdrücken, doch ganz der Wahrheit gemäß in folgenden Worten sich ausläßt: Trete in ein Bordell, auf daß du sehest, wie zwischen Kostbarem und Wohlfeilem kein Unterschied mehr ist.

6. Ich fasse nochmals Alles zusammen (mag meine Rede mit Recht eher für einen Orakelspruch, als für bloße Unterweisung gelten) und wiederhole, daß eine tüchtige Erziehung und ein ordnungsmäßiger Unterricht hier die Hauptsache, Anfang, Mittel und Ende ist; daß Dieß besonders förderlich und

ie zur Glückseligkeit ist. Die übri-
nd gering, sie können nicht ein wür-
r Bestrebungen werden. Edle Ge-
s Auszeichnendes; aber es ist ein
eichthum ist schätzenswerth; aber er
das ihn bekanntlich oft Denen ent-
nd Andern wider Erwarten zuführt;
m das Ziel Aller, die auf Beutel-
er boshaften Sclaven und Verläum-
s Aergste, es besitzen ihn auch die
st fürwahr etwas Hohes, aber er ist
in theures Gut, aber sie währt nur
ist etwas Köstliches; aber sie ist
rke ist wohl etwas Wünschenswer-
h Krankheit und Alter leicht entris-
überhaupt Derjenige, der auf sein

einem Waldstrom Alles verheert und mit sich fort reißt, vermag eine solche Bildung allein nicht zu entreißen. In dieser Beziehung halte ich die Antwort des Philosophen Stilpo von Megara wohl der Erwähnung werth. Als nämlich Demetrius *) die Bewohner Megaras zu Sclaven und die Stadt selbst dem Boden gleich gemacht hatte, fragte er den Stilpo: ob er Etwas verloren habe. „Nichts, erwiederte Dieser; denn der Krieg vermag nicht die Tugend als eine Beute wegzuschleppen.“ Damit stimmt auch des Socrates Antwort überein, die er dem Gorgias, wenn ich nicht irre, gab, auf dessen Frage, was er wohl vom Perserkönig denke, und ob er wohl Diesen für glücklich halte. „Ich weiß nicht, sagte er, wie es mit seiner Tugend und Bildung steht, denn darin und nicht in den Gütern des Zufalls liegt die Glückseligkeit.“

9. Wie ich demnach Nichts für wichtiger zu halten empfehle, als die geistige Bildung der Kinder, so muß ich hier wiederum erinnern, stets auf eine gesunde und vernünftige Bildung zu sehen, und die Söhne von aller eiteln Gefallsucht des großen Haufens so fern als nur immer moglich zu halten. Denn der Menge gefallen, heißt dem Weisen mißfallen. Auch spricht Euripides für meine Ansicht in den Worten:

Ich bin zu reden ungeübt vor allem Volk
Und nur zu Wenigen meines Alters möcht' ich's wohl.

*) Der durch seine merkwürdigen Schicksale bekannte Demetrius Poliorcetes. S. Plutarchs Lebensbeschreibung desselben. — Stilpo, ein Schüler des Megarischen Philosophen Euclides. Beide blühten um die 121ste Olympiade.

nn wenn sie, um Andern einen Genuß
strebungen verachten, so werden sie wohl
;es und vernünftiges Leben ihrem eign
er Ueppigkeit vorziehen, oder, statt de
Mäßigkeit nachstreben. Ueberdem hab
h manches andere Nützliche unsere K
d in ihnen ein eifriges Streben zu ma
zu veranlassen. So ist es gewiß gu
g hinein zu reden und zu thun; schwer,
rt sagt, ist das Gute. Reden aber aus
ten, lassen in Vielem nur zu sehr eine
hlässige Behandlung entdecken, indem ma
n anfangen und wo man aufhören soll
hlern, bemerkt man auch bei Denen, wel
e reden, daß sie kein Maß zu finden r

haupt in seiner öffentlichen Wirksamkeit den Pericles zum Muster genommen, den Athenern, die ihn um seinen Rath ersuchten, indem er sagte: „ich bin darauf nicht vorbereitet.“ Indeß ist Dieß vielleicht eine grundlose und erdichtete Angabe. In der Rede gegen den Midias zeigt er aber ganz offen den Nutzen einer solchen Vorbereitung. „Ich gestehe, ihr Athener, sprach er, ich habe diesen Gegenstand wohl überlegt, und ich kann nicht läugnen, daß ich, so weit es mir möglich war, darauf mich vorbereitet. Denn ich wäre zu beklagen, wenn ich, nachdem ich Solches ausgestanden habe und noch ausstehe, nicht an Das dächte, was ich darüber zu sagen hatte.“ Uebrigens will ich die Fertigkeit in solchen freien Reden nicht durchaus verwerfen, oder ihre Anwendung bei angemessenen Gegenständen in Abrede stellen, nur meine ich, müße man sie dann wie ein Heilmittel gebrauchen, und in keinem Falle vor dem männlichen Alter eine Rede ohne Vorbereitung verstatten; erst wenn die Beredsamkeit Wurzel geschlagen, kann sie, wo eine Gelegenheit sich darbietet, in einem freien Vortrage sich zeigen. Wie Diejenigen, welche lange Zeit in Banden geschlagen waren, selbst dann, wenn sie loskommen, wegen der langen Gewöhnung an die Bande, nicht gehen können, sondern einherwanken, so behalten auch Die, welche lange Zeit ihre Rede gleichsam in Banden gehalten, dann, wenn sie einmal frei aus dem Stegreife reden sollen, in der Art ihres Vortrags etwas Aehnliches. Junge Leute aber aus dem Stegreife reden zu lassen, bringt nur zu sehr nichtiges Geschwätz hervor. Ein armseliger Maler, erzahlt man, zeigte einst dem Apelles ein Bild, mit den Worten: „dieß Bild habe ich so eben gemalt.“ Auch

lichts gesagt, erwiederte Dieser, so würde ich doch
es in der Eile gemalt ist; ich wundere mich nur,
t mehrere andere in dieser Zeit gemalt hast.“ Wie
(denn ich komme wieder auf den früheren Gegen-
ck) eine tragische und mehr für die Bühne geeig-
ellungsweise meiden und fliehen soll, eben so muß
uch vor einer allzu kleinlichen und niedrigen Dar-
:ise hüten; denn eine allzu schwülstige Rede ist
'ung in öffentlichen Angelegenheiten, und eben so
ist eine allzu trockne Darstellung. Wie der Körper
gesund, sondern auch stark seyn soll, so soll auch
ıg nicht blos ohne Fehl, sondern auch mit Kraft
Denn Das, was sicher ist, wird blos gelobt. Wa
Gefahr verbunden ist, findet Bewunderung. T
)t habe ich auch von der Stimmung der Seele
vermessen, aber auch nicht muthlos und nie
yn. Jenes führt zur Unverschämtheit, Di
ischen Unterwürfigkeit; darin aber zeigt
ıst, in Allem auf's genaueste in der Mi
ılten. Da ich hier noch bei der Erzieh
neine Meinung darüber aussprechen.
daß jede einförmige Rede einmal kein
Mangel an wahrer Bildung ist, sond
trage Ueberdruß erregt und schlecht
ıllen kann. Denn Einförmigkeit v
)er und erregt Eckel, Mannigfaltigk
in allem Andern, was wir sehen
Man darf also den freigebornen
)rigen Wissenschaften, die in de

hung gehören, ununterrichtet lassen, er muß sie alle durchlaufen, wenn auch nur, um einen Vorschmack von ihnen zu bekommen, (denn in Allem Vollendung zu erlangen, ist unmöglich); die Philosophie aber muß man mit besonderem Ernste betreiben. Ich kann mich durch ein Bild deutlicher machen. Es ist etwas Schönes, an vielen Städten herumzuschiffen, aber nützlich, in der besten sich einzuwohnen. Gar nicht übel spricht sich darüber der Philosoph Bion aus. Wie die Freier der Penelope, sagt er, als sie sich Ihr nicht nähern konnten, sich mit ihren Dienerinnen einließen, so auch mühen sich Diejenigen, welche die Philosophie nicht erfassen können, in andern Gegenständen des Wissens ab, welche von keinem Werthe sind. Deshalb ist bei der Erziehung überhaupt die Philosophie als Hauptsache zu betrachten. Für die Sorge des Leibes haben die Menschen zwei Wissenschaften erfunden, die Heilkunde und die Gymnastik; jene schafft Gesundheit, diese einen kräftigen Körper. Für die Schwächen und Leiden der Seele aber ist die Philosophie das einzige Heilmittel. Durch sie und mit ihr ist es möglich, zu erkennen, Was schön und Was häßlich, Was gerecht und ungerecht, überhaupt wornach wir streben und Was wir meiden sollen; wie wir uns gegen die Götter, gegen Eltern und Bejahrtere, gegen Gesetze, gegen Fremde, gegen Vorgesetzte, Freunde, Weiber, Kinder und Sclaven benehmen sollen; daß wir die Götter fürchten, die Eltern ehren, die Greise achten, den Gesetzen gehorchen, den Vorgesetzten folgen, die Freunde lieben, gegen die Weiber Mäßigung beobachten, und unsere Kinder lieb haben, Sclaven aber nicht mißhandeln sollen, und was das Höchste ist, daß wir im Glücke weder übermä-

Freude noch im Unglück übermäßige Traurigkeit bewei-
daß wir in unseren Genüssen nicht ausschweifend, und
Zorn nicht ausgelassen werden gleich wilden Thieren.
: halte ich unter Allem für die höchsten Güter, welche
die Philosophie gewährt. Denn im Glück edel zu seyn,
einen Mann; neidlos zu seyn, Milde der Gesinnung;
schaft der Vernunft über die Genüsse zeigt den Weisen;
:rrschung des Zorns, eine nicht gemeine Seele. Die
ich aber für vollkommene Menschen, welche die Kunst
Staat zu regieren [Politik] mit der Philosophie zu ver-
:n und zu vereinigen wissen; denn sie erlangen meiner
cht nach die beiden höchsten Güter: ein gemeinnütziges
n, da wo sie als Bürger wirken, und ein ruhiges, un-
rtes Leben durch ihre Beschäftigung mit der Philosophie.
es nämlich überhaupt ein dreifaches Leben gibt, ein th
Leben, ein beschauliches und ein den Genüssen erg
so wird letzteres hingerissen von der Lust und ihr d
zeigt aber darin etwas Thierisches und Gemeine
auliche Leben, da es dem Leben selbst fremd ble
Nutzen; ein thätiges Leben aber ohne Philosop
bald roh und mangelhaft. Darum muß man n
sich bemühen, sowohl für den Staat thätig zu
, so weit die Zeitumstände es verstatten, mit
:e sich zu beschäftigen. So wirkte thätig im
cles, so ein Archytas von Tarent, so Plat
von Syracus und Epaminondas von Thebe
Allem glaube ich wohl nicht länger bei
:hung verweilen zu müßen. Indeß wi
ich gesagt, nützlich, ja nothwendig s

türe der alten Schriftsteller nicht zu vernachläßigen, sondern sich dieselben sorgfältig zu sammeln, gleich dem Feldgeräthe, das der Ackersmann sich sammelt; da der Gebrauch dieser Schriften in gleicher Weise ein Werkzeug der Bildung ist, und das Wissen aus der Quelle zu erhalten lehrt *).

11. Aber man darf auch nicht die Uebung des Körpers vernachläßigen, sondern soll die Knaben in die Schule des Ringlehrers senden und dort sie einer gehörigen Uebung unterwerfen, um dem Körper Gelenkigkeit, so wie auch Stärke zu geben. Ein gesunder Körper in der Jugend legt den Grund eines kräftigen Alters, und wie man bei heiterm Himmel sich vorsehen soll auf Sturm, so soll man in der Jugend Ordnung und Mäßigkeit bewahren als Reisegeld zum Alter. Doch muß man hauszuhalten wissen mit diesen Uebungen des Körpers, damit der Knabe nicht erschöpft und für Geistesbildung stumpf werde. Denn, wie Plato sagt, Schlaf und Ermüdung sind dem Lernen feind. Doch so viel hievon. Ich eile zu Dem, was ich für das Wichtigste halte. Es soll nämlich der Knabe geübt werden in kriegerischen Uebungen, im Wurfspießwerfen, Bogenschießen und in der Jagd. Denn die Habe der im Kampfe Besiegten wird stets als Belohnung dem Sieger zu Theil. Der Krieg erheischt einen Körper, der nicht zu Hause im Schatten aufgezogen ist. Daher

*) Die Uebersetzung ist hier der gewöhnlichen Lesart gefolgt, die entweder verdorben zu nennen ist, oder im andern Fall unter diejenigen Stellen gehört, wo Seltsamkeit des Ausdrucks und der Gedanken, Vermischung der bildlichen Ausdrucksweise Verdacht gegen die Aechtheit der Schrift erregen. Vergl. Wyttenbach's Note zu d. St.

ein magerer, kampfgewöhnter Soldat Haufen von Athle-
nd Feinden zurückdrängt. Allein, könnte man mir ein-
:n, du hast versprochen, Vorschriften für die Erziehung
borner Knaben zu geben, nun übergehst du offenbar die
hung der Aermern und Gemeinern, indem du deinem
e gemäß nur eine Unterweisung für die Reichen gibst.
uf ist jedoch die Antwort leicht. Ich wünschte freilich
mehr, als daß diese Erziehung für Alle ohne Unter-
von Nutzen wäre; Wer indeß aus Armuth nicht im
:e ist meine Vorschriften anzuwenden, der soll dem
'sal Vorwürfe deshalb machen, nicht aber meiner
isung. Immerhin sollen aber auch die Armen nach
en sich bemühen, ihren Kindern die beste Erziehung zu
, und wenn Dieß nicht angeht, Das wenigstens thun,
hnen möglich ist. Dieß bemerke ich beiläufig, um nu
' das Uebrige, was zu einer guten Erziehung zur
gehört, daran zu knüpfen.

2. Ich meine, die Kinder sollen zu rühmlichen T
n stets durch Ermahnungen und Vorstellungen,
aber durch Schläge oder Mißhandlungen an
n. Dieß paßt auch nach meinem Ermessen
en als für Freigeborene; solche Mittel mach
chrecken von jeder Anstrengung ab, eben so
Schmerz der empfangenen Schläge als durc
ung. Bei Freigebornen bringt Lob und
ı hervor, als alle Mißhandlung, indem je
treibt, dieses vom Bösen abhält. Doch
lud und mit Mischung Tadel und Lob
nabe ausgelassen in seiner Freude, '

durch Zurechtweisung beschämen, und eben so wiederum ihn durch Lob aufmuntern, und darin es machen, wie die Ammen, welche das Kind erst zum Weinen bringen, und dann ihm freundlich wieder die Brust reichen. Nie aber darf man den Jüngling durch Lob stolz und hoffärtig machen; übermäßiges Lob blähet ihn auf und macht ihn eitel.

13. Auch sah ich schon Väter, deren allzu große Liebe bald Mangel an Liebe veranlaßte. Was ich damit sagen will, kann ich durch ein Beispiel deutlicher machen. Man will nämlich seine Kinder in allen Gegenständen schneller empor bringen, man muthet ihnen übermäßige Anstrengungen zu, so daß die Kinder müde werden, alle Lust verlieren, und vor Mißmuth über ihre schlimme Lage den Unterricht mit Widerwillen annehmen. Wie die Pflanze durch mäßiges Wasser genährt, durch übermäßiges aber erstickt wird, eben so gedeiht die Seele durch angemessene Arbeit, während sie durch übermäßige Anstrengung untergeht. Man muß daher den Kindern Erholung von anhaltenden Arbeiten gönnen und dabei bedenken, daß unser ganzes Leben zwischen Ruhe und Arbeit getheilt ist, daß darum nicht blos das Wachen, sondern auch der Schlaf statt findet, daß nicht immer Friede, sondern auch Krieg herrscht, und nicht immer Sturm, sondern auch heiterer Himmel; daß nicht blos ernste Beschäftigungen, sondern auch Feiertage statt finden, kurz daß die Ruhe die Würze der Arbeit ist. Ja nicht blos bei den lebendigen Geschöpfen kann man Dieß bemerken, sondern auch bei den leblosen; denn wir spannen Leier und Bogen ab, um sie wieder anziehen zu können. Ueberhaupt wie der Körper durch Leere und Fülle, so wird auch die Seele durch Ruhe

und Arbeit erhalten. Manche Eltern aber sind billig
deln, die ihre Kinder einem Pädagogen oder Lehrer
trauen, ohne selbst nachzusehen, was die Knaben ler
ohne den Unterricht mit anzuhören, was durchaus p
gessen ist. Denn sie sollten von Zeit zu Zeit eine Pr
ihrer Söhne vornehmen, und keineswegs ihr ganzes
trauen auf die Gesinnung eines von ihnen gedungenen M
schen setzen; auch werden sich dann die Erzieher mit m
Sorgfalt der Kinder annehmen, wenn sie jedesmal Rec
schaft ablegen sollen. Hübsch ist in dieser Beziehung d
Wort eines Stallmeisters, Nichts mache das Pferd so fe
als das Auge des Königs. Hauptsächlich aber muß man da
Gedächtniß der jungen Leute üben und durch Gewohnhe
stärken, denn es ist gleichsam eine Schatzkammer des Unter
richts; daher auch in der Fabel Mnemosyne [das Gedächt
niß] als Mutter der Musen erscheint, um anzudeuten un
zu erkennen zu geben, daß Nichts in der Natur so sehr Gei
stesbildung schaffen und erhalten könne, als das Gedächtniß
Darum muß man dasselbe in beiden Fällen üben, mag de
Knabe von Natur ein gutes Gedächtniß besitzen, oder ver
geßlich seyn; denn die guten Anlagen des Einen werden ge
stärkt, die mangelhaften des Andern ergänzt, so daß Jene
besser wird als Andere, Dieser aber sich selbst übertrifft
Hesiodus sagt daher richtig:

Denn wenn noch so Geringes zu noch so Geringem du legest,
Und Dieß häufiger thust, bald wird ein Großes auch hieraus *)

*) Hauslehren V. 361 f. nach Voß.

Nie sollen die Väter vergessen, da
sentlicher Theil der Erziehung ist
ganze geistige Bildung, sondern au
im Leben von dem entschiedensten E
innerung an vergangene Handlunge
the vor für die zukünftigen.

14. Auch von jeder unanstän
Knaben ferne halten. Denn die R
der Schatten der Handlung. Man
mehr darauf richten, sie zutrauli
spräche zu machen, da Nichts me
abstoßendes Wesen. Ueberdem solle
welchen sie umgehen, sich dadurch
sie immer in den Unterredungen
behalten wollen. Denn es ist nicht
wie man siege, sondern auch, wie m
da wo der Sieg Schaden bringen
der That auch einen Kadmeischen
Zeugniß des weisen Euripides dafü

Wenn Zwei sich unterreden und be
Wird Der der Klüg're seyn, der ih

Ich komme hier noch auf Einiges,
um Nichts nachsteht, und worau
um so mehr Fleiß verwenden müße
gewöhnen, kein weichliches Leben
Zaume zu halten, den Zorn zu be

*) D. i. ein Sieg, der dem Sie
als dem Besiegten.

**) Aus einer unbekannten, verlorn

Herr zu seyn. Von welcher Bedeutung jedes Einzelne davon ist, wollen wir demnächst betrachten; es wird auch in Beispielen noch deutlicher werden. So z. B., um gleich mit dem Letzten den Anfang zu machen, haben Manche schon, indem sie nach unerlaubtem Gewinne trachteten, den Ruh[m] ihres früheren Lebens eingebüßt, wie der Lacedämonier G[y]lippus *), der, da er sich an den öffentlichen Geldern v[er]griffen, bald von Sparta in's Exil wandern mußte. Fer[ner] Beherrschung des Zorns zeigt in der That den wahren [...] Als Beispiel führe ich den Socrates an, der, als [er von] ein sehr frecher und eckelhafter junger Mensch getreten, [...] seine [des Socrates] Begleiter deshalb voll Unwillen [...] und jenen Menschen sogar vor Gericht ziehen wollten, erwiederte: „Meint ihr wohl, ich solle, wenn ein E[sel] getreten, ihn wieder treten." Auch entging der junge [Mensch] seiner verdienten Strafe nicht. Alle schmähten ih[n und] gaben ihm den Spottnamen: Treter; am Ende erhin[g er sich]. Als Aristophanes die Wolken aufführte, und den [Socrates] darin auf alle mögliche Weise mißhandelte, spr[ach einer] von Denen, die bei der Aufführung zugegen waren, [und sich] über sich lustig machten, zu ihm: „bist du denn, o [Socrates,] nicht unwillig darüber?" „Keineswegs, erwiede[rte er,] denn ich werde auf dem Theater, wie bei einem g[roßen Gast]mahle, verspottet." Ganz damit verwandt und [überein]mend ist Das, was Archytas von Tarent und

*) Der von Sparta aus den Syracusern gesandt[e Feldherr, der] die Athener überwand; s. Plutarchs Lebensbes[chreibung des Ly]sander. Cap. 16. u. f.

haben. Jener fand bei seiner Zurückkunft aus einem Kriege, in welchem er das Heer geführt, sein Feld vernachläßigt und stellte den Verwalter zur Rede mit den Worten: „Du würdest hart büßen, wenn ich nicht zu sehr im Zorne gewesen wäre.“ Plato, erzürnt über seinen gefräßigen und garstigen Sclaven rief seinem Schwestersohne Speusippus: „du, sprach er, nimm den Sclaven und strafe ihn ab, denn ich bin zu sehr im Zorne.“ Solche Beispiele, wird man mir sagen, sind schwer nachzuahmen. Das weiß ich wohl. Um so mehr müßen wir aber Alles thun, was möglich ist, um solchen Beispielen zu folgen, und das Feuer wie die Heftigkeit der Leidenschaft in uns zu tilgen. Zwar vermögen wir überhaupt weder an Erfahrung noch an Tugend uns diesen Männern gleich zu stellen; aber wir sollen nicht weniger, als wären wir Priester derselben, wie einer Gottheit, und Geweihete ihrer Weisheit *), Alles, was in unsern Kräften steht, aufbieten, um ihr Beispiel nachzuahmen und ihrer Spur zu folgen. Endlich die Beherrschung der Zunge, denn darüber habe ich noch, meinem Vorhaben gemäß, zu reden, könnte man nicht ohne großen Irrthum für etwas Geringes und Unbedeutendes halten. Zur rechten Zeit zu schweigen ist ein Zeichen von Weisheit und oft besser als jede Rede.

*) Der griechische, hier bildlich gebrauchte Ausdruck: ὥσπερ θεῶν ἱεροφάνται καὶ δᾳδοῦχοι τῆς σοφίας ὄντες möchte kaum anders aufgefaßt werden können; ἱεροφάνται und δᾳδοῦχοι sind Benennungen der höheren Priester in den Mysterien zu Eleusis. Die Seltsamkeit des Bildes und das Sonderbare in der Verbindung und Zusammenstellung des Ganzen ist übrigens auch hier nicht zu verkennen.

Deshalb haben auch, wie mich bedünkt, unsere Vorfahren die Mysterien angeordnet, damit wir uns dadurch gewöhnten zu schweigen, und von der Furcht vor den Göttern auch in der treuen Bewahrung menschlicher Geheimnisse geleitet würden. Geschwiegen zu haben hat noch Niemand bereut, wohl aber sehr Viele, geredet zu haben. Ein anvertrautes Geheimniß auszuplaudern, ist eine Leichtigkeit, ein einmal ausgesprochenes Wort zurückzunehmen, eine Unmöglichkeit. Ich habe von Vielen gehört, die durch ihre ungemäßigte Zunge in's größte Unglück gerathen sind. Einen und den andern Fall will ich hier, mit Uebergehung Anderer, des Beispiels wegen anführen. Als [Ptolemäus] Philadelphus seine Schwester Arsinoe heirathete, sprach Sotades:

Unheilig ist das Loch, in das du den Stachel stößest *).

Dafür mußte er im Gefängnisse viele Jahre faulen **), und so für sein ungehöriges Geschwätz die verdiente Strafe erleiden; er, der Andern Lachen erregen wollte, mußte selbst lange Zeit weinen. Für eine ähnliche, ganz verwandte Rede hatte auch der Sophist Theokritus eine ähnliche Strafe, ja eine noch viel härtere, zu erdulden. Alexander hatte den Griechen befohlen purpurne Gewänder anzuschaffen, damit er bei seiner Rückkehr das Siegesfest des Kampfes mit den Barbaren feiern könne. Als nun die einzelnen Völker Beiträge dazu beisteuerten, sprach Theokrit: „früher zweifelte ich, jetzt aber sehe ich es deutlich, daß dieß der purpurne

*) Nach Bothe.

**) An diese Bildersprache des Verfassers müßen sich nun schon gewöhnen.

ist, von welchem Homer singt *). Durch diese Aeußerung machte er sich den Alexander zum Feind. Den Macedonischen König Antiochus, der einäugig war, schmähete er wegen dieses Gebrechens, und zog sich dadurch den unversöhnlichsten Haß dieses Königs zu. Antiochus hatte nämlich den mächtigen Eutropion, seinen obersten Koch an den Theokrit geschickt, mit der Aufforderung vor ihm zu erscheinen, und mit ihm sich zu unterhalten. Als der Koch es ihm meldete, und ihn oftmals deshalb anging, gab er ihm die Antwort: „ich weiß wohl, du willst mich roh dem Cyclopen vorsetzen," insofern nämlich der König einäugig, Eutropion aber ein Koch war. „Gut," erwiederte Dieser, „du wirst deinen Kopf nicht behalten, und für deine freche Zunge büßen." Er meldete darauf die Antwort dem Könige, der sogleich durch seine abgesandten Leute den Theokritus tödten ließ. — Außer diesem Allem muß man die Knaben gewöhnen die Wahrheit zu reden, weil dieß das Erste und Heiligste ist; denn Lüge ist das Zeichen gemeiner Gesinnung, sie verdient den Haß eines jeden Menschen und ist selbst mittelmäßigen Sclaven nicht zu verzeihen.

15. Ich habe im Bisherigen meine Ansichten über Erziehung der Kinder zur Sittlichkeit und Bescheidenheit ohne alles Bedenken und ohne allen Rückhalt vorgetragen, in Ansehung des Folgenden habe ich einigen Anstand und bin zweifelhaft, indem ich wie auf einer Wage bald auf die eine, bald auf die andere Seite mich neige, ohne einen bestimmten

*) S. Ilias V, 83. — Der Sinn scheint zu seyn: „Durch diesen Tribut an Purpur versetzt Alexander Griechenland den Todesstreich."

Ausschlag geben zu können; ich habe großes Bedenken, ob ich empfehlen oder ob ich abrathen soll. Ich muß es indeß versuchen, darüber zu sprechen. Es ist nämlich hier von nichts Geringerem die Rede, als ob man Diejenigen, welche Knaben lieben, mit diesen zusammenseyn und zusammenleben lassen, oder im Gegentheile sie entfernen und von dem Umgange mit Knaben abhalten soll. Wenn ich nämlich auf manche Väter blicke, die Alles nach ihrem Sinne bemessen, die mürrisch und finster um der etwaigen Schmach ihrer Kinder willen solchen Umgang mit Liebhabern für unerträglich halten, so möchte ich mich wohl hüten, die Sache zu empfehlen und anzurathen. Wenn ich aber hinwiederum an Socrates, Plato, Xenophon, Aeschines, Cebes und an den ganzen Chor von edeln Männern denke, welche solche Liebe gebilligt und Jünglinge dadurch zur geistigen Ausbildung, zur Leitung des Volks und zu einem tugendhaften Leben geführt haben, so werde ich wieder anderer Ansicht und geneigt, dem Beispiele solcher Männer zu folgen. Auch habe ich dann den Euripides *) Zeugniß für mich:

> Auch andre Liebe wahrlich kennt der Sterbliche,
> Nach einer Seele, die gerecht und edel ist.

Selbst Plato's Meinung, die aus Scherz und Ernst gemischt ist, darf ich hier nicht übergehen. Dem, der sich auszeichnet, meint er, müße es erlaubt seyn, jeden schönen Knaben, den er will, zu küssen. Demnach muß man Die, welche die Jugendblüthe zu genießen begehren, abweisen, und überhaupt nur Die annehmen, welche die Seele lieben; also keine Lie-

*) Aus einer verloren gegangenen Tragödie des Euripides.

wie sie zu Thebä und zu Elis im Schwange geht, oder einen sogenannten Kretischen Raub fliehen, eine Athenische und Lacedämonische Liebe aber nachahmen.

16. Doch mag darüber Jeder der Ansicht folgen, von der er sich überzeugt hat; ich will indeß, da ich von einer wohlgeordneten und sittlichen Erziehung der Knaben geredet, nun auch auf das Jünglingsalter übergehen, und einige wenige Worte darüber bemerken. Oft schon habe ich Die getadelt, welche die üble Gewohnheit eingeführt, den Kindern Erzieher und Lehrer zu geben, die Jünglinge aber sich selbst und ihren Neigungen zu überlassen, da man im Gegentheile den Jüngling noch sorgfältiger bewahren und hüten sollte, als den Knaben. Vergehungen der Knaben sind, wie Jeder weiß, unbedeutend und überhaupt leicht wieder gut zu machen, als etwa: Verachtung des Erziehers oder Ungehorsam gegen den Lehrer bei'm Unterricht. Aber die Vergehungen Derer, welche in das Jünglingsalter getreten, sind weit größer und gefährlicher, als z. B. Unmäßigkeit im Essen, Entwendung des väterlichen Vermögens, Würfelspiel, Schwärmereien, Trinkgelage, Liebeshändel mit Jungfrauen und Verführung verheiratheter Frauen. Solche Ausbrüche muß man durch angemessene Sorge in Schranken halten und zügeln. Denn die Jugend ist in dieser Periode kaum in ihrer Genußsucht zu halten, sie überspringt jede Gränze und bedarf darum des Zügels. Wer nicht mit Kraft entgegen zu wirken sucht, wird, ohne daß er es merkt, die Jugend ihrem Unverstand überlassen und sie zu unerlaubten Handlungen führen. Deswegen müßen vernünftige Väter in dieser Zeit am meisten auf der Hut seyn und wachen, den Jüngling in Mä-

ßigkeit zu halten, durch Belehrung wie durch D
durch Bitte wie durch Rath, durch Versprechungen w
Beispiele von Solchen, die durch Genußsucht in's Un
gerathen sind, oder auch von Solchen, die durch Enthal
sich Lob und Ruhm errungen haben. Denn diese beiden T
sind gleichsam die Elemente der Tugend: Aussicht auf Ehre
Furcht vor der Strafe; jene gibt uns mehr Sporn zu
edelsten Bestrebungen, diese hält uns zurück von schlec
Handlungen.

17. Ueberhaupt muß man junge Leute vom Umgange mit schlechten Menschen abhalten. Denn sie nehmen immerhin Etwas von ihrer Schlechtigkeit an. Diesen Rath gibt auch Pythagoras in seinen Räthseln, von denen ich hier einige anführen und erklären will, da sie nicht den unbedeutendsten Ausschlag geben, die Tugend zu gewinnen. So z. B. der Spruch: „koste nicht die Melanuren" *), d. h. gib dich nicht ab mit Menschen, die vor Bosheit schwarz sind. Oder: „überschreite nicht den Steg **), d. h. befleißige dich vor Allem der Gerechtigkeit und überschreite nicht ihre Gränzen. „Setze dich nicht auf einen Scheffel," d. h. fliehe Müßiggang und sorge, daß du den nöthigen Lebensunterhalt dir gewinnst. „Reiche nicht Jedem deine Rechte," d. h. laß dich nicht gleich mit Jedem in Freundschaft ein. „Trage nicht einen engen Ring," d. h.

---

*) Eine Art Seefische mit schwarzen Schwänzen.

**) Ζυγόν, was Joch, Queerbalken, Wagebalken, Ruderbank, Schiffbord, oberster Steg einer Leiter heißt. Der Leser wähle selbst die Bedeutung, die ihm die schicklichste scheint.

lebe frei nach deiner Weise und lege dir nicht selbst Fesseln an. „Schlage nicht in's Feuer mit dem Schwerte,“ d. h. reize nicht den Zornigen, das steht dir schlecht an; sondern gib ihm nach. „Verzehre nicht dein Herz,“ d. h. quäle nicht deine Seele und härme sie ab durch Sorgen. „Enthalte dich der Bohnen,“ d. h. befasse dich nicht mit Regierungssachen, weil früher mit Bohnen bei der Wahl der Obrigkeiten abgestimmt wurde. „Wirf nicht Speise in einen Nachttopf,“ d. h. einer schlechten Seele biete keine edle Rede an; denn die Rede ist die Nahrung des Geistes, sie wird durch die Lasterhaftigkeit der Menschen verunreinigt. „Kehre nicht um, wenn du an's Ende gekommen bist,“ d. h. wenn du sterben sollst und das Ende deines Lebens herannahen siehst, so trag' es geduldig und sey nicht muthlos. — Ich kehre nun wieder zu dem Hauptgegenstand zurück, und wiederhole meine anfängliche Bemerkung, daß man junge Leute von allem schlechten Umgang abhalten muß, besonders vom Umgange mit Schmeichlern. Was ich schon vielen Vätern oftmals gesagt, möcht' ich auch hier wieder bemerken. Nichts auf der Welt ist verwerflicher, und führt leichter und schneller die Jugend in's Verderben, als Schmeichler; sie verderben Väter und Söhne von Grund aus, sie erfüllen das Alter mit Betrübniß und eben so auch die Jugend, indem sie ihren Rathschlägen stets Genüsse als eine unvermeidliche Lockspeise vorhalten. Reichen Söhnen empfehlen die Väter Nüchternheit, die Schmeichler Trunkenheit; Jene züchtiges Betragen, Diese Ausschweifung; Jene Sparsamkeit, Diese Verschwendung; Jene Liebe zur Arbeit, Diese Trägheit. Das ganze Leben, sagen sie, ist nur ein kleiner Punkt in der

Zeit; man muß das Leben genießen und nicht den Zwe[...]
selben verfehlen. Was kümmern Euch des Vaters D[...]
gen? Er ist ein alter Narr, der dem Grabe zugeht; ih[...]
den wir bald auf die Schultern nehmen und zur Gr[...]
bringen. Auch führen sie ihnen wohl Dirnen zu, o[...]
ten ihnen ihre Frauen an, und bringen sie schlau u[...]
was die Väter für's Alter aufgespart. Verruchte [...]
sind es, die Freundschaft heucheln und Freimüthig[...]
kennen, die dem Reichen schmeicheln und den Arme[...]
ten, die nicht ohne eine gewisse Kunst *) den Jü[...]
sich zu fesseln wissen, die hell auf lachen, wenn De[...]
sie füttert, lächelt, die als keine ächten Menschen[...]
sondern als untergeschobene sich darstellen, da s[...]
der Reichen Wink leben, und wenn gleich frei [...]
und Stand, doch Sclaven durch eigene Wahl sind[...]
sie nicht mißhandelt werden, sich mißhandelt [...]
sie dann umsonst gefüttert werden. Darum muß[...]
dem eine gute Erziehung seiner Kinder am Herze[...]
verruchte Brut fern halten, eben so aber auch[...]
vor dem Laster der Mitschüler bewahren. D[...]
mögen oft selbst das fähigste Talent zu verderb[...]
18. Dieses nun ist wohl gut und nützlich[...]
jetzt beifüge, mehr auf die Schwäche des m[...]

*) ὡς ἐκ λυρικῆς τέχνης dunkel. Viell[...]
Zaubergesänge, Zauberformeln." Die vorg[...]
rung ὡς ἐκ λογικῆς τέχνης scheint [...]

**) Wir bleiben auch hier bei der Vulgata, [...]
bach geändert wünscht.

rakters berechnet. Denn ich will durchaus nicht, daß die Väter rauh und hart gegen ihre Kinder seyen, sie sollen vielmehr bei Vergehungen eines jungen Menschen nachsichtig seyn zu Zeiten und dabei an sich selbst denken, daß sie auch jung gewesen sind. Wie der Arzt herben Arzneien süße Säfte beimischt, und so das Angenehme als Uebergang zum Nützlichen gebraucht, so muß ein Vater auch die Strenge der Strafe verbinden mit Sanftmuth, er muß bisweilen dem Verlangen der Knaben nachsehen und ihnen die Zügel schießen lassen, bisweilen aber auch sie wieder anziehen, besonders soll er mit Gelassenheit ihre Vergehungen tragen, und, selbst wenn er in Zorn gerathen ist, bald wieder ruhig werden. Ein Vater kann eher jähzornig, als mit bleibendem Groll erfüllt seyn, denn ein feindseliges und unversöhnliches Herz ist kein geringes Zeichen von Kinderhaß. Bei manchen Vergehungen ist es selbst rathsam, sich zu stellen, als bemerke man sie nicht, und man muß die Schwäche des Alters im Sehen wie im Hören auf solche Fälle übertragen, daß wir Manches, was wir sehen, nicht sehen, und Manches, was wir hören, nicht hören. Mit Geduld ertragen wir Vergehungen der Freunde, sollten wir nicht auch Vergehungen der Kinder eben so geduldig ertragen? Oft bestrafen wir nicht die Trunkenheit berauschter Sclaven. Hast du gespart, so kannst du auch Einiges ausgeben; warst du unwillig, so verzeihe auch wieder; hat dich dein Sohn durch Hülfe eines Sclaven betrogen, so halte deinen Zorn zurück; hat er dir ein Gespann von dem Felde entführt, oder kehrt er zurück noch duftend von dem gestrigen Rausche, so stelle dich, als bemerktest du es nicht; riecht

er nach Salbe *), so schweige; denn auf diese Weise wird oft die muthwillige Jugend gebändigt.

19. Diejenigen nun, die dem Triebe nicht widerstehen können und auf keine Zurechtweisung hören, muß man su chen, durch die Ehe zu fesseln; denn Dieß ist das sicherst Band der Jugend. Man muß aber seine Söhne mit We bern verheirathen, die weder durch Geburt noch durch Rei thum viel höher stehen, nach dem weisen Sprichwort: nim dir eine deines Gleichen. Wer sich ein reicheres Weib nim wird unvermerkt nicht der Mann seiner Frau, sondern Sclave der Mitgift.

20. Noch einiges Wenige will ich beifügen und d diese Vorschriften beschließen. Vor Allem müßen die V kein Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, sonder Allem ihrer Pflicht gemäß handeln, um dadurch ihren nen ein in die Augen fallendes Beispiel vorzuhalten, s Diese auf den Lebenswandel ihrer Eltern, wie auf Spiegel blicken, und jeder schändlichen Handlung und sich enthalten. Denn Die, welche die Fehler ihrer tadeln und selbst diese Fehler sich zu schulden kommen merken nicht, daß sie unter dem Namen ihrer Söh sich selbst anklagen. Die aber, welche ein ganz s Leben führen, entziehen sich selbst damit die Freih Sclaven, geschweige gar ihre Söhne zurecht zu weise dem verleiten sie selbst durch Rath und Lehre ihre S Vergehungen; denn wo die Aeltern schamlos sind

*) D. h. kommt er von einem Schmause und Trinkg zu diesen pflegten sich die Alten zu salben.

auch die Jüngeren alle Scham verlieren. Deshalb müßen wir uns alles Dessen befleißigen, was zu einer angemessenen Erziehung der Kinder dienlich seyn kann, nach dem Beispiele der Eurydice *), die, obgleich aus Illyrien und also ganz Barbarischer [fremder] Abkunft, dessenungeachtet noch in späten Jahren sich unterrichten ließ, um ihre Kinder erziehen zu können. Von der Liebe zu ihren Kindern spricht hinreichend folgende Inschrift, die sie den Musen weihete:

Welch' Hierapolis zeugt', Eurydice, hat den Kamönen
Diese, ihres Gemüths treue Verehrung, geweiht:
Denn Schriftkunde, des Wissens Erinnerung, hieß sie die Mutter
Lehren, froh des so schön reifenden Kindergeschlechts **).

Alle die hier bemerkten Vorschriften zu befolgen, wird wohl immer nur ein frommer Wunsch bleiben müßen; eine Befolgung der Mehrzahl derselben wird zwar immerhin von glücklichen Umständen und vieler Sorgfalt abhängen, aber sie sind keineswegs unausführbar für die menschliche Natur.

---

*) Nach den Einen ist hier die Gemahlin des Königs Philipp von Macedonien, nach den Andern die seines Vaters Amyntas gemeint. Schneider meint, es sey die Frau eines gewissen Pollianus, die Plutarch auch anderswo rühmt.

**) Nach Bothe.

Wie soll der Jüngli[n] Dichter lesen?

1. Wenn, mein Marcus Sedatus, nach d
des Dichters Philoxenus *) dasjenige Flei
schmeckt, was eigentlich kein Fleisch ist, und
besten, welche keine Fische sind, so wollen wi
dung darüber Denen überlassen, von welchen
fühlen besser mit der Zunge als mit dem Herz
ist ausgemacht, daß bei dem Vortrage der P
junge Leute an einem nicht allzu streng phil
ernsthaften Vortrage mehr Gefallen finden und
ger und folgsam zeigen. Denn nicht blos
Aesop oder andere poetische Darstellungen,
des Heraclides **), den Lycon des Aristo ***)
die mit mythischen Vorstellungen vermischten
Seele lesen sie mit Lust und werden ergriffen.
man nicht blos darauf sehen, junge Leute
Essen und Trinken zur Mäßigkeit anzuhalten
mehr darauf, sie zu gewöhnen, bei'm Lesen
Angenehme nur mit Maß zu genießen, glei
Zugabe, dem Nützlichen darin aber und dem H
zugehen. Denn wie verschlossene Thore eine E

*) Philoxenus aus der Insel Cythera, ein Dith
**) Heraclides, ein Schüler des Plato, Speusipp
***) Aristo aus Chios, ein stoischer Philosoph, S

der Eroberung bewahren, wenn die Feinde durch ei
ges Thor eingedrungen sind, so wird auch Enthalt
in den übrigen Genüssen den Jüngling nicht sicher
wenn er unvorsichtig bei Dem, was ihm zu Ohren
sich gehen läßt. Je mehr hier auf Seele und Versta
gewirkt wird, um so größer ist der Schaden und da
derben bei Dem, welcher ohne Vorsicht dieser Lust sich
geben hat. Da es nun weder möglich, noch auch nütz
einem Jünglinge von dem Alter, im welchem jetzt me
clarus und dein Cleander *) steht, das Lesen der
vorzuenthalten, so müßen wir ein wachsames Auge
haben, weil sie bei Dem, was sie lesen, mehr als bei'm
eines Führers bedürfen. Deshalb dachte ich den V
den ich neulich über Poesie gehalten, niederzuschreib
so dir zuzusenden; nimm ihn und geh ihn durch; sagt
zu und findest du, daß er nicht weniger nützlich ist,
sogenannten Amethysten **), welche Manche bei den
gelagen anhängen und vor dem Trinken gebrauchen,
ihn dem Cleander mit, um ihn, der von Natur d
nicht träge, sondern lebhaft ist und scharf auffaßt,
solche Mittel leicht auf ihn Eindruck machen, im Vo
verwahren.

„In des Polypen Kopf ***) ist Böses und Gutes zu f

*) Cleander, der Sohn des Marcus Sedatus, eines F
an welchen Plutarch diese Schrift gerichtet hat; S
der Sohn des Plutarch.

**) Als Mittel gebraucht gegen die Trunkenheit.

***) Der Kopf des Polypen sprichwörtlich von Din
eben so viel Nützliches als Schädliches, Angenehmes
angenehmes enthalten.

nämlich ist eine sehr angenehme Speise, aber er
, wie man sagt, einen unruhigen Schlaf, in wel-
ckliche und sonderbare Träume vor uns treten. So
in der Poesie Vieles, was die Seele eines Jüng-
zt und nährt, aber auch nicht Wenigeres, was sie be-
und auf Irrwege führen kann, wenn nicht bei'm
Dichter die gehörige Anweisung statt findet. Nicht
Aegyptenlande, sondern auch von der Poesie läßt
[mit Homer] *) sagen:

er Würze zu guter und viel zu schädlicher Mischung"
hervor zum Gebrauch.

st schmachtende Liebe und Sehnsucht, dort das Getändel,
e schmeichelnde Bitte, die oft auch den Weisen bethöret."

fältige und unverständige Menschen ergreift ihre
nicht leicht. Darum gab auch Simonides **) Ei-
ihn zur Rede stellte, warum er blos die Thessalier
he, die Antwort: Sie sind ja viel zu ungebildet,
durch mich getäuscht werden könnten. So nannte
**) die Tragödie eine Täuschung, bei welcher jeder
ende gerechter erscheine, als Der, welcher nicht
der Getäuschte klüger, als der Nichtgetäu
ir nun jungen Leuten, wie Ulysses seinen
Ohren mit unerweichbarem Wachs verstopfen
en, Epikurs †) Kahn zu besteigen, und e

. IV, 230. Ilias XIV, 216.
nter alter Dichter aus dem Zeitalter des H
Leonidas, geb. 557, gest. 467 v. Chr.
Sophist, Zeitgenosse des Socrates.
Epikur und die Schule dieses Philosophen
verwarf.

Poesie eilends vorbei zu fahren, oder sollen wir sie dadurch ableiten und bewahren, daß wir ihr Urtheil durch richtiges Denken bestimmen und fesseln, damit nicht das Angenehme zum Schädlichen sie dahinreiße.

„Nicht des Dryas Erzeugter einmal, der starke Lycurgus *)“ zeigte einen gesunden Verstand, als er, weil Viele sich betrinken und dabei Ausschweifungen begehen, herumzog und die Reben abschnitt, statt die [Wasser-] Quellen näher dahinzuleiten, und den rasenden Gott, wie Plato sagt, durch einen andern nüchternen Gott bändigend zu mäßigen. Denn die Mischung des Weines mit Wasser benimmt demselben das Schädliche, ohne zugleich auch das Nützliche hinwegzunehmen. Daher dürfen wir die von den Musen gepflegte Rebe der Poesie nicht aushauen und ausrotten; wo aber das Fabelhafte und Dramatische üppig aufwuchert und frech in's Ungemessene ausschweift, da müßen wir Hand an's Werk legen, den Auswuchs abschneiden und seine weitere Verbreitung hindern. Wo sich aber ihre Anmuth mit einer gewissen Bildung verbindet, wo das Angenehme und Dahinreißende ihres Vortrags nicht fruchtlos oder leer bleibt, da wollen wir die Philosophie einführen und mit ihr verbinden. Denn wie der Mandragoras **), der neben der Rebe aufwächst, seine Kraft dem Weine mittheilt, und bei Denen, welche ihn genießen, milderen Schlaf hervorbringt, so nimmt wohl die Poesie ihren Gegenstand von der Philosophie, aber indem sie

*) Ilias VI, 130. Nach Voß. Lycurgus, König von Thracien, der verrufene Bacchusverächter. S. Apollodor. III, 5, 1.

**) D. i. Alraun, eine betäubende Pflanze, aus der ein einschläfernder Trank bereitet ward.

denselben mit dem Fabelhaften verbindet, macht sie den j
gen Leuten den Unterricht leicht und angenehm. Daher
len Die, welche der Philosophie sich widmen wollen, die P
sie nicht fliehen, sondern durch die Poesie sich zur Phil
phie vorbereiten, indem sie sich gewöhnen in dem Angen
men das Nützliche zu suchen und lieb zu gewinnen; da ab
wo sie Dieß nicht finden, mit Unwillen entgegen zu tre
Denn darin liegt der Anfang einer gelehrten Bildung:

Bei jedem Werk, das du mit Glück begonnen hast,
Wird sicher auch das Ende sich verhalten so,

wie Sophocles *) sagt.

2. Zuerst nun wollen wir den Jüngling in die Po
einführen mit der Ermahnung Nichts so sehr stets in Ged
ken und vor Augen zu haben, als die Worte:

— — Viel lügen die Dichter,

theils vorsätzlich, theils unvorsätzlich. Vorsätzlich lügen
wenn sie, um durch ihren Vortrag zu gefallen, und zu er
tzen (wornach die Meisten haschen), dazu die Wahrheit
ihres Ernstes willen für minder geeignet halten, als die Lü
Eine wirkliche Begebenheit leidet keine Veränderung, a
wenn ihr Ausgang unerfreulich ist, eine erdichtete Dars
lung gibt leicht nach, und läßt sich aus dem Unangeneh
in etwas Erfreuliches umwandeln. Denn weder Sylbenm
noch Bilder, oder eine erhabene Ausdrucksweise, oder pass
angebrachte Metaphern, oder eine harmonische Bildung
Ganzen, gewähren so viel Anmuth und Reiz, als eine
ausgeführte mythische Darstellung. Denn wie bei Bild

*) Aus einer verlornen Tragödie.

das Colorit mehr Eindruck hervorbringt, als ein bloßer Umriß, wegen der größern Aehnlichkeit und der dadurch hervorgebrachten Täuschung, eben so wirkt bei der Poesie eine mit Wahrscheinlichkeit dargestellte Erdichtung weit stärker und ergreift ungleich mehr als ein abgemessener und kunstvoller Vortrag, der ohne Dichtung und Erfindung ist. Als Socrates daher durch einige Träume zum Dichten veranlaßt wurde, war er, der freilich in seinem ganzen Leben für Wahrheit gerungen, durchaus nicht im Stande, eine einigermaßen wahrscheinliche Erdichtung zu schaffen; er brachte daher des Aesopus Fabeln in Verse, weil er Das, wobei keine Erfindung sey, nicht für Poesie hielt. Wohl kennen wir einen Opferdienst ohne Reigen und ohne Begleitung von Flötenspiel, aber eine Poesie ohne Fabel und ohne Erfindung kennen wir nicht. Die Gesänge des Empedocles *) und Parmenides **), das Gedicht des Nicander ***) über die Thiere, und die Sprüche des Theognis sind Darstellungen, welche von der Poesie die erhabene Ausdrucksweise und das Sylbenmaß wie einen Wagen entlehnt haben, um das zu Fuße Gehen †) zu vermeiden. Wenn daher in einem Gedicht ein angesehener und berühmter Dichter etwas Ungeschicktes oder Ungeziemendes

*) Der berühmte Pythagoreer, ein Zeitgenosse des Anaxagoras. Wir haben noch Ueberbleibsel seiner philosophischen Gedichte.

**) Lehrer des Empedocles. Sein einziges oder Hauptwerk scheint ein Gedicht über die Natur gewesen zu seyn.

***) Grammatiker, Arzt und Dichter; blühte 150 J. v. Chr. G.

†) Im Griechischen wird die Prosa bezeichnet durch den Ausdruck τὸ πεζόν, d. i. die zu Fuße wandelnde Rede. Daher das hier angewandte Bild.

von den Göttern, von den Dämonen oder von der
vorbringt, so wird Derjenige, der es als wahr a
leicht hingerissen und eine falsche Ansicht gewinne
aber stets eingedenk ist des Zaubers der Poesie, w
der Erfindung liegt, Wer ihn nie aus den Augen ver
stets zur Poesie sprechen kann:

O du, der Ränke voll und schlauer als die Sphinx *

Warum ziehst du scherzend die Augbraunen zusammen
um uns täuschend, nimmst du den Schein der B
an? Ein Solcher wird nichts Schlimmes erfahre
nichts Schlechtes glauben. Er wird vielmehr sich s
rechtweisen, wenn er erschrecken sollte vor Neptu
bange seyn, es möchte Derselbe die Erde aufreißen
Unterwelt aufdecken **); er wird seinen Zorn gegen
wegen des Ersten der Achäer zurückhalten.

Apoll' erhob ihn selbst, Apollo schmaust mit ihm;
Er selber sagte Dieß, er selbst gab ihm den Tod ***).

Er wird nicht mehr beklagen den hingeschiedenen Ac
den Agamemnon im Todtenreiche, wenn sie aus Se
nach dem Leben die kraftlosen und matten Hände
cken †). Wenn er aber durch Leidenschaft beunruhi

*) Ein Vers einer verlorenen Tragödie, vielleicht des E

**) Mit Bezug auf Homer, Ilias XX, 59 ff.

***) Verse einer verlorenen Tragödie des Aeschylus, vielle Psychostasie (Seelenwägung). Hier muß man an d thus denken, nach welchem Apoll den Achill, der z mählung mit der Polyxena nach Troja gekommen ... dem Hochzeitsschmause getödtet.

†) S. Odyss. XI, 392. 488.

den, wenn er dem Zauber der Poesie unterliegen sollte, wird er ohne Bedenken sich die Worte zurufen:

Doch an's Licht nun hebe geschwinde dich; dieses gesammt auch
Merke dir, daß du einmal es verkündigest deiner Gemahlin *).

Homer hat Dieß passend in Bezug auf die Nekyia **) gesagt, in sofern dieselbe wegen des Fabelhaften zur Lectüre des weiblichen Geschlechts sich eigne. Dergleichen Gegenstände pflegen die Dichter absichtlich zu erdichten. Weit zahlreicher aber sind Diejenigen, welche sie nicht erfinden, sondern selbst glauben und für wahr halten, auf diese Weise aber auch uns in ihren Irrthum hineinziehen. So z. B. wenn Homer ***) von Jupiter singt:

Legte hinein zwei Loose des langhinbettenden Todes,
Dieses dem Peleionen und das dem reisigen Hector,
Faßte die Mitt', und wog: da lastete Hectors Schicksal
Schwer zum Aides hin; es verließ ihn Phöbus Apollo; —

so machte daraus Aeschylus eine ganze Tragödie, welche er Psychostasie [Seelenwägung] nannte; darin stellte er an die Wagschale des Zeus an der einen Seite die Thetis, an der andern die Eos [Aurora], Beide bittend für ihre kämpfenden Söhne [Achilles und Memnon]. Jeder sieht indeß ein, daß diese Dichtung berechnet ist, den Zuhörer zu ergötzen oder in Erstaunen zu setzen. Verse aber wie:

---

*) Worte der Mutter des Ulysses in der Unterwelt, an ihren Sohn, dem sie erschienen; Odyss. XI, 223. f.

**) Nekyia d. i. Todtenreich, Unterwelt, ist der Name des eilften Gesanges der Odyssee.

***) Ilias XXII, 210 f.

Zeus der dem Menschengeschlechte des Kriegs Obwal
scheinet *)

und: Es schafft den Sterblichen der Gott die Schuld,
Wenn er vernichten will von Grund aus ihr Geschlecht

sprechen wohl die Ansicht und die Ueberzeugung jener
aus, die ihre eigene Täuschung und Unwissenheit in
hung auf die Götter auch uns beibringen und mittheile
len. Indessen ist auch nicht leicht Jemand, der nicht
daß die Wundergebilde des Todtenreichs, und die schon
ihre Namen schreckenvollen Beschreibungen von Gespe
brennenden Strömen, wilden Gegenden, furchtbaren
sen, viel Fabelhaftes und Unwahres enthalten, das
wie das Gift der Speise beigemischt ist, und weder H
noch Pindar, noch Sophocles waren von der Wahrheit
sen überzeugt, wenn sie sangen:

Doch brechen aus weitem Gebiet der Fins
Laut brausend herein auch Ströme der Na

und: Sie zogen „hin an Okeanos Fluth und hin am Leuc
Felsen" †)

und: Des Hades Engpaß und des Abgrunds Ebb' und Fl

Oder, wenn sie den Tod als Etwas Trauriges, od
Verlust des Grabmahls als etwas Schreckliches be
und voll Furcht in die Worte ausbrechen:

Nicht unbeweint, unbegraben verlaß mich, wenn
weg gehst.

---

*) Homer Ilias IV, 84.
**) Worte des Aeschylus aus einer verlorenen Tragödie.
***) Aus Pindars verlorenen Threnen, nach Thiersch.
†) *Aus Homers* Odyss. XXIV, 11.; der nächste Vers ist
ner verlorenen Tragödie des Sophocles.

und: Aber die Seel' aus den Gliedern entflog in die Tiefe des Ais.
Klagend ihr Jammergeschick getrennt von Jugend und Mannkraft *).

und: Nicht opfere mich frühzeitig! Süß ja ist des Lichts
Anblick. Die Nacht dadrunten zwinge nicht zu schaun **). —

so sind dieß Worte, Personen in den Mund gelegt, die von solchen irrigen Ansichten abhängig und gefangen sind. Sie ergreifen und beunruhigen uns daher um so mehr, weil wir schon von der Leidenschaft und Schwäche, die solche Klagen hervorrief, eingenommen sind. In Beziehung auf Dieses müßen wir den Jüngling gewöhnen, von Anfang an den Satz im Ohre zu behalten, daß die Poesie sich nicht sehr um die Wahrheit bekümmert, daß vielmehr die Wahrheit in solchen Dingen selbst Denen, welche sich mit nichts Anderem, als mit der Erkenntniß des Wahren beschäftigen, nach ihrem eignen Geständniß, schwer zu erjagen und zu erfassen bleibt. Auch sollen ihm stets des Empedocles Worte vorschweben:

Nicht ist Dieß mit dem Auge zu fassen, noch mit dem Ohre,
Noch zu begreifen mit dem Verstand; — —

so wie die Worte des Xenophanes ***):

Nie ist hienieden erschienen ein Sterblicher, wird nicht erscheinen
Wissend von Gott genau, und, was ich verkünde, von Allem. —

*) Aus Odyss. XI, 72. Il. XVI, 856.

**) Worte der Iphigenie in Euripides Iphigen. auf Aulis 1218 f. (1099) Bothe.

***) Xenophanes, der Stifter der Eleatischen Schule, welcher seine Forschungen über Welt und Natur ebenfalls in Gedichten niederlegte. Er war ein Zeitgenosse des Pythagoras.

Man kann in der That auch an Socrates denken, w
bei Plato seine Unwissenheit hierin mit einem Schw
theuert. Denn junge Leute werden gewiß weniger der
tern trauen, und sie in den Dingen für erfahren
worin sie selbst die Philosophen schwindeln sehen.

3. Noch behutsamer aber wollen wir den Jüngl
durch machen, daß wir ihm, indem wir ihn zum Le
Dichter führen, die Poesie bezeichnen als eine Kunst,
der Nachahmung besteht und dadurch der Malerei ge
maßen entspricht. Auch soll er nicht blos den bekannt
hören, daß die Poesie eine redende Malerei, und die
rei eine stumme Poesie sey, sondern wir müßen ihn
noch belehren, daß wir bei'm Anblick einer gemalten
se, oder eines Affen, oder eines Thersitesgesichtes wo
fallen und Bewunderung empfinden können, nicht weg
Schönheit, sondern wegen der Aehnlichkeit. Denn da
liche kann seiner Natur nach nicht schön werden, eine
bildung aber kann Beifall finden, wenn sie, bei einem
ten, wie bei einem guten Gegenstande die Aehnlichk
reicht. Im Gegentheil, wenn sie ein schönes Bild eines
chen Körpers entwirft, so hat sie weder der Schicklichke
der Aehnlichkeit Genüge geleistet. Manche malen auch ga
passende Gegenstände, wie z. B. Timomachus den Kind
der Medea, Theo den Muttermord des Orestes, Parrhasi
verstellte Narrheit des Ulysses, Chärephanes unzüchtige
gang von Weibern und Männern. In solchen Fälle
besonders der Jüngling gewöhnt werden einzusehen, d
die Handlung, welche im Bilde dargestellt ist, nicht
sondern die Kunst, welche den Gegenstand treffend n

det hat. Da nun auch die Poesie oftmals schlechte Handlungen, nichtswürdige Leidenschaften und Charaktere im Bilde darstellt, so darf der Jüngling Das, was dabei gelungen ist und bewundert wird, weder als etwas Wahres annehmen, noch als etwas Schönes billigen, sondern nur loben, als passend und entsprechend der Person, welche dargestellt wird. Das Grunzen eines Schweines, das Knarren einer Winde, das Brausen der Stürme und das Getöse des Meeres hören wir nur ungern und mit Widerwillen, Den aber hören wir gerne an, der wie z. B. Parmeno die Stimme des Schweins, und Theodorus den Schall einer Winde, auf eine treffende Weise nachzuahmen weiß. Wir fliehen einen kranken und wunden Menschen, als einen widerlichen Anblick, aber den Philoctet des Aristophon und die Jocaste des Silanio *), die wie Zehrende und Sterbende dargestellt sind, erblicken wir mit Vergnügen.

So auch soll der Jüngling, wenn er liest, wie ein Narr Thersites, oder der Verführer Sisyphus, oder der schändliche Wirth Batrachus **) spricht oder thut, belehrt werden, die Fähigkeit und die Kunst, welche solches nachbildet, zu loben, den Gegenstand aber und die Handlung, welche im Bilde dargestellt wird, zu verwerfen und zu verachten. Denn das Schöne nachahmen und Etwas schön nachahmen, ist nicht Dasselbe. Schön nachahmen heißt treffend und entsprechend nachahmen; dem Häßlichen aber entspricht nur das

*) Aristophon ein geschickter Maler; Silanio, ein berühmter Bildhauer.

**) Sisyphus und Batrachus wahrscheinlich Personen einer Menander'schen Comödie.

Häßliche. Des lahmen Demonides Schuhe, bei der
lust er nur wünschte, sie möchten Dem an die Füße
der sie gestohlen, waren allerdings schlecht, aber f
ihm [dem Lahmen] passend. Auch Reden, wie folge

Darf je gefrevelt werden, um die Obermacht
Zu freveln, ehret: übrigens sey man gerecht *).
und: Mach', daß du dir erwirbst den Schein der Redlic
Dann thue was du willst; so wirst du glücklich se
und: Die Gab' ist ein Talent; nicht nehmen soll' ich
Verschmähen dieß Talent? kann ich noch leben, u
Noch Ruhe finden dann? muß ich nicht büßen in
Der Höll' als Sünder gegen dieses Silbergeld ***)

sind nichtswürdige und unwahre Reden, die aber
Mund eines Eteocles, eines Irion und eines alten
rers passen. Wenn wir nun den Jüngling erinner
die Dichter Solches schreiben, ohne es zu loben oder
gen, sondern weil sie schlechten, gemeinen Charakte
Personen ähnliche Worte in den Mund zu legen ha
werden sie in ihrer Ansicht von den Dichtern sich keine
den zuziehen. Im Gegentheile, der Verdacht gegen ei
son macht auch Handlung und Rede verdächtig, w
schlechte Rede oder Handlung nur von einem Schlech
gehen kann. Von der Art ist es z. B., wenn Ho
aus der Schlacht entlaufenen Paris zum Lager der
eilen läßt. Denn indem er keinen Andern nennt,
Tage zur Umarmung seines Weibes eilt, als diesen A

*) Aus Euripides Phönissen 527 (480) nach Bothe.
**) Aus Euripides verlorenem Irion.
***) Aus einer verlorenen Komödie des Menander, Wo
Wucherers in Bezug auf die angebotene Mitgift eines

und Ehebrecher, so hat er offenbar eine solche Ausschweifung als schimpflich und tadelnswürdig betrachtet.

4. Wir müßen aber dabei sehr darauf achten, ob der Dichter selbst etwa eine Andeutung seiner Mißbilligung Dessen uns gibt, was er erzählt. So macht es z. B. Menander in dem Prolog der Thais *):

Von einer Solchen singe du o Göttin mir,
Sie sey recht frech, sey schön, beredt und schmeichlerisch,
Des Truges und der Lüge **) voll, voll Gierigkeit,
Die Keinen liebt, und doch zu lieben immer scheint.

Am besten aber hat es in dieser Gattung Homer gemacht, indem er sowohl schlechte Reden im Voraus tadelt, als gute empfiehlt. Er empfiehlt z. B. im Voraus durch die Worte ***):

Und so schmeichelnde nun als listige Worte begann er.
und: Freundlich hemmt er Diesen, mit schmeichelnden Worten ihn mahnend.

Wo er aber im Voraus mißbilligend auftritt, finden wir fast ein ausdrückliches Zeugniß, daß er es nicht annehme, noch billige, indem es ungeziemend und schlecht sey. So z. B., wenn er erzählen will, daß Agamemnon den Priester schonungslos behandelt, läßt er die Worte vorausgehen †):

Aber nicht Agamemnon, des Atreus Sohne, gefiel es;
Nein, er entsandt ihn mit Schmach — — —

*) Name einer verlorenen Komödie.

**) ἀποκλέισαν d. h. eine Solche, die sich abwesend stellt, um ihren Liebhabern einen höhern Preis abzupressen.

***) Odyss. VI, 148. und Il. II, 189.

†) Ilias, I, 24.

s heißt auf eine rohe übermüthige Weise und gegen alle
ebühr. Den Achill aber läßt er die starken Worte sprechen *):
Trunkenbold mit dem Blicke des Hunds, und dem Muthe des
Hirsches;
d deutet dann sein eigenes Urtheil an in den Worten:
Doch der Pelide begann mit erbitterten Worten von Neuem
Gegen des Atreus Sohn und noch nicht ruht' er vom Zorne.
enn was im Zorn und in der Leidenschaft gesprochen wird,
nn doch nicht als löblich gelten. Eben so auch bei den
andlungen:
Sprach's, und an Hector dem Held unwürdige Thaten verübt' er
Vorwärts nieder am Bett des Menötiaden ihn streckend **).
uch führt er oft am Schlusse recht passend sein eigenes Ur-
eil über die Handlungen und Reden bei; so läßt er z. B.
e Götter bei des Mars Ehebruch sagen ***):
Nimmer gedeihet doch Böses; der Langsame fängt ja den Schnelle
er bei dem Uebermuth und der Prahlerei des Hector:
Also jauchzet' er laut; da zürnt' ihm die Herrscherin Here.
d bei dem Bogenschießen des Pandarus:
Also Pallas Athen'; und das Herz des Thoren gehorcht i
olche Aussprüche und Ansichten kann Jeder, der ach
merken. Ferner lassen uns die Dichter aus den
n selbst Dieß erlernen; wie denn Euripides z
lche den Ixion als einen gottlosen und verru
en schmähten, gesagt haben soll: „Ich habe ih

*) Ilias, I, 225., und die beiden andern Ve
223. 224.
) Ilias XXIII, 24
) Odyss. VIII, 329. Il. VIII, 198 und I

von
hatt
Sch
selb
nige
gen
le,
ten
Mo
un
af
h

von der Bühne geführt, als bis ich ihn an's Rad genagelt halte." Homer belehrt uns auf diese Weise öfters durch sein Schweigen; so veranlaßt er zu einer nützlichen Betrachtung selbst bei den Fabeln, die am meisten verschrieen sind. Einige verdrehen gewaltsam diese Fabeln mittelst der jetzt sogenannten Allegorie, was man vor Alters Hyponoia *) nannte, und geben ihnen einen andern Sinn, indem sie behaupten, die Sonne entdecke darum den Ehebruche der Venus mit Mars, weil die in der Constellation der Planeten Venus und Mars Geborenen zum Ehebruch geneigt seyen, dann aber, wenn die Sonne sich erhebe und sie ertappe, nicht verborgen bleiben könnten. So soll auch das Schmücken der Juno des Zeus wegen und die Bezauberung mit dem Gürtel nichts Anders bedeuten, als Reinigung einer Luft, welche der Natur des Feuers sich nähert; als wenn uns nicht der Dichter selbst die Lösung [des Ganzen] gegeben hätte. Denn in Dem, was er von der Aphrodite erzählt, belehrt er Die, welche darauf achten, daß schlechte Musik, unsittliche Lieder, Reden über schlechte Gegenstände, die Sitten verderben, ein weichliches Leben veranlassen und die Menschen selbst an Ueppigkeit, Weichlichkeit und Wohllust Wohlgefallen finden lassen, so wie

An oft wechselndem Schmuck und wärmendem Bade und Ruhbett **).

Deshalb läßt er auch den Ulysses dem Zitherspieler befehlen:

Fahre denn fort und singe des Ilischen Rosses Erfindung;

womit er uns die schöne Lehre gibt, es müße der Tonkünstler wie der Dichter den Stoff von den Handlungen besonne-

*) Odyss. VIII, 249. und 492.

**) Odyss. VIII, 249 und 492.

ner und verständiger Männer entlehnen. In Dem, w
von der Juno erzählt, zeigt er auf's trefflichste, daß de
gang mit Männern, und die Gunst derselben, die dur
bestränke,*) Zauberei und Trug gewonnen wird, nic
von kurzer Dauer, bald sättigend und unbeständig ist
dern selbst in Feindschaft und Zorn übergeht, wenn d
gebüßt ist. Denn so droht Jupiter und spricht zu ihr

Bis du erkannt, ob frommen dir mög' Umarmung und L
Dem du, von Göttern entfernt, hier naheteſt und mich bethör

Es kann nämlich die Darstellung und Nachbildung sc
Handlungen, wenn Denjenigen, welcher sie verübt, S
mung und Nachtheil, welche daraus hervorgehn, bet
dem Leser nicht schaden. Die Philosophen nehmen B
zur Ermahnung und Belehrung aus Gegenständen, w
ihnen liegen, die Dichter aber schaffen sie selbst, ind
Gegenstände erdichten und Fabeln bilden. Melanthi
sagte, es sey im Scherz oder im Ernst, die Uneinigke
der Lärm der Redner erhalte die Stadt Athen; denn si
ten sich nicht Alle auf dieselbe Seite, sondern in diesem
spalte der Staatsmänner bilde sich ein Gegengewicht
das Schädliche. So nehmen die Widersprüche der D
unter einander ihnen ihre Glaubwürdigkeit, und las
Neigung zum Schädlichen nicht stark werden. Denn w
Zusammenstellung den Widerspruch deutlich zeigt, mu
dem Besseren beipflichten; wie z. B. in Folgendem ***

Es täuschet oft, o Kind, den Sterblichen der Gott,

*) Ilias XV, 32.

**) Wahrscheinlich ein alter Tragödiendichter; bei den fo
Worten denke man an das Bild von einem Schiffe.

***) Verse aus verlorenen Tragödien des Euripides.

[Antwort:] Die Götter tadeln, ist gewiß das Leichteste.
und: Ein Haufe Golds, nicht solcherlei *) erfreue dich!
[Antwort:] Erbärmlich ist es, reich seyn und Nichts wissen sonst.
und: Was nützt's dich, abzumühn, und dann zu sterben doch?
[Antwort:] Die Götter fürchten ist, Agamemnon, Mühe nicht **).

Solche Stellen geben die Lösung an die Hand, wenn wir, wie gesagt, junge Leute in ihrem Urtheil auf das Bessere hinleiten. Was unpassend gesagt ist, und nicht sogleich seine Lösung findet, muß man durch Das, was an andern Stellen im entgegengesetzten Sinne gesagt wird, beseitigen, dem Dichter aber nicht zürnen oder unwillig über ihn werden, sondern nur Dem, was dem Charakter des Dargestellten gemäß und nicht im Ernste gesagt ist. So z. B. gleich in Absicht auf die Erzählungen Homer's von den Göttern, die einander aus dem Himmel heraus werfen, durch Menschen verwundet werden, in Zank und Streit mit einander leben:

Leicht wohl könntest du sonst ein Besseres rathen denn Solches ***).

und in der That du denkst und sprichst besser und richtiger an andern Stellen †):

— — die ruhig lebenden Götter,
und: Dort von Tag zu Tag erfreu'n sich die seligen Götter.
und: Also bestimmten die Götter der elenden Sterblichen Schicksal
Lang in Gram zu leben; allein sie selber sind sorglos.

*) D. h. nicht wissenschaftliche Beschäftigungen, nach der Emendation des Grotius τοῖσδε für τεόδε.

**) Der erste Vers nach Mezyriac's; der zweite nach Valkenar's Verbesserung. S. Wyttenb.

***) Homer Ilias VII, 358.

†) Homer Ilias VI, 138. Odyss. VI, 46. Il. XXIV, 526.

Dieß sind gesunde und wahre Vorstellungen von den G
Jenes aber ist zur Ergötzung der Menschen gedichte
ferner, wenn Euripides sagt *):

Durch kluge Mittel mancher Art betrügen uns
Die Götter, die an Macht uns überlegen sind.

so ist es gut, ihm seine eigenen Worte entgegenzuhalt
besser lauten:

Nicht Götter sind die Götter, wenn sie Böses thun.

Und wenn Pindar **) sich voll Bitterkeit und He
ausdrückt:

— denn man soll durch jede That Leid thun dem Fein

so entgegnen wir ihm mit seinen eignen Worten:

Anmuthiges gegen Recht,
— — erreicht das bitterst' Ende.

Und wenn Sophocles ***) sagt:

Süß ist der Vortheil, wenn er auch aus Lügen komm

so erwiedern wir ihm: aber wir haben auch von d
hört, daß:

Des Truges Rede bringet nimmer gute Frucht.

Und wenn es vom Reichthume heißt †):

Es kann ja Reichthum trefflich durch Gebahntes und
Durch Ungebahntes dringen, wo ein armer Mann
Auch noch so glücklich, nimmer was er wünscht, erlan

---

*) Aus verloren gegangenen Tragödien.

**) Isthmisch. Gesang IV, 81. und VII, 67. (nach Thiersc

***) In einer verlorenen Tragödie; die Uebersetzung ist nac ger. Auch die folgende Stelle ist aus einem uns ni kannten Stück.

†) Aus den Aloaden, einem verlorenen Satyrspiel phocles, nach Solger. Eben so sind die folgenden verlorenen Tragödien des Sophocles.

Er läßt verkehrte Reden und verdrehten Blick
Als weise rühmen und von holder Wohlgestalt.

so werden wir viele andere Stellen des Sophocles dagegen halten, worunter auch diese:

Obgleich ein Armer, soll er doch geehret seyn.
und: Nicht schlechter ist der Bettler, wenn er weise denkt.
und: Wie kann erfreuen — vieles Gut, wenn
Uebelrathende Gesinnung nähret hochbeglückten Reichthum?

Menander aber verleitet in der That zur Wohllust und macht eingebildet durch folgende verliebte und feurige Verse:

Was auf der Erde lebt und schaut der Sonne Glanz,
Das Alles ist der Macht der Lüste unterthan.

Aber er lenkt auch wieder um, zieht uns zur Tugend herum, und vernichtet alle freche Lust mit den Worten:

Schand' ist ein schlechtes Leben doch, sey's noch so süß:

Dieß steht mit Jenem im Widerspruch, ist aber besser und nützlicher.

Ueberhaupt wird eine solche Zusammenstellung und Betrachtung des Entgegengesetzten, einen von den beiden Vortheilen bringen, sie wird entweder zum Besseren führen, oder doch dem Schlechten allen Glauben entziehen. Geben uns nun die Dichter selbst nicht eine Lösung Dessen, was sie auf eine keineswegs glaubwürdige Weise gesagt, so ist es rathsam, die Aussprüche anderer berühmter Dichter entgegen zu stellen und so gleichsam abwägend dem Besseren zu folgen. So z. B. wenn etwa folgende Worte des Alexis *) auf Manche einen Eindruck machen sollten:

*) Ein Lustspieldichter, von dem Nichts auf uns gekommen. S. Gellius Att. Nächte II, 23, und IV, 12.

Dem Weisen ziemts, zu sammeln alle Lüste sich;
Drei Dinge sind es nur, besitzend jene Kraft,
Die uns wahrhaft im Leben Nutzen schaffend sind:
Das Essen, Trinken, und der Liebe Süßigkeit;
Das Andre Alles ist ein bloßes Nebending.

so muß man sie erinnern, daß Socrates das Gegenth
davon gesagt hat: die schlechten Menschen leben um zu ess
und zu trinken, die guten aber essen und trinken, um zu
ben. Dem aber, welcher schrieb: „gegen den Bösen ist Bo
heit eine nützliche Waffe," womit er uns den Bösen ähnl
machen will, muß man die Worte des Diogenes entgeg
halten, der auf die Frage, wie man sich an seinem Fein
rächen könne, die Antwort gab: „dadurch, daß man sel
ein edler tugendhafter Mensch wird. Man kann auch d
Diogenes gegen den Sophocles gebrauchen, der durch folgen
Worte *) von den Mysterien unzählige Menschen mit Mut
losigkeit erfüllt hat:

Dreimal selig Die
Der Menschen, welche nach der Schau von diesen Weih'n
Zum Hades steigen! Diesen ist ein Leben dort
Allein, den Andern aber Nichts als Jammer nur.

Als Diogenes nämlich etwas Aehnliches gehört hatte, e
wiederte er darauf: „Was sagst du? wird der Dieb P
täcio, weil er eingeweiht ist, nach seinem Tode ein bess
res Schicksal haben, als Epaminondas?" Dem Tim
theus **), der auf der Bühne die Diana eine rasende, toll
schwärmende, wahnsinnige nannte, rief Cinesias ***) soglei

*) Aus einem verlorenen Stück.
**) Ein tragischer und dithyrambischer Dichter und berühmt
Tonkünstler aus Milet, Zeitgenosse des Euripides.
***) Ein Tonkünstler aus Athen.

zu: „Möchtest du doch eine solche Tochter bekommen!" Treffend ist auch was Bion auf folgende Verse des Theognis *)

> Denn wenn in Noth hinschmachtet ein Mann, nie freut er des Wortes,
> Wie sich der That, und Zwang hält ihm die Zunge gelähmt.

sagte: „Warum denn schwatzest du, wenn du arm bist, uns so viel vor und quälst uns damit?

5. Auch darf man die Gelegenheit zu einer Verbesserung, wozu einzelne Beiwörter oder der Zusammenhang Veranlassung gibt, nicht außer Acht lassen, sondern wie die Aerzte die Füße und Flügel der spanischen Fliege, die an sich tödtlich ist, für nützlich halten und ihr eine auflösende Kraft zuschreiben, so muß man auch in der Poesie jedes beigesetzte Wort, welches die Verführung zum Bösen schwächen kann, ergreifen und durch eine weitere Erklärung nachhelfen, wie Manche in folgenden Versen **) thun:

> Ist doch die einzige Ehre den unglückseligen Menschen,
> Daß man die Locken sich scheert, und netzt mit Thränen das Antlitz!

und:

> Also bestimmten die Götter erbärmlicher Sterblichen Schicksal,
> Bang in Gram zu leben. —

Es sagt nämlich der Dichter nicht geradezu, daß allen Menschen von den Göttern ein trauriges Leben beschieden sey, sondern nur den Thoren und Unverständigen, die er darum erbärmlich und unglückselig zu nennen pflegt, weil sie wegen ihrer Lasterhaftigkeit zu beklagen und zu bemitleiden sind.

*) Vers 177. 178 nach Weber.

**) Die folgenden Verse sind aus Homer Odyss. IV, 197. Il. XXIV, 526.

6. Ein anderes Mittel besteht darin, daß man tigen Ausdrücken in den Gedichten, statt des schlecht nen besseren Sinn gibt, und zwar mittelst des gewö Sprachgebrauchs, und muß man darin den Jüngli üben, als in den sogenannten Glossen *). Es zeu von Bildung und ist auch angenehm, zu wissen, da gedane bedeutet: einen harten Tod bringend die Macedonier den Tod Danos nennen; daß die einen Sieg, welcher durch Standhaftigkeit und Ausda wonnen wird, Kammonia nennen; daß bei den die Götter Popoi heißen. Nothwendig aber ist nützlich, wenn wir aus der Poesie Nutzen und nich den gewinnen wollen, zu wissen, wie die Dichter die nungen der Götter, der Tugenden und der Laster geb in welchem Sinne sie von einer Tyche [Schicksal] und ner Moira [Verhängniß] sprechen, ob diese Wörter nen nur in einer oder in vielfacher Bedeutung vork und dergleichen mehr. Denn Oikos bezeichnet bald wie z. B. **):

*) Glossen sind seltene, ungewöhnliche, fremdartige cke, deren Erklärung in den Schulen jener Zeit g wurde. Sie werden hier der Kenntniß des gewö Sprachgebrauchs und der gewöhnlichen Bedeutung de ter entgegenstellt. Plutarch läßt dann einige Beisp cher Glossen folgen. Rhigedane kommt bei Homer Beiwort der Helena, Il. XIX, 325. Kammonia e bei Homer Il. XXII, 257. Popoi aber findet sich als Ausruf der Verwunderung.

**) Die folgenden Stellen sind sämmtlich aus Homers Di

— — in das erhabene Haus —

bald Vermögen, wie z. B.:

Ausgezehrt wird das Haus.

So bedeutet Bios bald das Leben:

— — doch kraftlos machte die Schärfe
Der schwarzlockige Herrscher des Meer's, sein Leben verweigernd.

bald Hab und Gut, z. B.:

— — da das Gut [Bion] ihm Fremde verprassen.

Das Wort Alyein gebraucht Homer bald für beleidigt werden und in Verlegenheit seyn, z. B.:

Jener sprach's; und verwirrt enteilt sie, Qualen erduldend.

bald für sich brüsten und freuen:

Schwindelt dir, weil du den Iros, den Landdurchstreicher besiegt hast?

Das Wort Thoazein bedeutet bei Euripides sich bewegen:

Ein Ungeheuer sich bewegend aus dem Meer

bei Sophocles *) sitzen, ruhen:

In welcher Zufluchtstätte ruhet ihr mir hier,
Geziert mit Oehlgezweigen Hülfeflehender.

Es ist auch passend, den Gebrauch der Wörter, welche, wie die Grammatiker lehren, in verschiedenen Fällen eine verschiedene Bedeutung annehmen, dem Zusammenhange gemäß zu bestimmen, wie z. B.:

Lobe das winzige Schiff, in das größere lege die Ladung.

Ainein [loben] bedeutet nämlich so viel als Epainein; der Dichter nimmt aber loben hier in der Bedeutung: verbitten, so wie wir auch im gemeinen Leben, wenn wir Et-

*) Aus dem Anfange des Königs Oedipus. Der Vers des Euripides ist aus einer verlorenen Tragödie.

was nicht nöthig haben, und nicht annehmen, unser Gefallen daran und unsern Dank aussprechen. In diesem Sinne heißt auch, wie Einige behaupten, die Proserpina Epäne, eigentlich: die für die man sich bedankt *). Diese Verschiedenheit der Bedeutung der Wörter müßen wir besonders bei wichtigen und bedeutenden Gegenständen beachten, und damit den Anfang machen, daß wir den Jüngling belehren, wie die Dichter die Namen der Götter gebrauchen, wie sie bald Jene selbst darunter verstehen, bald auch damit gewisse Kräfte bezeichnen, welche die Götter verleihen und zu welchen sie verhelfen. So z. B., wenn Archilochus betet mit den Worten:

Höre mich König Hephästos, und sey mir Bittenden gnädig.
Hilf mir, verleihe mir Das, was zu verleihen du pflegst.

so ruft er offenbar den Gott selbst an; wenn er aber den im Meere umgekommenen und ohne die ordentliche Bestattung gebliebenen Gatten seiner Schwester beweint, und versichert, er würde Dieß mit mehr Gelassenheit ertragen haben,

Hätte gehüllt in den Schmuck reiner Gewande das Haupt
Ihm und die reizenden Glieder die Glut des Hephästos verzehret **).

so verstand er [unter Hephästos] das Feuer, nicht den Gott. So versteht auch Euripides in den Schwurworten:

Nein bei dem Gott des Himmels, Zeus! Ares, bei dir —

die Götter selbst. Aber in den Worten des Sophocles:

*) Plutarch theilt hier eine andere Etymologie mit, als die gewöhnliche, welche ἐπαινή von αἰνός, schrecklich ableitet; nach dieser kommt es von αἶνος, Lob.

**) Nach Weber's Uebersetzung. Die folgenden Worte des Euripides sind aus dessen Phönissen 1013 (938) nach Both, die des Sophocles aus einem verlorenen Drama.

Ihr Weiber, blind ist Ares und verwirrten Blicks
Und gleich dem Eber wühlt er allen Jammer auf —

muß man den **Krieg** darunter verstehen; bei Homer aber das **Erz** in den Worten *):

Welchen das schwarze Blut um den herrlichen Strom des Skamandros
Ares, der Wüthrich vergoß.

Unter den vielen Redensarten der Art muß man bemerken und dessen wohl eingedenk seyn, daß die Dichter mit dem Namen **Zeus** und **Zen** bald den Gott, bald das Schicksal, bald auch das Verhängniß bezeichnen. Wenn sie nämlich sagen:

Vater Zeus — — du Herrscher vom Ida **)

und: O Zeus! Wer rühmt sich, daß er weiser sey, als du?

so meinen sie den Gott selbst; wenn sie aber bei den Ursachen dessen, was geschieht, den Zeus nennen und sagen:

— und viel tapfere Seelen der Heldensöhne zum Ais
Sendete — — —
— — — so ward **Zeus** Wille vollendet — ***).

so meinen sie damit das **Verhängniß**. Denn der Dichter glaubt nicht, daß die Götter den Menschen Uebel bereiten, sondern er deutet uns ganz richtig die nothwendige Folge der Handlungen an, in so ferne Städten, Heeren und Heeresführern, wenn sie tugendhaft sind, Heil und Sieg über die Feinde beschieden ist; wenn sie aber in Leidenschaften und

---

*) Aus Ilias VII, 329.

**) Aus Ilias III, 276. Der folgende Vers ist aus einer uns nicht bekannten Tragödie, vielleicht des Euripides.

***) *Ilias I, 3. 5.*

Sünden verfallen, wie Diese *); wenn sie mit einander streiten und hadern, dann sey ihnen bestimmt Schande, Verwirrung und ein schmähliches Ende;

Dieweil bestimmt vom Schicksal ist den Sterblichen,
Daß schlechter Rath am Ende bringt nur schlechte Frucht **).

Auch Hesiodus, wo er der Warnung des Prometheus an Epimetheus gedenkt:

— — nie ein Geschenk doch
Anzunehmen von Zeus, dem Olympier, nein zu entsenden —

gebraucht den Ausdruck Zeus in der Bedeutung von Schicksal. Denn die Güter des Glücks nennt er Gaben des Zeus, als Reichthum, Ehre, Aemter, und alle äußeren Güter, deren Besitz Dem keinen Nutzen bringt, welcher sie nicht gut zu gebrauchen weiß. Deswegen glaubt er auch, es müße Epimetheus, ein lasterhafter und unverständiger Mensch, sich hüten und fürchten vor dem Glücke, weil es ihm Schaden und Verderben bringen werde. Ebenso, wenn Hesiodus ***) sagt:

Armuth, ach die betrübte, die herzennagende Armuth
Wolle du nie verwerfen, die Gab' unsterblicher Götter. —

so versteht er unter der Gabe der Götter Das, was die Folge des Schicksals ist, und soll man nach seiner Meinung Denjenigen, welche durch die Schuld des Schicksals arm sind, keine Vorwürfe machen, sondern nur die Armuth für schimpflich und tadelnswerth halten, welche mit Faulheit, Träg-

---

*) Nämlich die Griechen vor Troja.

**) Worte aus einem verlorenen Drama des Euripides. Die Worte des Hesiodus sind aus dessen Hauslehren 86 und 715.

***) In den Tagwerken V. 715 f.

heit, Weichlichkeit und Verschwendung verbunden ist. Denn da man das Wort Tyche [Schicksal, Glück] selbst noch nicht hatte, wohl aber bemerkte, wie groß die Macht dieser ohne Ordnung und ohne bestimmte Gränzen überall wirkenden Ursache sey, und wie der menschliche Verstand keinen Schutz dagegen darbieten könne, so benannte man dieselbe mit den Namen der Götter; wie auch wir Handlungen, Charaktere, ja selbst Reden und Männer himmlisch und göttlich zu nennen pflegen. Auf diese Weise läßt sich Vieles, was sonst unpassend vom Zeus gesagt zu seyn scheint, berichtigen, darunter auch folgendes *):

Denn es stehen zwei Fässer gestellt an der Schwelle Kronions,
Voll das eine von Gaben des Weh's, das andere des Heiles.

und: Unseren Bund hat Zeus, der Erhabene, nicht vollendet;
Sondern bösen Entschluß verhängt er beiderlei Völkern.

und: — — „Damals ja erhub der Leiden Beginn sich
Troern zugleich und Achaiern, durch Zeus, des Gewaltigen Rathschluß.

Es beziehen sich diese Stellen auf das Schicksal oder Verhängniß, dessen Ursache wir mit unserer Vernunft nicht ergründen können, und welches überhaupt nicht in unserer Gewalt steht. Wo es aber angemessen, vernünftig und passend ist, da glauben wir, daß der Name Gott im eigentlichen Sinne zu nehmen sey, wie in Folgendem **):

Er nun wandelte fort durch andere Reihen der Männer;
Ajas nur vermied er im Kampf, den Telamoniden;

*) S. Homer Ilias XXIV, 527. VII, 69. Odyss. VIII, 81.

**) S. Homer Ilias XI, 540 f. Die beiden folgenden Verse sind Bruchstücke eines verlorenen Euripideischen Stücks.

Denn ihm eiferte Zeus, wann den stärkern Mann er
bekämpfte.

und: In solchen Dingen nur sorgt Zeus für Sterbliche,
Und läßt den andern Göttern das Geringere.

Aber auch auf andere Wörter muß man sehr achten, die von den Dichtern auf viele Gegenstände angewandt und auf verschiedene Weise gebraucht werden. Ein solches Wort ist z. B. das Wort Arete [Tugend]; denn da die Tugend nicht blos besonnen, gerecht und gut im Handeln wie im Reden macht, sondern auch sehr häufig Ruhm und Ansehen verschafft, so nennen die Dichter darnach auch den Ruhm und die Macht Arete [Tugend], so wie Eläa [Oehlbaum] auch die Frucht des Oehlbaums bedeutet und Phegos [Buche] eben so die Frucht der Buche. Wenn daher die Dichter sagen *):

Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.

und: Jetzt mit Kraft durchbrachen die Danaer kühn die Geschwader.

und **): Da Sterben für uns Satzung ist, ist Sterben schön
Wenn ganz der Tugend unser Leben war geweiht.

so soll der Jüngling nur sogleich glauben, daß mit dem Ausdruck Arete [Tugend] die höchste und göttlichste Eigenschaft in uns bezeichnet werde, die wir uns als Vollkommenheit der Vernunft, als Culminationspunkt eines vernünftigen We-

*) S. Hesiod. Hauslehr. 289. Hier ist das Wort Trefflic keit, wie in der folgenden Homerischen Stelle (Ilias XI 90) das Wort Kraft im Griechischen durch Arete ausgedrück

**) Aus einem untergegangenen Stück des Euripides.

sens und als harmonische Stimmung der Seele denken. Wenn er dagegen Stellen liest, wie *)

Doch der Menschen Gedeih'n [Arete] vermehrt und vermindert Kronion.

und: — Reichthum folgt Tugend und Ruhm.

so soll er sich nicht hinsetzen und die Reichen voll Verwunderung anstaunen, als wenn sie ohne weiteres mit Geld sich die Tugend erkaufen könnten, noch dem Gedanken sich hingeben, daß es in der Hand des Schicksals liege, seine Einsicht zu mehren oder zu vermindern, sondern er soll sich überzeugen, daß der Dichter den Ausdruck Tugend für Ruhm, Macht, Glück oder Etwas der Art gebraucht hat. So bezeichnen ja auch die Dichter mit dem Worte Kakotes [Schlechtigkeit] bald im eigentlichen Sinne, Lasterhaftigkeit und Verworfenheit der Seele, wie Hesiodus **) in den Worten:

Siehe das Böse vermagst du auch schaarweis dir zu gewinnen.

bald jedwede Noth und jedes Unglück, wie Homer:

Denn in dem Unglück pflegen die Sterblichen frühe zu altern.

So würde man ferner sich sehr irren, wenn man glaubte, daß die Dichter das Wort Eudämonia [Glückseligkeit] eben so gebrauchen wie die Philosophen, welche damit den Zustand, oder den Besitz des vollkommensten Gutes, oder auch die Vollkommenheit eines naturgemäßen glücklichen Lebens bezeichnen, und nicht [wie Jene] oftmals den Ausdruck anders brauchen und den Reichen glücklich oder selig nen-

---

*) Homer Ilias XX, 242. und Hesiod. Hauslehr. 313.

**) Hesiod. Hauslehr. 287. und Homer Odyss. XIX, 360. In beiden Stellen kommt das Wort Kakotes vor, was hier durch Böses und Unglück wiedergegegeben ist.

nen, so wie Macht oder Ruhm Glückseligkeit. Homer hat freilich richtig die Wörter gebraucht:

Daß ich fürwahr nicht fröhlich in diesen Besitzungen herrsch

auch Menander:

Vermögen hab' ich viel und werde drum genannt
Von Allen reich, doch selig nicht von Einem hier.

Euripides **) aber kann viele Unordnung und Verwirrun veranlassen in folgenden Worten:

Nie sey mein Schicksal traurige Glückseligkeit!

und: Herrschaft, die glückbegabte Ungerechtigkeit
Ist dir das Höchste —

wenn man anders hier nicht, wie gesagt, an eine Uebertr gung und an einen veränderten Gebrauch dieser Wörter denk Dieß mag über diesen Gegenstand genügen.

7. Ferner muß man die jungen Leute nicht einma sondern oftmals daran erinneren, daß die Poesie als ei Kunst der Nachahmung zwar Schmuck und Glanz in de durch sie darzustellenden Handlungen und Charakteren anwe den kann, daß sie aber die Aehnlichkeit mit dem Wahre nie verlassen darf, weil die Nachahmung in dem Treffende ihre einnehmende Kraft besitzt. Daher auch die Nachah mung, welche nicht ganz und gar die Wahrheit verschmäh

---

*) Aus Odyss. IV, 93. Insofern nämlich in dieser Stelle zu Bezeichnung der Begriffe: Glück, Reichthum, Besi u. dgl. das Wort Eudämonia nicht gebraucht ist, sonder das eigentliche, diesem Begriff Entsprechende.

**) S. Medea 603 (570). Phöniss. 552 (515) nach Bothe. I beiden Stellen gebraucht Euripides das Wort Eudä- *nia*, *was hier* durch Glückseligkeit und das Hö *wiedergegeben ist.*

in den Handlungen gemischte Anzeigen von Untugend und Tugend zugleich darstellt, wie denn die Homerischen Poesien die Lehre der Stoiker gänzlich widerlegen, daß in der Tugend Nichts Schlechtes, und in dem Laster Nichts Gutes sey, daß der Ungebildete durchaus in Allem sündige, der Weise aber in Allem recht handle. Solche Behauptungen nämlich hören wir in den Schulen der Philosophen. Im Handeln aber und im gewöhnlichen Leben verhält es sich, wie Euripides sagt *):

Nicht wohl geschieden findet Gut' und Böses sich,
Vielmehr gemischt ist Beides.

Außer der Wahrheit hat aber auch die Poesie hauptsächlich auf Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Darstellung zu sehen. Denn der Wechsel bringt in die Fabel das Belebende, Auffallende und Unerwartete, welches ganz besonderen Eindruck macht und Vergnügen gewährt; Einförmigkeit dagegen ergreift uns nicht, und ist ihrer Natur nach der Fabel fremd. Daher lassen die Dichter auch dieselben Menschen nicht immer in Allem siegen, glücklich seyn oder recht handeln, sie lassen selbst die Götter, wenn sie in menschliches Treiben gerathen, nicht frei von Leidenschaften und Fehlern, damit nirgends diese Kraft der Poesie, zu bewegen und Eindruck zu machen, müßig sey, da wo es ohne Gefahr und ohne Widerspruch geschehen kann.

8. Aus diesen Gründen darf der Jüngling, den wir in die Poesie einführen, keineswegs bei jenen schönen und hohen Namen die Meinung hegen, als wenn dieß wirklich weise

*) Aus dem verlorenen Aeolus, einer Tragödie.



und gerechte Männer gewesen, treffliche Könige, Muster jeglicher Tugend und Rechtschaffenheit. Denn es wird ihm sehr schädlich seyn, wenn er alles Das für groß annimmt und anstaunt, Nichts mißbilligt, und Dem kein Gehör schenkt, der Handlungen und Reden, wie folgende, tadelt:

Wenn doch, o Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon,
Auch kein einziger Troer sich rettete, Aller die da sind,
Auch der Danaer Keiner; und Wir nur entflöh'n der Vertilgung
Daß wir allein abrißen die heiligen Zinnen von Troja *).

und **): Doch am kläglichsten hört' ich des Priamus Tochter Kassandra
Schreien; es mordete sie die Meuchlerin Klytämnestra
Ueber mir;

und: — Doch stets umschlang sie mir flehend die Knie
Jene zuvor zu beschlafen, daß gram sie würde dem Greise.
Ihr gehorcht' ich und that's.

und: Vater Zeus, nie gleicht dir an Grausamkeit Einer der Götter —

Es soll sich der Jüngling gewöhnen, Nichts der Art zu billigen, er soll nicht für schlau und gewandt gelten wollen, dadurch daß er bei schlechten Handlungen Entschuldigungen vorbringt, oder eine ausweichende scheinbare Erklärung aussinnt. Er soll vielmehr denken, daß die Poesie eine Nachahmung der Charaktere und der Lebensweise ist, daß sie keine vollkommene, noch reine und gänzlich tadellose Menschen darstellt, sondern Solche, denen Leidenschaften, Irrthü-

*) Worte des Achill bei Homer Ilias XVI, 97 ff.

**) Worte des Agamemnon (in der Unterwelt) zu Ulysses. Odyss. *XI*, 421. Die folgenden Verse sind ebenfalls aus Homer. *Ilias IX*, 452 und III, 365.

mer und Unwissenheit beigemischt sind, die aber wegen ihrer guten, natürlichen Anlagen oftmals dem Besseren sich zuwenden. Erhält nun der junge Mensch eine solche Anleitung, und solche Gesinnung, daß gute Reden und Handlungen ihn erheben und begeistern, schlechte aber keinen Eingang finden, sondern mit Unwillen abgewiesen werden, so wird das Lesen der Dichter ihm keinen Schaden bringen. Wer aber Alles bewundert und bei Allem außer sich kommt, Wer in seinem Urtheile durch jene héroische Namen gefangen ist, der wird, wie Die, welche Plato's Buckel oder des Aristoteles Lispeln nachahmen, unvermerkt eine Neigung zu manchem Bösen bekommen. Es soll der Jüngling nicht mit Furcht, noch mit abergläubischer Angst wie in einem Tempel vor Allem erschrecken und niederfallen, sondern er soll sich gewöhnen muthig auszusprechen, eben so wohl ein: wahr, und ein: recht, als ein: nicht wahr, und ein: ungeziemend. So z. B.: Achilles, unwillig über die lange Dauer des Krieges, und hauptsächlich wegen seines Ruhms und seines Ansehens in kriegerischen Unternehmungen, veranstaltet eine Versammlung der kranken Soldaten. Weil er nun in der Heilkunde erfahren war und darum nach dem neunten Tage, an welchem sonst Krankheiten der Art sich zu entscheiden pflegen, einsah, daß die Krankheit keine gewöhnliche sey, noch aus gemeinen Ursachen herrühre, so erhob er sich, nicht um vor dem großen Haufen zu reden, sondern er wendet sich an den König mit seinem Rath:

> Atreus Sohn, nun denk' ich, wir zieh'n den vorigen Irrweg
> Wieder nach Hause zurück *).

*) Homer Ilias I, 59. und I, 90. I, 220.

Darin handelt er recht, bescheiden, und auf eine angemessene Weise. Als aber der Seher darauf erklärt hatte, er fürchte den Zorn des mächtigsten aller Hellenen, so handelt er schon nicht mehr so vernünftig und bescheiden. Er schwört nämlich, so lange er lebe, solle Keiner an ihm (dem Seher) sich vergreifen, und setzt dann die Worte hinzu:

— — und nenntest du selbst Agamemnon;

worin er offenbar eine Geringschätzung und Verachtung des Anführers an den Tag legt. Darauf, noch mehr erzürnt, ergreift er sein Schwert, indem er den Agamemnon zu morden beabsichtigt, was weder als rühmlich noch als nützlich zu billigen ist. Indeß besann er sich dann wieder eines Besseren und:

Stieß in die Scheide zurück das mächtige Schwert und verwarf nicht Athenäa's Gebot.

Hier zeigt er sich wieder vernünftig und edel, daß er, obschon er seines Zorn's nicht gänzlich Meister werden kann, doch, bevor er etwas Unheilbares ausführt, denselben zurück hält und der Vernunft zu unterwerfen sucht. So ist Agamemnon in Dem, was er in der Versammlung thut und spricht, lächerlich, in seinem Benehmen bei der Chryseis aber zeigt er mehr Würde und königlichen Sinn. Denn Achill, als die Briseis weggeführt wurde,

Weint' und setzte sich schnell, abwärts von den Freunden gesonde[rt]

Jener aber führte selbst das Mägdlein in's Schiff un[d ließ] es wegbringen, obschon er kurz zuvor gesagt, daß er e[s] liebe als seine Gattin. Darin that er nichts Unrühm[liches]

*) Aus Homer Ilias I, 349.

noch ließ er sich von seiner Liebe hinreißen. Auch Phönix, als ihn sein Vater wegen des Kebsweibes verflucht hatte, spricht *):

Erst nun trieb mich der Zorn, mit scharfem Erz ihn [den Vater] zu tödten,
Doch der Unsterblichen Einer bezähmte mich, welcher in's Herz mir
Legte des Volks Nachred' und so viel Vorwürfe der Menschen:
Daß nicht rings die Achaier den Vatermörder mich nennten.

Aristarch **) strich diese Worte aus Furcht weg; aber sie sind an dieser Stelle ganz passend, weil Phönix dem Achill zeigen will, was der Zorn ist, und wie vermessen die Menschen aus Leidenschaft handeln, wenn sie weder der Vernunft folgen, noch dem Zureden Anderer Gehör geben wollen. So stellt Homer auch den Meleager dar, zuerst voll Zorn über seine Mitbürger, dann wieder besänftigt; wobei der Dichter mit Recht die Leidenschaften tadelt, es aber als edel und nützlich lobt, wenn man ihnen nicht folgt, sondern sich entgegenstellt, ihr Meister wird und so seinen Sinn ändert. Hier ist nun der Unterschied ganz klar; wo aber die Ansicht des Dichters nicht ganz bestimmt hervortritt, müßen wir den Jüngling anleiten auf folgende Weise ungefähr zu unterscheiden: wenn Nausikaa den Fremdling Ulysses erblickt, und zu ihm eine ähnliche Liebe, wie die Kalypso fühlt, dann aber, aus Lüsternheit nach einem Manne, zu ihren Mägden thöricht die Worte spricht ***):

Wäre mir doch ein solcher Gemahl erkohren vom Schicksal
Wohnend in unserem Volk; und gefiel es ihm selber zu bleiben!

---

*) Aus Ilias IX, 458 ff.

**) Aristarch, ein berühmter Kritiker zu Alexandria, der sich viel mit der Kritik der Homerischen Gedichte beschäftigte.

***) Aus Homer Odyss. VI, 244.

so muß man ihre Frechheit und Ausgelassenheit tadeln; wenn sie aber in den Reden des Mannes seinen Charakter erkannte und darum voll Bewunderung über seine so verständige Rede, einen Solchen lieber zum Gatten zu gewinnen wünscht, als einen Schiffer oder Tänzer aus ihrem Volke, so verdient sie darum Lob. Ingleichen, wenn Penelope mit den Freiern sich nicht unfreundlich unterredet, und Jene ihr Gewände und andern Schmuck schenken, freut sich Ulysses,

Weil sie Jenen Geschenk' ablockt' und mit freundlichen Worten
Ihnen die Seel' einnahm.

Freut sich nun Ulysses über die Geschenke und den Gewinn, so treibt er es in der Kuppelei noch ärger, als der in der Komödie berüchtigte Poliager:

Der Glückssohn Poliagros
Die Himmelsziege *) nährend, so Reichthum bringt.

Wenn er sich aber freut in der Hoffnung, dadurch Jene eher in seine Gewalt zu bekommen, weil sie hoffen und von der Zukunft nichts fürchten, so hat seine Freude und Zuversicht Grund. Etwas Aehnliches sehen wir bei der Aufzählung der Güter, welche die Phäaken mit ihm ausgeschifft, darauf aber abgefahren waren. Wenn Ulysses in einer solchen Einöde, und in der Ungewißheit seiner Lage, um dieser Güter willen in Furcht ist,

Ob sie mir etwas hinweg im räumigen Schiffe geführet **),

so muß man diese Liebe zum Reichthume beklagen, oder vielmehr verabscheuen; wenn er aber, wie Einige sagen, wirklich

*) So heißt hier die Frau des Poliager, die er selbst verkuppert und sich dadurch bereichert. Das Fragment ist aus dem verlornen Lustspiel eines unbekannten Verfassers.

**) Aus Homer Odyss. XIII, 216.

wegen Ithaka in Zweifel, die Erhaltung seiner Güter für einen Beweis von der Redlichkeit der Phäaken hält, (denn sie würden ihn nicht ohne ihren Vortheil in ein fremdes Land ausgesetzt und, ohne seine Schätze anzutasten, zurückgelassen haben), so ist sein Schluß ganz richtig und verdient seine Vorsicht Lob. Einige tadeln auch den Ulysses eben wegen jenes Aussetzens, wenn er wirklich schlafend an's Land gesetzt worden, und führen dabei eine Sage an, die sich bei den Tyrrhenern erhalten, als ob Ulysses von Natur dem Schlaf ergeben und deshalb Vielen unzugänglich gewesen. Wenn es aber kein wirklicher Schlaf war, sondern wenn Ulysses, aus Scham, die Phäaken ohne Gastgeschenk und gastfreundliche Aufnahme zu entlassen, und zugleich in der Unmöglichkeit, wenn Jene bei ihm waren, den Feinden verborgen zu bleiben, dieses Mittel gebrauchte, um seine Verlegenheit zu verschleiern, daß er sich schlafend stellte: so billigen sie es. Eine solche Anweisung nun müßen wir jungen Leuten geben, um eine Richtung ihrer Sitten zum Schlechten zu verhüten, dagegen aber ein Streben und einen Eifer zum Bessern in ihnen zu erwecken, indem wir gleich bei einer jeden Stelle unsern Tadel oder unser Lob beifügen. Hauptsächlich muß man Dieß bei den Tragödien thun, die bei schlechten und unrühmlichen Handlungen oft scheinbare und schlaue Entschuldigungen anführen. Denn des Sophocles Spruch ist nicht ganz wahr:

Nicht kommen schöne Worte aus der schlechten That.

Auch er hat es nämlich in der Gewohnheit, bei schlechten Sitten und strafbaren Handlungen gefällige Entschuldigungen und mildernde Gründe aufzufinden. Und Euripide

der mit ihm auf der Bühne thätig war, läßt, wie du weißt, die Phädra dem Theseus sogar Vorwürfe machen, weil seine Ausschweifungen ihre Liebe zu Hippolytus veranlaßt. Mit gleicher Freimüthigkeit läßt er in den Trojanerinnen die Helena behaupten, daß nach ihrer Ansicht Hecuba vielmehr strafwürdig sey, weil Dieselbe Den geboren, der sie zum Ehebruche verleitet. Man soll daher den Jüngling gewöhnen, Nichts von der Art für artig und witzig zu halten, noch zu solchen Ausflüchten zu lächeln, sondern unzüchtige Reden mehr zu verabscheuen, als unzüchtige Handlungen. Ueberdem ist es auch nützlich, bei einem jeden Worte nach der Ursache zu fragen. Cato pflegte in seiner Kindheit Alles zu thun, was sein Erzieher ihm befehlen mochte, aber er erkundigte sich nach der Ursache und dem Grunde des Gebots. Den Dichtern nun darf man nicht wie den Erziehern oder Gesetzgebern trauen, wenn ihre Erzählung nicht zugleich den Grund enthält. Diesen aber wird sie enthalten, wenn sie gut ist; ist sie aber schlecht, so wird das Leere und Nichtige darin erkannt werden. So gibt es Viele, die mit Strenge in solchen Stellen nach der Angabe des Grundes fragen, und durchaus wissen wollen, wie es zu verstehen sey:

> Niemals lege des Schenken Gefäß hin über den Mischkrug
> Weil man trinkt *);

und:

> Welcher Mann von seinem Geschirr auf des Anderen hinkömmt,
> Strecke die Lanze daher;

Anderes Wichtigere aber nehmen sie ohne Prüfung für wahr an, wie z. B. auch Folgendes **):

---

*) Aus Hesiod's Hauslehren v. 740; die folgende Stelle ist aus Homer Ilias IV, 306.

**) Aus Euripides Hippolytus v. 424. — der folgende Vers ist aus desselben verlorener Tragödie Alcmäon.

Denn muthlos beugt ein kühn gesinnter Mann sich oft,
Den das Bewußtseyn elterlicher Schande quält.
und: Nicht soll sich Der erheben, der im Unglück schwebt.

Und doch haben solche Stellen Einfluß auf den Charakter und die Ruhe unseres Lebens, weil sie schlechte Urtheile und eine gemeine Gesinnung veranlassen, wenn wir uns nicht gewöhnen, in jedem dieser Fälle die Frage aufzuwerfen: Warum soll Der, der unglücklich ist, sich nicht erheben dürfen, warum soll er nicht vielmehr dem Schicksal entgegentreten, und ungebeugt sich empor heben? Warum soll ich, wenn ich von einem schlechten und unverständigen Vater abstamme, selbst aber rechtschaffen und verständig bin, nicht auf meine Tugend stolz, sondern wegen meines Vaters Unwissenheit niedergeschlagen und gebeugt seyn? Wer auf diese Art muthig entgegentritt und sich dawider stemmt, Wer nicht von jeder Rede, wie vom Winde, sich lenken läßt, sondern von der Wahrheit des Satzes überzeugt ist: „ein Thor pflegt bei jeder Rede zu erschrecken;" bei dem werden viele solche unwahre und unnütze Reden keinen Eingang finden. Solches nun wird das Lesen der Dichter unschädlich machen.

10. Wie aber bei den dichten Blättern und Ranken der Rebe die Frucht oftmals verborgen und im Schatten verdeckt bleibt, so kann auch in dem poetischen Ausdruck und unter den überall eingestreuten Mythen dem Jüngling Manches Nützliche und Brauchbare verborgen bleiben. Dieß darf man aber nicht dulden, noch die Sache aus dem Auge verlieren, sondern man muß sich vorzüglich an Das halten, was zur Tugend führt und den Charakter bilden kann. Indessen dürfte es nicht schaden, auch diesen Gegenstand in der Kür-

zu durchgehen, so daß ich die Sache nur im Allgemeinen berühre und eine längere Ausführung, so wie die Menge der Beispiele Denen überlasse, die dabei ihre Gelehrsamkeit zeigen wollen. Zuvörderst also soll der Jüngling gute und schlechte Charaktere oder Personen zu unterscheiden wissen, und dann auf die Reden wie auf die Handlungen achten, welche der Dichter ihnen schicklicherweise beilegt. So z. B. spricht Achill zum Agamemnon, obschon im Zorne *):

Hab' ich doch nie ein Geschenk, wie das deinige, wenn die Achaier
Eine bevölkerte Stadt des Troischen Volkes verwüstet.

und Thersites, ihn schmähend:

Voll sind dir von Erz die Gezelt' und Viele der Weiber
Sind in deinen Gezelten, erlesene, die wir Achaier
Immer zuerst dir schenkten, so oft wir die Stadt wo erobert.

ferner sagt Achill **):

— — wenn uns einmal Zeus
Gönnen wird, der Troer befestigte Stadt zu verwüsten;

und darauf Thersites:

Den ich oder auch sonst ein Achaier in Banden geführet.

Ferner als Agamemnon bei'm Herumgehen im Heere den Diomedes schmäht, so entgegnet Dieser Nichts,

Ehrfurchtsvoll dem Verweise des ehrenvollen Gebieters ***).

Sthenelus aber, ein unbedeutender Mensch, erwiedert:

Rede nicht falsch, Atreide, da wohl du kennest die Wahrheit!
Tapferer rühmen wir uns, weit mehr denn unsere Väter!

Wird man einen solchen Unterschied stets berücksichtigen, so wird daraus der Jüngling lernen, Demuth und Bescheiden-

---

*) Aus Homer's Ilias I, 163, und II, 226.
**) Ebendaselbst I, 128. II, 231.
***) Aus Homer's Ilias IV, 402 und 404.

heit für löblich zu halten, und vor Großsprecherei oder Ruhmredigkeit als etwas Schlechtem sich zu hüten. Auch hier kann es von Nutzen seyn, das Benehmen Agamemnons zu beachten. An Sthenelus ging er vorbei, ohne ihn anzureden, aber den Unwillen des Ulysses ließ er nicht unbemerkt, sondern sprach ihn an,

Als ihn zürnen er sah; und zurück nun nahm er die Rede *).

Denn bei Allen sich zu entschuldigen verräth Wohldienerei und Mangel an Würde, Alle aber gering zu schätzen, zeigt Uebermuth und Unverstand. Trefflich handelt in dieser Hinsicht Diomedes; in der Schlacht schweigt er bei den Schmähungen des Königs, nach der Schlacht aber redet er ihn freimüthig an:

Zwar mir schmähtest du jüngst die Tapferkeit vor den Achaiern **).

Ferner ist es gut, den Unterschied zwischen einem besonnenen Mann und einem Wahrsager, der um die Gunst der Menge buhlt, zu bemerken. So z. B. bedenkt Kalchas gar nicht die Umstände, sondern klagt geradezu vor der versammelten Volksmenge den König an, daß er die Pest über sie gebracht. Nestor hingegen, der durch sein Wort eine Aussöhnung mit Achill befördern und doch nicht den Agamemnon, der in der Hitze seines Zorn's sich vergangen, vor der Menge tadeln will, spricht:

Gib den Geehrten ein Mahl; dir gleich ist Solches, nicht ungleich.
Sind dann Viele gesellt, so gehorch' ihm, Welcher den besten
Rath zu geben vermag ***).

---

*) Homer's Ilias IV, 357.
**) Ebendaselbst IX, 34.
***) Homer's Ilias IX, 70.

Und nach der Mahlzeit schickt Agamemnon Gesandte an A
les ab. Dieß war eine Verbesserung seines Vergehens;
nes [was Kalchas that] eine beschimpfende Anklage. Ue
dem muß man auch auf den Unterschied in den Nationen
ten, wie z. B. bei Folgendem. Die Troer rücken heran
Geschrei und Vermessenheit, die Achaier

Ehrfurchtsvoll verstummend den Königen *).

Denn es ist ein Zeichen von Tapferkeit wie auch von Ge
sam im Angesichte der Feinde noch vor seinen Anführern
zu fürchten. Daher will auch Plato uns gewöhnen, T
und Schimpf mehr zu fürchten, als Anstrengungen und
fahren, und Cato sagt, er liebe mehr Die, welche erröthe
als Die, welche erbleichten. Einen eignen Charakter ha
auch die Versprechungen. Dolon z. B. verspricht.

Denn so weit durchwandr' ich das Kriegsheer, bis ich errei
Selbst Agamemnon's Schiff **).

Diomedes hingegen verspricht Nichts, sondern bemerkt b
daß er sich weniger fürchten würde, begleitet von einem
dern. Demnach ist Vorsicht den Hellenen eigen und löbl
Vermessenheit den Barbaren, und tadelnswerth; jene
man nachahmen, diese abweisen. Auch die Stimmung
Troer und des Hector, der mit Ajax einen Zweikampf be
hen soll, kann eine nützliche Betrachtung veranlassen.
einst in den Isthmischen Spielen Einer der Kämpfenden
das Gesicht geschlagen wurde, und ein Geschrei darüber
stand, sprach Aeschylus: „Was vermag doch die Uebung;
Zuschauer schreien, der Geschlagene aber schweigt.“ W

*) Homer's Ilias IV, 431.
**) Ebendas. X, 325.

nun der Dichter erzählt, wie die Griechen sich freuten, als sie den Ajax in glänzender Waffenrüstung erblickten:

Aber dem Troischen Volk durchschauderte Schrecken die Glieder,
Selbst dem Hector begann sein Herz im Busen zu schlagen *).

Wer würde sich nicht über den Unterschied wundern? Das Herz Dessen, der in die Gefahr geht, schlägt vor Freude, wie wenn er in der That nur mit einem Andern ringen oder das Stadium durchlaufen sollte; die Zuschauer aber zittern und erbeben am ganzen Körper, aus Zuneigung und aus Furcht für ihren König. Auch kann man hier den Unterschied zwischen dem Vorzüglichsten und zwischen dem Schlechtesten wahrnehmen. Von Thersites heißt es **):

Widerlich war er vor Allen des Peleus Sohn und Odysseus.

Ajax aber war immer ein Freund des Achilles und spricht über ihn zu Hector:

— deutlich nunmehr erkennest du, Einer mit Einem,
Wie sich im Danaervolk noch andere Helden erheben,
Auch noch Peleus Sohn, den Zermalmenden, Löwenbeherzten.

Diese Worte enthalten ein Lob auf Achilles, die folgenden Worte aber sind passend in Ansehung aller Andern gesagt:

Aber auch wir sind Männer, mit Freudigkeit dir zu begegnen,
Und noch Viel'!

Hier nennt er weder sich allein, noch nennt er sich den Besten, sondern er nennt sich zugleich mit Vielen, die eben so dem Hector entgegentreten können. Es mag Dieß über den Unterschied genügen; Das noch müßten wir etwa hinzufügen wollen, daß von den Troern Viele selbst lebend gefangen

*) Ilias VII, 215.
**) Ilias II, 220. und VII, 226 ff. 231 f.

worden sind, von den Achaiern Keiner; daß von Jenen Einige ihren Feinden zu Füßen fielen, wie Adrastus, wie die Söhne des Antimachus, wie Lykaon und selbst Hector, den Achilles um ein Begräbniß bittend, von Diesen aber Keiner; gleich als wenn nur ein Barbare es vermöge, im Kampfe fußfällig zu bitten, ein Grieche aber im Kampfe siegen oder sterben müße.

11. Wie auf den Weideplätzen die Biene der Blüthe, die Ziege dem Stengel, das Schwein der Wurzel nachgeht, andere Thiere dem Saamen und der Frucht, so auch bricht bei dem Lesen der Dichter der Eine mehr die geschichtlichen Blüthen, der Andere hängt sich mehr an schöne und kunstvolle Ausdrücke, wie Aristophanes von Euripides sagt:

Denn seines Mundes Ründe mach' ich mir zu Nutz'.

Andere endlich halten sich an die Stellen, deren Inhalt für die Bildung des Charakters von Gewinn ist. Deshalb wollen wir nun Die, für welche diese Schrift bestimmt ist, erinnern, wie ungereimt es seyn würde, wenn dem Freunde der Fabel nichtige und übertriebene Erzählungen nicht verborgen blieben, dem Sprachforscher eine reine und beredte Darstellung nicht entginge: der Freund der Ehre und der Tugend aber, der die Gedichte nicht der Unterhaltung, sondern der Bildung wegen liest, die Aufforderungen zur Tapferkeit, Mäßigkeit und Rechtschaffenheit nur nachläßig und ohne Aufmerksamkeit anhören sollte, wie z. B. Folgendes *):

Tydeus Sohn, wie vergessen wir doch einstürmender Abwehr!
Auf, tritt näher, mein Freund; steh' neben mir! Schande ja wär' es,
Wenn er die Schiff' einnähme, der helmumflatterte Hector!

*) Homer's Ilias XI, 313.

Denn wenn ein Jüngling sieht, wie ein so besonnener Mann, der in der Gefahr ist, mit allen Andern vernichtet zu werden, nur Schande und Schmach, aber nicht den Tod fürchtet, so wird ihn Dieß zur Tugend antreiben. Auch der Vers *):

Aber Athene war froh des gerechten, verständigen Mannes.

kann zu einer solchen Betrachtung Veranlassung geben, in sofern der Dichter hier die Göttin darstellt, wie sie nicht an einem Reichen, oder Schönen, oder Starken, sondern an einem besonnenen und gerechten Manne Gefallen findet. So erklärt sie auch, sie verlasse und versäume den Ulysses darum nicht:

Weil mildredend er ist und fertiges Sinn's und enthaltsam;

sie gibt dadurch zu verstehen, daß die Tugend an uns das Einzige sey, was den Göttern gefalle und göttlich genannt werden könne; in sofern nämlich das Gleiche nur am Gleichen seiner Natur nach Gefallen finden kann. Da nun die Beherrschung des Zorns etwas Großes zu seyn scheint und wirklich ist, Wachsamkeit aber und Vorsicht, um nicht in Zorn zu gerathen und sich fangen zu lassen, etwas Größeres, so müßen wir die Leser nicht blos nebenbei auch darauf hinweisen, daß z. B. Achilles, ein Mann, der sich nicht in seinem Zorne zu halten weiß, der nicht sanft ist, den Priamus auffordert, ruhig zu seyn und ihn nicht zu reizen, in folgenden Worten **):

Nicht mehr jetzt mich gereizet, o Greis! Ich gedenke ja selber,
Hector dir zu entlassen; denn Zeus entsandte mir Botschaft.

---

*) Homer's Odyss. III, 52.

**) S. Homer's Ilias XXIV, 560 ff. 584 ff.

Denn sonst möcht' ich, o Greis, auch dein nicht schonen im
Wie demüthig du flehst, und Zeus Aufträge verletzen;

daß er darauf den Hector waschen und kleiden läßt, da
ihn selbst auf den Wagen legt, bevor der Vater den ge
handelten Leichnam erblicke,

Daß nicht tobte der Zorn in Priamos traurender Seele.
Schaut' er den Sohn, und vielleicht aufstürmte das Herz dem Achi
Dann er Jenen erschlüg' und Zeus Aufträge verletzte.

Es zeigt nämlich gewiß eine bewundernswürdige Vors
wenn ein Mann, der zum Zorne geneigt, der von Natur
und leidenschaftlich ist, sich nicht verkennt, sondern vorsi
vor jeder Veranlassung dazu sich hütet und in Acht nim
und schon im Voraus durch die Vernunft sich zu verwa
sucht, damit er auch nicht gegen seinen Willen von der
denschaft hingerissen werde. Dasselbe muß auch der Fr
des Weines in Absicht auf das Trinken beobachten, der
liebte in Absicht auf Liebe; so z. B. wollte Agesilaus
von einem schönen Knaben, der zu ihm trat, nicht ki
lassen, und Cyrus getraute sich nicht einmal die Panthea
zublicken *); während hingegen Menschen ohne Erziehung
bedacht sind, Reizmittel ihrer Leidenschaften zu sammeln,
sich ihren schlechten und schlüpfrigen Neigungen ganz hinz
ben. Ulysses aber unterdrückte nicht blos seinen Zorn,
dern er sucht auch den Telemach, dessen Zorn und Unw
über die Freier er aus dessen Rede wahrgenommen, zu
sänftigen, er ermahnt ihn im Voraus zur Ruhe und Ge
senheit, in folgenden Worten **):

*) Vergl. Xenophon's Cyropädie V, 1.
**) Homer's Odyss. XVI, 274.

Wenn sie dann auch mich entehren im Saal, doch müße das Herz dir
Standhaft dulden im Busen, wie arg ich werde behandelt.
Ob sie schon durch den Saal mich am Fuß fortziehen zur Hausthür,
Oder mit Wurf mich verletzen; du mußt anschauen und dulden.

Denn wie wir den Pferden nicht während des Lauf's, sondern vor demselben den Zügel anlegen, so auch muß man Menschen, die bei schlechten Handlungen leicht aufbrausen und schwer zu halten sind, durch Vernunftgründe vorher gewinnen und vorbereiten, und dann erst sie zum Kampfe führen. Selbst einzelnen Namen darf man Aufmerksamkeit schenken, aber man muß dabei die Spielereien eines Cleanthes vermeiden. Denn Dieser treibt oft da, wo er den Ausleger machen will, nur Scherz, wie z.B. in Folgendem:

Vater Zeus — du Herrscher vom Ida *),

und: Zeus, Dodonäischer König **).

Hier will er die beiden letzten Worte [῎Ανα Δωδωνᾶιε] zusammenuehmen, und unter dem daraus gebildeten Worte [᾿Αναδωδωναῖος] die Luft verstehen, die aus der Erde ausdampft. Auch Chrysipp ist darin oft kleinlich; indem er zwar keine Spielereien treibt, aber doch die unglaublichsten Erklärungen aussinnt, und den Worten Gewalt anthut, so daß z. B. der weithinschauende Kronide (εὐρύοπα Κρονίδης) einen starken Redner bedeute, der durch die Kraft seiner Rede Alles

---

*) Homer's Ilias III, 320.

**) Ilias XVI, 233. Das Wort ᾿Αναδωδωνᾶιε wird dann abgeleitet von ἀναδίδωμι und für ἀναδιδόμενος (in die Höhe steigend, heraufgehend) genommen.

durchdringt. Besser ist es, solche Gegenstände den Gramma tikern *) zu überlassen und sich lieber an Das zu halten, wa nützlich und auch glaublich ist; wie z. B. **):

> Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernte bieder zu leber

und: — denn Allen mit freundlicher Seel' er zuvorkam.

Es stellt nämlich der Dichter hier die Tapferkeit als etwa zu Erlernendes dar, und weil er glaubt, daß ein freundli cher und liebevoller Umgang mit unsern Mitbürgern di Folge einer vernünftigen Bildung sey, so ermahnt er uns ein wachsames Auge auf uns selbst zu haben, der Tugen uns zu befleißigen, unsern Lehrern Aufmerksamkeit zu schen ken, weil auch schlechtes Betragen und Furchtsamkeit nicht Andres ist, als Mangel an Bildung und Unwissenheit. Auc stimmen damit die Worte des Homer ***) von Jupiter un Neptun gar sehr überein:

> Zwar entsprossen sie Beid' aus gleichem Stamm und Geschlechte
> Aber Zeus war eher gezeugt und höherer Weisheit.

Hier erklärt er die Weisheit für das Göttlichste und König lichste, und setzt darein den höchsten Vorzug des Zeus, wei nach seiner Ansicht mit dieser Tugend auch die übrigen Tu genden verbunden sind. So muß auch der Jüngling sich ge wöhnen, mit Aufmerksamkeit auf Stellen zu hören, wi folgende †):

> Täuschung meldet er nicht; denn ein viel zu Verständiger ist er

und: Welche That begingst du, Antilochus, sonst so verständig
Mir ja hast du die Tugend befleckt, und die Rosse gehindert

---

*) D. i. den Sprachforschern, Etymologen, Kritikern.

**) Homer's Ilias VI, 444. XVII, 671.

***) Homer's Ilias XIII, 354.

†) Odyss. III, 20. Ilias XXIII, 570. XVII, 170.

und: Glaukos, wie hast du, ein Solcher, so übermüthig geredet?
Wahrlich, mein Freund, ich glaubte, du wärst verständig
vor Andern;

und daraus zu lernen, daß weise Männer nicht lügen, daß sie im Kampfe sich keinen Betrug erlauben, und Andere nicht unverdienter Weise schmähen. Auch wenn Homer erzählt, daß Pandarus aus Thorheit sich habe bewegen lassen, den Vertrag zu brechen, so gibt er uns damit deutlich zu verstehen, daß der Weise nicht ungerecht handeln könne. Aehnliche Andeutungen findet man auch über die Züchtigkeit, wenn man auf folgende Stellen achtet *):

Jenem entbrannt Anteia, des Prötus edle Gemahlin,
Daß sie in heimlicher Lieb' ihm nahete, doch er gehorcht' ihr
Nicht, der edel gesinnte, verständige Bellerophontes.

und: Anfangs zwar verwarf sie den schändlichen Frevel mit Abscheu,
Clytämnestra, die edle; denn gut war ihre Gesinnung.

In diesen Stellen erklärt der Dichter die Weisheit für die Ursache der Keuschheit. So sagt er auch immer, wenn er zum Kampfe aufmuntert **):

Schande doch, Lykia's Volk! wo entflieht ihr? Rüstig erscheint nun!

und: — Wohlauf und gedenket im Herzen
Alle der Scham und der Schand'! Ein gewaltiger Kampf
ja erhub sich!

Hier stellt er offenbar Diejenigen, welche auf Ehre halten, als Tapfere dar, weil sie aus Furcht vor Schande, die Wohllust überwinden, und der Gefahr sich unterziehen können.

---

*) Aus Homer's Ilias VI, 160. Odyss. III, 265.
**) Homer's Ilias XVI, 422. XIII, 121.

Aus diesem Grunde ermahnt auch Timotheus *) in den Versern die Hellenen:

Bewahrt die Scheu, sie leiht im Kampfe Tapferkeit!

Auch Aeschylus sieht als eine Wirkung der Weisheit an, daß man durch Ruhm nicht übermüthig, oder eingebildet, oder durch das Lob der Menge stolz werde, wenn er vom Amphiaraus sagt **):

Denn scheinen nicht der Beste will er, aber seyn,
Einerntend Frucht vom tiefen Saatfeld seiner Brust,
Aus dem hervorsprießt weises Rath's Besonnenheit.

Ein verständiger Mann nämlich wird nur stolz seyn auf sich selbst, seine Gesinnung und seinen Charakter. In sofern nun dieß Alles von der Weisheit abhängig ist, so ist damit bewiesen, daß jede Art von Tugend durch Unterricht von einem Jeden erlangt werden könne.

12. Die Biene findet vermöge ihrer Natur in den herbsten Blumen und in den rauhesten Dornen den lieblichsten und besten Honig; so werden auch junge Leute, wenn sie bey'm Lesen der Dichter die gehörige Anleitung erhalten haben, selbst aus den Stellen, welche durch ihren schlechten und unpassenden Inhalt verdächtig sind, immerhin etwas Nützliches und Brauchbares zu gewinnen wissen. So erregt z. B. Agamemnon auf den ersten Anblick Verdacht, der um eines Geschenkes willen jenen Reichen vom Kriegsdienst entließ, der ihm das Roß Aethe geschenkt:

---

*) S. oben Cap. 4. Plutarch erwähnt dieses Stück des Timotheus auch in seiner Lebensbeschreibung des Philopömen. Cap. 11.

**) In den Sieben gegen Theben V. 599 ff.

Um nicht Jenem zu folgen im Zug vor Ilios Mauern,
Sondern dort sich der Ruhe zu freun; denn mächtigen Reichthum
Gab ihm Zeus *).

Aber er that daran wohl, wie Aristoteles sagt, daß er ein gutes Pferd einem solchen Menschen vorzog; denn ein feiger, weibischer, durch Reichthum und Weichlichkeit entnervter Mensch ist in der That nicht so viel werth, als ein Hund oder ein Esel. Auch die Thetis scheint sehr schimpflich darin zu handeln, daß sie ihren Sohn zu Vergnügungen antreibt und an den Genuß der Liebe erinnert; es läßt sich aber auch hier die Enthaltsamkeit des Achilles erkennen; obschon er die zu ihm zurückgekehrte Brisëis liebt, obschon er das Ende seines Lebens nahe sieht, eilt er doch nicht zu Liebesgenüssen, noch betrauert er, wie die Meisten, in Unthätigkeit und Vernachläßigung seiner Pflichten den Freund, sondern aus Trauer entzieht er sich nun alle Genüsse und zeigt sich in seinen Handlungen, wie in seinen kriegerischen Unternehmungen, eifrig und thätig. Den Archilochus tadelt man ebenfalls, wenn er den im Meere umgekommenen Gatten seiner Schwester betrauert, dann aber mit Wein und Scherz die Trauer bekämpfen will. Indeß gibt er doch eine gegründete Ursache an:

Denn nicht werd' ich durch Weinen es besser machen, noch schlimmer,
Folgend den Freuden des Mahls und dem Genusse des Wein's.

Glaubt nun Archilochus, er werde die Sache nicht schlimmer machen, wenn er Vergnügungen und Freudenmahlen nachgehe, wie sollte unsere Lage schlimmer werden, wenn wir die Philosophie *treiben*, mit Staatsgeschäften uns befassen,

*) Homer's Ilias XXIII, 297.

auf den Markt gehen, die Akademie besuchen, oder Ackerbau treiben? Daher sind jene Veränderungen nicht übel, deren sich Cleanthes und Antisthenes *) bedient haben. Als Letzterer bemerkte, wie die Athener einen großen Lärm im Theater erhoben bei den Worten **):

Ist Etwas schimpflich, was nicht Jeder dafür hält?

so drehte er dieselben sogleich um:

Das Schimpfliche ist Schimpf, wofür du es auch hältst.

Jene Stelle aber von den Vorzügen des Reichthums:

„Fremdlingen mitzutheilen und den kranken Leib
„Durch Pflege zu erretten ***).“

veränderte Cleanthes auf folgende Weise:

Den Dirnen mitzutheilen und den kranken Leib
Durch Schwelgen zu verderben.

Auch die Worte des Sophocles †):

Wer zu des Herrschers Thoren eingegangen ist,
Wird dessen Sclave, wenn er auch als Freier kam;

verbessert Zeno in der Art:

Wird nicht ein Sclave, wenn er nur als Freier kam;

wobei er zugleich unter dem Freien den von Furcht und niedriger Gesinnung freien, ungebeugten Mann versteht. Warum sollten nun wir nicht auch durch dergleichen Aenderungen die Jünglinge zum Bessern führen können, indem wir z. B. statt der Worte ††):

---

*) Cleanthes, Schüler des Crates und Zeno; Antisthenes, Stifter der Cynischen Schule, Schüler des Socrates

**) Aus dem verlorenen Aeolus des Euripides.

***) Aus Euripides Elektra v. 432, nach Bothe.

†) Fragment einer verlornen Tragödie.

††) Aus einem verlornen Stück des Euripides.

Darin besteht des Menschen höchstes Glück, daß ihm
Der Sorge Pfeile dahin fallen, wo er will —
setzen: — — daß ihm
Der Sorge Pfeile dahin fallen, wo es nützt.

Etwas erlangen zu wollen, was nicht nützt, verdient Mitleid und Bedauern. So werden wir auch zu den Worten *):

Nicht zu endlosem Wohl hat dich Atreus einst,
Agamemnon, erzeugt;
Sollst wechselnd dich freuen und trauern darauf;

sagen: nein, du sollst dich vielmehr freuen und nicht betrübt seyn, wenn dir Das zu Theil wird, was dir zugemessen ist; denn

Nicht zu endlosem Wohl hat dich Atreus einst,
Agamemnon, erzeugt.

Das ist, weh, weh! ein gottverhängtes Mißgeschick,
Wenn Einer weiß, was gut ist, und es nicht vollbringt **).

Vielmehr ist es ein Zeichen von Rohheit, von Unvernunft und Erbärmlichkeit, wenn man das Bessere kennt, aber von dem Schlechten aus Schwachheit und Weichlichkeit sich hinreißen läßt.

Das Herz des Redners, nicht das Wort ist's, was uns rührt ***).

Vielmehr sein Herz und sein Wort. Jenes wird durch die Rede gelenkt, wie das Pferd durch den Zügel und das Schiff durch des Steuermanns Ruder; denn für die Tugend gibt es kein so ansprechendes und angemessenes Werkzeug, als die Rede. So kann man auch die Worte:

---

*) Aus Euripides Iphigenia in Aulis V. 29 ff.

**) Aus Euripides verlornem Chrysippus.

***) Aus einer Komödie des Menander. Die folgenden Dichterstellen sind aus uns nicht bekannten Stücken.

Ist er zum Weibe mehr geneigt, als zu dem Mann?
Wo er die Schönheit sieht, da liebt er beide gleich.

besser so stellen:

Wo er die Tugend sieht, da liebt er beide gleich.

in sofern man dann wirklich darin gleichgültig seyn
Wer aber von sinnlicher Lust und Schönheit angezogen
hier und bald dort einkehrt, erscheint als ein thöricht
wankelmüthiger Mensch. Ingleichem die Worte:

Der Gottheit Macht bringt Furcht allein dem Weisen

sind keineswegs richtig, es muß vielmehr heißen:

Der Gottheit Macht bringt Muth allein dem Weisen

Furcht aber den einfältigen, undankbaren und unver
gen Menschen, sofern sie sich sogar jene Kraft, die Gru
Ursache alles Guten ist, als schädlich vorstellen und
halb fürchten. Darin also besteht diese Art von Verbesser

13. Eine weitere Anwendung des Gesagten gibt
sipp ganz richtig an: daß man nämlich das Nützliche au
liche Fälle anwenden und deuten soll. Wenn z. B.
dus sagt *):

Nimmer verdarb dir ein Rind, wenn nicht der Nach
Schalk war,

so versteht er Dieß auch von einem Hund, oder Esel
von Allem dem, was auf ähnliche Weise verderben
Ingleichen wenn Euripides sagt **):

Wer ist ein Sclav' und fürchtet sich nicht vor dem To

so muß man annehmen, daß er Dasselbe auch von
und Krankheit verstehe. Denn wie die Aerzte, wenn

*) Hauslehren. 346.
**) Aus einem unbekannten Drama.

:raft eines Heilmittels, das nur für Eine Krankheit diente,
emerkt, dann dasselbe auf jeden ähnlichen Fall übertragen
nd anwenden, so auch darf man eine Rede allgemeinen In=
alts, deren Gebrauch sich noch weiter ausdehnen läßt, nicht
ei einem einzelnen Gegenstande hängen lassen, sondern muß
e auf alle ähnliche Fälle anwenden, und dabei die jungen
eute gewöhnen, diese Allgemeinheit zu begreifen, und mit
eichtigkeit das Eigenthümliche darin auf andere Fälle zu
bertragen, indem man durch viele Beispiele ihren Scharf=
nn im Auffassen übt. Wenn z. B. Menander sagt:

Beglückt ist Der, so Reichthum einigt mit Verstand,

) sollen sie gleich denken, es könne hier auch von Ruhm,
Nacht oder Beredsamkeit die Rede seyn. So läßt sich der
:adel, welchen Ulysses gegen den auf der Insel Scyrus im
ungfrauengemache sitzenden Achilles erhebt *):

O du, wie tilgest du der hellen Ahnen Glanz!
Du spinnest, du, des Besten der Hellenen Sohn!

uch auf einen ausschweifenden, gewinnsüchtigen, trägen und
ngebildeten Menschen anwenden, und zwar so: Du trinkest,
u des Besten der Hellenen Sohn. Oder: du spielst mit Wür=
:ln, du schlägst Wachteln **), du machst den Wirth, du

*) Aus den Scyriern, einer verlornen Tragödie des Sophocles. Die folgenden Verse sind aus dem Aeolus des Euripides. Demselben Dichter gehört auch das nachfolgende Fragment an.

**) Ein gewisses Spiel bei den Griechen. Es wurde eine Wachtel in einen Kreis, den man beschrieb, gestellt. Dann schlug sie Einer der Anwesenden mit dem Finger. Flüchtete sie aus dem Kreise, so war der Besitzer derselben in Straf verfallen.

wucherst und denkst an nichts Hohes, deiner edel Würdiges?

Nicht Plutos nenne! Nimmermehr dien' ich dem
Den auch der Allerschlechteste so leicht erlangt.

Hier kann man demnach auch setzen [statt Plutos Schönheit, Feldherrnmantel, Priesterkranz und ähn ge, die, wie wir sehen, selbst den schlechtesten M Theil werden können. In den Worten:

Schandbare Kinder nur gebiert die Furchtsamkeit.

kann man in der That eben so gut an Unzucht, ben, Neid und an alle andern Laster denken. Tr deshalb Homer *):

Paris nur Held an Gestalt

und: Hector, an Schönheit ein Held;

womit er andeutet, daß Derjenige Tadel verdiene, Höheres besitze, als Schönheit. Dieß muß man auf ähnliche Fälle anwenden, und Denjenigen, auf solche nichtswürdige Dinge Viel einbilden, ih benehmen, junge Leute aber belehren, Anreden wi der Erste an Schätzen, an Gastmahlen, an Scla Vieh, ja selbst: O du der Erste an Fertigkeit im eine Beschimpfung und Schmach anzusehen. Denn in edeln Handlungen den Vorzug zu gewinnen su den ersten Dingen der Erste und groß in dem Größe Der Ruhm, der aus unbedeutenden und werthlose ständen gewonnen wird, ist kein Ruhm und nicht h schlagen. Es erinnert uns dieß Beispiel auch d *das Lob wie auf* den Tadel aufmerksam zu seyn,

*) *Ilias* III, 39. XVII, 142.

bei den Gedichten des Homer. Denn darin findet man einen Hauptgrund, körperlichen Vorzügen, oder den Gütern des Glücks keinen sonderlichen Werth beizulegen. Es nennen sich nämlich die Helden des Homer bei einer Begrüßung oder Anrede weder schön, noch reich, noch stark, sondern sie gebrauchen folgende lobende Ausdrücke *):

Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus.
und: Hector, Priamos Sohn, an Rathschluß gleich dem Kronion.
und: Peleus Sohn, Achilleus, erhabenster Held der Achaier.
und: Edler Menötiad', o meiner Seele Geliebter.

Dann beziehen sich ihre Vorwürfe nicht auf körperliche Eigenschaften, sondern ihr Tadel erstreckt sich blos auf Vergehungen **):

Trunkenbold, mit dem Blicke des Hunds und dem Muthe des Hirsches!
und: Ajas, im Zank der erste, du Lästerer —
und: Was doch, vorher so geplaudert, Idomeneus? nicht doch geziemt dir
Rasch mit der Zunge zu seyn.
und: Ajas — großprahlender, eiteler Schwätzer!

Endlich wird auch Thersites von Ulysses nicht als lahm oder kahlköpfig, oder bucklich geschmäht, sondern als ein thörichter Schwätzer. Den Vulkan benennt seine Mutter freundlich nach seiner Lahmheit ***):

Hebe dich, Sohn Hephästos, du hinkender!

So verlacht Homer Diejenigen, welche sich der Lahmheit oder Blindheit schämen, weil er weder Das, was nicht schimpf-

---

*) Ilias II, 173. VII, 47. XIX, 216. XI, 607.
**) Ilias I, 225. XXIII, 483. 474. XIII, 824.
***) Ilias XXI, 331.

lich ist, für tadelnswerth hält, noch Das für schimpflich, was nicht in unserer Macht steht, sondern vom Schicksal herrührt. So werden Die, welche sich an das Lesen der Dichter gewöhnen, zwei große Vortheile gewinnen, einerseits Bescheidenheit, so daß sie bei eigenem glücklichen Leben, Niemanden seines Schicksals wegen harte und unverständige Vorwürfe machen; andererseits Großmuth, die sie, selbst im Unglücke nicht niederbeugt, noch verzagt macht, sondern gelassen Verspottung, Schmähung und Hohn ertragen läßt, wohl eingedenk der Worte des Philemon *):

Nichts ist so lieblich und so feiner Bildung werth,
Als können es ertragen, wenn geschmäht man wird.

Wenn aber Jemand offenbar Tadel verdient, so halte man sich an seine Vergehungen und Leidenschaften, wie z. B. in der Tragödie Adrastus **) dem Alcmäon, der zu ihm sprach:

Du bist der Bruder einer Gattenmörderin!

erwiederte:

Du aber mordetest, die Dir das Leben gab.

Denn wie Die, welche auf die Kleider schlagen den Körper nicht berühren, so auch richten Die, welche einem Andern Unglück oder niedrige Geburt vorwerfen, ihre Streiche nur umsonst und unkluger Weise auf das Aeußere, die Seele aber und Das, was wahrhaft Zurechtweisung und Tadel verdient, erreichen sie nicht.

14. Schon oben machte ich die Bemerkung, man müß[te] schlechten und schädlichen Gedichten die Aussprüche und [An]sichten berühmter Staatsmänner entgegenstellen, um ihr

*) Ein Griechischer Komödiendichter, der um's J. 320. v. Chr.
**) Ein verlornes Stück des Euripides.

so die Glaubwürdigkeit zu entziehen. Auf gleiche Weise müßen wir nun auch das Feine und Gute, das wir in ihnen finden, durch Beweise und Zeugnisse der Philosophen bekräftigen und erweitern, wenn wir auch gleich den Dichtern die Ehre der Erfindung lassen. Denn es ist recht und nützlich, (indem die Glaubwürdigkeit an Stärke und Gewicht gewinnt,) wenn Das, was auf der Bühne gesagt, oder zur Lyra gesungen, oder in der Schule getrieben wird *), mit den Lehren eines Pythagoras und Plato übereinstimmt, und die Vorschriften des Chilon, oder die Sprüche des Bias **) auf dieselben Ansichten führen, wie jene Jugendlektüre. Daher muß man ihnen nicht blos oberflächlich zeigen, wie die Worte ***):

> Nicht dir wurden verlieh'n, mein Töchterchen, Werke des Krieges.
> Ordne du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit.

und: Denn ihm eiferte Zeus, wann den stärkeren Mann er bekämpfte;

durchaus nicht verschieden sind von dem Spruche: Lerne dich selbst kennen, sondern denselben Sinn damit enthalten. Auch die Verse

> Thörichte! nicht weiß Einer, wie Halbes ist mehr denn ein Ganzes †);

und: Schlimmstes bereitet sich selbst, Wer dem Andern Böses bereitet,

---

*) In sofern man in den Schulen jener Zeit die Werke früherer Dichter, besonders den Homer mit der Jugend trieb, und dieselbe im Auswendiglernen solcher Gedichte übte.

**) Chilon und Bias, Beide aus der Zahl der sieben Weisen Griechenlands.

***) Homer's Ilias IV, 428. XI, 543.

†) Hesiod's Hauslehren XL, 265. — Der Vers des Aeschylus ist aus einem unbekannten Stück.

sagen Dasselbe, was Plato im Gorgias und in der P
[den Büchern vom Staate] lehrt, daß es schlimmer
unrecht thun, als unrecht leiden und schädlicher,
thun, als es erdulden. Ingleichen bei dem Verse
Aeschylus:

Faß Muth, es währt nicht lang des Schmerzes Heftigk

kann man immerhin den bekannten und bewunderten
lingsspruch des Epikur anführen, daß große Schmerzen s
vorübergehen, langwierige aber nicht heftig sind. Das
davon hat Aeschylus ausdrücklich bemerkt, das Andere
nothwendig aus dem Gesagten. Denn wenn ein großer
heftiger Schmerz nicht anhält, so ist der Schmerz, de
hält, weder heftig noch schwer zu ertragen. Auch fol
Worte des Thespis *):

Du siehst, wie Zeus dadurch der Götter Erster ist,
Daß er nicht übet Trug, noch Stolz, noch thöricht lacht,
Daß er allein nicht kennt der Wohllust Süßigkeit —

stimmen ganz mit Plato's Lehre überein, daß die Got
fern sey von Vergnügen wie von Traurigkeit. Was
chylydes **) sagt:

Der Ruhm der Tugend, sagen wir, ist sicher stets,
Denn auch den Bösen wird der Reichthum leicht zu The

ferner Euripides:

*) Der bekannte Vater der Griechischen Tragödie. Er blüht
Zeit Solon's, um's J. 540. vor Chr. Aber die Trag
aus der diese Verse citirt sind, war, wie Alles, w
Thespis bei den Alten angeführt wird, untergeschoben.

**) *Der Lyriker, ein Zeitgenosse Pindars. Seine Gedic verloren.*

Nichts Erhabneres weiß ich als Kunst vorsichtiger Mäßigung,
Weil sie stets bei den Biedermännern wohnet.

und: Würde besitzt ihr trau'n; doch mit Reichthum Verdienst
Zu überwinden vermeint
Ihr, Unseel'ge, dereinst Edler Abscheu *) —

enthält doch wohl einen Beweis für Das, was die Philosophen behaupten, daß Reichthum und äußere Güter Dem der sie besitzt, ohne Tugend keinen Nutzen und keinen Vortheil bringen. Denn diese Verbindung und Vereinigung der Poesie mit den Lehren der Philosophie benimmt Jener die fabelhafte Einkleidung und gleichsam die Larve, und gibt den nützlichen Worten ein ernsthaftes Ansehen; auch macht sie die Seele des Jünglings für die Lehren der Philosophie empfänglich und bereitet sie dazu vor. Er tritt dann zur Philosophie nicht ohne allen Vorschmack und ohne alle Kenntniß derselben, er weiß schon Das zu beurtheilen, was er von der Mutter, der Amme, oder auch selbst vom Vater und Erzieher gehört, welche den Reichen glücklich preisen und verehren, vor Tod und Leiden aber erschrecken, die selbst die Tugend für verächtlich und ohne Reichthum und Ruhm für Nichts ansehen. Wenn sie nun bei den Philosophen das Gegentheil davon hören, so ergreift sie anfänglich Schrecken, Verwirrung und Staunen, und sie vermögen es nicht in sich aufzunehmen und davon sich zu überzeugen, wenn sie nicht gleich Solchen, die nach langer Finsterniß das Sonnenlicht erblicken sollen, gewöhnet sind, Dinge der Art

*) Beides sind Stellen aus verlorenen Dramen des Euripides nach Bothe's Uebersetzung. In der zweiten Stelle ist geändert τιμαν τ'άν πέπασθε.

zuerst durch ein halbes Licht, das unter der Hülle Fabeln einen schwachen Strahl der Wahrheit gibt, ohne ruhe zu schauen, und nicht davor zurück zu fliehen. Ha sie aber schon vorher in den Gedichten Stellen gehört gelesen, wie *):

Um Neugebor'ne müßte man lautklagend sich
Versammeln, die so großem Weh entgegen gehn;
Gestorb'ne aber, welche von den Leiden ruh'n,
Glückwünschend und frohlockend tragen aus dem Haus —

und: Denn was bedarf der Mensch noch außer diesen Zwei'n
Der Demeter Gabe und des Wassers reinen Trank?

und: O Tyrannei! es lieben dich Barbaren nur.

und: — — das ist der Menschen Glück
So wenig als nur möglich ist, betrübt zu seyn] —

so werden sie weniger beunruhigt und stoßen nicht an, w sie bei den Philosophen hören: der Tod geht uns Nichts oder: der Reichthum der Natur ist begränzt; oder: Selig und Glück gewährt nicht Menge des Geldes, oder Uebers an Habe, noch Ehrenstellen, noch Herrschaft, sondern Ku merlosigkeit, Mäßigung der Leidenschaften, und eine der N tur angemessene Seelenstimmung. Darum bedarf auch Jüngling deswegen sowohl als wegen alles Dessen, was v her gesagt worden, einer guten Anleitung bei dem Lesen Dichter, damit er nicht durch Vorurtheile eingenomme sondern vielmehr durch Vorbildung eingeleitet, als ein wo wollender und vertrauter Freund, von der Poesie zur Phi sophie geführt werde.

---

*) Die nächsten Verse sind aus dem Cresphon, einer verlor Tragödie des Euripides. Auch die folgenden Verse sind verlornen Stücken des Euripides.

Vom Hören.

Den Vortrag, den ich über das Hören *) gehalten, sende ich dir, mein Nikander, in einer Abschrift zu, damit du nun selbst lernest, Ermahnungen Anderer auf eine gehörige Weise anzuhören, nachdem du der Aufsicht Anderer entlassen bist und das Männerkleid angelegt hast. Denn die Ausgelassenheit, welche manche junge Leute aus Mangel an Erziehung für Freiheit halten, setzt ihnen noch viel härtere Gebieter, als jene Lehrer und Erzieher ihrer Jugend waren, nämlich die Begierden, die gleichsam ihrer Bande entledigt sind. Und wie Herodotus sagt, daß die Weiber zugleich mit dem Gewand auch die Scham ablegen, so legen auch manche Jünglinge, indem sie das Knabenkleid ausziehen, zugleich alle Scham und Furcht ab, und indem sie das Gewand des Anstandes, das sie bisher kleidete, abwerfen, werden sie sogleich voll aller Ungezogenheit. Da du nun schon oft gehört hast, daß es Dasselbe sey, Gott zu folgen und der Vernunft

*) Περὶ τοῦ ἀκούειν, vom Hören, d. i. über die Art und Weise, wie man in den Schulen die Vorträge der Philosophie, besonders über Gegenstände der Moralphilosophie oder der praktischen Philosophie überhaupt, anhören und dabei sich benehmen soll. In diesem Sinne gebraucht Plutarch ἀκούειν (hören) hier von dem Schüler und Jüngling, welcher die Vorträge seines Lehrers, zunächst in der Philosophie und Moral anhört, d. i. besucht, und gibt Demselben Vorschriften über sein Verhalten und Benehmen bei dem Besuche dieser Vorträge.

zu gehorchen, so überzeuge dich, daß für verständige Menschen der Uebergang aus dem Knaben- in das Mannesalter nicht in einem Abwerfen aller Aufsicht, sondern nur in einer Veränderung des Aufsehers besteht, indem statt eines gedungenen und um Geld erkauften Führers man nun einen göttlichen Führer des Lebens in der Vernunft erhält. Denn nur Diejenigen, welche ihr folgen, sind für frei zu halten; sie nämlich allein haben gelernt, nur Das zu wollen was sie sollen, und leben darum, wie sie wollen. Dagegen zeigt sich in ungeordneten und vernunftwidrigen Trieben wie Handlungen, ein unedler und schwacher Wille, verbunden selbst mit vieler Reue.

2. Wie nämlich Ausländer und Fremde, welche unter die Zahl der Bürger aufgenommen, Vieles von Dem, was vorfällt, tadeln und damit nicht zufrieden sind: ihre Kinder aber, aufgezogen mit den Gesetzen und eingewöhnt, gerne in Alles sich fügen und mit Allem, was von ihnen verlangt wird, zufrieden sind, so sollte Einer, der schon lange Zeit in der Jugend bei der Philosophie aufgezogen, und von Anfang an gewöhnt worden, jeden Unterricht und jede Belehrung der Jugend mit philosophischer Rede verbunden zu empfangen, mit Zuneigung und Liebe zur Philosophie treten, die allein den männlichen und wahrhaft vollkommnen Schmuck durch die Vernunft dem Jüngling anlegt. Darum aber würdest du wohl, wie ich mir denke, gern auch noch über den Sinn des **Gehörs** Etwas hören, welchen Theophrast *) als denjeni-

*) Der berühmte Peripatetiker dieses Namens, der auch Mehreres in das Gebiet der Moralphilosophie Einschlagende schrieben, was aber nicht mehr auf uns gekommen ist.

gen bezeichnet, der am meisten die Leidenschaften zu erregen vermag. Denn Nichts, was man sehen, schmecken oder berühren kann, veranlaßt solchen Schrecken, solche Verwirrung und Betäubung, wie diejenige ist, welche bei irgend einem vor die Ohren tretenden Schall oder Getöse und Lärm, unsere Seele ergreift. Es dient aber dieser Sinn auch mehr für die Vernunft als für die Leidenschaften. Denn viele Theile des Körpers lassen das Böse eindringen und die Seele treffen, die Tugend aber kann nur an den Ohren junge Leute ergreifen, wenn sie nämlich rein, durch Schmeichelei unverdorben und von schlechten Reden unberührt von Anfang an bewahret werden. Deswegen wollte auch Xenokrates *) eher den Knaben, als den Athleten Ohrendecken anlegen, indem bei Jenen nur die Ohren durch die Schläge, bei Diesen aber die Sitten durch die Reden verdorben würden. Er wollte damit wohl nicht Mangel am Gehör oder Taubheit anempfehlen, sondern nur zur Vorsicht vor schlechten Reden rathen, so lange bis andere nützliche Reden, welche gleichsam als Wächter von der Philosophie dem Charakter eingeprägt worden sind, die Stelle einnehmen, welche am meisten der Erregung und Ueberredung ausgesetzt ist. Bias, jener Weise der Vorzeit, überschickte dem Amasis **), der ihm befohlen, das Beste und das Schlechteste des Opferthiers zu senden, ausgeschnittene Zungen, weil die Rede den meisten Schaden, wie den meisten Nutzen stiften könne. So faßt man wohl auch gewöhnlich kleine Kinder, wenn man sie küßt, bei den Oh-

*) Schüler des Plato.
**) Könige von Aegypten zur Zeit des Cyrus und Cambyses.

ren und heißt sie ein Gleiches thun, wodurch man ihnen scherzhafter Weise andeuten will, daß sie Diejenigen vorzüglich lieben sollen, welche durch die Ohren nützlich sind. Denn es ist klar, daß ein Jüngling, der von allem Unterrichte fern, nie eine belehrende Rede vernimmt, ganz ohne alle Frucht, ja selbst ohne allen Keim für die Tugend bleibt, daß er sich vielmehr leicht zum Laster verleiten, und aus seiner Seele wie aus einem unbebauten, brachliegenden Acker viel Unkraut aufschießen lassen möchte. Wenn man nämlich die Triebe zu Genüssen, und die Abneigung gegen Arbeit, die beide nicht von Außen her, noch durch Reden in die Seele eingeführt werden, sondern gleichsam einheimisch sind, und die Quelle unzähliger Leidenschaften und Krankheiten [der Seele] werden, ihren natürlichen Weg frei fortgehen läßt, und nicht durch nützliche Reden ihnen ihre Kraft benimmt oder ihnen eine andere Richtung gibt und so der Natur zu Hülfe kommt, so gibt es kein Thier, das nicht zahmer wäre als der Mensch.

3. Da demnach das Hören für junge Leute eben so nützlich als gefährlich werden kann, so halte ich es für gut, mit sich selbst sowohl als auch mit einem Andern darüber sich zu besprechen, wie man hören soll. Denn wir sehen wie die Meisten auch davon einen schlechten Gebrauch machen: sie üben sich im Reden, bevor sie sich gewöhnt haben zu hören, und glauben, zum Reden gehöre Unterricht und Uebung, das Anhören aber, auf welche Weise es auch statt finde, könne nur nützlich seyn. Bei'm Ballspiele zwar besteht das Lernen eben so wohl im Werfen als im Auffangen des Balls; bei dem Gebrauche der Rede aber geht die richtige Auf[fassung] voraus, ehe man selbst Etwas von sich geben kann, gl[eich]

dem Gebären die Empfängniß vorangehen muß. Man erzählt, daß die Windeier bei den Vögeln nur unvollkommne und unbeseelte Geburten hervorbrigen; bei den Jünglingen, die nicht zuhören können und sich nicht gewöhnt haben aus Dem, was sie hören, Nutzen zu gewinnen, zerfällt die Rede, wie vom Winde verweht,

Unter den Wolken zerstäubt, umsonst und vergeblich gehöret.

Auch Gefäße, wenn sie Etwas, das eingegossen wird, aufnehmen sollen, hält und faßt man in der Richtung, so daß wirklich von einem Eingießen, nicht von einem Ausschütten die Rede seyn kann, junge Leute aber lernen nicht an den Redner sich anschließen, und mit Aufmerksamkeit ihn anhören, damit kein nützliches Wort seiner Rede ihnen entgehe, sondern, was unter Allem das Lächerlichste ist, wenn sie zufällig Einen finden, der von einem Gastmahl, einem Aufzug, oder einem Traum, oder einer Zänkerei, die er mit einem Andern gehabt, erzählt, so hören sie still und aufmerksam zu, sie dringen in ihn, noch mehr zu erzählen; wenn aber Einer zu ihnen tritt, der sie etwas Nützliches lehren, oder zu ihrer Pflicht ermahnen, oder ihre Vergehungen ihnen verweisen, oder ihren Zorn besänftigen will, so halten sie es nicht aus, sondern sie setzen wo möglich ihre Ehre darein, gegen eine solche Rede anzukämpfen und den Sieg zu behalten. Gelingt ihnen Dieses aber nicht, so laufen sie davon zu anderm unnützem Gerede, und füllen ihre Ohren gleich schlechten und morschen Gefäßen lieber mit allem Andern, als mit Dem, was ihnen nothwendig ist. Wer sein Pferd gut abrichten will, lehrt es dem Zügel gehorchen; so auch soll man die Kinder anhalten, aufmerksam auf die Rede zu seyn, und

lehren, Vieles zu hören, und Weniges zu reden. Daher lobte Spintharus*) den Epaminondas mit den Worten, er habe nicht leicht Einen getroffen, der mehr wußte und weniger redete. Man kann auch anführen, daß die Natur einem Jeden von uns zwei Ohren gegeben, aber nur Eine Zunge, weil man weniger reden als hören soll.

4. In allen Fällen wird daher Schweigen für den Jüngling der sicherste Schmuck seyn, besonders wenn er über die Rede eines Andern nicht in Unruhe geräth und ihn bei jedem Worte nicht gleich anbillt, sondern, auch wenn ihm die Rede nicht allzu sehr gefällt, an sich hält und wartet, bis der Andere aufgehört zu reden, und auch dann, wenn Dieser geendet, nicht gleich mit seinen Einwürfen sich vordrängt, sondern, wie Aeschines sagt, eine Zeitlang hingehen läßt, wenn etwa Der, welcher gesprochen, seinen Worten Etwas hinzufügen, oder auch Etwas ändern und wegnehmen wollte. Diejenigen, die dem Andern gleich in die Rede fallen, betragen sich unanständig, weil sie weder selbst zuhören noch gehört werden und in's Reden hineinreden. Wer sich jedoch gewöhnt hat, gelassen und mit Ehrerbietung zuzuhören, pflegt die nützliche Rede anzunehmen und zu bewahren, die unnütze und falsche aber besser zu durchschauen und zu fassen **); so zeigt er sich als Freund der Wahrheit und nicht des Streites, oder als einen vorlauten, zanksüchtigen Men-

*) Ein sonst nicht bekannter Tarentiner, den Einige ohne Grund zu einem Schriftsteller gemacht haben; bekannter ist sein Sohn Aristoxenus als Philosoph und Gelehrter.

**) κατεφώρασε. — Eigentlich: zu ertappen, wie einen Dieb.

schen. Daher behaupten Manche gar nicht übel, man solle eher den jungen Leuten die Einbildung und den Stolz aus dem Kopfe blasen, als die Luft aus den Schläuchen, in welche man etwas Nützliches eingießen will; sonst nehmen sie voll Stolz und Anmaßung Nichts an.

5. Neid, verbunden mit Mißgunst und Haß, kann bei keiner Sache Etwas nützen, sondern nur allem Guten hinderlich seyn; für den Zuhörer aber ist er der schlimmste Gesellschafter und Rathgeber, der ihm das Nützliche zuwider und unangenehm und ihn zu dessen Aufnahme abgeneigt macht, weil neidische Menschen an allem Andern eher Gefallen finden, als an einer schönen Rede. Derjenige, welchen Reichthum, Ruhm und Schönheit bei Andern quält, ist allerdings blos neidisch, in sofern er über das Glück Anderer sich ärgert; Wer aber über eine gute Rede ärgerlich ist, mißgönnt sich sein eigenes Glück. Denn wie das Licht ein Gut ist für die Sehenden, so ist die Rede ein Gut für die Hörenden, wenn sie dieselben aufnehmen wollen. Der Neid in andern Gegenständen entsteht aus einem ungebildeten, schlechten Charakter, hingegen der Neid gegen den Redenden aus einer unzeitigen Ruhmbegierde und einem ungerechten Ehrgeize, welcher den so gesinnten Menschen auf die Reden durchaus nicht achten läßt, sondern ihn beunruhigt und seine Aufmerksamkeit abzieht, indem er bald seine eigene Geschicklichkeit betrachtet, ob sie der des Redenden nachstehe, bald auf Andere sieht, ob sie über jenen erstaunen und ihn bewundern, dann über das Lob bestürzt wird und gegen die Anwesenden tobt, wenn sie an dem Redner Gefallen finden; aber um die Rede, welche gesprochen worden, kümmert er sie

nicht, und weil die Erinnerung daran ihn schmerzt, läßt er sie außer Acht; hingegen die noch zu erwartende Rede setzt ihn in Angst und Unruhe, sie möchte etwa noch besser werden, als die vorausgegangene; er drängt den Redner alsbald an's Ende zu kommen dann, wann er am schönsten redet; und wenn die Vorlesung zu Ende ist, so denkt er über Nichts von Dem nach, was er vernommen, sondern er sammelt die Stimmen und die Gesinnungen der Anwesenden; Diejenigen, welche den Redner loben, flieht er wie wahnsinnig und läuft von ihnen weg, um zu Denen zu eilen und an Die sich anzuschließen, welche die Rede tadeln und verdrehen. Wenn aber Nichts zu verdrehen ist, so vergleicht er damit andere, eben erst über denselben Gegenstand nach seiner Meinung besser und mit mehr Kraft gehaltene Reden, bis er so den ganzen Vortrag verdorben und entstellt, für sich aber unnütz und unwirksam gemacht hat.

6. Deshalb muß man erst zwischen der Begierde zu Hören und der Ruhmbegierde Frieden stiften und den Redner freundlich und mit Sanftmuth anhören, dann auch, wie wenn man zu einem Festmahl oder zu einem Erstlingsopfer eingeladen wäre, die Kraft da loben, wo man sie nur findet, oder seine Zufriedenheit mit dem Eifer bezeugen, womit er Das, was er weiß, vorträgt, und Andere durch dieselben Gründe, welche ihn überzeugt haben, zu überzeugen sucht. Was wir dabei gelungen finden, dürfen wir nicht für ein Werk des Zufalls halten, oder für Etwas, das von selbst geworden, sondern müßen es dem Fleisse, der Anstrengung und dem Unterrichte zuschreiben, darum auch es bewundern und mit Eifer dasselbe nachahmen. Wo aber der Vortrag

mißlungen ist, müßen wir darauf achten, aus welchen Gründen und woher der Fehler entstanden. Denn wie Xenophon *) sagt: ein guter Hauswirth kann von seinen Freunden wie von seinen Feinden Nutzen ziehen, so wird auch der Redner eben sowohl, wenn ihm sein Vortrag gelingt, als wenn er mißlingt, dem aufmerksamen und achtsamen Zuhörer nützlich werden. Denn einen gemeinen Gedanken, ein leeres Wort, ein übel angebrachtes Bild, ein Ausbruch ausgelassener und unpassender Freude über das empfangene Lob, und alles Andere der Art nimmt der Zuhörer bei Andern weit eher wahr, als der Redner an sich selbst. Darum muß man die Fehler des Redners auch auf sich anwenden und erwägen, ob man nicht, ohne es zu wissen, selbst solche Fehler begehe. Denn am leichtesten auf der Welt ist es, den Nächsten zu tadeln; dieser Tadel aber wird unnütz und fruchtlos, wenn er nicht irgend eine Besserung bezweckt oder ähnliche Fehler verhüten soll. Ohne Bedenken soll man sich auch bei den Fehlern Anderer stets Plato's Worte zurufen: „bin ich etwa auch ein Solcher?" Denn wie wir in des Nächsten Augen den Wiederschein unserer eigenen erblicken, so auch sollen wir bei Vorlesungen in des Andern Rede das Bild unserer eigenen Rede betrachten, damit wir nicht allzu vermessen Andere verachten, sondern auf uns selbst bei'm Reden desto sorgfältiger achten. Für diesen Zweck ist auch die Vergleichung von Nutzen; wenn wir nämlich dann, wann wir nach beendigter Vorlesung allein sind, und etwas von Dem, was uns unrichtig und ungenügend dargestellt schien, herausneh-

*) In seiner Schrift über die Oekonomie. VII, §. 15.

men, an denselben Gegenstand gehen und den Versuch wagen, das Eine gleichsam zu ergänzen, das Andere zu berichtigen, Anderes auf andere Weise auszudrücken, oder überhaupt den Gegenstand von Neuem zu bearbeiten. Auch Plato machte es so mit der Rede des Lysias *). Es ist nicht schwer, ja nur zu leicht, dem Vortrage, den ein Anderer gehalten, zu widersprechen, aber einen anderen besseren an die Stelle zu setzen, ist ein immerhin schwieriges Geschäft; wie jener Lacedämonier ausrief, als er hörte, Philipp habe Olynthus **) zerstört: „Aber eine solche Stadt wieder aufzubauen, wird er wohl nicht im Stande seyn.“ Wenn wir nun bei unserm Vortrag über denselben Gegenstand nicht anerkannt weit Besseres liefern als das, was bereits gesagt worden, so enthalten wir uns dann weit eher einer Verachtung [der Andern], und durch die Ueberzeugung, die wir bei solchen Vergleichungen gewinnen, entfernen wir alsbald Anmaßun[g] und Eigenliebe.

7. Dieser Verachtung steht gegenüber jene Bewund[e]rung, wie sie allerdings das Zeichen einer wohlmeinen[den] und milden Gesinnung ist, aber darum keiner geringern, [son]dern wohl einer noch größern Vorsicht bedarf, weil sch[on] süchtige und vermessene Menschen aus einer solchen [...] weniger Vortheil ziehen, Solche aber, welche zur Bew[und]rung geneigt und dabei gutmüthig sind, desto mehr Sc[haden] dadurch leiden. In dieser Hinsicht kann man dem

---

*) Mit Bezug auf Lysias Rede im Platonischen Phädrus S. [...]

**) Olynthus, eine Atheniensische Kolonie auf der Halbin[sel] dem Isthmus von Torone in Macedonien, zerstört [von] Macedonischen König Philipp 348 v. Chr.

clit *) nicht Unrecht geben, wenn er sagt: „ein Dummkopf" pflegt bei jeder Rede betroffen zu seyn. Man muß daher sein Lob aufrichtig dem Redner spenden, aber Zutrauen nur mit Vorsicht seinen Reden schenken, man muß Rede- und Ausdrucksweise des Redners mit Wohlwollen und Redlichkeit betrachten, aber die Nothwendigkeit und Wahrheit der Rede mit Sorgfalt und Strenge prüfen, damit der Redner uns nicht hasse und seine Rede uns nicht schade. Wir nehmen sonst leicht, ohne daß wir es merken, viele falsche und schlechte Grundsätze an, blos aus Wohlwollen und Zutrauen gegen den Redenden. Daher ließen die Lacedämonischen Obrigkeiten, wenn sie die Meinung eines Mannes von unsittlichem Lebenswandel gebilligt, dieselbe durch einen andern im Leben und in den Sitten geprüften Mann vortragen, wobei sie das Volk auf eine ganz richtige und staatskluge Weise gewöhnten, eher durch den Charakter des Redners als durch dessen Worte sich leiten zu lassen. So soll man auch Reden über philosophische Gegenstände, mit Beseitigung seiner Meinung über den Redner selbst, allein für sich prüfen. Es gibt ja, wie im Kriege, so auch bei einer Vorlesung viel blinden Lärm. Die grauen Haare des Redners, die Bildung der Stimme, die gewichtige Miene, die Selbstgefälligkeit, besonders aber das Lärmen, das Getöse, das Aufspringen **) der Anwesenden vermag den unerfahrenen und jungen Zuhörer zu ergreifen, so daß er wie im Strome dahin gerissen wird. Auch hat die Sprache etwas Täuschendes, wenn sie süß und volltönend, mit einem gewissen Prunk und Auf-

*) Berühmter Philosoph der um die 69ste Olympiade lebte.

**) πηδήματα — (Als Zeichen des Beifalls.)

wande den Gegenstand behandelt. Denn wie die meisten Fehler Derer, die zur Flöte singen, den Zuhörern entgehen, so blendet auch ein wortreicher und glänzender Vortrag den Zuhörer in Absicht auf die Beurtheilung des Angehörten. Man erzählt von Melanthius *), er habe auf die Frage über die Tragödie des Diogenes geantwortet, er könne sie nicht sehen, weil sie durch den Wortschwall ganz verdunkelt sey. So gebrauchen die Sophisten in ihren Reden und Vorträgen nicht blos die Worte wie eine Hülle, hinter der sie ihre Gedanken verstecken, sondern sie suchen auch durch eine gewisse Anmuth, durch Weichheit und harmonischen Klang ihre Stimme zu mildern, so daß sie den Zuhörer begeistern und dahin reißen, indem sie ihm eine nichtige Lust gewähren, sich aber einen noch nichtigern Ruhm gewinnen. So trifft sie Das, was Dionysius einst sagte; einem berühmten Zitherspieler nämlich, wie man erzählt, machte er während des Conzerts große Versprechungen, gab ihm aber nachher Nichts, als wenn er seinen Dank ihm schon durch die That bewiesen hätte; „Gerade so lange Zeit," sprach er, „als du durch deinen Gesang ergötzest, dauerte die Freude, welche dir die Hoffnung gewährte." Diesen Lohn bringen solche Vorlesungen Denen, die sie halten; man bewundert sie, so lange sie ergötzen, sobald aber das Vergnügen des Gehörs dahin ist,

*) Einige verstehen darunter einen Tragiker dieses Namens, der zu Athen lebte zur Zeit des Aristophanes; Andere den Schmeichler Alexanders des Tyrannen zu Pherä. Diogenes w[illegible] ein nicht sehr bekannter Tragiker zu Athen, wenn ande[illegible] *hier nicht* statt Diogenes, Dionysius (der ältere, d[illegible] *bekannte* Tyrann von Syrakus, der sich in schlechten Tra[illegible] *dien versuchte*) zu setzen ist.

ist auch ihr Ruhm dahin und vergeblich von den Einen die Zeit, von den Andern auch ihr Leben aufgewendet.

8. Deshalb muß man von dem nichtigen Wortprunk absehen und der Frucht selbst nachgehen, man muß nicht die kranzflechtenden Weiber, sondern die Bienen nachahmen. Denn Jene sehen blos auf bunte und wohlriechende Blumen, die sie aneinander reihen und zu einem lieblichen Kranze flechten, der indeß nur einen Tag währet und keinen Nutzen bringt, diese aber durchfliegen oftmals Veilchen-, Rosen- und Hyacinthenbeete und eilen weg zu dem rauhesten und herbsten Thymian, bei dem sie sich niederlassen

dem gelben Honig nachgehend *),

und wenn sie Etwas Brauchbares gefunden, so fliegen sie damit weg zu ihrem Hausgeschäfte. So muß auch der zwar kunstliebende, aber unbefangene Zuhörer bluhende und üppige Worte, Handlungen, die mehr für die Bühne oder für Volksfeierlichkeiten berechnet sind, für Futter der Drohnen **), das ist der Sophisten, halten und davon wegsehen; dagegen muß er mit Aufmerksamkeit in den Sinn der Rede eindringen, so wie in den Charakter des Redners, um daraus das Brauchbare und Nützliche zu gewinnen; er soll eingedenk seyn, daß er nicht in ein Theater, oder in einen Gesangsaal, sondern in eine Schule und in eine Lehranstalt getre-

---

*) Fragment eines Gedichts des berühmten Lyrikers Simonides.

**) Im Text: κηφήνων βοτάνην σοφιστιώντων mit Bezug auf die in den Griechischen Schriftstellern öfters vorkommende Vergleichung der (wahren) Philosophen mit Bienen, der falschen Philosophen d. i. der Sophisten mit Drohnen im Bienenstocke, die nicht arbeiten und doch mitzehren.

ten ist, um seine Lebensweise durch Das, was er hört, zu bessern. Deshalb soll man auch das Gehörte betrachten und prüfen mit Rücksicht auf sich selbst und den eigenen Zustand: man soll sehen, ob dadurch irgend eine Leidenschaft besänftigt, irgend ein Kummer erleichtert, ob muthiges Vertrauen und Festigkeit der Seele, ob Begeisterung für die Tugend und das Edle uns geworden sey. Tritt man nicht, wenn man die Barbierstube verlassen, vor den Spiegel und befühlet sein Haupt um zu sehen, wie die Haare abgeschnitten und der Bart geschoren? Soll man nun nicht auch, wenn man eine Vorlesung oder eine Schule verlassen, sogleich einen Blick auf sich selbst werfen; prüfend ob die Seele Etwas von dem Ueberflüssigen, das sie belästigte, abgelegt und dadurch erleichtert und beruhigt worden ist? Denn weder ein Bad, sagt Aristo,. noch eine Rede können von Nutzen seyn, wenn sie nicht reinigen.

9. Es soll demnach der Jüngling nur dann an einer Rede ein Gefallen finden, wenn er daraus Nutzen ziehen kann, keineswegs aber soll er das Vergnügen bei Dem, was er hört, als Endzweck sich setzen, er soll auch nicht glauben er müße aus der Schule des Philosophen gehen vor Freude singend und frohlockend, noch soll er nach der Salbe verlangen, wenn ein Bad oder ein Pflaster nöthig ist, sondern es mit Dank erkennen, wenn Jemand gleich wie den Bienenstock durch Rauch, so die Seele durch eine scharfe Rede von der Finsterniß und Stumpfheit, woran sie leidet, reinigt. Denn wenn auch der Redner nicht gänzlich das Angenehme und Gefällige im Vortrage vernachläßigen darf, so darf doch der junge Mensch darauf am wenigsten sehen, zumal am P

fang. Nachher wohl, gleich wie man bei'm Trinken, wenn der Durst gestillt ist, die künstliche Arbeit des Bechers von allen Seiten betrachtet, kann man ihm, wenn er hinreichend die Lehre gefaßt, zur Erholung verstatten, auch darauf sein Augenmerk zu richten, ob der Vortrag geschmückt und schön ist. Wer aber gleich von Anfang an sich nicht streng an die Sache hält, sondern dahin seine Forderungen stellt, daß der Ausdruck Attisch sey und fein, der gleicht Dem, der eine Arznei nicht nehmen will, wenn nicht das Gefäß aus Thon von Kolias *) in Attika verfertigt ist: und Dem, der im Winter keinen Mantel tragen will, wenn nicht die Wolle von Attischen Schafen ist, sondern lieber unthätig und unbeweglich dasitzt, wie in dem dünnen und abgetragenen Gewand einer Rede des Lysias **). Denn solche Schwächen erzeugen in den Schulen nicht blos einen großen Mangel an gesundem Verstande und guter Gesinnung, sondern auch viel Spitzfindigkeit und Geschwätzigkeit, indem die jungen Leute weder an das Leben, noch an die Handlungsweise und die politischen Gesinnungen eines Philosophen sich halten, sondern blos Redensarten, Worte und einen schönen Vortrag loben, ohne zu wissen oder prüfen zu wollen, ob Das, was vorgetragen wird, nützlich ist oder unnütz, nothwendig oder nichtig und überflüssig.

*) Ein Vorgebirge bei Phalerum, dem Hafen von Athen. Es scheint daß die zahlreiche Classe der Töpfer zu Athen ihren Thon besonders von daher holten.

**) Der Attische Redner Lysias war (und ist) bekannt durch seine nüchterne, kühle Darstellung. Dieß wird, wie oftmals, verglichen mit einem dünnen, abgetragenen Gewande.

10. Damit hängt auch noch zusammen die Lehre den Gegenständen des Vortrags *). Denn Derjenige, zu einem Gastmahle kömmt, soll mit den vorgesetzten S sen vorlieb nehmen, und nichts Anderes verlangen, oder Vorgesetzte tadeln; Wer aber zu einem Redeschmaus kon soll, wenn er unter bestimmten Bedingungen zugelassen mit Stillschweigen den Redner anhören. Denn Solche, auf andere Gegenstände abschweifen, Fragen in die Q einwerfen und überdem Zweifel erregen, sind nicht anger und beliebt bei einer Vorlesung; sie haben selbst keinen tzen davon, und bringen nur den Redner wie die Rede gleich in Verwirrung. Wenn aber der Redner die Zuh auffordert, Fragen und Gegenstände der Untersuchung vo legen, soll man stets darauf sehen, etwas Nützliches Nothwendiges vorzubringen, denn Ulysses wird von den Fre verlacht **):

Bittend um Brocken allein, nicht eherne Becken noch Schwe

Sie hielten es nämlich für ein Zeichen einer erhabenen D kungsart, nicht nur Etwas Großes zu geben, sondern darum zu bitten. Noch mehr aber wird man den Zuh verlachen, der geringfügige und unbedeutende Gegenstä dem Redner vorlegt. So pflegen manche junge Leute, um so zu faseln und dabei auch noch ihre Kenntnisse in

*) προβλήματα, d. i. Fragen, welche die Schüler s dem Lehrer in der Schule zur Beantwortung und Erk rung vorlegten. Die Sophisten oder Lehrer der Rede hatten zuerst diese Sitte eingeführt, die dann auch Schulen der Philosophen überging.

**) Worte aus der Odyssee XVII, 222. nach Voß.

Dialektik oder Mathematik zu zeigen, Fragen vorzubringen über die Schnitte [der Körper] in's Unendliche, oder wie die Bewegung sey nach den Seiten und nach dem Durchmesser. Solchen kann man erwiedern, was Philotimus *) einem Schwindsüchtigen und an Geschwüren Leidenden sagte. Als ihm Dieser vorschwatzte und um ein Mittel gegen den Nietnagel bat, sagte er zu ihm, weil er aus der Haut und dem Athem den Zustand desselben erkannte: „bei dir, mein Bester, ist keine Rede von einem Nietnagel.“ Gerade so, o Jüngling, ist es auch für dich keine Zeit über solche Fragen nachzudenken, sondern darüber, wie du von Stolz, Eitelkeit, Liebe und Geschwätzigkeit befreit werden könnest, und einen bescheidenen, rechtschaffenen Lebenswandel führen lernest.

11. Man muß sich auch dabei sehr nach den Kenntnissen und der physischen Kraft des Redenden richten und seine Fragen über Gegenstände stellen, in denen er am stärksten ist, und nicht dem Moralisten gegen seinen Willen, Fragen aus der Physik und Mathematik zur Beantwortung vorlegen, oder Den, der in der Physik stark zu seyn glaubt, zur Prüfung und Lösung dialektischer Spitzfindigkeiten **) hinziehen. Denn wie Der, welcher mit dem Schlüssel Holz zu spalten, oder mit der Axt die Thüren zu öffnen versucht, nicht sowohl diese Dinge zu verderben scheint, als sich selbst ihren

*) Philotimus, ein Arzt; Schüler des Praxagoras und Zeitgenosse des Erisistratus.

**) Dem Sinne nach wiedergegeben. Im Text heißt es: — συνημμένων ἐπιχείρησεις καὶ ψευδομένων λύσεις, Ausdrücke, welche auf die Dialektik und Logik der Stoiker sich beziehen.

Gebrauch und Nutzen zu entziehen, so schaden Diejenigen, welche von dem Redner Etwas verlangen, wofür er von Natur keine Anlagen besitzt, und was er nicht geübt hat, Das aber nicht ergreifen und annehmen, was er hat und gibt, nicht nur sich selbst, sondern sie ziehen sich auch noch den Verdacht der Bosheit und Mißgunst zu.

12. Ebenso muß man sich hüten, zu Vieles und zu oft zu fragen; es verräth Dieß auch gewissermaßen einen Menschen, der sich dabei zeigen will. Den Vortrag eines Andern aber mit Gelassenheit anzuhören, zeigt Liebe zur Rede und Theilnahme. Es darf dann aber keine eigene Leidenschaft, die der Zurückhaltung bedarf oder ein krankhafter Zustand, welcher Heilung nöthig hat, uns beschwerlich fallen und drängen. Denn manchmal ist es nicht einmal gut, seine Unwissenheit zu verbergen, wie Heraclit sagt, sondern besser, sie offen zu bekennen und Heilung zu suchen. Wenn aber ein Anfall von Zorn, oder von Aberglauben, oder ein heftiger Zwist mit Angehörigen, oder eine leidenschaftlich tolle Liebe

Der Seele nie bewegte Saiten aufregend

unsern Sinn verwirrt, so darf man nicht zu andern Rede sich wenden, um dem Tadel zu entgehen, sondern man mu über eben diese Gegenstände den Vortrag in den Vorlesu gen anhören und nach der Vorlesung noch besonders zi Redner treten und die Sache mit ihm wiederholt überleg Das Gegentheil darf man durchaus nicht thun, so wie Vi welche den Philosophen gern und mit Bewunderung andere Gegenstände reden hören; sobald aber der Philosop von abgeht und zu ihnen selbst freimüthig über Das worüber sie nicht Eins sind, oder sie ermahnt, so

sie ärgerlich und halten dieß für Vorwitz. Denn gewöhnlich sind sie der Meinung, sie dürften einen Philosophen in der Schule eben so hören, wie den Schauspieler auf der Bühne, und halten auch in Absicht auf das Leben den Philosophen um nichts besser als sich selbst. Darin haben sie nun wohl in Absicht auf die Sophisten nicht Unrecht; denn Diese, wenn sie sich von dem Catheder erhoben, und Bücher und Hefte zur Seite gelegt, erscheinen im wirklichen Leben als gar unbedeutende und der Menge unterthänige Menschen. In Ansehung der wahren Philosophen aber wissen sie nicht, daß Ernst wie Scherz, ein Wink, ein Lächeln wie eine unfreundliche Miene derselben, vor Allem aber der Vortrag, den sie an jeden Einzelnen richten, Denen, die sich ihm zu unterwerfen und darauf zu achten gewöhnt haben, eine nützliche Frucht bringen kann.

13. Auch in Absicht auf das Lob ist eine gewisse Vorsicht und Mäßigung nöthig; weil eben sowohl das zu Wenig als das zu Viel unanständig ist. Der Zuhörer gilt für hart und ungebildet, der bei jedem Vortrag ungerührt und starr bleibt, erfüllt von geheimem Stolze und einer innern Selbstgefälligkeit, so daß er glaubt, Etwas Besseres sagen zu können als das Gesagte; der weder die Augenbraunen, so wie es schicklich ist, bewegt, noch einen Laut von sich gibt als Zeichen eines wohlwollenden Beifalls, sondern durch Schweigen und einen angenommenen Ernst, so wie durch Verstellung den Ruhm eines gesetzten Mannes und eines tiefen Denkers gewinnen will, der das Lob, das er einem Andern spendet, gleich baarer Münze, sich zu entziehen glaubt. Viele freilich fassen den Spruch des Pythagoras falsch u

irrig auf. Er gestand nämlich, er habe aus der Philosophie Das für sich gewonnen, daß er Nichts bewundere. Dieß Letztere, Niemanden zu loben und zu ehren, setzen sie in die Verachtung desselben, und suchen durch Stolz Ansehen zu gewinnen. Der Vortrag eines Philosophen macht der Bewunderung und dem Staunen, welches aus Unkenntniß und Unwissenheit entstanden ist, wohl ein Ende, durch Erkenntniß und Einsicht in die Ursache jedes Gegenstandes, ohne das Wohlwollen, die Großmuth und die Menschenliebe zu verdrängen. Denn für wahrhaft gute und charakterfeste Menschen ist es die schönste Ehre, Einen zu ehren, der es verdient, und der herrlichste Schmuck, auch Andere schmücken, wenn man im Ueberfluß und in der Fülle des Ruhmes lebt. Wer aber mit seinem Lobe gegen Andere karg ist, scheint selbst noch eigenes Lobes bedürftig und darnach dürstend zu seyn. Dagegen gilt wiederum Der, welcher Nichts prüft, sondern bei jedem Wort und bei jeder Sylbe auftritt und hineinschreit, für einen leichtsinnigen Menschen; gleich einem Vogel, der überall herumflattert, gefällt er oft nicht einmal dem Redner selbst; den Zuhörern aber wird er stets zuwider durch seine Unruhe, mit der er sie gegen ihren Willen zum Aufstehen nöthigt, sie gleichsam mit Gewalt fortzerrt, so daß sie aus Scheu mit ihm einstimmen. Auch gewinnt er selbst Nichts, wegen des Lärms und der Unruhe, die er in die Vorlesung durch sein Lob gebracht hat, er scheidet davon und hat unter drei Dingen nur das eine gewonnen, daß er entweder für einen Spötter, oder für einen Schmeichler, oder für einen ungebildeten Menschen gilt. Wer nun als Richter sitzt, soll freilich weder mit irgend einer Abneigung noch mit

Zuneigung anhören, sondern nach seiner Ueberzeugung, in Rücksicht auf Das, was Recht ist; bei wissenschaftlichen Vorträgen aber hält uns kein Gesetz, kein Eidschwur ab, den Redner mit Wohlwollen aufzunehmen. Es haben daher auch die Alten den Merkur mit den Grazien zusammengestellt, weil die Rede am meisten Anmuth und Freundlichkeit erfordert. Denn sie dachten, es sey nicht leicht ein Redner so ganz schlecht, der so sehr seinen Gegenstand verfehlt, daß er nicht einen lobenswerthen Gedanken vorbringen, oder eine Stelle eines Andern anführen, oder auch blos den Stoff und die Wahl des Vortrags bestimmen, oder selbst einen lobenswerthen Ausdruck und Vortrag seinen Worten geben könnte:

So wie unter der Saat von Dornen und stachlichten Disteln,
Liebliche Blüthe sich oft zarten Levkojen erzeugt *).

Wenn Manche, um sich zu zeigen, Lobreden auf das Speien, oder auf die Fieberhitze, ja wahrhaftig sogar auf einen Topf halten und dabei Beifall finden, sollte denn wohl der Vortrag eines Mannes, der immerhin für einen Philosophen gilt und den Namen eines Philosophen führt, durchaus keine Erholung und keine Gelegenheit zum Lobe wohlwollenden und billigen Zuhörern geben können? Alle schönen Jünglinge, sagt Plato **), machen doch auf irgend eine Weise Eindruck auf den Verliebten; Solche die von Farbe weiß sind, nennt er Göttersöhne, Die, welche schwarz sind, männlich, Den, welcher eine hervorstehende Nase trägt, königlich, Den mit platter Nase, lieblich, Den Bleichen nennt er mit einem ver-

*) Verse eines unbekannten Dichters.
**) Vom Staate B. V, gegen das Ende.

schönernden Ausdruck, honigfarbig, küßt ihn und herzt ihn: denn die Liebe weiß, gleich dem Epheu, unter jedem Vorwande sich fest anzuschließen. Noch weit eher wird sich für den Freund eines Vortrags und einer Rede stets irgend eine Ursache finden, die ihm den Schein gibt, daß er nicht unpassend einen Jeden der Redenden lobe. So lobt z. B. Plato die Rede des Lysias keineswegs in Absicht auf die Erfindung, er tadelt vielmehr den Mangel an Ordnung; dessenungeachtet lobt er den Vortrag desselben, so wie das Klare und rund Ausgedrehte im Einzelnen des Ausdrucks. So konnte man an Archilochus den Stoff seiner Gedichte tadeln *); bei Parmenides die Versification, bei Phocylides den Mangel an erhabener Darstellung, bei Euripides die Geschwätzigkeit und bei Sophocles die Ungleichheit; wie man denn auch wirklich Redner findet, die bei keinem Charakter bleiben, Andere, die keinen Affekt anzuregen wissen, Andere, denen die Anmuth der Rede fehlt. Jeder indeß von ihnen wird Beifall verdienen je nach der ihm eigenthümlichen Geschicklichkeit, vermittelst welcher er zu bewegen und zu rühren vermag. Auf diese Weise fehlt es also dem Zuhörer wie an Gelegenheit und reichlichem Stoffe, dem Redner sein Wohlwollen zu bezeugen. Für Manche ist es genug, wenn man auch nicht mit der Stimme seinen Beifall bezeuget, Dieß durch einen milden Blick, durch ein heiteres Gesicht, oder durch eine freundliche, angenehme Stimmung zu zeigen. Das thut man

*) Archilochus, der durch seine beißenden Jamben seine Feinde zu Tode ärgerte; Parmenides, ein eleatischer Philosoph, der seine Forschungen in Versen vortrug; Phocylides, bekannt durch seine Gnomen oder Denksprüche.

selbst bei Solchen, die durchaus in ihrem Vortrage nicht glücklich sind, indem es so bei diesen Vorlesungen gewissermaßen allgemein und eingeführt ist. Dazu gehört ferner ein gerades Sitzen, das nicht in seinen Bewegungen Stolz verräth, ein Blick blos an den Redenden gerichtet, eine sichtbar aufmerksame Stellung, eine unbefangene und ruhige Miene, die frei ist von Stolz und Unwillen, ja selbst von andern Gedanken und Beschäftigung mit anderen Gegenständen. Wie nämlich bei jeder Sache die Schönheit gleichsam nur aus vielen in Einem Verhältnisse zusammentreffenden Zahlen, durch ein gewisses Ebenmaß und eine Harmonie gebildet wird, das Häßliche aber aus jedem, wenn auch noch so unbedeutenden Mangel oder unpassenden Zusatz alsbald entsteht, so auch ist bei jeder Vorlesung nicht blos das Finstere der Augenbraunen, eine unfreundliche Miene, ein herumschweifender Blick, ein Beugen des Leibes, ein unanständiges Umschlagen der Schenkel, sondern selbst ein Wink, ein Geflüster mit einem Andern; ein Lächeln oder ein schläfriges Gähnen, Niedergeschlagenheit, und Alles der Art, als Beleidigung anzusehen, und daher viele Vorsicht nöthig.

14. Manche glauben, es handle sich hier blos von einem Geschäfte des Redners, der Zuhörer habe dabei Nichts zu thun, Jener, verlangen sie, soll kommen wohl vorbereitet und nachdem er seinen Gegenstand durchdacht hat, sie selbst aber stürzen ohne alle Ueberlegung und Erwägung ihrer Pflichten herein, setzen sich gerade, wie wenn sie zu einer Tafel gekommen wären, um es sich wohl seyn zu lassen, während Andere sich abmühen. Indeß hat doch auch ein angenehmer Gast sein Geschäft, noch vielmehr ein Zuhörer

Er nimmt an dem Vortrage Antheil, er hilft dem Redner und soll nicht die Fehler desselben mit Strenge prüfen, un bei jedem Worte, bei jeder Handlung Rechenschaft verlangen selbst aber über jede Rechenschaft erhaben, sich unanständi während der Vorlesung betragen und vieles Unerlaubte beg hen. Wie bei'm Ballspiele Der, welcher den Ball fängt, si eben so gut in eine schickliche Lage setzen muß, wie Der welcher wirft, so hat bei Vorträgen der Zuhörer, wie d Redner, einen gewissen Wohlstand zu beobachten, wenn an ders Jeder von beiden Das, was ihm obliegt, leistet.

15. Man darf aber auch nicht bei seinem Lobe jedw den Ausdruck gebrauchen. Denn es mißfällt, wenn Epik von den Briefen seiner Freunde sagt, sie erregten [bei Dene die sie vorlesen hören] ein lautes Geklatsche. Manc führen jetzt fremde Worte in die Hörsäle ein und rufen de Redner ein Göttlich, oder ein von Gott begeistert oder ein Unnachahmlich zu, als wenn nicht ein Schö oder ein Gelehrt, oder ein Wahr hinreichte; womit ma zu Zeiten des Plato, des Socrates und Hyperides *) se Lob aussprach; sie handeln darin gegen den Anstand un bringen den Redner in Verdacht, als verlange er solche übe triebene und übermäßige Lobeserhebungen. So mißfallen au Die gar sehr, welche, wie vor Gericht, ihr Zeugniß de Redner mit einem Eidschwur betheuern. Desgleichen Di welche den Stand und die Person nicht berücksichtigen, u einem Philosophen ein Heftig, einem Greis aber ein W

*) Hyperides aus Colyttus in Attica, berühmter Redner, e Schüler des Plato und Isocrates, politischer Gegner d Demosthenes, dessen Freund er früher gewesen.

ig, oder Blühend zurufen, welche Worte des Scherzes nd einer lustigen Gesellschaft aus den Schulübungen, auf ie Philosophie übertragen und auf eine ernsthafte Rede obeserhebungen eines Liebhabers anwenden, wie wenn sie inen Athleten mit einem Kranz von Lilien oder Rosen, und icht mit einem Lorbeer oder Epheukranz schmücken wollten. So rief der Dichter Euripides Einem zu, welcher, während r den Chorsängern ein Lied nach einer bestimmten Melodie orsang *), lachte: „Wenn du nicht ein stumpfer und geühlloser Mensch wärest, würdest du nicht bei meiner Trauerelodie gelacht haben." So könnte auch wohl, denk' ich, in Philosoph oder Staatsmann einem ausgelassenen Zuhörer einen Uebermuth vertreiben, wenn er ihm zuriefe: „Du cheinst mir unverständig und ungezogen zu seyn, denn sonst würdest du nicht, während ich lehre, oder ermahne, oder ber die Götter, über Staatsverwaltung und Herrschaft preche, bei meiner Rede trillern und tanzen. Denn man edenke doch wahrlich, was es heißen soll, wenn ein Philosoph spricht, die außen Stehenden aber, wegen des Geschrei's und Lärmens von innen, nicht wissen, ob der Beifall einem Flötenspieler oder Zitherspieler oder Tänzer gilt.

16. Aber auch Ermahnungen und Verweise darf man weder auf eine unempfindliche noch auf eine weibische Weise anhören. Denn Diejenigen, welche es sich gefallen lassen und sich gar nichts daraus machen, wenn ein Philosoph sie zurecht weist, die selbst über den Tadel lachen und den Tadelnden loben,

*) Nach der Sitte der tragischen Dichter, die selbst ihre Chöre den Choreuten einübten.

gleich dem Schmarotzer, der Den, welcher ihn füttert, l
wenn er von ihm geschmäht wird, sind in jeder Hinsicht f
und trotzig und geben in dieser ihrer Unverschämtheit e
unrühmlichen und schlechten Beweis ihrer Dreistigkeit. D
einen witzigen, nicht beleidigenden Einfall, der im Scherz a
gestoßen ist, gelassen und ruhig ertragen, ist eines edlen
gebildeten Mannes gar nicht unwürdig, sondern im Gegent
es zeugt Dieß von einem freien und lakonischen Sinn. A
einen Tadel, eine Ermahnung, welche, in der Absicht
Charakter zu bessern, eine treffende Rede gleich einer sc
fen Arznei anwendet, anzuhören ohne Niedergeschlagenh
ohne voll von Schweiß und Schwindel zu seyn, brenn
vor Scham in der Seele, sondern unbewegt, lachend
spottend, verräth einen ganz gemeinen Jüngling, der d
die lange Bekanntschaft mit dem Laster völlig schamlos
worden ist, dessen Seele, gleich wie rauhes und ha
Fleisch, keine Schwülen mehr annehmen kann. Neben
chen Menschen gibt es aber auch andere junge Leute,
einem ganz entgegengesetzten Charakter, die, wenn sie
einmal etwas Unangenehmes hören mußten, unverwan
Blicks davon eilen und der Philosophie entlaufen. D
Schamhaftigkeit, die sie von Natur besitzen, ist zwar ein
ter Anfang ihrer Wohlfahrt, aber sie geht zu Grunde d
Weichlichkeit und Verzärtelung, weil sie den Tadel n
auszuhalten, und die Zurechtweisung nicht mit Muth au
nehmen wissen, sondern ihre Ohren lieber einer woh
fälligen glatten Unterhaltung von Schmeichlern oder S
phisten zuwenden, die sie durch ihre unnütze und sch
aber angenehme Worte einnehmen. Wie Derjenige,

nach dem Schnitte von dem Arzte wegläuft und keine Binde zuläßt, blos den Schmerz nicht aber den Nutzen der Heilung gewonnen, so eilt Der, welcher durch eine eindringende und verwundende Rede sich von seiner Thorheit nicht völlig heilen läßt, von dem Philosophen weg, voll Schmerz und Kummer, aber ohne irgend einen Nutzen. Denn nicht blos von des Telephus *) Wunde kann man mit Euripides sagen:

Des Speeres milde Späne selber heilten sie —

sondern auch den Biß, den die Philosophie edlen Jünglingen beigebracht, hielt nur die Rede, welche verwundet hat. Deshalb muß man den Tadel ertragen, und den Schmerz fühlen, jedoch ohne sich darüber abzuhärmen und muthlos zu werden, sondern wir sollen, wie wenn wir durch die Philosophie in die Mysterien eingeweihet würden, die ersten Reinigungen und Beschwerden ertragen, in der Hoffnung, etwas Süßes und Herrliches aus der gegenwärtigen Bekümmerniß und Unruhe zu gewinnen. Selbst wenn der Tadel ungerecht scheint, so ziemt es sich gelassen während der Rede auszuharren, und dann wenn der Redner geendet, sich an ihn zu wenden mit der Vertheidigung und mit der Bitte, die Freiheit und den Ton, welchen er eben gegen uns sich erlaubte, auf eine wirkliche Vergehung etwa aufzusparen.

17. Wie bei dem Erlernen der Buchstaben, des Lyraspiels und des Ringens der Anfang viel Unruhe, Mühe und Schwierigkeiten verursacht, dann aber bei'm allmähligen Fortgange, gerade wie bei dem Verkehr mit Menschen, eine genauere Bekanntschaft und Einsicht entsteht, die Alles, im Reden wie im Handeln angenehm, gefällig und leicht macht, so auch darf man die Philosophie, weil sie wirklich Anfangs in den Ausdrücken wie in den Sachen Manches Schwierige

*) Aus dem Telephus (einem verlornen Drama des Euripides). Telephus, König von Mysien, war von Achill mit dem Speere tödtlich verwundet worden, wurde aber mit den Feilspänen eben dieses Speeres, auf den Rath des Orakels wieder geheilt.

und Ungewohnte enthält, nicht aus Scheu vor dem Anfa
mit Unruhe und Verzagtheit verlassen, sondern man m
jeden Versuch machen, und zwar mit Geduld, und bei dies
steten Streben die nähere Bekanntschaft abwarten, wel
Alles Gute uns angenehm macht. Denn diese wird nic
lange ausbleiben, und wird viel Licht über den Unterric
verbreiten, auch eine große Liebe zur Tugend einflößen
Wer daher ohne Dieses im Leben sonst aushalten kann, in
dem er aus Feigheit die Philosophie verlassen, zeigt sich als
einen schwachen und feigen Menschen. Allerdings ist es für Unerfahrene und für junge Leute am Anfang etwas schwierig, die Gegenstände aufzufassen; in die größeste Unwissenheit und Unkenntniß fallen sie aber meistens nur durch sich selbst, indem sie bei entgegengesetzter Natur in einen gleichen Fehler gerathen. Aus einer gewissen Scham und Schonung gegen den Redner nämlich tragen sie Bedenken ihn wiederum zu fragen und über seine Rede sich Gewißheit zu verschaffen, und, als wenn sie dieselbe verständen, nicken sie ihm zu. Andere, die aus unzeitiger Ehrsucht und nichtigem Wetteifer mit Andern ihren Scharfsinn und ihre Fähigkeit im Lernen zeigen wollen, behaupten es zu verstehen, bevor sie es aufgefaßt haben, und fassen es so nicht auf. Die Folge davon ist, daß jene Verschämten und Verschwiegenen, wenn sie weggegangen, sich betrüben, sich in Verlegenheit und Zweifel finden und dann zuletzt wieder nothgedrungen mit noch größerer Scham den Redner belästigen mit wiederholten Fragen und Bitten; die Ehrgeizigen und Verwegenen aber stets ihre Unwissenheit mit sich herumtragen und verbergen.

18. Daher wollen wir allen solchen Blödsinn und solche Eitelkeit von uns entfernen und darauf sehen, ein nützliches Wort zu erfassen und zu begreifen, selbst wenn wir uns dem Gelächter Derer, die sich witzig dünken, aussetzen sollten; wie Cleanthes und Xenocrates *) die beide für minder talentvoll als ihre Mitschüler galten, doch darum nicht von dem

*) Jener ein Schüler des Zeno, Dieser des Plato

Unterrichte sich lossagten, noch den Muth sinken ließen, sondern über sich selbst scherzten, indem sie sich mit Gefäßen von enger Mündung und mit ehernen Tafeln verglichen, weil sie mit Mühe eine Rede aufnähmen, dann aber dieselbe sicher und fest bewahrten. Denn nicht blos wie Phocylides sagt:

Oftmals werde getäuscht, Wer gut zu seyn sich bestrebe,

sondern man muß sich auch oft auslachen und beschimpfen lassen, man muß Spott und Hohn ertragen, Unwissenheit aber mit allem Muth bekämpfen und verdrängen. Doch muß man auch nicht aus Nachläßigkeit den entgegengesetzten Fehler begehen, wie Diejenigen, welche aus Trägheit lästig und beschwerlich sind, die, wenn sie allein sind, selbst sich keine Mühe geben wollen, wohl aber dem Redner durch ihre öfteren Fragen über dieselben Gegenstände Mühe verursachen; gleich jungen Vögeln, die stets nach dem Munde Anderer ihren Mund aufsperren, und jeden Gegenstand, der nur immer von Anderen durchgearbeitet, auffangen wollen. Andere streben nach dem Rufe der Aufmerksamkeit und des Scharfsinns am unrechten Orte, und betäuben den Redner durch Geschwätzigkeit und Vorwitz, weil sie immer über unnöthige Gegenstände Fragen aufwerfen und Beweise fordern, wo sie nicht nöthig sind. So

wird ihnen lang dadurch der kurze Weg,

wie Sophocles *) sagt, nicht blos für sie, sondern auch für die Uebrigen. Denn sie fallen den Lehrern immer mit nichtigen und überflüssigen Fragen ein, und hindern, wie bei einer gemeinschaftlichen Reise, den Zusammenhang des Unterrichts, welcher unterbrochen und aufgehalten wird. Solche Menschen gleichen, nach Hieronymus **), allerdings feigen und

*) In der Antigone 237.

**) Hieronymus von Rhodus, ein Peripatetischer Philosoph, der Zeitgenosse des Hieronymus von Kardia, des berühmten Geschichtschreibers der Nachfolger Alexanders des Großen, mit welchem er übrigens oft verwechselt worden ist

trägen jungen Hunden, welche zu Hause das Fell zerfleischen und die Haare ausraufen, an das Wild selbst aber sich nicht machen. Jene trägen Menschen hingegen wollen wir auffordern, wenn sie die Hauptpunkte aufgefaßt, dann selbst für sich das Uebrige hinzuzufügen, durch das Gedächtniß die Erfindung zu leiten, und die Rede eines Andern als den Anfang, wie ein Samenkorn aufzunehmen, das sie dann weiter nähren und wachsen lassen. Denn der Verstand bedarf nicht, wie ein Gefäß, der Ausfüllung, sondern gleich einem brennbaren Stoffe, nur des Zunders, der einen Trieb zur Erfindung und ein Verlangen nach der Wahrheit veranlaßt. Wie Der, welcher seinen Nachbar um Feuer bittet, dann, wenn er ein großes und helles Feuer daselbst gefunden, wohl länger sitzen bleibt und sich wärmt, so wird auch Der, welcher gekommen ist, um aus eines Andern Rede Etwas zu lernen, ohne daran zu denken, er müße sein eignes Licht und seinen eigenen Verstand anzünden, an der Rede wohl Gefallen finden und, um sich zu ergötzen, sitzen bleiben; er wird auch einen Schein von der Rede annehmen, wie [Jener vom Feuer] Röthe und Glanz, aber den inneren Rost der Seele vermag er nicht herauszukochen, noch die Finsterniß durch die Philosophie zu verdrängen. Wenn nun bei'm Zuhören auch noch eine oder die andere Vorschrift nöthig seyn sollte, so muß man doch auch das hier Gesagte im Gedächtnisse behalten, und mit dem Lernen zugleich die Erfindung üben, damit wir nicht eine blos sophistische, oder historische *) Bildung, sondern eine philosophische, die unserer Seele tief eingeprägt ist, gewinnen, in der Ueberzeugung, der Anfang eines guten Lebens sey, gut zuzuhören.

*) Plutarch setzt das historische Wissen (*ἱστορικὴ ἕξις*) dem philosophischen in sofern entgegen, als Jenes blos zu erkennen sucht, was sey; Dieses aber, warum es sey.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,

C. N. Osiander und G. Schwab,

Professoren zu Stuttgart.

Drei und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1 8 2 9.

Plutarch's Werke,

Ein und zwanzigstes Bändchen.

Moralische Schriften

übersetzt

von

Joh. Christian Felix Bähr,

Dr. und ordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1 8 2 9.

Wie man den Schmeichler vom Freunde unterscheiden könne *).

Mein Antiochus Philopappus **)! Plato ***) sagt, Wer seine große Selbstliebe eingesteht, dem schenkt Jedermann Verzeihung; aber er bemerkt auch, wie, außer Manchem Anderen, auch der große Nachtheil daraus entsteht, daß man so unmöglich ein gerechter und unbestechlicher Richter über sich selbst werden kann; denn die Liebe macht blind für den geliebten Gegenstand, wenn man nicht durch Belehrung gewöhnt ist, das Gute zu ehren und ihm eher nachzustreben, als Dem, was uns angeboren und eigenthümlich ist. Es bie-

*) Ein Gegenstand, der die alten Philosophen in ihren Untersuchungen über die Freundschaft viel beschäftigte und in eigenen Schriften abgehandelt wurde; dergleichen wir z. B. noch bei Maximus Tyrius, Dissert. XX. finden.

**) Die Person dieses Mannes ist uns nicht näher bekannt. Er lebte in Athen und erhält von Plutarch, Tischgespräch. I, 10., den Beinamen βασιλεύς (König). Wyttenbach hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß dieser Antiochus Philopappus, dessen Grab noch Spon zu Athen sah und die Inschrift copirte, der Sohn des Epiphanes und Enkel des Antiochus, König von Comagene war, der durch Vespasian aus seiner Herrschaft vertrieben wurde, und daß er den Namen König als eine Art von Titulatur beibehalten.

***) S. die Bücher v. d. Gesetzg. V. p. 606.

tet den Schein der Freundschaft dem Schmeichler ein geräumiges Feld, indem er gleichsam zum Angriffspunkte gegen uns diese Selbstliebe benutzt, durch die Jeder schon gegen sich selbst der erste und größte Schmeichler ist, und um so leichter einen Andern zuläßt, von dem er glaubt und wünscht, er werde an ihm zugleich einen Zeugen für sich selbst gewinnen, der ihn in seinen Ansichten bestärke. Denn Wer sich dem Vorwurf aussetzt, Schmeichler zu lieben, zeigt eine große Eigenliebe. Eingenommen für sich, wünscht er Alles zu besitzen, und glaubt auch Alles zu besitzen. Nun ist zwar ein solcher Wunsch nicht thöricht, aber dieser Wahn ist gefährlich und erfordert große Behutsamkeit. Ist die Wahrheit Etwas Göttliches und nach Plato *) der Anfang Alles Guten bei Göttern wie bei Menschen, so muß wohl der Schmeichler den Göttern verhaßt seyn, insbesondere dem Pythischen Gotte. Denn er ist stets dem Spruche: Lerne dich selbst kennen **) entgegen, er verleitet Jeden zur Selbsttäuschung und zur Unkunde seiner selbst, so wie seiner Vorzüge und Fehler, da er jene mangelhaft und unvollkommen läßt, diese aber ganz unverbesserlich macht.

2. Wenn nun, wie meistens bei den andern Uebeln, der Schmeichler blos oder hauptsächlich sich an gemeine und schlechte Menschen hielte, so wäre Dieß nicht so gefährlich, noch so schwer zu verhüten. Wie aber die Holzwürmer sich besonders in das weiche und süße Holz einnisten, so verstatten auch ehr-

*) S. die Bücher v. d. Gesetzg. V. p. 605.

**) Das bekannte γνῶθι σεαυτόν, welches nach dem Ausspruche des Apollo an den Thüren seines Tempels zu Delphi angeschrieben war.

liebende, redliche und sanftmüthige Naturen eher dem Schmeichler, der sich anschmiegt, Eingang und Unterhalt. Die Pferdezucht, wie Simonides *) sagt, folgt nicht dem Oehlfläschchen, sondern den waizentragenden Fluren; und so sehen wir auch die Schmeichelei nicht im Gefolge der Armen, Namenlosen oder Schwachen, wohl aber, wie sie mächtige Familien und Reichthum wankend macht und ihr Verderb ist, und oftmals selbst Königthümer und Reiche untergräbt. Daher ist es ein wichtiges Geschäft, sie in's Auge zu fassen, wobei ungemeine Vorsicht nöthig ist, damit nämlich dieselbe recht erkannt werde, und sie dadurch der Freundschaft weder Schaden bringen, noch sie verdächtig machen könne. Die Läuse weichen von dem Sterbenden und verlassen den Körper, wenn das Blut, von dem sie ihre Nahrung ziehen, erlischt: die Schmeichler aber sieht man gewiß nicht ausgetrockneten und abgezehrten Gegenständen sich nahen, sondern da, wo Ruhm und Macht ist, kommen sie heran und wollen sich nähren, eilen aber schnell bei jeder Veränderung davon. Indessen darf man es nicht bis auf eine solche Probe ankommen lassen, weil diese nichts mehr nützet, sondern nur Schaden bringt, auch ohne Gefahr nicht gemacht werden kann. Denn das Gefühl, keine Freunde zu besitzen, ist dann hart, wenn man derselben bedarf, und es nicht mehr möglich ist, den unzuverläßigen und falschen Freund mit einem redlichen und zuverläßigen zu vertauschen. Man muß vielmehr den Freund, wie eine Münze, geprüft haben, bevor man seiner bedarf,

*) Der bekannte Griechische Lyriker um 467. v. Chr. das Oehlfläschchen (λήκυθος) als Zeichen der Armuth. Vergl. die Note unten zu Cap. 3.

und nicht erst durch die Noth ihn prüfen lassen. Man muß ja nicht erst durch Schaden klug werden, sondern, um keinen Schaden zu leiden, soll man den Schmeichler erst kennen lernen und prüfen. Sonst wird es uns eben so gehen, wie Denjenigen, welche dann erst, wann sie das tödtliche Gift gekostet haben, es merken, indem wir uns, während wir ein Urtheil gewinnen wollen, selbst in's Verderben stürzen und zu Grunde richten. Wir loben darum Diese eben so wenig als Diejenigen, welche den Freund blos nach dem Wohlstand und Nutzen bemessen, und in Jedem, der sie freundlich anspricht, gleich einen Schmeichler frisch weg ertappt zu haben glauben.

Denn ein Freund zeigt Nichts Unangenehmes und Ungeselliges, und durch ein herbes und grobes Wesen gewinnt die Freundschaft kein Ansehen, sondern eben das Anständige und Würdevolle an ihr ist Das, was sie uns angenehm und wünschenswerth macht.

Bei ihr

— auch die Chariten — und Himeros wohnen benachbart *)

und nicht blos im Unglücke läßt sich mit Euripides sagen:

Denn, o wie süß, Wohlwollenden in's Auge schau'n.

sondern es bringt die Freundschaft eben so sehr Wonne und Lust im Glück, als sie im Unglücke den Kummer und die Betrübniß stillt. Wie Evenus sagt, unter den Gewürzen sey das Feuer das beste, so hat auch die Gottheit, indem sie dem Leben die Freundschaft zugesellt, durch ihre Verbindung und ihren Mitgenuß Alles heiter, süß und angenehm gemacht.

*) Aus Hesiod. Theogonie 64. nach Voß; der folgende Vers aus Euripides Jon 744 oder 671 nach Bothe.

Denn es läßt sich nicht leicht denken, wie der Schmeichler sich hinter das Vergnügen verstecken könnte, wenn er sähe, daß die Freundschaft für das Angenehme durchaus nicht empfänglich wäre. Gleich wie Gefäße von unächtem Gold und verfälschtem Metalle blos den Glanz des Goldes und den Schimmer nachahmen, so ahmt wohl auch der Schmeichler blos im Angenehmen und Gefälligen den Freund nach, er stellt sich stets heiter und fröhlich, ohne in irgend Etwas ihm zu widersprechen oder ihm entgegen zu seyn. Indeß darf man darum auch noch nicht Jeden, der uns lobt, gleich im Verdachte haben, als schmeichle er uns. Denn ein Lob zur rechten Zeit verträgt die Freundschaft eben so gut als einen Tadel; vielmehr verräth ein durchaus finsteres und tadelsüchtiges Wesen Mangel an Freundschaft und paßt nicht zum Umgange; wo aber ein wohlwollender Sinn unsern guten Handlungen willig und gern das verdiente Lob spendet, da erträgt man leicht und ohne Mißbehagen auch einen Verweis und eine freiere Sprache, weil man von Dem, der gerne lobt, auch die sichere Ueberzeugung hat, daß er nur gezwungen tadle, und es daher gut aufnimmt.

3. Nun könnte man wohl sagen, es ist schwer, den Schmeichler und den Freund von einander zu unterscheiden, wenn hinsichtlich des Angenehmen und des Lobes kein Unterschied statt findet; auch kann man bei manchen Diensten und Gefälligkeiten oft sehen, daß die Schmeichelei der Freundschaft den Vorrang abgewinnt. Allerdings, erwiedere ich, [wird es schwer seyn, den Schmeichler vom Freunde zu unterscheiden]; dann nämlich, wenn man dem wahren Schmeichler, der mit Geschicklichkeit und Kunst sein Geschäft betr-

nachgehen, und nicht, wie der große Haufe, ganz gemeine Bettler *) und Schmarotzer, die, wie Jemand bemerkte, sich gleich hören lassen, wenn das Wasser ihnen auf die Hände gegossen wird **), für Schmeichler halten will; da ihre Gemeinheit, ihr schmutziges und niedriges Wesen gleich bei der ersten Schüssel und bei dem ersten Becher in die Augen fällt. So sollte man gewiß nicht den Melanthius ***) den Schmarotzer Alexanders, des Tyrannen von Pherä, für einen Schmeichler erklären, da er Denen, die ihn fragten, wie Alexander ermordet worden, die Antwort gab: „durch die Seite in meinen Magen †);" eben so wenig Diejenigen, welche zu dem Tische des Reichen sich stürzen, und die weder durch Feuer, noch durch Eisen, oder Erz sich abhalten lassen, an die Tafel zu kommen; eben so wenig auch die Cyprischen Schmeichlerinnen, die, als sie nach Syrien hinüber gezogen waren, dort Leiterchen ††) genannt wurden, weil sie sich bückten

*) Der Griechische Ausdruck αὐτολήκυθος bezeichnet eigentlich einen Menschen, der selbst (d. i. nicht durch einen Sklaven) sein λήκυθος oder Oehlfläschchen auf den Ringplatz trägt, daher ein geiziger Mensch, Bettler, Schmarotzer.

**) Anspielung auf die schon aus Homer (Odyss. I, 146.) bekannte Sitte, wo den Reisenden, bevor sie zu Tische sich niederlassen, Wasser zum Reinigen der Hände gereicht wird.

***) Die Person dieses Parasiten ist uns nicht näher bekannt, desto bekannter ist der grausame Alexander, Tyrann zu Pherä in Thessalien, getödtet Olymp. 105.

†) Der dadurch der Nahrung beraubt ward.

††) κλιμακίδες (als Diminutivum von κλίμαξ, Leiter), im Wortspiele mit κολακίδες, Schmeichlerinnen, ebenfalls Diminutivum von κόλαξ, der Schmeichler.

und so die Gattinnen der Könige in den Wagen auf ihren Rücken [wie mittelst einer Leiter] aufsteigen ließen.

4. Vor Wem soll man sich denn in Acht nehmen? [Ich erwiedere:] Vor Dem, der nicht das Ansehen eines Schmeichlers hat, noch dafür sich ausgibt, den man nicht in der Küche antreffen kann, noch den Schatten, der Mahlzeit wegen *), abmessen sieht, der sich nicht in der Trunkenheit hinwirft, wo er hinkommt, sondern meistens nüchtern ist, der Alles wissen will und sich in Alles mischen zu müßen glaubt, der von allen Geheimnissen mit Kunde haben will, und ganz die tragische [ernste] Rolle der Freundschaft, nicht die satyrische oder komische spielt. Denn wie Plato **) behauptet, es sey die höchste Ungerechtigkeit, gerecht zu scheinen, ohne es wirklich zu seyn, so auch muß man eine Schmeichelei für gefährlich halten, die sich verbirgt, und nicht offen darstellt, die nicht scherzt, sondern sich ernsthaft stellt. Sie macht auch die wahre Freundschaft verdächtig, indem diese mit ihr öfters zusammentrifft, wenn wir nicht darauf aufmerksam sind. Als Gobryas zugleich mit dem vor ihm fliehenden Magier ***) in ein dunkles Gemach gerathen war und so mit ihm

*) Die alte Komödie führte öfters solche Schmarotzer auf die Bühne, die, indem sie herumgehen, auf den zunehmenden Schatten achten, und darnach der ersehnten Stunde der Tafel entgegensehen.

**) In der Republik II. p. 423. A. Auch Cicero von den Pflichten I, 13. fin.

***) Der in der Persischen Geschichte unter dem Namen Pseudosmerdis bekannte Magier, der nach Cambyses Tode sich auf den Thron setzte, von welchem er, durch die Verschwörung des Darius mit sechs andern Persischen Großen, gestürzt

rang, befahl er dem dabei stehenden unschlüssigen Darius, das Schwert nur durch sie beide hindurch zu stoßen. Wir hingegen, die wir keineswegs den Satz billigen: „der Freund soll untergehen mit dem Feinde" und die wir deshalb den Schmeichler, der so viel Aehnliches mit dem Freunde hat *), von diesem zu unterscheiden suchen, müßen darum auf's sorgfältigste uns hüten, daß wir nicht mit dem Schlechten zugleich das Gute ausrotten, oder, aus Schonung für das Nützliche, uns Schaden zufügen. Denn ich glaube, wie der Unkrautssame von dem Waizen, mit dem er, ähnlich an Gestalt und Größe, vermischt ist, schwer sich ausscheiden läßt, (denn er fällt entweder nicht durch die zu engen Löcher [des Siebs] oder er fällt zugleich [mit dem Waizen] durch die weiten Löcher), so auch gesellt sich die Schmeichelei bei jedem Affekte, bei jeder Bewegung, bei jedem Bedürfniß und jeder Gewohnheit auf eine solche Weise zur Freundschaft, daß sie kaum von ihr sich trennen läßt.

5. Weil nun doch die Freundschaft unter Allem das süßeste ist und mehr als alles Andere erfreut, so sucht uns der Schmeichler durch Vergnügen zu gewinnen und ist darauf vor Allem bedacht. Da nun Gefälligkeit und Nutzen der Freundschaft nachfolget, weshalb man auch sagt, der

---

wurde. Die ausführliche Erzählung davon gibt Herodot III, 78. Darius folgte dem Gebote des Gobryas, durchbohrte aber mit seinem Schwerte durch einen glücklichen Zufall blos den Magier.

*) Wörtlich: „der durch so viel Aehnlichkeiten mit dem Freunde *verschlungen* ist;" wohl in Beziehung auf die vorausg[...] Vergleichung.

Freund sey nothwendiger als Feuer und Wasser, so dringt sich deshalb der Schmeichler zu Dienstleistungen auf, und gibt sich alle Mühe, stets eifrig, unverdrossen und bereitwillig zu erscheinen. Weil aber Das, was am meisten die Freundschaft zusammenhält und verbindet, die Aehnlichkeit der Lebensweise und des Charakters ist, und überhaupt die Freude an demselben Gegenstande, so wie die Abneigung vor demselben, durch diese Gleichheit der Neigung uns erst zusammen führt und verknüpft, so bildet und formt sich der Schmeichler, der Dieß bemerkt, wie ein Stück Holz, indem er sich ganz an Den anzupassen und Dem nachzubilden sucht, gegen welchen seine Nachahmung gerichtet ist; er ist weich und bildsam, um jede ähnliche Gestalt anzunehmen, so daß man sagen kann:

Nicht Achilles Sohn bist du, er selber bist du ja *)

Aber die allergrößeste Schlauheit desselben besteht darin, daß er — so bald er merkt, daß die Freimüthigkeit für die, der Freundschaft gleich einem lebenden Wesen eigene, Stimme angesehen und so betrachtet wird, Schüchternheit hingegen für Mangel an Freundschaft und edler Gesinnung — auch Dieß nachzuahmen nicht unterläßt, sondern, wie die geschickten Köche bittere Säfte und herbe Gewürze gebrauchen, um dem Süßen das Uebersättigende zu benehmen, so wendet auch der Schmeichler keine wahre und Nutzen bringende Freimüthigkeit an, sondern eine solche, die den Augen gefällt und die Sinnen kitzelt. Deßhalb ist ein solcher Mensch sehr schwer

*) Ein zum Sprüchworte gewordener Vers eines alten Tragikers, wahrscheinlich aus einer Anrede an Neoptolem.

zu erkennen, wie überhaupt alle die Thiere, welche ihrer Natur nach die Farbe verändern und sich den Gegenständen und Oertern, wo sie sich befinden, ähnlich machen. Weil er aber täuscht und sich hinter die Aehnlichkeit steckt, so ist es unser Geschäft, durch den Unterschied ihn zu enthüllen und aufzudecken, ihn, der nach Plato's *) Ausspruche mit fremden Farben und Zügen sich schmückt, aus Mangel an eigenen.

6. Wir wollen daher die Freundschaft gleich von ihrem Anfang an betrachten. Ich bemerkte oben, daß die Freundschaft bei den Meisten aus der Gleichheit ihrer Natur und ihres Charakters hervorgehe, vermöge welcher dieselben gerne denselben Gewohnheiten und Neigungen sich hingeben, an denselben Beschäftigungen, Handlungen und Unterhaltungen Gefallen finden, in welcher Beziehung auch der Dichter **) sagt:

Dem Greis ist Greises Zuspruch der willkommenste;
Jüngling zum Jüngling, und zum Weibe stimmt das Weib,
Der kranke Mann zum Kranken, und Wen Ungemach
Ergriff, dem wird ein Tröster, Wer dasselb' erfuhr.

Der Schmeichler weiß nun wohl, daß es uns angeboren ist, an dem Gleichen Gefallen zu finden und gerne mit ihm umzugehen, er sucht daher von dieser Seite zuerst sich einem Jeden zu nähern und ihm beizukommen, wie dem Wild auf der Weide, indem er durch gleiche Neigungen und Beschäftigungen, durch gleiche Bestrebungen und gleiche Lebensweise allmählig an ihn sich anzuschmiegen weiß, bis dieser ihm eine

*) Im Phädrus S. 341. C. nachgeahmt von Synesius in seiner Rede über das Königthum p. 20 A.

**) *Wahrscheinlich* Euripides in einer verlornen Tragödie. Die *Uebersetzung* von Bothe.

Gelegenheit gibt, gegen ihn zahm wird, und an ihn sich gewöhnt; er tadelt Handlungen, Lebensweise und Menschen, von denen er weiß, daß sie Jenem mißfallen, und lobt hingegen Das, was gefallen kann, und zwar nicht mit Maß, sondern so, daß er das Ansehen gewinnt vor Staunen und Verwunderung es zu übertreiben, er bestärkt ihn in seiner Zuneigung, wie in seiner Abneigung, weil sie vielmehr in einem Urtheil als in einer Leidenschaft ihren Grund habe *).

7. Wie läßt sich nun ein solcher Schmeichler entdecken und an welchem Unterschied erkennen, daß er uns nicht gleich ist und es auch nie wird, sondern nur die Gleichheit nachahmt? Zuförderst muß man darauf sehen, ob er sich gleich bleibt und beständig ist in seinen Grundsätzen, ob er stets an demselben Gefallen hat und dasselbe lobt, sein Leben nur nach Einem festen Principe leitet und lenkt, wie es dem wahren Liebhaber einer gleichgestimmten Freundschaft und Geselligkeit geziemt. Denn so ist der Freund. Der Schmeichler hingegen, der keinen festen Grund seines Charakters hat, auch nicht daran denkt, eine bestimmte Lebensweise sich zu erwählen, sondern für einen Andern und nach einem Andern sich bildet und fügt, ist weder einfach noch Einer und Derselbe, sondern er verändert sich auf mannigfache Weise, aus einer Gestalt in eine andere, und gleich dem Wasser, das aus einem Gefäß in ein anderes geschüttet wird, eilt er, die Gestalt Desjenigen anzunehmen, von welchem er aufgenommen wird. Der Affe wird, wie man sagt, dadurch, daß er

*) Oder: „er versichert, daß seine Zuneigung vielmehr — ihren Grund habe.“

den Menschen in Bewegungen und im Tanzen nachahmen will, gefangen; der Schmeichler hingegen lockt selbst Andere an sich, und fängt sie, indem er nicht auf gleiche Weise Allen nachahmt, sondern mit dem Einen tanzt und singt, mit dem Andern ringt und kämpft; hat er einen Freund des Wildes und der Jagd aufgefunden, so folgt er ihm, beinahe ausbrechend in die Worte der Phädra *):

„Auf gefleckete Hirsch' hinstürzend, wie gern
Bei den Göttern! rief ich den Doggen nicht zu."

an dem Thiere liegt ihm Nichts, aber den Jäger selbst sucht er zu fangen, und in sein Netz zu ziehen. Will er dagegen einen lernbegierigen Jüngling, der die Wissenschaft liebt, gewinnen: so lebt er in den Büchern, läßt sich den Bart **) bis auf die Füße wachsen, trägt einen abgeschabten Mantel, zeigt Gleichgültigkeit und spricht von Nichts als von den Zahlen, den geraden Winkeln und den Dreiecken des Plato. Fällt er auf einen leichtsinnigen Menschen, auf einen Säufer und auf einen Reichen,

Jener entblößt aus den Lumpen, sich rasch, der kluge Odysseus ***),

da wird der Mantel weggeworfen, der Bart glatt geschoren wie ein leeres Saatfeld, nun kommen Becher und Schalen, Lachen erregende Einfälle und Spottreden über die Philoso-

---

*) Aus Euripides Hippolytus Vers 218. oder 197. nach Bothe.

**) Ein langer Bart war das äußere Abzeichen der Philosophen, besonders der Cyniker und Stoiker; eben dahin gehört der τρίβων d. i. der abgetragene, alte Mantel; beides sind Zeichen der Vernachläßigung des Aeußern, wie sie die stete Betrachtung höherer überirdischer Dinge hervorbringt.

***) Aus Odyss. XXII, 1.

phen. Als Plato in Syrakus angekommen war, wo Dionys von halb wahnsinnigem Eifer für die Philosophie ergriffen war, fand er, wie man erzählt, den Königspallast angefüllt mit Staub *) wegen der Menge Derer, die mit der Geometrie sich beschäftigten; als aber Plato in Ungnade gefallen war, und Dionysius von der Philosophie sich losgesagt, und wieder in's Trinken, in Wollust, Unmäßigkeit und kindische Possen sich gestürzt hatte, da waren sie Alle zu Hauf', wie von der Circe verwandelt, versunken in Rohheit, Vergessenheit, Albernheit. Es bestätigt Dieß auch das Betragen angesehener Schmeichler und Volksführer, unter welchen Alcibiades **) der größeste ist, der zu Athen durch seine Witze, seinen Marstall, sein angenehmes und heiteres Leben sich auszeichnete; zu Lacedämon aber sich kahl schor, einen abgetragenen Mantel anlegte und im Kalten sich badete; in Thracien Kriege führte und soff; als er aber zum Tissaphernes gekommen war, der Ueppigkeit, Weichlichkeit und dem Großthun sich ergab. So machte er sich bei Allen beliebt und angenehm, dadurch, daß er sich Allen ähnlich zu machen und anzuschließen verstand. Freilich ein Epaminondas oder Agesilaus betrugen sich nicht so, sie kamen mit so vielen Menschen und Städten von so verschiedener Lebensweise in Berührung, aber sie bewahrten stets die Würde ihres Charakters, sowohl in Kleidung und Speise als in ihren Reden und ihrer ganzen Lebensweise. So zeigt sich auch Plato in Syrakus nicht

*) Man beschrieb nämlich die geometrischen Figuren in den Sand.
**) S. die ähnliche Schilderung bei Cornelius Nepos, im Leben des Alcibiades p. 11. S. 61. (Band XII. dies. Sammlung Römer).

anders als in der Academie und gegen den Dionys eben so wie gegen den Dio.

8. Am leichtesten wird man den Wechsel eines solchen Schmeichlers, der dem Polypen gleicht, dann entdecken, wenn man sich selbst zum Scheine vielfach verändert, bald die Lebensweise tadelt, die man früher lobte, bald an Handlungen, an einer Lebensweise oder an Reden, an denen man ein Mißfallen hatte, plötzlich ein Gefallen findet und sie belobt. Man wird so seine Unbeständigkeit und Charakterlosigkeit bald bemerken, wie Liebe und Haß, Freude und Betrübniß nicht aus eigenem Affekte bei ihm hervorgehen, sondern wie er, gleich einem Spiegel, nur Bilder von fremden Affekten, Lebensweisen und Bewegungen in sich aufnimmt. Tadelst du etwa in seiner Gegenwart einen der Freunde, so pflegt er zu sagen: erst spät hast du den Menschen kennen gelernt; denn mir gefiel er schon früher nicht. Aenderst du deine Ansicht und lobst ihn wieder, so wird er sprechen: wahrhaftig ich freue mich mit und ich selbst danke dir im Namen jenes Menschen, ich habe nun alles Zutrauen. Sprachst du davon, eine andere Lebensweise einzuschlagen und z. B. aus dem Staatsleben in ein geschäftloses und ruhiges Leben überzugehen, so erwiedert er dir: ja schon längst hätten wir uns von der Unruhe und dem Neide losmachen sollen. Stellst du dich aber, als wolltest du wieder zu diesen Geschäften und zur Beredsamkeit zurückkehren, so ruft er gleich dir zu: das ist eine deiner würdige Gesinnung, das geschäftslose Leben ist zwar angenehm aber ruhmlos und verächtlich. Einem solchen Menschen nun muß man mit dem Dichter *) zurufen:

*) Aus Homer Odyss. XVI, 181.

Anders traun, o Fremdling, erscheinst du mir jetzo denn vormals;

ich bedarf nicht eines Freundes, der mit mir sich verändert und meinem Winke folgt, (denn das thut mein Schatten besser) sondern eines Solchen, der mit mir die Wahrheit sucht und mit mir prüft. Dieß ist also die eine Art, den Schmeichler zu entdecken.

9. Indeß bei der vielfachen Aehnlichkeit [des Schmeichlers mit dem Freunde] muß man noch einen andern Unterschied folgender Art beachten. Der wahre Freund ahmt nicht Alles nach, und lobt es auch nicht gleich, sondern nur das Beste.

Nicht mit zu hassen, mit zu lieben bin ich da;

wie es bei Sophocles *) heißt; er steht uns bei in der Erfüllung unserer Pflichten und im Guten, aber nicht in einem schlechten, leichtfertigen Lebenswandel, wenn ihn nicht gegen seinen Willen, durch den Umgang und die Bekanntschaft, gleichsam ein Ausfluß unseres kranken Auges und eine Ansteckung mit Schlechtigkeit und Lasterhaftigkeit erfüllt hat; wie man wohl auch erzählt, daß die Freunde des Plato seinen Höcker nachahmten, die des Aristoteles sein Anstoßen mit der Zunge, die des Königs Alexander dessen Beugung des Nackens und seine rauhe Stimme im Sprechen. Denn Manche nehmen oftmals, ohne es zu merken, von den Sitten und der Lebensweise [ihrer Freunde] Etwas an. Dem Schmeichler aber geht es gerade so wie dem Chamäleon; denn dieses nimmt alle Farben an, nur nicht die weiße; und der Schmeichler,

*) Aus Sophocles Antigone 533. nach Thudichum.

der in würdigen Bestrebungen sich durchaus nicht ähnlich machen kann, läßt nichts Schändliches unnachgeahmt, sondern gleich den schlechten Malern, welche, weil sie aus Mangel an Kraft, die Schönheit nicht zu erreichen vermögen, nur in Runzeln, Warzen und Narben die Aehnlichkeit darstellen, so ahmt auch der Schmeichler nur Unmäßigkeit, Aberglauben, Jähzorn, Härte gegen Sklaven und Treulosigkeit gegen Angehörige und Verwandte nach. Denn er ist selbst von Natur zum Bösen geneigt, und weil er das Schändliche nachahmt, so scheint er dadurch gänzlich ferne von jeglichem Tadel darüber zu seyn. Diejenigen nämlich, welche das Bessere suchen, kommen leicht in Verdacht, weil man denkt, daß sie die Vergehungen der Freunde mißbilligen und mit Unwillen aufnehmen, was z. B. auch den Dio bei dem Dionysius, den Samius *) bei Philipp und den Cleomenes **) bei dem Ptolemäus in Verdacht brachte und in's Verderben stürzte. Der Schmeichler aber will zugleich angenehm und zuverläßig

*) Ein Höfling Philipp's, des vorletzten Königs von Macedonien, des Vaters des unglücklichen Perseus. Samius war auch Dichter; wie zwei noch vorhandene Epigramme beweisen. Die Erzählung seines Todes durch Philipp gibt Polybius V, 9. XXIV, 8.

**) Der bekannte Spartanische König, der in der Schlacht bei Sellasia, Olymp. 139, 3. von Antigonus, König von Macedonien besiegt, dann zu Alexandria bei Ptolemäus III. Euergetes und dessen Sohn und Nachfolger Pt. Philopator eine Zufluchtsstätte fand. Von Letzterem in's Gefängniß geworfen, entkam er zwar daraus, tödtete sich aber nachher selbst, als sein Versuch das Volk zur Freiheit aufzufordern ohne Erfolg geblieben war. Sein Leben hat Plutarch eigens beschrieben, womit Polybius V, 35 — 39. zu verbinden ist.

seyn und es auch scheinen, er stellt sich als wenn er, aus allzu großer Liebe, am Schlechten gar keinen Anstoß nähme, sondern gleiche Gesinnungen und Neigungen angenommen habe. Daher will er selbst Antheil nehmen an Dingen, die nicht von unserm Willen, sondern vom Zufall abhängen; er stellt sich sogar, als wenn er an derselben Krankheit leide, um den Kranken damit zu schmeicheln, er stellt sich, als sehe er nicht gut und höre er schlecht, wenn er mit halb Blinden oder halb Tauben beisammen ist; wie z. B. die Schmeichler des kurzsichtigen Dionysius *), an einander stießen und an der Tafel die Schüsseln [aus Kurzsichtigkeit] umwarfen. Andere auch halten sich mehr an die Leidenschaften und suchen tiefer einzudringen, indem sie ihre gleiche Stimmung selbst bis auf die geheimsten Dinge ausdehnen. Merken sie z. B. daß der Freund unglücklich verheirathet, oder mit seinen Söhnen oder Angehörigen unzufrieden ist, so verschonen sie sich selbst nicht, klagen über ihre eigenen Kinder, über ihr Weib, über ihre Anverwandten und Angehörige, und verschweigen selbst nicht geheime Ursachen. Denn diese Aehnlichkeit erweckt größere Zuneigung; der Freund nämlich glaubt darin gleichsam ein Unterpfand erhalten zu haben, und überläßt nun auch manches Geheimniß dem Schmeichler, schenkt ihm sein Zutrauen und scheut sich ihm dasselbe wieder zu entziehen. Ja ich kenne Einen, der sogar sein Weib zugleich verstieß, als der Freund die Seinige entlassen. Aber er wurde von der Frau des Freundes ertappt, die es bemerkte, wie er heimlich sie

*) Nach Wyttenbach's Lesart ἀμβλυωποῦντος für das unrichtige ἀμβλυωποῦντες.

besuchte und sie zu sich rufen ließ. Daher zeigte Derjenige Unkunde eines Schmeichlers, welcher folgende Jamben besser auf einen Schmeichler als auf einen Krebs *) anwenden zu können glaubt:

Sein ganzer Leib ist Bauch, nach allen Seiten blickt
Sein Aug', er ist ein Thier, das mit den Zähnen kriecht.

Denn dieß ist vielmehr das Bild eines Schmarotzers **), eines von Denen, die, wie Eupolis sagt,

Bei'm Tiegel nur und bei der Mahlzeit Freunde sind.

10. Indeß Dieß wollen wir auf die geeignete Stelle unsers Vortrags aufsparen. Aber den Kunstgriff des Schmeichlers bei seinen Nachahmungen dürfen wir nicht übergehen, daß er, selbst wenn er Etwas Gutes von Demjenigen, dem er schmeichelt, nachahmt, Jenem den Vorzug darin überläßt. Wahre Freunde haben gegen einander weder Eifersucht noch Neid, sondern bleiben ruhig und gelassen, sie mögen nun in dem Rechtthun einander gleich seyn oder nicht. Der Schmeichler aber vergißt nie, daß er die zweite Rolle spiele, vermeidet bei aller Aehnlichkeit doch die Gleichheit mit dem Andern und läßt sich in allen Dingen gerne besiegen und übertreffen, ausgenommen in dem Schlechten. In Diesem läßt er den Vorrang sich nicht nehmen, sondern, wenn z. B. Jener bei übler Laune ist, gibt er sich für melancholisch aus; ist Jener

---

*) Nach der richtigeren Lesart τῷ κόλακι μᾶλλον ἢ τῷ καρκίνῳ (statt τῷ καρκίνῳ μ. ἢ τῷ κόλακι). Die folgenden Verse sind von einem unbekannten Dichter, wahrscheinlich aus einer Komödie.

**) Eupolis der Zeitgenosse und Nebenbuhler des Aristophanes, aus der älteren Attischen Komödie, 430. v. Chr.

abergläubisch, so spielt er den Propheten; hat Jener eine Liebschaft, so ist er rasend vor Liebe; du kamst in großes Lachen, spricht er, ich aber starb fast vor Lachen. Im Guten dagegen macht er es gerade umgekehrt. Ich laufe schnell, sagt er, Jener aber fliegt; ich reite so ziemlich, aber im Vergleich mit diesem Centauren *), was bin ich? Ich bin nicht ohne Talent für die Poesie, und mache nicht gerade die schlechtesten Verse, aber das Donnern kommt mir nicht zu, sondern dem Zeus **). Denn durch die Nachahmung erklärt er das Rühmliche dieser Bestrebungen, und dadurch, daß er sich besiegen läßt, die ihm unerreichbare Kraft. Darin nun besteht, bei aller Aehnlichkeit, der Unterschied des Schmeichlers von dem Freunde.

11. Da aber, wie oben bemerkt worden, auch das Vergnügen [dem Freunde und dem Schmeichler] gemein ist, weil der Redliche an den Freunden nicht weniger Gefallen hat, als der Schlechte an den Schmeichlern, so wollen wir auch diesen Punkt näher bestimmen. Bei dieser Bestimmung kommt es zunächst darauf an, das Vergnügen auf seinen Zweck zu beziehen. Wir wollen Dieß folgendermaßen betrachten. Die Myrrhe enthält Etwas Wohlriechendes; dasselbe [Wohlriechende] liegt auch im Gegengift, aber Beides ist darin ver-

*) Bekannte Wesen der Griechischen Fabelwelt, aus Menschen- und Pferdetheilen gebildet.

**) Aus einem Vers, der als Pentameter bei Hephästion sich findet de Metr. p. 54. Wahrscheinlich ist er einem Weibe in den Mund gelegt, welches spricht: zu gebären vermag ich; donnern aber kann ich nicht, das kann nur Zeus. — Es scheint sprüchwörtliche Redensart von unmöglichen Leistungen oder Forderungen geworden zu seyn.

schieden, daß Jenes blos zum Vergnügen und zu Nichts Anderem da ist, hier aber das Wohlriechende auch die Kraft hat, den Körper zu reinigen, oder zu erwärmen, oder zu stärken. Desgleichen mischen die Maler bunte Farben und Stoffe; aber eben so gibt es auch manche Heilmittel, welche ein buntes Aussehen und keine unangenehme Farbe zeigen; worin liegt nun der Unterschied? offenbar müßen wir ihn nach dem Zwecke des Gebrauchs bestimmen. Daher haben die Vergnügungen der Freunde auf gleiche Weise das Angenehme, gleichsam die bunte Aussenseite, nur zum Zwecke des Guten und Nützlichen; sie bedienen sich bisweilen des Scherzes, der Tafel und des Weins, ja selbst des Lachens und der Possen gegen einander als einer Würze des Guten und Ernsthaften; in welcher Hinsicht es auch heißt *): Sie

Freueten sich des Gespräch's und redeten viel mit einander;

und: — — nimmer auch hätt' uns

Anderes wieder getrennt, in wechselnder Lieb' und Ergötzung.

Hingegen das Geschäft des Schmeichlers und sei Zweck besteht darin, daß er stets einen Scherz, eine Handlung, oder eine Rede, gleich einem Koch zubereitet und zurecht hält, blos um dem Andern ein Vergnügen zu verschaffen. Kurz, der Eine glaubt Alles darum thun zu müßen, damit er gefalle; der Andere thut immer nur Das, was er thun soll und ist daher oftmals angenehm, öfters auch nicht, ohne es gerade zu wollen, oder gerade, wenn es so besser ist, es zu vermeiden. Denn wie der Arzt, wenn es nützlich ist, Safran und Narde auflegt, ja selbst manchmal angenehme Bäder verord-

---

*) Aus Homer's Ilias XI, 642. und Odyss. IV, 178. f.

net und liebliche Kost, in andern Fällen aber davon abgeht und Bibergeil eingibt,

Oder des Poleys widrigen Duft, der hart uns belästigt *)

oder geriebene Nießwurz zu trinken verordnet, in beiden Fällen aber, weder hier das Unangenehme, noch dort das Angenehme beabsichtigt, sondern den Kranken durch beide Mittel zu dem Einen, nämlich zur Besserung, führt; so heitert auch der Freund bisweilen durch Lob und freundliche Zusprache auf und führt zum Guten wie Jener:

> Teucros, edeler Freund, Telamonier, Völkergebieter,
> Triff so fort — —

und: Wie vergäße doch ich des göttergleichen Odysseus **).

Wo hingegen Zurechtweisung nöthig ist, führt er auch eine scharfe Sprache und zeigt eine bedächtige Freimüthigkeit:

> Nimm doch Bedacht, Menelaos, du göttlicher, nicht ja geziemt dir
> So unbesonnene Wuth ***).

Manchmal verbindet er auch mit der Rede die That, so wie Menedemus †) den ausschweifenden und unordentlichen Sohn seines Freundes Asclepiades dadurch, daß er ihm sein Haus versagte und ihn nicht einer Anrede würdigte, wieder zur Besinnung brachte. So schloß Arcesilaus ††) den Battus vom Besuche seiner Vorlesungen aus, weil er gegen den Cle-

---

*) Aus Nikanders Theriaca V. 64.

**) Aus Homer Il. VIII, 279. und Odyss. I, 65.

***) Aus Homer Il. VII, 110.

†) Menedemus, ein als Stifter der Eretrischen Sekte bekannter Philosoph, dessen Leben Diogenes von Laerte XI, (18.) S. 125. ff. schildert. Um 400. v. Chr.

††) Der Stifter der mittleren Academie, er blühte um 300. v. Chr. Nicht sehr verschieden der Zeit nach fällt der berühmte

anthes in einer Komödie einen Vers gedichtet, söhnte sich aber mit ihm wieder aus, als er den Cleanthes besänftigt hatte und Reue bewies. Denn es darf der Freund beleidigen, wenn er dadurch nützt, nur darf er nicht durch seine Beleidigungen die Freundschaft zerstören, sondern muß sie wie eine angreifende Arznei gebrauchen, um den Kranken zu retten und zu bewahren. Wie der Tonkünstler die Saiten bald nachläßt, bald anzieht, so wechselt auch der Freund in Absicht auf das Gute und Nützliche, er ist oftmals angenehm, immer aber nützlich. Der Schmeichler hingegen, der wie aus Einem Anschlage immer nur Einen Ton des Angenehmen und Gefälligen von sich zu geben pflegt, wagt nicht durch die That sich zu wiedersetzen oder ein empfindliches Wort zu reden, sondern folgt blos dem Willen [des Freundes] und stimmt immer mit ihm in eine und dieselbe Leyer und in einen und denselben Ton ein. Wie Xenophon von Agesilaus erzählt *), der sich nur von Denen gerne gelobt sah, die auch tadeln wollten, so muß man das Angenehme und Erfreuende dann für ein Zeichen der Freundschaft halten, wenn auch bisweilen ein Tadel und ein Angriff auf uns damit verbunden ist; den Umgang aber, der in einem fort nach Vergnügungen, und nach Dem, was angenehm seyn kann, greift, ohne etwas Beißendes zu enthalten, für verdächtig ansehen, und stets an das Wort jenes Spartaners denken, der, als man den König Charillus lobte, ausrief: „Wie

Stoische Philosoph Cleanthes. Battus oder Batho und Botto, wie Andere ihn nennen, war ein komischer Dichter jener Zeit.

*) S. Xenophon's Agesilaus XI, 5.

kann Der tüchtig seyn, der nicht einmal gegen die Schlechten bitter ist."

12. Dem Stiere, sagt man, setzt sich die Horniß an das Ohr, dem Hunde die Laus; an des Ehrsüchtigen Ohr aber hängt sich der Schmeichler mit seinem Lob und sitzt er einmal daran fest, so ist er nicht leicht weg zu bringen. Man muß daher mit Vorsicht und Behutsamkeit zu beurtheilen suchen, ob das Lob der Sache oder dem Menschen gilt. Es gilt der Sache, wenn Andere uns eher in unserer Abwesenheit, als in unserer Gegenwart loben, wenn sie selbst gleiche Wünsche haben und nicht blos uns loben, sondern einen Jeden bei gleicher Veranlassung, wenn sie nicht bald Dieses, bald das Entgegengesetzte thun und reden, hauptsächlich aber, wenn wir selbst einsehen, daß wir Das, weswegen wir gelobt werden, nicht zu bereuen, oder uns Dessen zu schämen haben, auch nicht Das diesem Entgegengesetzte gethan oder geredet zu haben wünschen. Denn das eigene Gewissen, das dagegen zeugt, und kein Lob zuläßt, ist frei von Leidenschaften, unberührt, und dem Schmeichler unzugänglich. Allein ich weiß nicht wie es kommt, die Meisten vertragen bei Unglücksfällen keinen Trost, sondern schließen sich lieber an Diejenigen an, welche mit ihnen klagen und weinen; wenn sie aber sich ein Vergehen, oder einen Fehler zu Schulden kommen lassen, so gilt Der, welcher in seine Zurechtweisung und in seinen Tadel Etwas Beißendes einfließen läßt, um dadurch Reue zu veranlassen, für einen Feind und Ankläger; Demjenigen aber, der ihre Handlungen lobt und rühmt, hängen sie an, ihn halten sie für wohlgesinnt und für ihren Freund. Wer jede Handlung und

jedes Wort, das wir im Ernste oder im Scherze gesprochen,
gleich lobet und mit seinem Beifalle begleitet, ist nur schäd-
lich in dem Augenblick und in Absicht auf den vorliegenden
Fall. Diejenigen aber, welche mit ihrem Lobe den Charakter
treffen und sogar unsere Neigungen mit ihrer Schmeichelei
berühren, machen es eben so wie die Sklaven, welche nicht
von dem Haufen stehlen, sondern von dem Saamenkorn.
Denn sie verkehren die natürliche Anlage, die gleichsam der
Saame unserer Handlungen ist, dadurch, daß sie das Laster
mit dem Namen der Tugend benennen. Bei Aufruhr und
Krieg hat man wohl, wie Thucydides*) sagt, die gewöhn-
liche Bedeutung der Worte in Betreff der Unternehmungen
nach Willkühr geändert. Unbesonnene Verwegenheit pflegt für
treugesinnte Tapferkeit zu gelten, vorsichtige Zögerung für an-
ständig verhüllte Feigheit, Mäßigung für einen Vorwand, di
Zaghaftigkeit zu beschönigen; handelte man in allen Dingen b
sonnen, so hieße es, man sey in Allem zu schwerfällig. D
auf muß man auch bei der Schmeichelei sehen und acht
hier heißt die Ausschweifung eine freie Lebensweise, die F
heit Vorsicht, die Heftigkeit Raschheit, der Geiz Mäßig
der Verliebte ein umgänglicher, liebevoller Mensch, der
zornige und Uebermüthige ein Tapferer, der Gemeine
Niederträchtige ein Menschenfreund. Auch Plato sag
der Liebhaber sey ein Schmeichler des geliebten Gegenst
er nenne Den mit eingedrückter Nase lieblich, Den mi

---

*) Buch III, Cap. 82. (VI, 324. dieser Sammlung).
**) In der Republik V. p. 466. So die zunächst vorh
Schrift Plutarch's vom Hören. Cap. 13. S. 1
Uebersetzung Bd. I. (Bd. XXXII. d. Sammlun

Habichtsnase königlich, den Schwärzlichen männlich, die Weißen Göttersöhne; die Honigfarbe sey gar erfunden vom Liebhaber, der die bleiche Farbe unter diesem verschönernden Nemen sich erträglicher mache. Freilich der Häßliche, der sich überreden läßt, er sey schön, oder der Kleine, er sey groß, bleibt nicht lang in diesem Irrthum, er erleidet nur einen geringen und auch keinen unheilbaren Schaden. Aber das Lob, das uns an Laster gewöhnt, als wären es Tugenden, und nicht mit Unwillen, sondern mit Vergnügen sie ausüben läßt, das uns die Scheu vor der Sünde benimmt, ein solches Lob verdarb die Sicilianer, und ließ sie eines Dionysius und Phalaris Grausamkeit als Haß gegen das Böse und Gerechtigkeit bezeichnen; ein solches richtete Aegypten zu Grunde, indem es die Weichlichkeit des Ptolemäus *), seine Schwärmerei, sein lautes Beten, sein Eingraben von Lilien

*) Plutarch meint hier den Ptolemäus IV. Philopator (Sohn des Ptolemäus Euergetes), auch mit dem Beinamen Tryphon; er regierte von 221. bis 204. v. Chr., und war bekannt durch seine Weichlichkeit und Ueppigkeit. Der Verfasser spielt wohl darauf an, daß der verdorbene König den orgiastischen und entehrenden Dienst der Phrygischen Cybele und der Galluspriester, der höchst lärmend und rauschend, oft mit Verstümmelung des eignen Körpers und wilder Begeisterung verbunden war, nachahmte. Darauf wird sich dann auch das Eingraben von Lilien und Pauken beziehen, wenn anders die Vulgata, welcher der Uebersetzer gefolgt ist, richtig ist. Da man eher einen Ausdruck erwartet wie: das Anschlagen von Pauken u. dergl., so verbessert Wyttenbach (statt κρίνων καὶ τυμπάνων ἐγχαράξεις) folgendermaßen: κρίκων καὶ τυμπάνων ἐναράξεις. (Das Anschlagen von Ringen und Pauken.)

und Pauken, Frömmigkeit nannte und Gottesverehrung; ein Solches hätte Rom schon damals *) beinahe verdorben und vernichtet, als es der Ueppigkeit des Antonius, seinen Ausschweifungen und Festen den beschönigenden Namen fröhlicher Lustbarkeiten gab, wobei er freigebig in seiner Macht und Herrlichkeit sich zeige. Was Anderes band dem Ptolemäus **) Maulleder ***) an und Flöte, Was baute dem Nero eine tragische Schaubühne, Was legte ihm Masken und Kothurn an †)? war es nicht das Lob der Schmeichler? Und die vielen Könige, die sich Apollo's nennen lassen, wenn sie nur trillern, Bacchus, wenn sie trunken sind, und Hercules, wenn sie ringen, die daran ihre Freude haben, lassen sie sich nicht durch Schmeichelei zu jeder Schandthat verleiten?

13. Deshalb muß man sich am meisten vor dem Schmeichler hüten, wenn er uns lobt. Er selbst weiß Dieß auch wohl, und sucht darum schlau den Verdacht zu vermeiden. Trifft er einen wohlgekleideten Mann oder einen Bauern, der einen dicken Kittel trägt, so legt er allen Zwang ab, gleich wie

*) Die gewöhnliche Lesart ist: τᾶ Ῥωμαιωνῇ θη τηνικαυτα; Wyttenbach's Vorschlag: τὰ Ῥωμαίων ἤδη τηλικαῦτα ist unnöthig.

**) Hier ist an Ptolemäus Auletes, auch Dionysus, zu denken. Aus Aegypten vertrieben um 58. v. Chr., ward er durch den Römischen Proconsul in Syrien, Aulus Gabinius, wieder in sein Reich eingesetzt. Er war ein leidenschaftlicher Flötenspieler. Sein Tod fällt in das Jahr 51. v. Chr.

***) φορβειά, ein Leder, das die Flötenspieler um den Mund legten, um dadurch die Töne angenehm zu machen.

†) Suetons Nero. 21.

truthias *), der über den Bias herfällt, und über seine ummheit mit Lob spottet: „Noch mehr hast du getrunken s der König Alexander" und „ich verging vor Lachen über inen Witz mit dem Cyprier **)."

Er bemerkt wohl, daß die Gebildeten hier am meisten h beobachten, vor diesem Punkt und vor dieser Stelle sich ten, daher bringt er nicht geradezu sein Lob an, sondern n weitem ausholend, geht er wie im Kreise herum, und itt dann herzu, gerade als wollte er leise ein Thier be- hren oder fangen. Er erzählt ihm das Lob mancher An- rn über ihn und führt, wie es die Redner machen, dabei ndere redend ein; er erzählt, wie er auf dem Markte mit :emden oder mit älteren Männern sich angenehm unterhal- n, die Vieles Gute von ihm erzählt und bewundert. Ein dermal erdichtet er geringfügige unwahre Beschuldigungen gen ihn, kommt dann, als wenn er Dieß von Andern ge- rt hätte, eifrig herzugelaufen und fragt ihn, wo er Dieses

*) Struthias und Bias; beides Personen aus der verlornen Komödie des Menander: die Schmeichler. Struthias spielt die Rolle des Schmeichlers gegen den, wie es scheint, reichen Bias, der sich vor ihm seiner Geschicklichkeit im Trinken rühmt, worauf ihm Struthias lobend und zugleich spottend diese Worte zuruft.

*) Auch diese Worte des Struthias sollen den Schmeichler be- zeichnen; Struthias sagt sie wahrscheinlich mit Bezug auf eine vorausgegangene Erzählung des Bias von einem witzi- gen Einfalle, den er gegen einen gewissen Cyprier (Wer dar- unter gemeint ist, wissen wir nicht) gesagt habe. Statt des sinnlosen ἐνηθοῦμενος folgte der Uebersetzer Wyttenbach's Verbesserung ἐκθανούμενος.

gesagt, oder wo er so Etwas gethan habe. Läugnet es Jener, wie natürlich ist, so hat er nun die beste Gelegenheit für sich, an denselben sein Lob anzubringen. Ich wunderte mich, spricht er, daß du einen deiner Freunde geschmäht, da du nicht einmal gegen deine Feinde Dieß thust, daß du an Fremdem dich vergriffen, der du so viel von dem Eigenen verschenkest.

14. Andere nun machen es wie die Maler, welche das Helle und Glänzende hervorheben, dadurch, daß sie das Schattige und Dunkle daneben setzen; sie tadeln und schmähen das Entgegengesetzte, oder verspotten es und machen es lächerlich, loben aber damit nur im Stillen die Fehler Desjenigen, dem sie schmeicheln, und geben ihnen Nahrung. Sie tadeln Nüchternheit als ungebildetes Wesen bei Ausschweifenden, oder bei habsüchtigen und nichtswürdigen Menschen und bei Solchen, die sich durch schlechte und schändliche Handlungen Reichthümer erworben; Genügsamkeit und Gerechtigkeit verschreien sie als Verzagtheit und Schwäche im Handeln. Im Umgange mit trägen Menschen, mit Müßiggängern und Solchen, die alle Staatsgeschäfte fliehen, schämen sie sich nicht, die Verwaltung des Staats für eine lästige Beschäftigung mit fremden Dingen, oder das Streben nach Ehre für eitle nutzlose Ruhmsucht auszugeben. Oder sie suchen auch durch Schmeichelei gegen einen Redner, den Philosophen zu verspotten. Bei unzüchtigen Weibern suchen sie sich dadurch in Gunst zu setzen, daß sie andere Weiber, die an Einem Gatten hängen und diesen lieben, kalt für die Liebe und einfältig *)

*) ἀγροίκους.

schelten. Das Uebermaß ihrer Schlechtigkeit aber besteht darin, daß sie nicht einmal sich selbst verschonen. Wie die Ringer ihren Körper klein machen, um den Gegner niederzuwerfen, so schmälern sie sich selbst, um damit ihrer Bewunderung gegen den Nächsten unvermerkt Eingang zu verschaffen. Ich bin (sagen sie) ein elender Kerl auf dem Meer, es fehlt mir an Kraft zu Anstrengungen, ich rase vor Zorn, wenn man mich schmäht, aber für den ist Nichts zu arg, Nichts fällt ihm beschwerlich, er ist ein einziger Mensch, er erträgt Alles ruhig und ohne Kummer. Wenn Einer viel Verstand zu besitzen glaubt, ernsthaft und selbstständig seyn will, und, um seine Geradheit zu zeigen, den Vers im Munde führt:

Tydeus Sohn, nicht darfst du so sehr mich rühmen, noch tadeln *).

so greift ihn der geschickte Schmeichler nicht von dieser Seite an, sondern dann kennt er noch ein anderes Mittel, ihm beizukommen. Er wendet sich z. B. an ihn, als einen an Einsicht weit Ueberlegenen, um über seine eigenen Angelegenheiten sich Raths zu erholen, er entschuldigt sich, daß er wohl noch andere Freunde habe, daß er aber sich genöthigt sehe, ihn zu belästigen. Denn wohin, spricht er, sollen wir, die wir des Raths bedürfen, unsere Zuflucht nehmen? Wem sollen wir Zutrauen schenken? Und wenn er dann Dessen Antwort vernommen, so versichert er bei'm Weggehen, ein Orakel, keinen Rath erhalten zu haben. Bemerkt er, daß der Andere Anspruch auf Kenntnisse in der Beredsamkeit macht, dann theilt er ihm Etwas von seinen Aufsätzen mit und fordert ihn auf, dasselbe zu durchlesen und zu verbes-

*) Aus Homer Ilias X, 249.

fern. Vom Könige Mithridates, der die Medizin liebte, ließen sich Manche seiner Freunde brennen und schneiden *), um ihm so durch die That, nicht blos mit Worten zu schmeicheln. Denn dadurch, daß sie ihm ihr Zutrauen schenkten, schienen sie ein Zeugniß seiner Kenntniß abzulegen.

Traue! vielgestalt ist der Schickungen Loos **)!

Eine solche Art, versteckter Weise zu loben, bedarf einer größern Vorsicht und läßt sich nur auf die Weise entdecken, wenn man geflissentlich einen abgeschmackten Rath ertheilt und unvernünftige Verbesserungen macht. Denn da der Schmeichler bei Nichts widerspricht, sondern Allem seinen Beifall gibt, Alles annimmt und bei jeder Gelegenheit sein Schön! und Trefflich! anbringt, wird er bald entdeckt

Daß er nach Einem fragt, doch Anderes begehrt ***),

blos in der Absicht, um zu loben und uns stolz zu machen.

15. Wie Manche die Malerei eine stumme Poesie nennen †), so gibt es auch ein Lob einer stummen Schmeichelei. Wie nämlich die Jäger dem Wild besser verborgen bleiben, wenn sie gar keine Absicht darauf zu haben scheinen, sondern ihres Wegs zu gehen, Vieh zu weiden oder auf dem Felde

---

*) τέμνειν und καίειν, schneiden und brennen beides Ausdrücke, die öfters in jenen Zeiten der noch wenig vorgeschrittenen Heilkunde vorkommen, um das Geschäft des Arztes oder Chirurgen überhaupt zu bezeichnen.

**) Ein mehrmals bei Euripides am Schlusse vorkommender Vers: Alcest. 1159. Androm. 1284. u. s. w. nach Bothe.

***) Aus einer unbekannten Tragödie.

†) S. die Abhandlung, wie man die Dichter lesen soll, Cap. 3. init. S. 51. Bdch. I. (Griech. Pros. Bdch. XXXIII.)

zu arbeiten; so ergreifen die Schmeichler dann am meisten durch ihr Lob, wenn sie nicht zu loben, sondern etwas Andres zu thun scheinen. Denn Derjenige, der seinen Sitz und sein Lager einem Andern, der herankommt, überläßt, oder mitten in seiner Rede an das Volk oder den Senat stille hält, so bald er merkt, daß Einer von den Reichen reden will, um Diesem die Rednerbühne, so wie das Wort, zu lassen, zeigt durch sein Schweigen besser, als jeder Schreier, daß er Jenen für tüchtiger und an Einsicht überlegen hält. Daher sieht man sie auch bei Vorlesungen und im Theater die ersten Sitze einnehmen, nicht als wenn sie sich derselben für würdig hielten, sondern nur damit sie vor den Reichen aufstehen und so diesen schmeichlen können. Daher fangen sie auch bei Gesellschaften und Zusammenkünften zuerst zu reden an, überlassen dann aber das Wort Jenen, als den Einsichtsvolleren, und wenden sich sehr leicht zur entgegengesetzten Ansicht, wenn Der, welcher widerspricht, ein angesehener, reicher oder bedeutender Mann ist. Daher läßt sich auch sehr leicht eine solche Nachgiebigkeit, oder ein solches Zurücktreten bei'm Schmeichler entdecken, weil es nicht vor der Erfahrung, oder vor der Tugend, oder vor dem Alter geschieht, sondern vor Reichthum und Ansehen. So sagte der Maler Apelles zum Magabyzus *), der sich neben ihn gesetzt hatte und von Umriß und Schatten mit ihm reden wollte: „siehst du wie diese Kinder die Farbe reiben; sie gaben sehr auf dich Acht, als du schwiegst, bewunderten den Purpur und das

*) Ein fremder Persischer Name, mit dem auch die Priester der *Ephesischen* Diana bezeichnet wurden.

Gold; jetzt aber lachen sie dich aus, da du anfängst über Dinge zu reden, wovon du Nichts verstehst." Als Crösus den Solon *) wegen der Glückseligkeit befragte, so nannte Dieser den Tellus, einen angesehenen Athener, dann den Bito und Kleobis, die glücklicher, als er, wären. Die Schmeichler hingegen nennen die Könige, die Reichen und Machthaber nicht blos glücklich und selig, sondern auch die Ersten an Einsicht, an Geschicklichkeit und jeglicher Tugend.

16. Manche können es gar nicht vertragen, wenn sie hören, daß die Stoiker **) den Weisen zugleich reich, schön, edelgeboren und König nennen. Aber die Schmeichler nennen den Reichen zugleich einen Redner und Dichter, oder, wenn er es haben will, auch einen Maler und Flötenspieler, einen Schnellläufer und einen kräftigen Mann, indem sie bei'm Ringen sich von ihm niederwerfen lassen, oder im Laufen hinter ihm zurückbleiben, wie Kriffo von Himera ***) zurückblieb im Wettlaufe mit Alexander, was dieser jedoch bemerkte und übel aufnahm. Daher sagte Carneades †), daß die Söhne von Reichen und Königen blos das Reiten, und

---

*) S. die bekannte Erzählung bei Herodot, I, 30. ff.

**) S. Cicero Paradox. V. VI.

***) Ein berühmter Wettläufer, der mehrmals in den Olympischen Spielen siegte, Olymp. 83. 85. Er konnte demnach nicht mit Alexander, wenn anders hier Alexander der Große gemeint ist, der erst vierzig Jahre später geboren wurde, einen Wettlauf begehen. Vielleicht waltet hier ein Versehen ob, oder man muß an einen andern Alexander denken.

†) Carneades von Cyrene, Stifter der neuen Akademie; s. Diogenes Laert. B. V. gegen das Ende. Gellius Att. Nächte VII, 14. und XVII, 15.

nichts Anderes gut und tüchtig lernten, denn der Lehrer in den Uebungsstunden schmeichelt ihnen zwar, indem er sie lobt, so wie der sich mit ihnen Uebende, indem er [freiwillig] dahinten bleibt. Aber das Pferd, das weder weiß, noch überlegt, ob sein Reiter ein gewöhnlicher Mensch ist, oder ein Fürst, ein Reicher, oder ein Armer, wirft Jeden herab, der nicht zu reiten vermag. Daher äußerte sich Bion *) einfältig und albern, wenn er durch Lob sein Feld fruchtbar und einträglich machen wollte, und keinen Fehler darin zu begehen glaubte, daß er damit eher sich beschäftigte, als mit Graben und mühevoller Arbeit; daher auch der Mensch, indem er lobe, nicht thöricht handle, wenn er dem Andern durch dieses Lob nütze und förderlich sey. Denn das Feld wird nicht schlechter durch Lob; den Menschen aber machen Die hochmüthig und verderben ihn, welche ihm falsches und unverdientes Lob ertheilen.

17. Das mag über diesen Punkt genügen. Wir kommen demnächst auf die Freimüthigkeit **). So wie Patroclus zwar die Waffen des Achilles anlegte und seine Rosse in die Schlacht trieb, jenen Speer aber vom Berge Pelion allein nicht zu berühren wagte, sondern ihn zurückließ, so sollte auch der Schmeichler, der mit des Freundes Rüstung sich umgürtet und dessen Schmuck und Zeichen anlegt,

*) Ein bekannter Sophist und Philosoph, der durch witzige und beißende Einfälle sich auszeichnete. Nach seinem Vaterlande nennt man ihn, im Unterschied von Andern, den Borystheniten. S. oben wie man die Dichter lesen soll. Cap. 4. am Ende. S. 65. Bd. I.

**) Vergl. oben Cap. 5.

die Freimüthigkeit allein, als die ausgewählte Tracht der Freundschaft,

Schwer und groß und gediegen *),

unberührt lassen und nicht nachahmen. Allein da die Schmeichler sich nicht leicht dem Tadel bei'm Lachen oder Trinken oder Scherzen und Spielen aussetzen, sondern jede Sache ernsthaft nehmen und mit finsterer Miene schmeicheln, auch einigen Tadel oder eine Zurechtweisung beimischen, so wollen wir auch diesen Punkt näher betrachten. Wie in einer Komödie des Menander ein falscher Hercules auftritt, mit einer Keule, die nicht stark und schwer, sondern hohl und leer ist: so, meine ich, erscheint die Freimüthigkeit des Schmeichlers Dem, der die Probe macht, weich und leicht, ohne Spannung, und ganz wie die Kopfkissen der Weiber, welche zwar dem Kopfe Widerstand und Gegengewicht zu halten scheinen, aber desto mehr nachgeben und nachlassen. Es ist diese verfälschte Freimüthigkeit wie von einem leeren, falschen und verdächtigen Schwulst aufgeschwollen und aufgetrieben, damit sie, wenn sie zusammenfällt, Den aufnehmen und mit sich fortziehen kann, der auf sie herabsinkt. Denn die wahre Freimüthigkeit des Freundes greift die Vergehungen an und verursacht einen heilenden, wohlthätigen Schmerz; sie beißet und reinigt das Geschwür gleich dem Honig, ist aber dabei nützlich und süß; worüber ich noch besonders reden werde **). Zuvörderst zeigt sich der Schmeichler im Umgange mit Andern herbe, auffahrend und unerbittlich. Seine Sklaven behan-

*) Aus Homers Ilias XVI, 141., wo es von einem Speer gesagt wird.

**) S. unten Cap. 26.

delt er hart, die Fehler seiner Anverwandten und Angehörigen rügt er mit Strenge, keinen Fremden lobt er, oder ehrt ihn, sondern blickt mit Verachtung weg; während er selbst nicht leicht Fehler verzeiht, reizt er andere durch Verläumdung zum Zorn, er will den Ruf gewinnen, daß er das Böse hasse, damit man glaube, er gehe nie geflissentlich von seiner Freimüthigkeit gegen sie ab, und suche nie ihnen Etwas zu Gefallen zu thun oder zu reden. Er stellt sich, als wenn er wirkliche und bedeutende Vergehungen gar nicht sehe noch merke, und fällt dagegen über kleine, äußere Verstöße gegen sie her, tadelt mit Nachdruck und vieler Heftigkeit, wenn er Etwas vom Hausrath am unrechten Orte oder Einen schlecht wohnen sieht, wenn er Einen bemerkt, der im Scheeren des Barts oder in seiner Kleidung nachläßig ist, oder für seinen Hund, für sein Pferd nicht nach Gebühr sorgt. Aber Geringschätzung der Eltern, Vernachläßigung der Kinder, Verachtung der Gattin, Uebermuth gegen die Sklaven, Vergeudung des Vermögens kümmert ihn nichts, er bleibt dabei stumm und wagt nicht den Mund zu öffnen; wie etwa ein Singelehrer, welcher den Athleten *) im Trunke und sonst ausschweifen läßt, dann aber bei'm Oehlfläschchen und bei'm Striegel streng ist, oder ein Lehrer der Grammatik, der das Kind züchtigt wegen einer Schreibtafel oder eines Griffels, aber Fehler in der Sprache und Barbarismen nicht zu hören scheint. So etwa pflegt auch der Schmeichler einem schlechten und verachtungswürdigen Redner

*) Insoferne nämlich die Athleten einer strengen Diät und Mäßigkeit im Essen, Trinken u. s. w. unterworfen waren, um die Kraft und Stärke des Körpers zu erhalten.

über seine Rede keine Vorwürfe zu machen, sondern er wirft die Schuld auf die Stimme, und tadelt es mit Härte, daß er durch Wassertrinken sein Organ verdorben; soll er eine erbärmliche Schrift durchlesen, so gibt er dem groben Papier die Schuld und nennt den Abschreiber einen schmutzigen und nachläßigen Menschen. So stritten sich mit dem Ptolemäus *), der für einen Freund der Wissenschaft gelten wollte, seine Schmeichler um eine Glosse, ein Verslein oder eine Geschichte bis mitten in die Nacht; aber gegen seine Grausamkeit, seinen Uebermuth, sein Foltern und Martern, so wie gegen seine Verschwendung **) erhob sich nicht Einer von so Vielen. Wie wenn man mit dem chirurgischen Messer einem mit Knoten und Fisteln behafteten Menschen [statt der Knoten und Fisteln] die Haare und Nägel abschneiden wollte, so bringen die Schmeichler ihre freimüthige Rede da an, wo sie nicht verletzt und schmerzt.

18. Andere aber sind noch schlauer, als Diese, und bedienen sich der Freimüthigkeit und des Tadels sogar zum Vergnügen Anderer. Als einst Alexander einen Possenreißer sehr beschenkt hatte, schrie der Argiver Agis ***) vor Neid und Eifer laut auf: O welch' große Dummheit! und als der

*) Ptolemäus Evergetes II., auch Physcon genannt, durch Liebe zur Wissenschaft, wie durch Grausamkeit und Verschwendung bekannt, starb 116. v. Chr.; der berühmte Aristarch soll sein Lehrer gewesen seyn.

**) Nach der richtigen Erklärung, die Wyttenbach von der Vulgata τυμπανιζοντος και τελȣντος gegeben.

***) Ein nicht näher bekannter Höfling Alexanders des Großen und schlechter Dichter. S. Curtius VIII, 5. 6.

König voll Zorn sich gegen ihn wandte mit den Worten: „Was sagst du?" so erwiederte er: „ich gestehe offen meinen Unwillen und meinen Aerger, wenn ich sehe, daß ihr, die Zeusgebornen, allesammt auf gleiche Weise an Schmeichlern und verächtlichen Menschen Gefallen findet; denn so hatte Hercules seine Freude an den Cercopen *), Dionysus an den Silenen, und so sieht man auch bei dir solche Leute in Ansehen." Als der Kaiser Tiberius einst in den Senat gekommen war, erhob sich Einer der Schmeichler und sprach: freie Männer müßten eine freie Sprache führen, sich nicht verstellen, und Nichts, was sie für nützlich halten, verschweigen; nachdem er so die Aufmerksamkeit Aller erregt hatte, und es stille geworden war, auch Tiberius selbst sich aufmerksam zeigte, fuhr er so fort: „Höre, o Cäsar, was wir Alle an dir tadeln, was aber Keiner offen zu sagen wagt: du vernachläßigst dich selbst, nimmst keine Rücksicht auf deinen Körper, zehrst dich ab mit Sorgen und Mühen um uns, und hast weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe **)!" Noch Manches der Art führte er an, so daß der Redner Cassius Severus gesagt haben soll: „Diese freimüthige Sprache wird den Mann zu Grunde richten ***)."

19. Indeß Dieß ist noch das Geringere. Hingegen das ist gefährlich und den Unverständigen verderblich, wenn der

*) Die Cercopen, nach der Mythe Bewohner der Insel Aenaria am Ufer von Campanien; Leute voll Lug und Trug, welche Hercules gefangen nahm, aber, nachdem er seinen Scherz mit ihnen getrieben, wieder entließ.

**) Dasselbe mit denselben Worten erzählt Tacitus in den Annalen.

***) Ueber Cassius Severus s. Tac. Annalen IV, 21.

Wie der Wein, der sonst gegen den Schierling hilft, sobald
man ihn damit vermischt, gegen die Kraft des Giftes durch-
aus nichts auszurichten vermag, indem dieses nur schnell we-
gen seiner Hitze zum Herzen dringt, so schmeicheln schlechte
Menschen, wenn sie wissen, daß Freimüthigkeit sehr zur
Schmeichelei forthilft, selbst durch die Freimüthigkeit. Da-
her die Antwort des Bias auf die Frage, welches unter den
Thieren das gefährlichste sey, nicht ganz richtig war. Er
antwortete nämlich: „unter den wilden Thieren der Ty-
rann, unter den zahmen der Schmeichler." Er hätte rich-
tiger sich so ausdrücken sollen: unter den Schmeichlern sind
Diejenigen zahm, welche bei'm Bad oder an der Tafel sich
einfinden, Der aber, welcher bis in das Haus und bis in die
Wohnung der Weiber seinen Vorwitz, seine Verläumdung
und seine Bosheit, wie der Polyp seine Arme, ausstreckt,
ist wild, grausam und schwer zu bändigen.

20. Es gibt, wie es scheint, nur ein einziges Mittel,
davor sich zu hüten; wenn man nämlich weiß und Dessen ein-
gedenk ist, daß die Seele einerseits Liebe zur Wahrheit, zur
Tugend und Vernunft besitzt, andererseits aber auch unver-
nünftig, von Liebe zur Unwahrheit und von Leidenschafte
erfüllt ist; ferner, daß der Freund stets ein Rathgeber un
Beistand zum Besseren ist, gleich dem Arzte, welcher d
Gesundheit zu bewahren und zu fördern sucht, der Schmei
ler hingegen auf die Seite der Leidenschaft und Unvernun
tritt, diese reizt, diese kitzelt und einnimmt, sie von der V
nunft entfernt, indem er schädliche Lust für sie aussinnt.
es Speisen gibt, die weder in's Blut gehen, noch der Lu
den Nerven oder dem Mark einige Stärkung geben,

auf die Geschlechtstheile wirken, den Bauch aufregen und das Fleisch faul und ungesund machen, so gesellt sich die Rede des Schmeichlers nicht zur Besonnenheit und Vernunft, sondern sie nährt die Lust der Liebe, erregt unsinnige Leidenschaft, reizt den Neid, oder flößt einen widerlichen, eiteln Stolz ein, sie vermehrt den Kummer durch ihre Klagen, macht die Bosheit, Gemeinheit und das Mißtrauen durch stete Verläumdungen und Vorurtheile heftig, argwöhnisch und voll Verdacht. Wer jedoch darauf Acht gibt, der wird Dieß wohl bemerken. Denn der Schmeichler hält sich immer hinter einer Leidenschaft, diese nährt er und hängt sich gleich einem Geschwür jedesmal an die schadhaften und entzündeten Theile der Seele an. „Du bist da im Zorn?" [spricht er] „strafe ihn." „Hast du Verlangen darnach?" „Kaufe es." „Bist du in Furcht?" „Lass' uns fliehen." „Du hast Verdacht?" „Glaub' es!" Sollte man aber den Schmeichler bei diesen Leidenschaften nicht entdecken können, weil sie durch ihre Heftigkeit und Stärke die Vernunft verdrängen, so wird derselbe, da er sich gleich bleibt, schon leichter bei den übrigen eine Gelegenheit geben. Glaubst du berauscht gewesen zu seyn oder zu Viel gegessen zu haben, und bist du deshalb in Zweifel, ob du ein Bad oder etwas Speise nehmen sollst, so wird der Freund dich zurückhalten und zur Vorsicht und Aufmerksamkeit ermahnen. Der Schmeichler aber schleppt dich in's Bad, läßt etwas Frisches aufsetzen, und heißt dich, deinen Körper nicht durch Fasten zu schwächen. Sieht er, daß du aus Weichlichkeit eine Land- oder Seereise oder irgend eine Unternehmung scheust, so wird er dir erwiedern, die Sache habe keine Eile, es lasse sich

dasselbe thun zu einer andern Zeit oder durch Sendung eines Andern. Hat man einem seiner Angehörigen Geld versprochen zu borgen oder zu schenken, und bereut es nachher, schämt sich aber Dessen, so wirft sich der Schmeichler auf die schlimme Seite, und bestärkt die dem Beutel günstige Meinung; er treibt alle Scham heraus, indem er den Freund zur Sparsamkeit auffordert, da er viel auszugeben habe und noch Manche zu unterstützen gedenke. Daher wird uns der Schmeichler nicht verborgen bleiben, wenn wir nur uns selbst, unsre Begierden, unsre Schamlosigkeit und Verzagtheit nicht verhehlen. Denn Jener redet stets diesen Leidenschaften das Wort und zeigt in der Uebertreibung derselben seine Freimüthigkeit. Dieses nun mag darüber genügen.

21. Wir kommen jetzt zu den Dienstleistungen und Gefälligkeiten. Hier verursacht der Schmeichler eine große Verwirrung und Dunkelheit, wenn er vom Freunde unterschieden werden soll; er scheint unverdrossen, bereitwillig bei jeder Gelegenheit ohne irgend eine Ausflucht. Das Betragen des Freundes ist, wie die Rede der Wahrheit, einfach, nach Euripides *), gerade und ohne Falsch, das des Schmeichlers hingegen in der That,

Krank schon an sich, bedarf der Arzenei der List,

ja wahrhaftig vieler und außerordentlicher. Der Freund, wenn er dem andern begegnet, geht manchmal vorüber, ohne Etwas zu sagen oder zu hören; er sieht uns blos mit einem heitern Lächeln an, und gibt durch seine Blicke die innere Zuneigung und Freundschaft zu erkennen, die er gegenseitig

*) S. die Phönissen Vers 472. ff.

auch empfängt; der Schmeichler aber läuft, eilt uns nach, streckt schon von der Ferne die Hand aus, und, wenn er etwa zuerst erblickt und begrüßt worden, entschuldigt er sich mehr als einmal mit Zeugen und Eidschwüren. Auch läßt in solchen Dingen der Freund Manches Unbedeutende außer Acht, er bekümmert sich nicht so genau um Alles, ist nicht vorwitzig, und drängt sich auch nicht zu jedem Dienste auf; Jener aber ist darin anhaltend, unabläßig, unermüdet, er läßt keinem Andern eine Gelegenheit, einen Dienst zu erweisen, er wartet nur auf Befehle, und ist unwillig, ja ganz niedergeschlagen und betrübt, wenn ihm Nichts befohlen wird.

22. Für die Verständigen sind Dieß nun allerdings die Kennzeichen keiner wahren oder vernünftigen Freundschaft, sondern einer buhlerischen, die durch eine übermäßige Bereitwilligkeit sich einschmeicheln will. Doch zuvörderst müßen wir den Unterschied in den Versprechungen betrachten. Denn schon unsere Vorfahren haben ganz richtig gesagt, das sey das Versprechen eines Freundes:

Kann ich es nur gewähren und ist es selber gewährbar *).

eines Schmeichlers hingegen:

Rede, was du verlangst.

Auch die komischen Dichter bringen dergleichen Menschen auf die Bühne. **);

Stellt mich, Nicomachus, neben den Soldaten an,
Weich' ich mit Schlägen nicht den ganzen Kerl Euch durch,
Und mache zarter als einen Schwamm ihm sein Gesicht —

*) Aus Ilias XIV, 195. Odyss. V, 89.
**) Wahrscheinlich aus dem Kolax (Schmeichler), einer Komödie des Menander. Die Uebersetzung von Bothe.

Ferner hilft uns kein Freund, wenn er nicht vorher auch über die Sache zu Rathe gezogen worden ist, und dann hilft er nur, wenn er die Sache geprüft und gebilligt hat, entweder von Seiten des Schicklichen oder des Nützlichen; der Schmeichler hingegen, auch wenn man ihn die Sache mitprüfen und darüber sich erklären läßt, gibt nach und leistet der Leidenschaft Vorschub, theils weil er sich nachgiebig und gefällig zeigen will, theils auch weil er fürchtet, Verdacht zu erregen, als zaudere er und wolle sich der Sache entziehen. Denn nicht leicht wird es einen Reichen oder einen König geben, welcher sagen könnte *):

Sey er ein Bettler, oder wenn es ihm gefällt,
Noch unterm Bettler, trägt er nur mir holden Sinn,
Und redet furchtlos Alles, was sein Herz gedenkt,

sondern gleich den tragischen Dichtern bedürfen sie eines Chors beistimmender Freunde, oder eines Beifall klatschenden Theaters. Daher auch Merope in der Tragödie den Rath gibt:

Zu Freunden wähle, Die im Reden Andern nicht
Zaghaft erschlaffen; aber Wer zu deiner Lust
Gunstbuhlend frevelt, dem verriegle deine Thür.

Aber sie thun gerade das Gegentheil. Wer nicht blos nach dem Mund ihnen redet, sondern zu ihrem eigenen Nutzen widerspricht, den stoßen sie von sich ab; Andere hingegen, die ihnen nach Gefallen reden, schlechte niederträchtige Menschen und Betrüger, nehmen sie nicht blos innerhalb Riegel und Dach auf, sondern entdecken ihnen selbst ihre geheime

*) Aus einer verlornen Tragödie des Euripides, vielleicht der *Ino*. Auch die folgenden Verse sind wahrscheinlich von *Euripides*. Die Uebersetzung von Bothe.

Neigungen und Angelegenheiten. Ein Schmeichler nun, der weniger Verstand hat, denkt gar nicht daran, an der Berathung über solche Gegenstände Antheil nehmen zu wollen; er will blos den Helfer und Diener dabei machen. Der Verschmitztere aber nimmt bei der Berathung eine ernste Mine an und nickt mit dem Kopfe dazu, sagt aber Nichts, spricht nun Jener seine Ansicht aus, so ruft er: „bei'm Hercules, du bist mir zuvorgekommen, eben Dieß wollte ich bemerken!" Wie die Mathematiker lehren, daß die Flächen und Linien an und für sich, blos gedacht und körperlos, sich nicht umbeugen, noch ausdehnen, noch bewegen lassen, aber mit dem Körper, dessen Begrenzung sie sind, zugleich sich beugen, ausdehnen und von ihrer Stelle rücken lassen: so wird man auch den Schmeichler entdecken, der immer nach dem andern seine Reden, Urtheile, Gefühle und selbst seinen Zorn richtet, so daß darin überhaupt der Unterschied leicht zu erkennen ist. Noch mehr aber ist Dieß der Fall in der Art und Weise der Dienstleistung. Die Gefälligkeit, die von einem Freunde ausgeht, hat ihre Hauptkraft, gleich dem lebendigen Geschöpfe, in dem Innern, aber sie hat nichts zum Scheine, was in die Augen fällt und vor der Menge glänzt; wie der Arzt oftmals heilt, ohne daß man es merkt, so kann auch ein Freund bei'm Kommen oder bei'm Weggehen nützen, und für den Andern sorgen, ohne daß Dieser es merkt. So verfuhr Arcesilaus *) unter andern bei einer Krankheit des Apelles

*) Der Stifter der neueren akademischen Schule, der Schüler des Theophrast und Polemo, der Mitschüler des Zeno. Er blühte um Olymp. 120. Unter seinen Schülern nennt auch Cicero den Lacydes.

von Chios *); er bemerkte Dessen Armuth und kehrte mit zwanzig Drachmen **) zurück, setzte sich nahe zu ihm, und sagte: „Hier ist Nichts, als die bekannten Elemente des Empedocles:

Feuer und Wasser und Erd' und des Aethers sanfte Erhöhung.

Aber du liegst gar nicht bequem;" und indem er sein Kopfkissen verrückte, legte er unvermerkt das Geld darunter. Als die alte Wärterin dasselbe gefunden und voll Verwunderung Dieß dem Apelles erzählte, sprach er lachend: „das ist ein Streich des Arcesilaus!" Ja selbst bei der Philosophie findet es sich, daß die Kinder den Eltern ähnlich werden. Lacydes, der Schüler des Arcesilaus, erschien nebst den andern Freunden vor Gericht, wo Cephisocrates eines Staatsverbrechens wegen angeklagt war. Als Dieser nun den Ring, welchen der Ankläger von ihm verlangte, in der Stille hatte hinunterfallen lassen, so trat Lacydes, der Dieß sah, mit dem Fuße darauf und verbarg ihn so (dieser Ring war nämlich das Hauptbeweismittel). Als aber Cephisocrates nach der Lossprechung den Richtern dankte, hieß ihn Einer, der offenbar den Vorfall bemerkt hatte, dem Lacydes danken, und erzählte dann die Sache, welche Lacydes Niemanden gesagt hatte. So glaube ich, daß auch die Götter uns, ohne daß wir es merken, manche Wohlthaten erzeigen, da sie ihrer Natur nach eben am Gefälligseyn und Wohlthun ihre Freude haben. Aber die Handlungsweise des Schmeichlers zeigt Nichts Gerechtes, Wahres, Offenes und Edles; er ist voll

*) Der berühmte Maler. Seneca nennt, dieselbe Anecdote erzählend, statt dessen den Ctesibius. (De Benef. Cap. 20.)

**) Zwanzig Attische Drachmen machen etwas über acht Gulden.

Schweiß, läuft hin und her, schreit, macht ein verzogenes Gesicht, um sich den Schein zu geben, wie mühevoll die Dienstleistung sey und wie sehr ihm angelegen; er ist wie ein aufgeputztes Gemälde, das durch die schreienden Farben von den gebrochenen Falten, Runzeln und Winkeln eine deutliche Vorstellung zu geben strebt. Auch dann wird er uns zuwider, wenn er erzählt, wie er dieser Sache wegen herumgelaufen und Sorgen ausgestanden, darüber Feindschaft mit Andern sich zugezogen, tausend Beschwerden und viel Ungemach dabei gehabt, so daß man sagen muß: „So viel war Dieß nicht werth." Denn jede Gefälligkeit, die mit einem Vorwurfe verbunden ist, wird lästig, unangenehm und unerträglich. Diesen Vorwurf und diese Beschämung bringt der Schmeichler nicht erst später an, sondern indem er Etwas für uns thut. Der Freund hingegen, selbst wenn er die Sache erzählen muß, spricht davon ganz bescheiden und sagt von sich Nichts. Die Lacedämonier hatten den Smyrnäern auf ihre Bitten Lebensmittel geschickt; als sie sich über diese Gefälligkeit wunderten, so sagten Jene: „Wir haben nichts Großes gethan, wir beschloßen, auf einen Tag die Frühmahlzeit uns und unserm Vieh zu entziehen, und Dieß sammelten wir dann." Eine solche Gefälligkeit ist nicht blos des freien Mannes würdig, sondern auch für Den, dem sie erwiesen wird, angenehmer, weil man dann glaubt, sie ohne großen Nachtheil des Gebers zu erhalten.

23. Indessen kann man nicht blos in dieser belästigenden Art der Dienstleistung, oder in dem Leichtsinne bei Versprechungen die Natur des Schmeichlers erkennen, sondern noch mehr darin, daß der Dienst rühmlich oder schimpflich, das

er blos auf das Vergnügen oder auf den Nutzen berechnet war. Denn der Freund wird nicht, wie Gorgias *) behauptet, den Beistand des Freundes in gerechten Sachen verlangen, selbst aber diesem auch in vielen, sogar ungerechten Sachen beistehen; denn

Mit klug zu seyn, nicht mit zu kranken ist er da **).

Vielmehr wird er ihn von Dem, was sich nicht schickt, abzuhalten suchen, und gelingt es ihm nicht, Diesen zu überreden, so kann er, wie Phocion zu Antipater, sagen: „Du kannst mich nicht zugleich zum Freund und Schmeichler haben," d. h. zum Freund und zum Nichtfreund. Denn dem Freunde muß man helfen, aber nicht zum Bösen, man muß ihn unterstützen mit Rath, aber nicht mit bösen Anschlägen, mit einem Zeugniß, aber nicht mit Betrügereien; man muß sogar Unglück mit ihm leiden, aber nicht Unrecht mit ihm thun. Wenn schon dem Freunde das bloße Mitwissen um eine schändliche Handlung unerlaubt ist, wie sollte er sich zur Theilnahme an der Ausführung und zur gleichen Schande entschliessen können? Die Lacedämonier, von Antipater in einer Schlacht besiegt ***), machten Vorschläge zum Frieden und baten ihn, jede beliebige Strafe ihnen aufzulegen, nur keine schimpfliche. Eben so verhält es sich mit dem Freunde. Tritt irgend ein Fall ein, wo Aufwand an Geld, Gefahr oder Mühe nöthig ist, so ist er der erste, der sich rufen läßt,

---

*) Gorgias von Leontium der bekannte Sophist. Er war ein Schüler des Empedocles und Lehrer des Isocrates.

**) Fragment aus einer Tragödie des Euripides.

***) S. Justin. XII, 1. und Diodor von Sic. B. XVII. um die Mitte.

ohne Ausrede und mit Eifer Antheil nimmt; ist aber Schande damit verbunden, so bittet er, ihn zu verschonen, und in Ruhe zu lassen. Dagegen die Schmeichelei zieht sich bei mühsamen und gefährlichen Dienstleistungen zurück, und wenn man zur Probe aus irgend einer Veranlassung anklopft, so kommt, [wie aus einem zerbrochenen Topf] ein dumpfer Klang heraus; gebrauche du ihn aber bei schimpflichen, gemeinen und ruhmlosen Diensten, tritt ihn mit Füßen; er hält Nichts für zu arg, noch für Mißhandlung. Du siehst den Affen: er kann nicht das Haus bewachen, wie der Hund; er kann keine Lasten tragen, wie das Roß, noch die Erde pflügen, wie der Stier; daher läßt er sich Schimpf und Spott gefallen, erträgt den Scherz und macht sich selbst zum Gegenstande des Gelächters. So macht es auch der Schmeichler; er ist weder mit zu rathen, noch mit beizusteuern, noch mit zu kämpfen im Stande; in allen ernsten Dingen bleibt sein Eifer und seine Mühe aus; wo aber etwas Unerlaubtes heimlich auszuführen ist, da weigert er sich unter keinem Vorwand; in Liebeshändeln macht er den treuen Diener, sorgt dir für eine Dirne, gibt sich alle Mühe, die Kosten für ein Gastmahl zu berechnen und zu bestimmen, und betreibt mit gleichem Eifer die Zurüstung zur Tafel; er ist zuvorkommend gegen Kebsweiber, dagegen grob und unverschämt, wenn man ihm befiehlt, gegen die Anverwandten trotzig zu seyn, und zu helfen, um die Frau aus dem Hause zu schaffen. Man kann daher auch leicht hierin einen solchen Menschen entdecken. Zu jeder unrühmlichen und schändlichen That, die man ihm auflegt, ist er bereit, er schont sich selbst nicht, jenem Gebote zu willfahren.

24. Auch in dem Betragen des Schmeichlers gegen
dere Freunde läßt sich wohl der große Unterschied dessel
von dem Freunde erkennen. Für Diesen ist es das grö
Vergnügen, Mit vielen zu lieben und geliebt zu werden,
darauf gehen alle seine Handlungen, daß der Freund viel
ehrt und geschätzt sey. Denn weil er unter Freunden A
für gemeinsam hält, so glaubt er, Nichts dürfe so geme
sam seyn, als der Freund; hingegen der falsche, unä
und verstellte Freund, eben weil er am besten weiß, daß
sich an der Freundschaft vergehe, die er wie eine Münze v
fälscht, ist zwar schon von Natur neidisch, aber er zeigt a
diesen Neid gegen Seinesgleichen, er gibt sich alle Mühe,
Zoten und gemeinen Spässen sie zu übertreffen; vor d
Bessern aber hat er Zittern und Furcht, wahrlich nicht
Einer, der neben Lydischen Wagen zu Fuß einherschreitet
sondern, nach des Simonides Ausdruck, wie Einer, der
ben geläutertes, reines Gold gehalten, nicht einmal B
enthält. Wenn nun ein Solcher, gleichsam leichter, v
fälschter und trügerischer Freund in der Nähe mit der w
ren, vollwichtigen und gediegenen Freundschaft zusammen
halten wird, so hält er die Probe nicht aus; er wird erkan
und macht es dann, wie der Maler, der schlechte Hah
gemalt hatte, und seinen Sklaven befahl, die wahren H
nen von dem Gemälde wegzujagen, er scheucht die wah
Freunde weg und läßt sie nicht herankommen; ist ihm D
aber nicht möglich, so spielt er in's Gesicht zwar den Schmei

*) Worte aus einem verlornen Gedichte des Pindar, sprüchwö
lich hier und an andern Stellen gebraucht von Solchen,
bei ungleichem Wettkampfe von Andern besiegt werden.

ler, schließt sich an den Gönner an, und bewundert ihn, als den Vorzüglicheren, insgeheim aber streut er Verlänmdungen und Verdacht gegen ihn aus. Solche stille Verläumdungen sollen den Argwohn erregen, und wenn es auch nicht ganz gelingt, so denkt er an den Spruch des Medius. Dieser Medius nämlich war einer von den Ersten unter dem Haufen der Schmeichler Alexanders des Großen, und der verschmitzteste Sophist gegen die edelsten Männer; sein Grundsatz war, herzhaft den Angriff mit Verläumdungen zu wagen und mit dem Zahn einzuhacken; denn wenn auch, dachte er, der Angegriffene die Wunde heilt, so bleibt doch die Narbe der Verläumdung. Durch solche Narben allerdings, oder vielmehr durch solche Krebsgeschwüre zerfressen, tödtete Alexander den Callisthenes, Parmenio und Philotas; dagegen Menschen, wie einem Agno, Bagoas, Agesias und Demetrius *) gab er sich hin zum Zerreißen, da sie ihn wie ein fremdes Götterbild anbeteten, bekleideten und ausputzten. Eine solche gewaltige Kraft besitzt die Schmeichelei, ja die größeste, wie es scheint, bei Denjenigen, die sich die größesten dünken. Denn der Wahn, wie der Wunsch, das Beste zu besitzen, verschafft dem Schmeichler Zutrauen und macht ihn dreist. Hohe Plätze sind nicht leicht zugänglich und erreichbar für die nachstellenden Feinde; aber Erhebung und Stolz aus Glück und vornehmer Geburt in einer unverständigen Seele ist dem gemeinen und niederträchtigen Menschen am meisten zugänglich.

---

*) Namen von Höflingen des Alexander.

25. Daher haben wir schon am Anfange dieser Schrift bemerkt, und bemerken es auch jetzt, daß man Eigenliebe und Dünkel von sich entfernen müße. Denn Dieser ist es, der uns zuerst schmeichelt und uns dann, wenn wir gleichsam vorbereitet dazu sind, gegen die Schmeichler von Außen nachgiebiger macht. Wenn wir aber der Gottheit folgen und die hohe Wichtigkeit ihres Gebots: „Lerne dich selbst kennen," für einen Jeden erkannt haben; wenn wir zugleich auf unsere eigene Natur, Erziehung und Bildung ein Augenmerk richten, wie viel noch im Guten uns fehle, wie viele Mängel und Thorheiten unsern Handlungen, Reden und Leidenschaften sich zugesellen: so werden wir uns nicht so leicht von den Schmeichlern mißhandeln lassen. Alexander sagte, er lerne hauptsächlich im Schlafe und im Liebesgenusse Denjenigen mißtrauen, die ihn einen Gott nennten, weil er darin sich am unedelsten und der Leidenschaft am meisten ergeben zeige. Wenn wir aber nun bei so vielen Gelegenheiten so manches Schimpfliche, Mißfällige, Unvollkommne und Gefehlte an uns selbst bemerken, so werden wir dann wohl einsehen, daß wir keinen Freund nöthig haben, der uns lobt und bewundert, sondern Einen, der uns zurecht weist, der mit Freimüthigkeit uns tadelt, wenn wir selbst Unrecht thun. Denn unter Vielen gibt es nur Wenige, die es wagen, gegen ihre Freunde lieber freimüthig zu seyn, als ihnen nach Gefallen zu reden; und unter diesen Wenigen wiederum findet man selten Solche, die Dieß zu thun verstehen, sondern meist Solche, die dann, wenn sie schmähen und tadeln, dieß für Freimüthigkeit halten. Eine freimüthige Rede wird, wie jedes andere Heilmittel, wenn man nicht den rechten Zeitpunkt benützt, nur

unnützen Schmerz und Unruhe verursachen, und gewissermaßen durch Schmerz Dasjenige bewirken, was die Schmeichelei durch Vergnügen bewirkt. Denn nicht blos Lob, sondern auch Tadel, zur Unzeit, bringt Schaden; man gibt sich dann am meisten dem Schmeichler hin, uns zu fangen und in die Seite zu nehmen, indem man wie von steilen und schroffen Höhen in sanfte Thalgründe gleich einem Wasser hinabgleitet. Deshalb muß Freimüthigkeit mit Milde des Charakters verbunden seyn; jedes Zuviel, jedes Uebermaß derselben, muß, wie ein [allzu helle strahlendes] Licht, auf eine vernünftige Weise entfernt werden, damit nicht der Andere aus Unruhe und Aerger über Diejenigen, die Alles tadeln, und Alles verweisen, in den Schatten des Schmeichlers flüchte, und sich dahin wende, wo ihm kein Schmerz verursacht wird. Denn jegliches Laster, mein lieber Philopappus, kann man nur durch die Tugend, keineswegs durch das entgegengesetzte Laster vermeiden; so wie Manche glauben, Unverschämtheit durch Schamlosigkeit, bäurisches Wesen durch Spaßmacherei vermeiden zu können, und sich dann für völlig frei von aller Feigheit und Weichlichkeit halten, wenn sie offenbar der Frechheit und dem Trotz am nächsten stehen. So halten Manche den Unglauben für eine Schutzwehr gegen den Aberglauben, oder Schlauheit für einen Schutz gegen die Dummheit, und verdrehen ihren Charakter gleich einem Stücke Holz aus einer Beugung in die entgegengesetzte, weil sie es nicht verstehen, denselben gerade zu machen. Die schlimmste Art aber, Schmeichelei zu vermeiden, ist, wenn man ohne Noth beleidigend ist. Es zeigt Mangel an Bildung im Umgang und Mangel an Geschick, um Zuneigung sich zu gewinnen, wenn man

durch ein herbes und rauhes Benehmen das Gemeine und Niedrige bei der Freundschaft vermeiden will; wie wenn man die gemeinen Lästerungen in der Komödie *) für eine Folge des Rechts der Gleichheit halten wollte. Weil es demnach eben so schimpflich ist, in Schmeichelei gerathen, um sich gefällig zu machen, als, um ihr zu entgehen, durch eine ungemessene Freimüthigkeit alle Freundschaft und Sorgfalt zerstören, so muß man keinem von Beiden sich aussetzen, sondern bei der Freimüthigkeit, wie bei jedem Andern, den Mittelweg einschlagen. Uebrigens fordert die Ordnung des Vortrags selbst, daß ich an dem Schlusse meiner Schrift darüber noch Einiges bemerke.

26. Wenn wir demnach sehen, daß im Gefolge der Freimüthigkeit fast unzertrennliche Fehler **) sind, so müßen wir vorerst die Eigenliebe von ihr entfernen, und uns sehr wohl vor dem Scheine hüten, als tadelten wir, gleichsam beleidigt oder unwillig wegen Etwas, das uns angeht. Denn sonst glaubt man, daß die Rede des Andern in seiner eigenen Sache, nicht von Wohlwollen, sondern von Zorn ausgehe, und keine Zurechtweisung, sondern Tadel sey. Die Freimüthigkeit verletzt nie Freundschaft und Würde, der Tadel aber zeigt von Selbstgefälligkeit und kleinlichem Wesen. Daher hegte man vor Dem, der freimüthig spricht, Achtung und Bewunderung, während man Den, der schimpft, wieder schimpft und ihn verachtet; so wie Agamemnon die freie Sprache des Achilles, der doch bescheiden zu reden glaubte, nicht ver-

*) Er meint die ältere Attische Komödie des Eupolis, Kratinus, Aristophanes u. A.

**) ὥσπερ ἔν κηράς τινας ἐπιούσας etc.

tragen konnte, als aber Ulysses ihm hart zusetzte mit den Worten *):

Schrecklicher! daß du vielmehr ein anderes feigeres Kriegsvolk Führtest! —

gab er nach und ließ es sich gefallen, betroffen durch den weisen und verständigen Inhalt der Rede. Denn ohne eine besondere Veranlassung zum Unwillen sprach Dieser zum Besten von Hellas so freimüthig zu ihm, Jener hingegen schien ihm hauptsächlich in der eigenen Sache zu zürnen. Ja Achilles selbst, der doch weder sanftmüthig, noch milde war, sondern

Heftigen Sinns, der leicht Unschuldige selber beschuldigt **),

ließ sich gar Manches der Art im Stillen von Patroclus vorwerfen:

Grausamer! nicht dein Vater war trau'n! der reisige Peleus,
Noch auch Thetis die Mutter; dich schuf die finstere Meerfluth,
Dich hochstarrende Felsen: da dir unfreundlich das Herz ist ***).

Denn wie der Redner Hyperides von den Athenern verlangte, sie sollten nicht blos darauf sehen, ob er bitter im Reden sey, sondern auch ob er ohne Grund bitter sey, so ist auch die Ermahnung des Freundes, wenn sie frei von jeder persönlichen Leidenschaft ist, etwas Achtungswerthes und Verehrungswürdiges, wogegen man nicht aufzusehen wagt. Zeigt man nämlich bei seiner Freimüthigkeit, daß man die Vergehungen des Freundes gegen sich selbst ganz übersieht und nicht achtet, sondern ihm nur andere Fehler vorwirft, und

---

*) Aus Ilias XIV, 84.
**) Nach Ilias XI, 654.
***) Aus Ilias XVI, 33.

bei andern Dingen ihn ohne Schonung angreift, so ist ein solcher Ton der Freimüthigkeit unwiderstehlich, indem hier das Herbe und Bittere der Zurechtweisung durch die Süßigkeit des Zurechtweisenden gemildert wird. Daher ist es ganz richtig, zu sagen, daß man bei Zorn und Zwist mit seinen Freunden hauptsächlich auf Das sehen muß, was Jenen nützlich ist, oder für sie paßt. Ingleichem wird es dem Freunde zukommen, wenn er auch selbst vernachläßigt und hintangesetzt zu seyn glaubt, für Andere, die vernachläßigt werden, eine freimüthige Erinnerung sich zu erlauben. So machte es z. B. Plato: bereits dem Dionysius verhaßt und verfeindet, bat er ihn um eine gelegene Zeit, mit ihm zu sprechen. Dieser willigte ein, in der Meinung, Plato werde seinetwegen sich beschweren und beklagen. Aber Plato redete ihn ungefähr so an: „wenn du, Dionysius, merkst, daß ein Feind von dir nach Sicilien geschifft, in der Absicht, dir etwas Böses zuzufügen, aber keinen günstigen Zeitpunkt dazu gefunden hätte, würdest du ihn wegschiffen und ungestraft seines Weges gehen lassen?" „„Nichts weniger, mein Plato," antwortete Dionysius, denn man muß nicht blos die Handlungen der Feinde, sondern auch ihre Absichten hassen und strafen."" „Wenn nun," fuhr Plato fort, „Einer hierher gekommen aus guten Absichten für dich, um dir irgend etwas Gutes zu bereiten, du aber ihm keine Gelegenheit dazu gibst ist es billig, Diesen ohne Dank, unbelohnt wegziehen zu las[sen?"] Als darauf Dionysius fragte, Wer Dieser sey, so er[wiederte] er: „Aeschines, ein Mann von so rechtschaffene[m] Charakter, wie nur immer Einer von den Freunden des S[o]crates, dabei fähig, Jeden, der sich an ihn anschließt, d

seine Rede zu bessern. Er ist hierher weit über's Meer gereist, um mit dir durch die Philosophie in Verbindung zu treten, und nun wird er vernachläßigt." Dieses machte auf den Dionysius einen solchen Eindruck, daß er den Plato umarmte und küßte, voll Verwunderung über seine Güte und seinen Edelsinn; für den Aeschines aber auf eine edle und anständige Weise sorgte.

27. Zweitens müßen wir die Freimüthigkeit gleichsam reinigen, indem wir allen Uebermuth, Spott und Hohn, als schädliche Gewürze von ihr ausscheiden. Denn wie der Arzt, wenn er in's Fleisch schneidet [bei einer Operation], eine gewisse Ordnung in der Bewegung und Sicherheit zeigen, jede tänzelnde, unbesonnene, voreilige Bewegung, jedes Ausgleiten *) von seiner Hand ferne halten soll, so erlaubt auch die Freimüthigkeit den Witz und die Artigkeit, wenn das Angenehme die Würde bewahret; kommt aber Frechheit, muthwilliger Spott und Uebermuth hinzu, so verdirbt und zerstört sie Alles. Daher brachte ein Zitherspieler den Philipp **), der sich unterfing, mit ihm über die Saiten zu streiten, durch folgende, passende und witzige Antwort zum Schweigen: „Mög' es doch, o König, dir nie so schlimm gehen, daß du Dieß besser verstehen solltest als ich." Dagegen gab Epicharmus dem Hiero ***), der einige seiner Freunde getöd-

*) ὑγρότητα.

**) Den bekannten Macedonischen König, der Vater Alexanders des Großen.

***) Epicharmus aus Sicilien, ein Pythagoreer und Dichter der ältern Komödie. Hiero der ältere, Gelons Bruder, Herrscher von Syrakus.

er hatte und wenige Tage darauf ihn zur Tafel berief, keine ganz richtige Antwort: „Neulich doch, als du opfertest, hast du deine Freunde nicht eingeladen." Eine eben so verkehrte Antwort gab Antiphon *), als man bei Dionysius über die Frage sprach, welches Erz das beste sey; „dasjenige, sagte er, woraus die Athener die Bildsäule des Hermodius und Aristogiton **) gemacht haben." Denn das Beleidigende und Herbe in solchen Antworten nützt eben so wenig, als der Spott und Scherz ergötzt; es zeigt vielmehr ein solches Benehmen nur eine ausgelassene Bosheit und einen mit Feindschaft verbundenen Uebermuth, wodurch Diejenigen, die sich so benehmen, sich selbst in's Verderben stürzen, indem sie, wie das Sprüchwort sagt, um den Brunnen herumtanzen. So ward Antiphon ***) von Dionys getödtet; so fiel Timagenes †) aus der Gunst des Kaisers [Augustus], nicht etwa, weil er eine zu freimüthige Sprache geführt, sondern weil er bei allen Gastmahlen und Spaziergängen, selbst nicht einmal um irgend einer ernsten Sache willen, sondern

Wo nur Etwas erschien, das lächerlich war den Achäern ††),

---

*) Ein Athenischer Redner.

**) Die bekannten Befreier Athens von der Herrschaft der Pisistratiden. Ihrem Andenken zu Ehren hatten die Athener Bildsäulen errichtet.

***) Ein tragischer, sonst nicht bekannter Dichter, der von dem gleichnamigen Attischen Redner wohl unterschieden werden muß. — Dionysius ist der bekannte Tyrann von Syrakus.

†) Ein Geschichtschreiber zur Zeit des Kaisers Augustus. Vergl. Seneca vom Zorn III, 23.

††) Aus Ilias II, 215., wo es in Bezug auf Thersites gesagt ist.

unter dem Vorwande der Freundschaft sich Schmähungen erlaubte. Und so haben auch die Komiker manches Herbe in Bezug auf Staatsverhältnisse auf die Bühne gebracht. Aber der Lachen erregende Spott, der, gleich einer schlechten Würze, der Speise beigemischt ist, verlöscht die Freimüthigkeit und macht sie nutzlos, so daß der Redner selbst Nichts gewinnt als die Meinung [der Andern] von seiner Bosheit und Spottsucht, die Zuhörer aber daraus keinen Nutzen ziehen. Es läßt sich immerhin sonst bei Freunden auch Scherz und Lachen anwenden, nur muß die Freimüthigkeit Ernst und Anstand behalten; und wenn sie wichtige Gegenstände betrifft, so soll die Rede selbst durch den Affect, durch die Haltung und den Ton der Stimmen Glauben und Ueberzeugung bewirken. Es schadet bei jeder Sache sehr, wenn man den gelegenen Zeitpunkt versäumt, am aller meisten aber bei der Freimüthigkeit, wo der Nutzen ganz verloren geht. Daß man Dieß auch bei'm Wein und bei der Trunkenheit beobachten muß, ist klar. Denn Der überzieht gleichsam den Himmel mit Wolken, welcher bei Scherz und Spiel eine Rede vorbringt, die die Stirne mit Runzeln bedeckt und das Gesicht zusammenzieht, anstreitend, wie Pindar sagt, gegen den Lydischen Gott *), der die Binde der Sorgen und des Kummers löst.

---

*) Nach der Vulgata τῷ Λυδίῳ θεῷ, die in allen Handschriften angetroffen wird. Aber es muß wohl mit Wyttenbach gelesen werden τῷ Λυσίῳ θεῷ, oder auch τῷ Λυαίῳ θεῷ, da der Bacchus Lyäus, der Sorgenbrecher, der durch die erheiternde Gabe des Weins uns von Kummer und Sorgen löst *und befreit*, hier gemeint ist. Die Stelle ist übrigens *aus einem verlornen* Gedichte des Pindar.

Ueberdem ist eine solche Freimüthigkeit zur Unzeit oft mit großer Gefahr verbunden. Denn die Gemüther sind dann zum Zorne leicht reizbar, des Weines wegen, und oftmals hat Trunkenheit die Freimüthigkeit, die ihr entgegentrat, in Feindschaft verwandelt. Ueberhaupt ist es nicht edel und muthig, sondern unmännlich, wenn man während der Nüchternheit nicht frei zu reden wagt, am Tisch aber, gleich einem feigen Hunde, eine freimüthige Sprache führen will. Ich brauche daher nicht weitläufig darüber zu reden.

28. Viele wollen ihre Freunde, wenn sie in glücklichen Umständen sind, nicht zurecht weisen, oder wagen es auch nicht, weil sie der Meinung sind, das Glück mache sie ganz unzugänglich und unerreichbar für eine Zurechtweisung. Daher greifen sie dieselben an, wenn sie in Unglück und Noth sind, treten sie mit Füßen, wenn sie schon niedergedrückt sind, schütten nun ihre Freimüthigkeit, wie einen gewaltsam zurückgehaltenen Strom ganz über sie aus, und benutzen mit Freuden diesen Wechsel des Glücks, eben so sehr wegen des Uebermuths, den Diese früher bewiesen, als wegen der eigenen Schwäche. Daher wird es zweckmäßig seyn, auch darüber zu reden, und dem Euripides *) zu antworten, wenn er sagt:

Wann uns die Gottheit Glück verhängt, was soll der Freund?

Denn im Glücke bedarf man am meisten eines freimüthig redenden Freundes, der den übermäßigen Stolz zu bändigen weiß. Es gibt nämlich Wenige, die im Glücke Besonnenheit beweisen, die Meisten bedürfen noch eines zugebrachten

*) Im Orestes 668. (647.) nach Bothe.

Verstandes und eindringlicher Vorstellungen von außen, welche sie in ihrer Aufgeblasenheit und in ihrem Glückstaumel zurückdrängen. Wenn aber die Gottheit den Stolz zu Boden geworfen und benommen hat, so liegt schon in den Umständen selbst Etwas, was sie zurecht weist und zur Reue bringt. Dann ist weder eine freundschaftliche Ermahnung, noch eine ernste und beißende Rede nöthig, sondern bei solchem Wechsel:

Süß ist es dann, Wohlwollenden in's Auge schau'n *),

die Trost und Muth uns zusprechen; wie Xenophon **) erzählt von dem Gesichte des Clearch, welches in Schlachten und bei Gefahren heiter und freundlich erschien und dadurch die Kämpfenden ermuthigte. Wer eine freimüthige und beißende Sprache bei einem Unglücklichen anwendet, hilft eben so wenig, als ein gesichtstärkendes Mittel gegen ein unruhiges und entzündetes Auge, er nimmt Nichts von dem Schmerz hinweg, sondern bringt zu dem Schmerz noch Zorn und erbittert den Bekümmerten. Ein Gesunder z. B. ist nicht unwillig und gar nicht aufgebracht gegen einen Freund, der etwa seine Ausschweifungen in der Liebe und im Trinken, seinen Müßiggang, seine Leibesübungen, den anhaltenden Gebrauch von Bädern oder die unzeitige Ueberfüllung des Leibes tadelt; einem Kranken aber ist es unerträglich, ja noch härter, als die Krankheit selbst, zu hören, daß Dieß die Folgen seiner Ausschweifungen und seiner Unenthaltsamkeit im Essen wie in der Liebe sey. „Ach," spricht er, „wie kommst du zur Unzeit! ich schreibe mein Testament, die Aerzte

*) Aus Euripides Jon 744. S. oben Cap. 2.

**) Im Feldzuge des jüngern Cyrus II, 6. §. 7. (S. 800. Band XXVI, dieser Sammlung.)

bereiten mir Bibergeil und Purganzen, du aber willst mich zurechtweisen und den Philosophen machen." So erlaubt auch die Lage des Unglücklichen keine Verweise und moralische Bemerkungen, sondern sie bedarf des Trostes und der Hülfe. Laufen doch die Ammen nach den Kindern, welche gefallen sind, nicht um sie zu schmähen, sondern um sie aufzurichten, abzuwaschen, zu beruhigen, und dann erst geben sie die verdiente Zurechtweisung und Züchtigung. Demetrius von Phalerum lebte, aus seinem Vaterlande vertrieben, zu Thebe in der Stille und in dürftigen Umständen; damals sah er, wie man sagt, nur ungerne den Crates *) zu sich kommen, weil er eine Cynische Freimüthigkeit und harte Reden von ihm erwartete. Da ihn aber Crates freundlich angegangen, und über sein Exil mit ihm gesprochen, als über Etwas, das für kein Uebel anzusehen und nicht werth sey, daß er sich darüber kränke, weil er nun von gefährlichen und unsichern Geschäften befreit worden, auch ihn zugleich zum Vertrauen auf sich und seinen Charakter aufforderte; ward er wieder freundlicher, faßte Muth und sprach zu seinen Freunden: Ach, über jene Unternehmungen und Geschäfte, die mich verhindert, einen solchen Mann kennen zu lernen!

Den Kummervollen letzet wohl der Freunde Wort;
Jedoch den Thoren ist Ermahnung eine Last **).

So benehmen sich ächte Freunde. Aber gemeine und niederträchtige Schmeichler des Glücklichen hängen sich gleich

*) Ein berühmter Philosoph aus der Sekte der Cyniker, Schüler des Diogenes um 326. v. Chr.

**) Worte eines unbekannten Dichters, nach Einigen des E[illegible] des. Die Uebersetzung von Bothe.

Wunden und Verletzungen, welche, wie Demosthenes sagt *), dann erst sich regen, wann dem Körper ein Uebel zugestoßen, fest an den Wechsel des Glückes, wie wenn sie daran Freude und Genuß fänden. Ist Zuspruch nöthig in Fällen, wo der Freund durch eigene üble Berathung sich geschadet hat, so genügt es ihm zu sagen:

Nicht nach unserem Sinne fürwahr; denn ich habe mit großem Ernste dich abgemahnt — **).

29. In welchen Fällen nun darf der Freund heftig seyn, und wann soll er mit Freimüthigkeit reden? Wenn die Umstände ihn auffordern, einer Neigung zur Wollust, zum Zorn, oder zum Uebermuth Einhalt zu thun, Habsucht zu unterdrücken, oder einer thörichten Gewohnheit entgegen zu treten. Eine solche freimüthige Sprache führte Solon gegen Crösus, der durch das unbeständige Glück verdorben und verweichlicht war, und den er auf das Ende zu sehen ermahnte ***). So drückte Socrates den Alcibiades †) darnieder; er entlockte ihm durch seine Vorstellungen wahre Thränen und kehrte sein Herz um. So machte es Cyrus bei dem Cyaxaras ††), so Plato bei Dio, als dieser in seinem höchsten Glanze war, und aller Menschen Aufmerksamkeit durch den Ruhm und die Größe seiner Thaten auf sich zog; er ermahnte ihn, sich vor Selbstgefälligkeit zu hüten und zu fürchten, weil diese stets mit der Einsamkeit zusammenwohne †††).

*) Oefters in den Philippischen Reden und pro corona.
**) Aus Il. IX, 107.
***) Bekannt aus Herodot I, 30. ff.
†) In Plato's Gastmahl p. 333. C.
††) *Vergl. Xenophon* Cyropädie V, 5, 8. ff.
†††) *S. Plato's Briefe* IV, ff.

Auch Speusippus schrieb ihm, er solle nicht darauf stolz seyn, daß etwa unter Kindern und Weibern viel von ihm geredet werde, sondern darauf sehen, daß er durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit, und durch die besten Gesetze Sicilien schmücke und der Academie *) Ehre mache. Euctus und Euläus hingegen, des Perseus **) Gefährte, lebten ihm, so lange er im Glücke war, ganz zu Gefallen und schmeichelten ihm, wie sein übriges Gefolge. Als er aber mit den Römern bei Pydna unglücklich gekämpft und die Flucht ergriffen hatte, fielen sie mit bittern Vorwürfen über ihn her, erinnerten ihn, jedes Einzelne ihm vorwerfend, an alle seine Fehler und Nachläßigkeiten, bis am Ende der Mann unwillig vor Aerger und Zorn Beide mit dem Schwerte durchstieß.

30. So weit nun läßt sich im Allgemeinen die rechte Zeit [zur Freimüthigkeit] bestimmen. Aber die Gelegenheit, die der Andere oftmals selbst an die Hand gibt, darf der sorgsame Freund nicht gehen lassen, sondern er muß sie benutzen. Es kann Manchem eine Frage, eine Erzählung, ein Tadel, oder ein Lob ähnlicher Gegenstände bei Andern Anlaß zu einer freimüthigen Rede geben. So soll z. B. Demarathus von Korinth nach Macedonien gerade zu einer Zeit gekommen seyn, in welcher Philipp in Uneinigkeit mit seiner Frau und seinem Sohne lebte. Als ihn Philipp freundlich begrüßte und dann sich erkundigte, wie es mit der Eintracht

*) Der Philosophie, die durch Plato in der Academie (einem Gebäude mit Anlagen vor Athen) gelehrt und nach ihm durch seinen Schwestersohn Speusippus gelehrt wurde.

**) Der bekannte letzte unglückliche König von Macedonien, besiegt durch den Römischen Feldherrn Aemilius Paul...

der Griechen unter einander stehe, erwiederte Demaratus, der ihm ergeben und sein Freund war: „Mein Philipp, es steht dir wohl an, nach der Eintracht der Athener und Peloponnesier zu fragen; aber an dein eigenes Haus, das voll von Zwist der Art und Uneinigkeit ist, nicht zu denken!“ Auch Diogenes machte es gut; als er in das Lager des Philipp, der damals gegen die Hellenen zu Felde zog, gekommen war und zu diesem geführt wurde, fragte ihn Dieser, weil er ihn nicht kannte, ob er ein Spion sey. „Allerdings,“ erwiederte Jener, „o Philipp, bin ich ein Spion deiner Unbesonnenheit und Thorheit, die dich ohne Noth zwingt, Reich und Leben in Einer Stunde auf's Spiel zu setzen.“ Das war vielleicht nun etwas zu hart.

31. Eine andere Gelegenheit zu einer Zurechtweisung gibt es, wenn der Freund durch die Vorwürfe Anderer wegen seiner Verirrungen niedergedrückt und niedergeschlagen ist. Der kluge Freund kann Dieß auf eine schickliche Weise benützen, wenn er die Lästerer widerlegt und abweiset, dann aber den Freund allein vornimmt und ihn erinnert, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch deswegen sich in Acht zu nehmen, damit diese Feinde nicht unverschämt seyen. Denn wie können sie den Mund öffnen, was können sie vorbringen, wenn du Das unterlässest und ablegst, warum sie dich schmähen? So nämlich bleibt der Schmerz auf Seiten des Lästerers, der Nutzen aber auf Seiten des Zurechtweisenden. Manche auch bewirken auf eine noch feinere Weise, dadurch, daß sie Andere tadeln, eine Aenderung in ihren Freunden; sie *tadeln nämlich* an Andern Das, wovon sie wissen, daß *Jene es thun.* Mein Lehrer Ammonius bemerkte in de

Abendschule, daß einige Schüler kein einfaches Mahl genommen; da ließ er seinem eigenen Sclaven von einem Freigelassenen Schläge geben, unter dem Vorwande, daß Dieser nie ohne Essig bei der Mahlzeit seyn könne *); zugleich sah er aber auch uns an, so daß der Tadel die Schuldigen traf.

32. Ueberdem muß man sich hüten, diese Freimüthigkeit gegen den Freund in Gegenwart von Vielen zu zeigen; man muß vielmehr an Plato's Worte denken. Als Socrates einen seiner Schüler mit etwas mehr Heftigkeit bei einer Unterredung am Tische getadelt, sprach er: „wäre es nicht besser gewesen, ihm Dieß allein zu sagen?“ „„Du aber,““ erwiederte Socrates, „„hättest du nicht besser gethan, mir dieß allein zu sagen?““ Als Pythagoras einen Schüler im Beiseyn Vieler etwas hart angegangen, soll der Jüngling sich erhängt haben; von dieser Zeit an habe Pythagoras Niemand mehr in Gegenwart eines Andern zurecht gewiesen. Denn es muß die Zurechtweisung und Offenbarung des Fehlers, wie bei einer schändlichen Krankheit, insgeheim geschehen und nicht öffentlich, etwa in der Absicht, vor den Leuten sich zu zeigen, oder indem man Zeugen und Zuschauer versammelt. Denn nicht des Freundes, sondern des Sophisten Sache ist es, durch die Fehler Anderer sich berühmt zu machen und bei den Zuschauern von einer schönen Seite sich darzustellen, wie die Aerzte, die an öffentlichen Plätzen ihre Kunst zeigen, um sich Kunden zu verschaffen. Aber wir müssen auch ohne Uebermuth, der billigerweise von jeder Heilung

*) Weil der Essig, besonders genommen, als eine eigne Zukost betrachtet wurde.

ferne seyn soll, noch das Hartnäckige und Eigensinnige bei der Unart in Betracht ziehen. Denn nicht blos die Liebe wird, wie Euripides sagt, durch Abmahnen immer heftiger, sondern ein jeder Fehler, eine jede Leidenschaft, artet, wenn die Zurechtweisung vor Vielen und ohne Schonung geschieht, in Unverschämtheit aus. Plato verlangt von den Greisen, welche bei den jungen Leuten Scham erwecken wollen, daß sie selbst zuerst vor Diesen schamhaft seyen; so wird auch der Freund, der bei seiner Freimüthigkeit Scham beweist, am meisten Scham erwecken; er wird durch die Vorsicht, mit welcher er nach und nach dem Fehlenden seine Laster verweist, das Laster untergraben und den Sünder mit Scham vor Dem, der sich vor ihm schämt, erfüllen. Daher enthält der Vers Etwas sehr Richtiges:

Nahe das Haupt hinneigend, damit nicht hörten die Andern *).

Am wenigstens aber schickt es sich einem Manne vor den Ohren seiner Frau, einem Vater im Angesichte seiner Kinder, einem Liebhaber in Gegenwart seines Geliebten, oder einem Lehrer vor den Schülern seine Fehler aufzudecken; denn sie kommen vor Schmerz und Zorn ganz außer Fassung, wenn sie vor Denen getadelt werden, bei welchen sie in Ansehen stehen wollen. Ich glaube auch, daß Klitus **) den Alexander erbitterte, nicht sowohl der Trunkenheit wegen, sondern weil er ihn in Gegenwart von Vielen tadelte. So gab Aristomenes, der Lehrer des Ptolemäus ***) dadurch, daß er zum Könige, der in Anwesenheit einer Ge-

*) Aus Odyss. I, 157.

**) S. die Erzählung bei Arrian VIII, 9.

***) Ptolemäus Epiphanes, König von Aegypten.

sandtschaft eingeschlafen war, trat und ihn aufweckte, den Schmeichlern Gelegenheit, ihn zu stürzen. Denn sie stellten sich nun, als wenn sie des Königs wegen unwillig wären und sprachen: „wenn dich über so viel Mühen und Wachen der Schlaf überfallen, so mußten wir dir es allein verweisen, aber nicht vor so vielen Menschen Hand an dich legen." Darauf schickte ihm Ptolemäus einen Becher voll Gift und befahl ihm denselben auszutrinken. Auch Aristophanes wirft Dieses dem Cleon vor:

In Gegenwart von Fremden schmähet er die Stadt *);

und erbitterte dadurch die Athenienser gegen Denselben. Deshalb muß man wie vor dem Uebrigen, so auch davor sich hüten, daß man nicht zur Unzeit damit glänzen oder den Beifall des Volkes gewinnen will, sondern seine Freimüthigkeit anwende, in der Absicht zu nützen und zu heilen. Auch was Thucydides **) die Corinther von sich sagen läßt, daß sie berechtigt wären, Andere zu tadeln, ist gar nicht übel gesagt und sollte bei Jedem statt finden, der freimüthig reden will. Man erzählt, daß Lysander ***) zu dem Megarer, der vor den Verbündeten freimüthig für Hellas sprach, gesagt: „seine Reden bedürften nur eines Staats;" indeß erfordert auch die Freimüthigkeit eines jeden Mannes einen redlichen Charakter, und es läßt sich Dieß mit vollkommner Wahrheit von Denjenigen sagen, die Andere zurechtweisen und mahnen wollen. So sagte Plato, er mahne den Speusippus durch seine

*) Aus Aristophanes Acharn. 501.

**) S. I, 70. (nach dieser Sammlung Bd. I. S. 65.)

***) Ueber den Lacedämonier Lysander s. Xenoph. Griech. Gesch.

Lebensweise, gerade wie auch Xenokrates den Polemo blos durch einen Blick, den er in der Schule auf ihn warf, umänderte und besserte. Wenn aber ein leichtsinniger und leichtfertiger Mensch eine freimüthige Sprache [gegen einen Andern] führen will, so muß er immer gewärtig seyn zu hören:

Ein Arzt für Andre, strotzt er von Geschwüren selbst *).

33. Indessen, da uns auch bisweilen die Umstände nöthigen im Umgange mit Andern, Diese wegen eben der Fehler, die wir selbst an uns haben, zurechtzuweisen, so möchte dann die schicklichste Weise die seyn, daß wir bei unserm Tadel uns selbst mit hineinziehen und einschließen, in welcher Beziehung z. B. auch Folgendes gesagt ist **):

Tydeus Sohn, wie vergessen wir doch einstürmender Abwehr

und: — — Jetzt gelten wir nichts vor dem Einen Hector.

So brachte auch Socrates nach und nach junge Leute zur bessern Ueberzeugung, indem er keineswegs sich selbst frei von allem Mangel an Wissen stellte, sondern mit ihnen der Tugend sich zu befleißigen und die Wahrheit suchen zu müßen glaubte. Denn Die gewinnen Zuneigung und Vertrauen, welche dieselben Fehler an sich zu haben und ihre Freunde eben so gut, wie sich selbst, besser zu machen scheinen. Wer aber sich selbst dadurch groß machen will, daß er den Andern schmälert, als wenn er selbst ganz rein und leidenschaftlos wäre, der zieht sich, wenn er anders nicht sehr bei Jahren ist, und nicht den anerkannten Ruf der Tugend und des An-

*) Muthmaßlich ein Vers aus einer verlornen Tragödie des Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

**) Aus Ilias XI, 311. und VIII, 234.

sehens besitzt, Haß und Feindschaft zu, ohne Etwas zu nützen. Daher that Phönix wohl, seine eignen Vergehungen nicht zu verschweigen, wie er aus Zorn sich entschlossen, seinen Vater zu morden, bald aber eines Andern sich besonnen,

Daß nicht rings die Achaier den Vatermörder mich nennten *);

damit es nicht scheine, als wolle er Jenen zurechtweisen, selbst aber frei von der Leidenschaft des Zorns und ohne Fehl seyn. Denn eine solche Ermahnung dringt in die Seele ein, man gibt Denen eher nach, die von gleichen Leidenschaften durchdrungen sind, aber nicht uns zu verachten scheinen. Man darf kein helles Licht einem entzündeten Auge nahe bringen, eben so wenig kann auch eine von Leidenschaften beherrschte Seele eine unvermischte Zurechtweisung und Freimüthigkeit vertragen; daher es zu den wirksamsten Mitteln gehört, Einiges Lob damit zu verbinden, wie in Folgendem **):

Nimmer zur Ehr' Euch selber vergeßt ihr der stürmenden Abwehr,
Ihr die Tapfersten alle der Danaer! Schwerlich ja würd' ich
Gegen den Mann auftreten, der wo dem Gefecht sich entzöge,
Feig und schwach; Euch aber verarg ich es wahrlich von Herzen.

und: Pandaros, wo dein Bogen und wo die gefiederten Pfeile,
Und dein Ruhm, den weder allhier ein Anderer theilet —

Aber auch Folgendes bringt ganz offenbar Die, welche sich vergangen, wieder zurück:

---

*) S. Il. IX, 417. Vergl. oben Plutarch, wie soll der Jüngling 2c. Cap. 8. (Bd. I, S. 79. dieser Samml.) und die Note daselbst.

**) *Aus Il.* XIII, 116. und Il. V, 171. Die beiden andern *Verse stehen* bei Euripides Phöniss. 1682. (1517.) Bothe, *und Rasender* Hercules 1250. (1139.) nach Bothe.

Wo ist Oedip der das berühmte Räthsel rieth?

und: Das spricht Heracles, der so viel erduldete.

Denn es benimmt nicht allein dem Tadel das Rauhe und Gebieterische, sondern veranlaßt in dem Andern auch einen Wetteifer mit sich selbst, weil er bei der Erinnerung an das Lobenswerthe, des Schimpflichen sich schämt, und im Guten sich selbst zum Muster nimmt. Wenn wir ihn aber mit Andern, z. B. mit Freunden oder Mitbürgern oder Anverwandten vergleichen, so wird er nur erbittert und im Laster verstockt, dann pflegt er wohl öfters im Zorne zu antworten: „Warum gehst du nicht zu Denen, die besser sind, als ich und lässest mich in Ruhe?" Man muß sich daher hüten, Andere zu loben, wenn man Jemand zurechtweisen will, nur dann ausgenommen, wenn es dessen Eltern sind. So machte es Agamemnon *):

Wenig gleicht dem Erzeuger der Sohn des muthigen Tydeus.

und Ulysses in den Scyriern:

O du, mir tilgest du der hellen Ahnen Glanz!
Du spinnest, du, des Besten der Hellenen Sohn.

34. Am wenigsten aber schickt es sich, einem Verweise mit einem Verweise zu entgegnen, und einer freimüthigen Rede eine andere entgegenzusetzen; denn das brennt und erregt bald Zwist; überhaupt wird man bei einem solchen Gezänke nicht denken, daß wir die Freimüthigkeit erwiedern, sondern daß wir dieselbe nicht ertragen können. Besser ist es daher, den Freund, der einen Verweis gibt, ruhig anzuhören; denn wenn er selbst in der Folge einmal sich vergeht

*) Aus Il. VI, 800. Die folgenden Verse sind aus Sophocles. Vergl. oben Bd. I, S. 99.

und eine Zurechtweisung verdient, so gibt er dadurch uns gewissermaßen ein Recht zu gleicher Freimüthigkeit. Denn wenn man ihn ohne Kränkung erinnert, daß er ja selbst die Fehler seiner Freunde nicht zu übersehen pflege, sondern sie zurechtweise und belehre, so wird er eher nachgeben und die Zurechtweisung annehmen, weil sie ein Zeichen von Wohlwollen und Zuneigung, nicht aber eine Vergeltung des Tadels oder des Zorns ist.

35. Thucydides *) sagt: Wer um das Höchste sich dem Neid aussetzt, der hat das Rechte gewählt. Es geziemt daher dem Freunde, das Gehässige einer Zurechtweisung bei wichtigen Dingen, die von großem Belange sind, auf sich zu nehmen. Ist er hingegen über Alles und bei jeder Gelegenheit ärgerlich, und behandelt er seine Umgebungen nicht wie ein Freund, sondern wie ein Zuchtmeister, so wird seine Ermahnung in den wichtigsten Dingen stumpf und unwirksam seyn; er mißbraucht dann die Freimüthigkeit, gleich dem Arzte, der eine scharfe oder bittere, aber nothwendige und kostbare Arznei in vielen unbedeutenden Fällen ohne Noth anwendet. Er wird sich daher selbst vor unaufhörlichem Tadel sehr hüten, aber dann auch bei einem Freunde, der Alles auf's Genaueste nimmt, und Alles übel auslegt, bei schweren Vergehungen eher Gelegenheit haben. Als ein mit einem Lebergeschwür behafteter Mensch dem Arzte Philotimus seinen geschwollenen Finger zeigte, gab Dieser ihm die Antwort: „bei dir, bester Freund, kann nicht vom Nietnagel die Rede

*) In der Rede des Pericles II, 64. (Bd. IV. S. 200. dieser Samml.)

seyn." Und so wird auch der Freund oftmals Gelegenheit finden, Demjenigen, der um unbedeutender und nichtswürdiger Dinge willen ihn tadelt, zu erwiedern: „Wir treiben hier nur Scherz, Schmausereien und Possen, aber Dieser, mein Bester, soll erst seine Dirne wegschicken, er soll aufhören zu spielen, er ist ja im Uebrigen uns ein herrlicher Mensch." Denn Wer bei geringen Dingen Nachsicht findet, erlaubt dann gern in wichtigen dem Freund eine freimüthige Rede. Wer aber stets tadelt, in allen Fällen bitter und herb ist, Alles erfahren und in Alles sich mischen will, ist seinen Kindern und Brüdern unerträglich, ja selbst seinem Gesinde unausstehlich.

36. Da aber mit dem Alter, wie Euripides sagt, eben so wenig, als mit der Thorheit der Freunde, alle Uebel verbunden sind, so muß man die Freunde beobachten, nicht blos wenn sie fehlen, sondern auch wenn sie Gutes thun, und dann wohl am Anfange sie mit Bereitwilligkeit loben, hernach aber bei dem Freunde, wie bei dem Eisen, das erst durch die Hitze gedehnt und weich gemacht, dann aber durch die Abkühlung gedichtet und zu Stahl gehärtet wird, wenn der Freund durch das Lob erweicht und warm geworden, nach und nach die Freimüthigkeit, wie eine Abkühlung anbringen. Denn nun gibt sich die Gelegenheit, ihm zu sagen: „läßt sich Jenes wohl mit Diesem vergleichen? siehst du, welche Früchte die Tugend bringt? wir, deine Freunde, bitten uns das von dir aus, das ist dir eigen, dazu bist du geboren; jenes aber mußt du wegwerfen

— — — — in die Berge,
Oder hinab in die Woge des weit aufrauschenden Meeres *)."

*) Aus Ilias VI, 347.

Denn wie ein wohlwollender Arzt lieber durch Schlaf und Nahrung als durch Biebergeil und Purganz das Uebel des Kranken heben möchte, so wendet auch ein billig denkender Freund, ein guter Vater und Lehrer zur Besserung des Charakters lieber Lob als Tadel an. Denn es gibt Nichts, was die Freimüthigkeit weniger beleidigend und zugleich am wirksamsten machen kann, als wenn man im Zorne sich zurückhält, und den Fehlenden mit Milde und Wohlwollen behandelt. Daher darf man auch nicht den Freund, wenn er es läugnet, mit Bitterkeit überführen, noch ihm die Vertheidigung wehren, sondern man muß ihn sogar suchen auf irgend eine Weise scheinbare Entschuldigungsgründe an die Hand zu geben, und wenn er die schlechtere Ursache von sich abzulehnen sucht, selbst einen gelindern Grund anbieten, wie Hector:

Seltsamer, nicht war's löblich, so unmuthsvoll zu ereifern *)

zu seinem Bruder [Paris], dessen Zurücktreten aus dem Kampfe, er nicht als schimpfliche Flucht oder Feigheit, sondern als Unwille auslegt. So sagt auch Nestor zu Agamemnon:

— Doch du hochherziges Geistes —

Denn es wirkt mehr auf den Charakter, zu sagen: „du hast es nicht beachtet, du hast es nicht gewußt," als: „du hast Unrecht gethan, du hast schlecht gehandelt:" es ist besser zu sagen: „laß dich nicht mit deinem Bruder in einen Wettstreit ein," als: „sey nicht neidisch gegen deinen Bruder;" und: „fliehe das Weib, das dich verdirbt," als: „höre auf, das Weib zu verführen." Auf diese Weise zeigt sich die hei-

*) Aus Ilias VI, 326., der folgende Vers ebendas. IX, 109.

ende Freimüthigkeit, die thätige *) auf die entgegengesetzte.
Denn wenn man Einen von einer Vergehung abhalten, oder
iner Neigung, die ihn mit Gewalt fortreißt, widerstehen,
der ihn in seiner Schlaffheit und Trägheit für die Tugend
ufmuntern und antreiben will, so muß man die Sache auf
ine einfältige und unanständige Ursache zurückführen. So
pricht bei Sophocles **) Ulysses zum Achill, den er antrei-
en will, er sey nicht des Gastmahls wegen unwillig, sondern

> Nun, da sich Troja's Feste deinen Blicken zeigt,
> Erschrickst du;

und als darauf Achilles noch mehr aufgebracht wird, und
wegzuschiffen droht, setzt er hinzu:

> Ich weiß, wovor du zitterst; nicht vor Lästerung;
> Nein, Hector nahet! darum taugt das Bleiben nicht.

So kann man den Muthigen und Männlichen durch den Vor-
urf der Feigheit, den Mäßigen und Sittsamen, durch den
r Ausschweifung, den Freigebigen und Edelsinnigen durch
t der Kleinlichkeit und Habsucht, in Furcht setzen, zum
ten antreiben und vom Schlechten abhalten; hilft indeß
Mittel mehr, so müßen wir uns mit Mäßigung beneh-
und bei unsrer Freimüthigkeit mehr Bedauern und Mit-
als Tadel zeigen; wo aber Vergehungen zu verhindern,
gegen die Leidenschaften anzukämpfen ist, müßen wir hef-

---

*) Die heilende Freimüthigkeit ist nach Plutarch diejenige, welche begangene Fehler zu heilen und wieder gut zu machen sucht, während die thätige (πρακτική) künftigen Fehlern und Vergehungen vorzubeugen sucht.

**) Aus einem verlornen Drama dieses Dichters. Die Uebersetzung von *Bothe*.

tig, unerbittlich und unverdrossen seyn, denn dann gerade ist ein unentnervtes Wohlwollen und wahre Freundschaft am meisten nöthig. Wir sehen ja selbst Feinde einander wegen ihrer Handlungen tadeln: wie Diogenes sagte, Derjenige, der [vor Unglück] bewacht seyn wolle, müße gute Freunde oder hitzige Feinde haben; die Einen belehren ihn, die Andern tadeln ihn. Besser aber ist es, sich vor Vergehungen zu hüten und dem Rathe zu folgen, als nach begangener That durch Schmähungen zur Reue gebracht zu werden. Deshalb muß man bei der Freimüthigkeit um so mehr mit Kunst zu Werke gehen, als sie bei der Freundschaft das größte und beste Heilmittel ist, das jedoch immerhin ganz besonders Beobachtung des gelegenen Zeitpunktes und eine gehörige Mischung erfordert.

37. Da nun, wie bemerkt, die Freimüthigkeit Dem, der geheilt werden soll, oftmals beschwerlich wird, so muß man es darin den Aerzten nachmachen. Diese nämlich, wenn sie einen Schnitt vornehmen, lassen nicht den angegriffenen Theil im Schmerz und Leid, sondern benetzen und bestreichen ihn mit lindernden Salben; so sollen auch Die, welche auf eine höfliche Art zurechtweisen, nicht davon laufen, wenn sie das Herbe und Bittere angebracht haben, sondern durch einen süßen, freundlichen Zuspruch mildern und besänftigen, gleichwie der Steinmetz die behauenen, und ausgehauenen Theile einer Bildsäule glättet und polirt. Verläßt man den durch die Freimüthigkeit Getroffenen und Geschlagenen so, wie er rauh, aufgeschwollen und uneben vor Zorn geworden ist, er wird nachher kaum zu trösten und zu beruhigen seyn. Des-

halb muß man sich bei der Zurechtweisung auch davor am meisten hüten, nicht wegzulaufen, und nicht das Ende der Unterredung mit Demjenigen zu machen, was den Freund kränkt und reizt.

Wie man seine Fortschritte in der Tugend bemerken könne *).

Welcher Vortrag, mein Sossius Senecio **), wird bewirken, daß man seiner Besserung in der Tugend sich bewußt bleibt, wenn die Fortschritte in derselben die Thorheit nicht verringern, sondern das Laster mit gleichem Gewicht an Alles sich hängt, und:

Eben, wie das Blei das Netz, hinunterzieht ***).

Denn Keiner wird bei der Musik oder Grammatik seine Fortschritte merken, wenn er während des Lernens Nichts an seiner Unwissenheit in diesen Dingen verliert, sondern seine Unerfahrenheit immer sich gleich bleibt, der Kranke wird keinen Unterschied bei der Heilung verspüren, wenn diese

*) Diese Schrift ist zunächst gegen einige Stoische Philosophen gerichtet, die blos einen vollkommnen Weisen und einen gänzlich lasterhaften Menschen annahmen und den allmähligen Uebergang von Diesem zu Jenem verwarfen. Man vergleiche über dieselbe Materie Cicero „vom höchsten Gut und Uebel" und denselben „von den Pflichten."

**) C. Sossius Senecio, ein vornehmer Römer, der unter Trajan das Consulat bekleidete. Plutarch hat ihm mehrere seiner Schriften dedicirt.

***) Aus einem verlornen alten Drama.

keine Erleichterung oder Linderung schafft, und die Krankheit auf keine Weise nachläßt, ehe der entgegengesetzte Zustand gänzlich wiederhergestellt und sein Körper wieder gestärkt ist. Wie man demnach in diesen Dingen keine Fortschritte macht, wenn man nicht während der Fortschritte in der Abnahme des Belästigenden die Veränderung bemerkt und sich, wie auf einer Wage, auf der entgegengesetzten Seite gehoben fühlt; so dürfen wir auch bei Denen, welche der Philosophie sich widmen, keinen Fortschritt und kein Bewußtseyn ihres Fortschreitens annehmen, wenn die Seele nicht [im Bösen] nachläßt und von ihrer Thorheit nicht gereinigt wird, sondern, bis daß sie das höchste und vollendete Gut gewinnt, vollkommen dem Laster ergeben ist. Dann freilich müßte der Weise in einem Augenblick aus einem höchst lasterhaften Menschen in einen völlig tugendhaften verwandelt worden seyn und mit einemmal alle Schlechtigkeit, von der er in langer Zeit auch nicht einen Theil verlieren konnte, abgelegt haben. Indeß du weißt ja schon, daß Die, welche dieses behaupten *), sich selbst viele Mühe machen und in große Verlegenheit darüber gerathen, daß Einer durch diesen plötzlichen Uebergang, ohne es selbst zu merken, zu einem Weisen werde, daß er darüber in Ungewißheit und Zweifel schwebe, weil er nicht seine Fortschritte bemerkt, die nur allmählig und in einer langen Zeit, welche Manches hinwegnimmt, Manches auch zusetzt, statt finden, und ihn, wie auf einem Wege, unvermerkt der Tugend nahe bringen **). Wenn aber die Verände-

*) *Er meint die* Stoiker. S. die Eingangsnote.

**) *Die etwas* dunkle Stelle ist dem muthmaßlichen Sinne nach *übersetzt.*

rung so schnell und so bedeutend wäre, daß Der, welcher in der Frühe der Lasterhafteste war, am Abend der Beste wäre, oder (wenn eine solche Veränderung etwa statt finden könnte) Einer, der als ein schlechter Mensch eingeschlafen, als ein Weiser erwachte, und die gestrigen, aus der Seele gewichenen, Thorheiten und Täuschungen anreden könnte:

Trugvolle Träume, fahrt dahin! Nichts waret Ihr *):

Wer sollte den großen Unterschied, der in ihm vorgegangen und die nun mit einemmal strahlende Einsicht nicht bemerken? Denn ich glaube, daß ein Mensch, der, wie Cäneus **), nach seinem Wunsch aus einem Weib ein Mann geworden, eher mit dieser Verwandlung unbekannt bleiben könnte, als daß Einer, der aus einem feigen, thörichten und ausgelassenen Menschen ein besonnener, verständiger und muthiger geworden, und in einem Augenblick ein thierisches Leben mit einem göttlichen vertauscht hat, dessen unbewußt bleiben sollte.

2. Denn ganz richtig heißt es:

An das Richtscheit Steine legen ***), nicht das Richtscheit an den Stein.

Diejenigen aber, welche die Lehrsätze nicht nach den Gegen-

*) Aus Euripides Iphigenia in Tauris 569. (562.) nach Bothe.

**) Cäneus, anfangs Cänis, ein Weib von großer Schönheit, dann von Neptun in einen Mann verwandelt, der nachher König der Lapithen wurde. Vergl. Ovids Methamorphos. XII, 189. ff.

***) Oder, wenn man τίθεσθαι als Imperativ nimmt:
„An das Richtscheit leg' den Stein an, nicht das Richtscheit an den Stein."
Der Vers ist aus einem alten Drama. Die Uebersetzung von Bothe.

ständen bestimmen, sondern nach ihren Ansichten, und mit Gewalt die Gegenstände, ihrer Natur zuwider, mit ihren Ansichten in Uebereinstimmung bringen wollen, haben die Philosophie mit vielen Schwierigkeiten angefüllt; die größte aber ist die, daß alle Menschen, den Einen vollkommnen ausgenommen, auf eine und dieselbe Weise lasterhaft angenommen werden, wodurch Das, was man Fortschritt nennt, zu einem Räthsel wird, und fast für die größte Thorheit gilt; Die aber, welche durch diesen Wachsthum von allen Leidenschaften und Gebrechen zugleich frei geworden sind, als eben so unglücklich dargestellt werden, wie Die, welche von keinem der ärgsten Uebel befreit worden sind. Doch widerlegen sich diese Philosophen selbst, wenn sie in ihren Vorträgen die Ungerechtigkeit eines Aristides der eines Phalaris gleich stellen, und die Feigheit eines Brasidas *), der eines Dolon **), oder selbst die Undankbarkeit eines Melitus ***) von der eines Plato nicht im mindesten unterscheiden, während sie doch im Leben und in ihren Handlungen jene als unverträgliche †) Menschen meiden und fliehen, Diesen aber als hochgeachteten Männern in den wichtigsten Angelegenheiten ihr Zutrauen schenken.

---

*) Der tapfere Lacedämonier, der im Peloponnesischen Kriege den Sieg über die Athener bei Amphipolis mit dem Tod erkaufte.

**) Der Trojanische Kundschafter, der von Ulysses und Diomedes ertappt, und von Letzterem getödtet wird. Ilias V, 314 — 460.

***) Der berüchtigte Ankläger des Socrates.

†) ἀμειλίκτους, was hier nicht die gewöhnliche Bedeutung unversöhnlich haben kann, sondern eine passive: Leute,

5. Indeß, da wir bei jeder Art des Lasters am meisten aber bei dem unordentlichen und ungezügelten Zustande der Seele, das **Mehr** und das **Weniger** bemerken (worin eben der Unterschied der Fortschritte sich zeigt, indem die Verderbtheit gleich einem Schatten verschwindet, wenn die Vernunft die Seele allmählig erleuchtet und reiniget), so glauben wir, daß das Bewußtseyn der Veränderung kein unvernünftiges ist, wie wenn man aus der Tiefe in die Höhe fährt, sondern sich wohl bemerken läßt. Wir wollen gleich den ersten Fall betrachten. Wie *) Die, welche mit ausgespannten Segeln in's offene Meer fahren, durch eine Vergleichung der Zeit mit der Stärke des Windes ihren Lauf berechnen, wie weit sie muthmaßlich bei einer solchen Gewalt des Windes] von ihrem Wege zurückgelegt haben mögen, so läßt sich auch in der Philosophie die anhaltende und fortgesetzte Reise, die nicht oft in der Mitte stille hält, und dann wieder von neuem ansetzt und forteilt, sondern in ungestörtem gleichmäßigem Gang immer weiter fortschreitet und ohne Unterlaß, mittelst der Vernunft, hindurchdringt, als ein Merkmal des Fortschreitens annehmen. Denn die Worte **):

„Denn wenn noch so Geringes zu noch so Geringem du legest,
Und dieß häufiger thust"

lassen sich nicht blos auf die Vermehrung des Geldes anwen-

---

mit denen man sich, ihrer Schlechtigkeit wegen, nicht versöhnen kann.

*) Nach der Lesart καθάπερ etc. mit Weglassung des verdächtigen εἰ.

**) Aus *Hesiod's Hauslehren* Vers 361. nach Voß. S. oben: *Ueber die Erziehung der Kinder*. Cap. 13. (I. Bd. S. 30.)

den, sondern sie gelten bei Allem, hauptsächlich aber bei dem Wachsthum in der Tugend, indem die Vernunft zur mächtigen und thätigen Gewohnheit wird. Hingegen verursacht Ungleichheit und Schlaffheit des Philosophen nicht blos eine öftere Hemmung auf dem Pfade des Fortschreitens, sondern selbst Rückschritte, indem das Laster Dem, der ihm nachgibt, immer ruhig nachstellt, und ihn zu dem entgegengesetzten Wege fortreißt. Die Planeten stehen, wie die Mathematiker lehren, stille, wenn sie die Bahn vorwärts vollendet haben; in der Philosophie aber findet kein Bleiben und kein Stillestehen in den Fortschritten statt, sondern die Natur, die in steter Bewegung ist, pflegt wie auf einer Wagschale den Ausschlag zu geben und der Tugend sich zuzuwenden, oder sie läßt sich in der entgegengesetzten Richtung vom Laster fortreißen. Wenn du nun nach dem Orakelspruch, welcher den Cirrhäern von der Gottheit gegeben wurde *), stets Tag und Nacht Krieg zu führen, eben so dir bewußt bist, stets Tag und Nacht mit dem Laster gekämpft, oder nicht oft deinen Posten verlassen, noch anhaltend Wollust, Leichtsinn und Trägheit, die das Laster gleichsam als seine Herolde, eines Waffenstillstandes wegen, an dich abgesandt, aufgenommen zu haben, so kannst du dann wohl getrost und muthig den noch übrigen Weg fortsetzen.

---

*) Ein solcher Orakelspruch ist unbekannt. Kaltwasser schließt aus Aeschines (contra Ctesiph. 21.) das Orakel sey den Amphiktyonen gegeben worden und nicht den Cirrhäern, die einen dem Apollo heiligen Altar sich zugeeignet. Er übersetzt daher: „so wie einst Apollo durch ein Orakel befahl die Cirrhäer Tag und Nacht zu bekriegen."

4. Selbst wenn einmal ein Stillstand in der Philosophie eintreten sollte, wir aber dann mit mehr Festigkeit und Ausdauer als vorher darin fortfahren, so ist das kein übles Zeichen, daß Anstrengung und Uebung die Trägheit überwunden habe; hingegen ein schlimmes, wenn in nicht gar langer Zeit oftmals und anhaltend Rückschritte erfolgen, indem unser Eifer gleichsam erkaltet. Wie das aufschießende Rohr, welches am Anfang den meisten und stärksten Trieb hat auf gleiche Weise und in einem fort in die Länge zu wachsen, anfangs in großen Zwischenräumen nur wenig Anstoß und Widerstand findet, dann aber wie vor Keuchen aus Schwäche oben müde wird und durch viele dichte Knoten zurückgehalten wird, indem Schläge und Zittern den Athem hemmen, so pflegen auch Die, welche anfangs mit vielem Eifer zur Philosophie gelaufen sind, und hernach viele anhaltende Hindernisse finden, wodurch sie von ihrer Bahn losgerissen werden, zuletzt müde und laß zu werden, wenn sie keinen Unterschied in Absicht auf ihre Besserung verspüren. Der Andere aber wird gleichsam beflügelt durch den [von ihm erkannten] Nutzen; er drängt und schlägt sich durch die Ausflüchte, wie durch eine ihm im Wege stehende Volksmenge, mittelst seiner Kraft und seines Eifers für die Vollendung [seiner Besserung]. Wie es nun ein Zeichen einer beginnenden Liebe ist, nicht sowohl an der Gegenwart des Schönen sich zu erfreuen, (denn das ist Allen gemein) sondern bei der Trennung bittern Schmerz zu fühlen, so werden auch Viele von der Philosophie eingenommen, und scheinen mit großem Eifer ihrem Studium sich hinzugeben; indeß wenn sie sich entfernt haben, so wird diese ihre Leidenschaft durch andere Dinge und Be-

schäftigungen verdrängt, ohne daß sie daran Mißbehagen empfinden. Wer aber von der Liebe wirklich verwundet ist, wird, so lange man bei ihm ist und mit ihm philosophirt, mäßig und mild erscheinen, wenn er aber von uns entfernt, für sich allein ist, wie von der Gottheit in Flammen gesetzt, voll Unwillen und Haß gegen alle Abhaltungen und Geschäfte, die Erinnerung *) an Freunde aber wird als unvernünftig durch die Sehnsucht zur Philosophie verdrängt. Denn man soll nicht an der Belehrung, wie an einer Salbe, nur dann sein Gefallen finden, wenn man dabei ist, aber von ihr entfernt keine Sehnsucht oder Verlangen zu ihr empfinden, sondern man soll sich bei der Trennung eben so wie bei Hunger und Durst ergegriffen fühlen und nach dem wahren Fortschreiten streben, sey es, daß Heirath oder Reichthum oder Freundschaft oder plötzlich eintretender Kriegsdienst uns losreißen sollte. Denn je mehr Das ist, was man aus der Philosophie gewinnt, desto mehr belästigt uns Das, was daran noch fehlt.

5. Damit fast völlig gleich oder ihm nahe verwandt, ist die uralte Angabe des Hesiod **) hinsichtlich der Fortschritte [in der Tugend]; daß der Weg zur Tugend nicht mehr steil und gerade aufwärts, sondern leicht, eben und bequem, gleich-

*) Mit Beibehaltung der Lesart μνήμη statt λήθη.

**) Die bekannten Verse aus den Werken und Tagen 290 f.

Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,
Und sehr rauh im Beginn, doch wenn du zur Höhe gelangt bist,
Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.

sam durch die Uebung gebahnt ist, und in dem Studium der Philosophie Licht und Helle verbreitet aus Unwissenheit, Irrthum und Reue, worein die Anfänger in der Philosophie zu gerathen pflegen, wie solche, die ein Land, das sie kennen, verlassen und dasjenige, zu dem sie schiffen, noch nicht erblicken. Denn Wer das Gemeine und Gewöhnliche verläßt, bevor er das Bessere erkannt und ergriffen hat, ist oftmals mitten auf seinem Wege genöthiget, wieder umzukehren. So hatte der Römer Sextius *), wie man erzählt, Ehren und Würden in der Stadt niedergelegt, um der Philosophie willen; als ihm aber dieses Studium anfangs viele Schwierigkeiten verursachte und er darüber ärgerlich wurde, so fehlte wenig, er hätte sich vom Dach **) herab in's Meer gestürzt. Etwas Aehnliches erzählt man von Diogenes aus Sinope. Als er eben anfing, die Philosophie zu treiben, feierten die Athener ein Fest, wobei sie prachtvolle Gastmahle, Schauspiele und Gesellschaften anstellten, und in Freuden und Vergnügen die ganze Nacht zubrachten. Diogenes aber, der sich in einen Winkel des Marktes hingeworfen, um zu schlafen, verfiel hier auf Gedanken, die ihn nicht wenig beunruhigten und abwendig machen wollten, daß er durchaus ohne alle Nothwendigkeit zu einer so mühsamen und sonderbaren Lebensweise sich entschlossen und nun schmachte, indem er sich selbst aller Güter beraubt habe. Da, erzählt man, sey eine

*) Seneca in seinen Briefen gedenkt öfters dieses (Quintus) Sextius, als eines ausgezeichneten Stoikers. Er muß also unter den ersten Kaisern Rom's gelebt haben.

**) ἔκ τινος διήρους nach Gatakers und Wyttenbachs richtiger Erklärung.

Maus herzugelaufen, die sich zu seinen Brodkrummen
wendet; er aber habe wieder Muth gefaßt und zu sich sel
gleichsam tadelnd und schmähend gesagt: „Wie Diogene
deine Ueberreste gewähren diesem Thier einen Schmaus: u
nähren es, du aber, du Vornehmer, beklagst dich und wei
daß du nicht berauscht dort auf weichen und bunten Dec
liegen kannst?" Wenn nur solche Anfechtungen nicht al
oft eintreten, wenn wir schnell wieder zu uns kommen u
dieselben, wie von der Flucht aus wieder zurücktreiben u
den Kummer und Aerger leicht zerstreuen, so dürfen w
unser Wachsthum schon für einigermaßen gesichert halten.

6. Da nun Den, der sich der Philosophie widmet, ni
blos Manches erschüttert und zum Gegentheile hinreißt, w
Folge seiner eignen Schwachheit ist, sondern auch ernstli
Rathschläge der Freunde oder Tadel der Feinde der
Spott und Scherz verbunden ist, ihn beugt und erweicht,
Manchen schon gänzlich von dem Studium der Philosop
abwendig gemacht hat, so wird es wohl kein geringes Zeic
eines Fortschreitens seyn, wenn man bei dem Allem gelas
bleibt, wenn man nicht unruhig und gereizt wird von Den
welche Bekannte erwähnen und mit Namen nennen, die
den Höfen der Könige in Glück und Gunst stehen, oder
ihrer Heirath Viel mitbekommen, in Begleitung der Vol
menge auf den Markt gehen, wegen eines Amts [das
führen] oder einer Vertheidigungsrede. Wer dabei un
schüttert und unverändert bleibt, ist offenbar schon von
Philosophie hinreichend gewonnen. Denn man kann ni
aufhören, Das zu bewundern, was der große Haufe bewu
dert, wenn nicht die Bewunderung der Tugend Grund

faßt hat. Manche zeigen wohl gegen andere Menschen aus Zorn und Unverstand Trotz; die Dinge aber, welche die Welt bewundert, kann man nicht ohne wahre und beständige Seelengröße verachten. Daher werden dann Manche, wenn sie Dieß mit jenem Andern vergleichen, auf sich selbst stolz, wie Solon *).

Und doch werden wir nie trachten, um ihren Besitz
Unsere Tugend zu tauschen: Denn ewiglich währet das Eine,
Aber der Menschen Erwerb wandert von Manne zu Mann.

Auch Diogenes verglich sein Herumziehen von Korinth nach Athen und hinwiederum von Athen nach Korinth mit dem Aufenthalte des Persischen Königs zu Susa im Frühlinge, zu Babylon im Winter und in Medien im Sommer. Und Agesilaus sagte von demselben Großkönige: „Worin denn ist er größer als ich, wenn er nicht auch gerechter ist." Aristoteles schrieb von Alexander an Antipater, nicht er [Alexander] allein dürfe stolz seyn, weil er über Viele herrsche, sondern eben so ein Jeder, der eine richtige Erkenntniß von den Göttern besitze. Als Zeno sah, daß Theophrast wegen seiner vielen Schüler bewundert wurde, sprach er: „sein Chor ist zwar größer, aber der meine stimmt besser zusammen."

7. Wenn man nun auf diese Weise durch eine Vergleichung der Tugend mit diesen äußerlichen Dingen Neid, Eifersucht und Alles Das, was so manche Anfänger in der Philosophie beunruhigt und niederdrückt, entfernt hat, so ist

*) In seinen verlornen Elegien, nach Webers Uebersetzung. Es geht diesen drei Versen folgender Vers voraus:

Segen beglückt den Verkehrten so Viel und die Edlen entbehren.

auch dieß ein großer Beweis eines Fortschreitens. Auch die Veränderung im Vortrag ist kein geringer Beweis. Denn alle Anfänger in der Philosophie, um es gerade herauszusagen, gehen lieber Dem nach, was Ruhm bringt. Einige schwingen sich, wie die Vögel, zum Glanz und zur Höhe naturphilosophischer Speculation aus Leichtsinn und Ehrgeiz, Andere gleich den jungen Hunden, wie Plato sagt, schleppen und zerren gerne, gehen auf Streitigkeiten aus, auf verwickelte Fragen und Sophismen; die Meisten aber lassen sich in die Dialektik ein und versehen sich alsbald [mit dem Nöthigen] zur Sophistik; Andere laufen herum und sammeln Gemeinsprüche oder Geschichtchen, und wie Anacharsis von den Griechen sagte, sie gebrauchten das Geld zu nichts Anderem als zum Zählen, so zählen sie die Worte, und messen sie ab, ohne irgend einen Nutzen davon zu erhalten. Dann trift der Spruch des Antiphanes ein, wie ihn Jemand von Plato's Schülern *) gebrauchte. Antiphanes sagte nämlich im Scherz, in einer gewissen Stadt gefrören vor Kälte alle Worte, so wie sie ausgesprochen seyen, nachher thauten sie wieder auf und man höre im Sommer, was im Winter gesprochen worden; so verständen auch Viele kaum in ihrem Alter die Lehren Plato's, die ihnen in der Jugend vorgesagt worden. Ueberhaupt begegnet ihnen dieß bei der Philosophie so lange, bis sie ein gesundes und festes Urtheil gewonnen haben und nun anfangen an Das, was die Seele bilden und stärken kann, sich zu halten, auch nach einem

*) Nach der Verbesserung περὶ τῶν πλάτωνος συνηθων. Gewöhnlich fehlt περὶ.

Vortrage streben, dessen Spuren nach Aesop mehr nach Innen, als nach Außen gekehrt sind. Wie Sophocles aus Spott über den Aeschylus erzählt, er habe zuerst dessen schwülstige Schreibart, dann das Harte und Gekünstelte in der Anlage, und darauf die Art des Vortrags auf die Weise verändert, welche auf den Charakter am meisten wirke und am zuträglichsten sey *), so fangen auch die Schüler der Philosophie, wenn sie aus feierlichen kunstvollen Vorträgen zu dem Vortrage übergehen, welcher auf den Charakter und die Leidenschaften wirkt, an, wahre und nicht eingebildete Fortschritte zu machen.

8. Man sehe demnach nicht blos, wenn man die Schriften der Philosophen liest und ihre Vorträge hört, darauf, ob man nicht mehr auf die bloßen Namen als auf die Sache achtet, oder lieber das Schwierige und Gekünstelte ergreift als das Nützliche, Gesunde und Brauchbare; sondern man achte auch bei'm Lesen der Dichter und Geschichtschreiber auf sich, damit man nicht eine treffende Stelle übersehe, die zur Besserung des Charakters oder Besänftigung der Leidenschaften dienlich ist. Wie nach Simonides die Biene auf den

---

*) Dunkle Stelle, die vielleicht am Besten so erklärt werden dürfte: „Wie Sophocles sagt, er habe zuerst nur im Scherze den Schwulst des Aeschylus nachgemacht, dann das Herbe und Gekünstelte der Anlage; und erst jetzt habe er sich die Art des Vortrags angeeignet, welche sich hauptsächlich mit den Charakteren befasse und überhaupt die Beste sey." So ungefähr Xylander. Uebrigens liest Dieser statt πικρὸν (das Herbe) πυκνὸν das Gedrängte; und auch Wyttenbach vermuthet hier ein andres Wort.

Blüthen weilt, des gelben Honigs wegen, Andere hingegen blos die Farbe und den Geruch derselben und sonst Nichts wollen noch genießen, so scheint auch Der, welcher, während dem die Andere in Gedichten des Vergnügens und der Unterhaltung wegen sich herumtreiben, etwas Ernsthaftes darin selbst entdeckt und sammelt, schon durch die Bekanntschaft und Befreundung mit dem Guten und dem ihm Eigenen im Stande zu seyn, es zu erkennen. Könnte man nicht von Denen, welche den Plato und Xenophon des Ausdrucks wegen zur Hand nehmen, ohne daraus etwas Anderes, als den reinen Attischen Vortrag, wie Thau und zarte Wolle, abzupflücken, sagen, sie lieben zwar das Wohlriechende und die Blume einer Arznei, aber die schmerzstillende und reinigende Kraft wollen sie nicht und erkennen sie nicht. Diejenigen aber, welche noch weiter gekommen sind, wissen nicht blos aus Vorträgen, sondern auch aus Dem, was sie sehen, überhaupt aus jeder Sache Vortheil zu ziehen, und das für sie Geeignete und Nützliche daraus zu sammeln; wie man es auch von Aeschylus und andern dergleichen erzählt. Aeschylus nämlich sah bei den Isthmischen Spielen einem Faustkampfe zu; als nun der eine Kämpfer einen Schlag erhalten und das ganze Theater aufschrie, stieß er den Chier Jon *) und sprach: „Siehst du, was die Uebung vermag? Der Geschlagene schweigt, die Zuschauer aber schreien." Brasidas fand eine Maus unter den Feigen, ließ sie aber laufen,

*) Ein berühmter tragischer Dichter jener Zeit, dessen Dichtungen aber verloren gegangen sind. Uebrigens erzählt Plutarch dieselbe Anekdote oben: Wie soll der Jüngling die Dichter lesen. Cap. 10. (Bd. I. S. 86.)

als sie ihn gebissen hatte, indem er zu sich selbst sprach: „Bei'm Hercules; Nichts ist so klein und so schwach, was nicht sein Leben wird erhalten können, wenn es sich zu vertheidigen wagt.“ Als Diogenes Einen mit den Händen trinken sah, warf er seinen Becher aus dem Ranzen weg. So macht die Aufmerksamkeit und die anhaltende Uebung uns fühlender und empfindlicher für alles Das, was auf irgend eine Weise zur Jugend führt. Dieß kann noch besser geschehen, wenn man die Rede mit der Handlung verbindet, und nicht blos wie Thucydides *) sagt, in der Schule der Gefahr sich übt, sondern auch bei Vergnügungen, bei Streitigkeiten, Processen, Vertheidigungsreden und Aemtern gleichsam eine Probe seiner Grundsätze ablegt, oder vielmehr sich durch die Erfahrung seine Grundsätze bildet. Denn Diejenigen, welche, während sie noch lernen, ihre Gedanken und ihr Trachten darauf richten, wie sie Das, was sie aus der Philosophie gewonnen haben, sogleich auf dem Markt oder in einer Schule junger Leute oder an einer königlichen Tafel auskramen, darf man eben so wenig für Philosophen halten, als Die für Aerzte, welche Arzneien und Salben verkaufen. Ein solcher Sophist ist vielmehr gar nicht von dem Vogel bei Homer **) verschieden; Alles, was er erhaschen kann, bringt er seinen Schülern, gleichwie unbefiederten Jungen durch den Schnabel zu

— — wenn ihm auch selber nicht wohl ist.

Da er von Dem, was er nimmt, nichts zu eignem Nutzen verwenden oder verdauen kann.

---

*) I, 18. (Bd. I. S. 24. dieser Samml.)

**) Il. IX, 323.

9. Daher ist es nothwendig zu untersuchen, ob der
trag, den wir halten, in Absicht auf uns selbst von
ist, in Absicht auf Andere aber, nicht aus eitlem Ruhm
Ehrgeiz geschieht, sondern vielmehr in der Absicht zu
wie zu lehren, hauptsächlich aber, ob Zank und Stre
bei den Untersuchungen nachgelassen, ob wir nicht me
Reden wie mit Riemen und Kugeln *) gegen einande
bewaffnen, und am Schlagen und Niederwerfen eine g
Freude haben, als am Lernen und Lehren. Denn die
und Gelassenheit in diesen Dingen, wenn man die Un
dung weder mit Hitze beginnt, noch mit Zorn abbricht
bei der Widerlegung schmäht, oder unwillig wird, wenn
selbst widerlegt ist, zeigt schon einen ziemlichen Fort
Aristipp bewies Dieß bei einer Unterredung, in welc
durch Sophismen von einem zwar dreisten, sonst aber
und einfältigen Menschen besiegt worden war; als
Freude und den Stolz dieses Menschen bemerkte, spra
„ich trete ab als der Besiegte, aber ich werde ruhiger
fen, als du, der Sieger." Auch kann man bei'm Vo
sich selbst prüfen, ob man nicht, wenn wider Erwart
Versammlung zahlreich ist, vor Furcht den Muth ve
oder, wenn man vor Wenigen zu reden hat, ärgerlich
oder ob man, wenn vor dem Volk oder vor den Obrig
zu reden ist, aus Mangel an gehöriger Vorbereitun
Rede, nicht den gelegenen Moment verstreichen läßt
man es von Demosthenes und Alcibiades erzählt. Die

*) Die man bei'm Cestus, oder Faustkampf sich an die
band.

saß ein großes Talent, eine Sache aufzufassen, aber er war bei'm Reden etwas verzagt und hinderte sich selbst in seinen Geschäften, oftmals besann er sich mitten in der Rede auf ein Wort, das ihm entfallen war, und ward darüber ausgezischt; Homer aber machte keinen Hehl daraus, daß er im ersten Verse gegen das Metrum verstoßen. Ein solches Vertrauen flößte ihm seine Kraft im Uebrigen ein. Daher müssen Die, welche in der Tugend und im Guten wetteifern, nicht auf den gelegenen Zeitpunkt und auf die Umstände sehen und durchaus auf Lärmen und Klatschen um einzelner Ausdrücke willen nicht achten.

10. Es soll aber auch Jeder nicht blos seine Reden, sondern auch seine Handlungen betrachten, ob mehr Nützliches in Absicht auf Wahrheit in ihnen enthalten ist, als äußerer Prunk und Glanz. Wenn eine wahre Liebe zu einem Jüngling oder zu einem Weib keiner Zeugen bedarf, sondern das Angenehme genießt, selbst wenn sie auch nur im Verborgenen ihr Verlangen stillt, so muß noch vielmehr der Freund der Tugend und Weisheit, der durch seine Handlungen mit der Tugend bekannt ist, und [gleichsam] Umgang mit ihr pflegt, sich bei sich selbst stolz fühlen, ohne daß er Lobredner und Zuhörer nöthig hat. Wie Jener, der zu Hause seine Dienerin rief und zu ihr sagte: „sieh, Dionysia, ich bin nun frei von Uebermuth,“ so zeigt auch Der, welcher eine schöne rühmliche That verrichtet hat, und sie dann überall erzählt und herumträgt, daß er dabei nur auf das Aeußere sieht und, von Ruhmsucht dahingerissen, die Tugend noch nicht erkannt habe, und nicht im Wachen, sondern im Traume unter ihren Bildern und Schatten herumgefahren sey und dann seine That, wie

ein Gemälde, öffentlich zur Schau ausstelle. Es zeugt dah
von Fortschritten, nicht blos keinem Andern Etwas zu s
gen, wenn man seinem Freund Etwas gegeben, oder eine
Bekannten eine Wohlthat erwiesen hat, sondern auch dan
es bei sich zu behalten und zu schweigen, wenn man unt
vielen ungerechten Richtern ein gerechtes Urtheil ausgespr
chen und der schimpflichen Bitte eines Reichen oder Mächt
gen sich widersetzt hat, wenn man Geschenke verschmäht, wen
man selbst bei Nacht dürstet und nicht getrunken, oder, w
Agesilaus, gegen den Kuß eines Schönen oder einer Schöne
sich gesträubt hat. Denn ein Solcher findet den Beifall in si
selbst, er verachtet sich nicht, sondern freut sich und ist zu
frieden, zugleich ein genügender Zeuge und Zuschauer sein
Guten zu seyn; er zeigt dadurch, daß die Vernunft ih
Nahrung von innen gewinne und in ihm Wurzel fasse, d
sie, nach dem Ausdrucke des Democrit, ihr Vergnügen a
sich selbst zu nehmen sich gewöhnt. Die Landleute sehen li
ber die Aehren, welche zur Erde sich neigen und legen,
halten diejenigen, welche aus Leichtigkeit sich in die Hö
erheben, für leer und prahlerisch; eben so zeigen auch unt
den jungen Leuten, welche der Philosophie sich widmen, Di
jenigen, welche am meisten leer und ohne Ernst sind, Dre
stigkeit und eine Haltung, einen Gang, eine Miene voll v
Verachtung und Stolz, der keines Menschen verschont; soba
sie aber anfangen, Früchte von den Vorträgen zu samme
und davon erfüllt zu werden, legen sie das stolze und eing
bildete Wesen ab. Wie bei Gefäßen, welche Etwas Feu
tes aufnehmen, die leere Luft herausgepreßt wird, so wei
bei Menschen, die von den wahren Gütern erfüllt werd

der Uebermuth; ihr Eigendünkel nimmt ab, sie hören auf stolz zu seyn auf ihren Bart und abgeriebenen Mantel *) und wenden nun ihren Fleiß auf die Seele, zeigen gegen sich am meisten Tadel und Bitterkeit, während sie Andere mit mehr Milde behandeln; sie nehmen nicht den Namen der Philosophie und den Ruhm des Philosophen für sich allein, wie vorher, und legen ihn sich bei, sondern, wenn ein edelgesinnter Jüngling von einem Andern mit diesem Namen angeredet wird, wird er ihm lächelnd und erröthend erwiedern:

Nein, ich bin kein Gott, wie wär' ich Unsterblichen ähnlich **)?

Denn, wie Aeschylus sagt:

Des jungen Weibes Feuerblick wird nimmermehr
Mich täuschen können, das den Mann gekostet hat ***).

Auf einen Jüngling aber, der in der Philosophie wahre Fortschritte empfunden hat †), passen folgende Worte der Sappho: „Gebrochen ist die Zunge, ein mildes Feuer durchdringt alsbald den ganzen Leib;" sein Blick ist ruhig, sein Auge mild und wohl möchte man wünschen, ihn reden zu hören. Wie Die, welche in die Mysterien eingeweihet werden, anfangs mit Lärm und Geschrei zusammenkommen und einander drängen, wenn aber der Gottesdienst angeht und das Heiligthum ihnen gezeigt wird, achten sie auf in Furcht und Schweigen; eben so kann man auch im Anfange und an der

---

*) Die äußern Abzeichen der Philosophen jener Zeit. S. oben. Wie der Schmeichler rc. Cap. 7.

**) Aus Homer Odyss. XVI, 187.

***) Aus einer verlornen Tragödie des Aeschylus; die Uebersetzung von Bothe.

†) γευσαμένῳ wörtlich: „geschmeckt hat."

Schwelle der Philosophie viel Unruhe, Frechheit und Geschwätzigkeit gewahr werden, da Manche auf eine rohe und gewaltsame Weise zum Ruhme sich hinzudrängen; Wer aber einmal in das Innere gedrungen ist und das helle Licht erblickt hat, wenn ihm das Heiligthum gleichsam geöffnet ist, der nimmt eine andere Haltung an, er schweigt und staunt und folgt der Vernunft, wie einer Gottheit, mit Demuth und Bescheidenheit. Auf Solche scheint auch der Scherz des Menedemus *) gut zu passen. Dieser nämlich sagte, die Meisten, die nach Athen schifften, um die Schule zu besuchen, halten sich anfangs für Weise, dann werden sie Philosophen, dann Redner und nach Verlauf einiger Zeit gemeine Leute. Denn je weiter sie in der Weisheit gelangen, desto mehr legen sie den Stolz und Eigendünkel ab.

11. Die, welche des Arztes bedürfen, gehen, wenn sie an einem Zahn oder an einem Finger leiden, von selbst zum Arzte. Andere, die am Fieber leiden, rufen ihn zu sich nach Hause und bitten ihn um seinen Beistand; Andere aber, die in Melancholie, in eine Seelenkrankheit oder in Tollheit verfallen sind, lassen bisweilen den Arzt gar nicht zu sich kommen, sondern jagen ihn fort oder laufen davon, indem sie vor der Heftigkeit der Krankheit gar nicht einmal merken, daß sie krank sind. So sind nun auch unter den Fehlenden Diejenigen unheilbar, welche bei Tadel und Zurechtweisung sich feindselig und wild gesinnt zeigen und dem Andern zürnen; Diejenigen, welche den Tadel sich gefallen lassen und annehmen, sind schon besser; Wer hingegen bei Vergehungen

*) S. oben: Wie der Schmeichler rc. Cap. 10.

dem Tadel sich von selbst darbietet, seine Leidenschaft eingesteht und seine Schlechtigkeit aufdeckt, am Verschweigen kein Gefallen findet und nicht damit zufrieden ist, daß Niemand davon weiß, sondern offen es bekennt und nach der Zurechtweisung verlangt, wird keinen geringen Beweis seiner Fortschritte geben. So sagte Diogenes einmal: „Wer Rettung nöthig hat, muß entweder einen rechtschaffenen Freund, oder einen heftigen Feind suchen, damit er entweder durch Tadel oder durch Besserung dem Laster entgehe.“ So lange aber Einer Schmutz oder Flecken im Kleide, oder einen zerrissenen Schuh vorzeigt und damit bei Andern prunken will, oder Etwas Außerordentliches zu thun glaubt, wenn er aus eitler Demuth seine kleine oder gekrümmte Gestalt lächerlich macht, während er die innern Schandflecken der Seele, seinen abscheulichen Lebenswandel, seinen Neid, Bosheit, Geiz, Genußsucht ,gleich Geschwüren verdeckt und verhüllt und Niemand aus Furcht vor Tadel sie berühren oder erblicken laßt, der hat nur geringe oder vielmehr noch gar keine Fortschritte gemacht. Wer aber diese Laster bekämpft und vor Allem sich selbst, wenn er fehlt, straft und züchtigt oder auch die Ermahnung eines Andern sich gefallen und durch den Tadel sich bessern lassen kann und will, der wird in der That das Laster von sich entfernen und es verabscheuen. Man muß nun freilich auch vor dem Scheine des Bösen sich fürchten und ihn meiden: Wem aber das Wesen des Lasters mehr Kummer verursacht, als die [damit verbundene] Schande, der meidet um seiner Besserung willen weder die Vorwürfe der Andern noch die eignen. Nicht übel war die Rede des Diogenes an einen jungen Menschen, den er in einer Schen-

gesehen und der deshalb in die Schenke zurückfloh: „je weiter du hineinfliehest," sprach er, „desto mehr bist du in der Schenke;" und so geht jeder Lasterhafte, je mehr er läugnet, desto mehr in das Laster ein und versinkt in dasselbe. Diejenigen Armen, welche sich reich stellen, sind um ihrer Prahlerei willen nur um so ärmer; Wer hingegen wahre Fortschritte macht, nimmt sich den Hippocrates *) zum Muster, welcher seine Unwissenheit über die Nähte des Kopfs offen erklärte und niederschrieb; er bedenkt, wie schimpflich es für ihn ist, daß Jener, um Andere vor gleichem Irrthume zu bewahren, seinen eignen Irrthum eingestand, er aber um seiner eignen Rettung wegen keinen Tadel sich gefallen lassen noch seine Thorheit und Unwissenheit eingestehen will. Zwar wird man die Sprüche des Bion und Pyrrho nicht sowohl für Beweise eines Fortschreitens, als eines höhern und vollkommneren Zustandes ansehen dürfen. Jener forderte nämlich von seinen Schülern, sie sollten dann erst glauben, daß sie Fortschritte gethan hätten, wenn sie den Schmähenden eben so anhören könnten, als Den, welcher zu ihnen sagte: o Fremdling,

— dieweil kein schlechter noch thörichter Mann du erscheinest **)
Heil dir und Freude die Füll' und beständiger Segen der Götter! ***)

Als Pyrrho auf einer Seefahrt bei'm Sturm in Gefahr war, zeigte er, wie man sagt, seinen Gefährten ein Ferkel, welches ruhig die vorgeworfene Gerste fraß, und sprach zu ihnen, daß Der, welcher nicht durch zufällige Ereignisse beunruhigt

---

*) Der berühmteste Arzt des Alterthums geb. 456. J. vor Chr.
**) Aus Homer Odyss. VI, 187.
***) Aus Homer Odyss. XXIV, 402.

werden wolle, mittelst der Vernunft und Philosophie eine solche Gleichgültigkeit sich erwerben müße.

12. Auch Zeno's Ausspruch läßt sich hier in Betracht ziehen. Er behauptete nämlich, Jeder könne aus den Träumen seine Fortschritte gewahr werden: wenn er nämlich sähe, daß er im Schlaf an keiner schändlichen Handlung Gefallen finde, nichts Schlechtes und Ungerechtes billige oder verübe, sondern wenn, wie in dem klaren Grund eines ruhigen und stillen Wassers, die Einbildungskraft und das Empfindungsvermögen der Seele, geläutert durch die Vernunft, durchschimmere. Plato *), der Dieß wohl zuerst eingesehen, hat es gleichsam bildlich in der Natur einer tyrannischen Seele dargestellt, Was eine solche Einbildungskraft und Unvernunft im Schlafe unternimmt; wie sie selbst an unzüchtigem Umgang mit der Mutter denkt, auf Genuß mancher verbotenen Speisen fällt, und ihren Begierden, welche bei Tag das Gesetz durch Scham und Furcht zurückhält, den Zügel schießen läßt. Wie nun gut abgerichtete Zugthiere selbst dann nicht, wenn der Wagenlenker die Zügel losgelassen, vom Wege abgehen und ihn verlassen werden, sondern so wie sie gewöhnt sind, in Ordnung vorwärts gehen und ohne Anstoß auf dem Wege bleiben: so werden auch Diejenigen, deren unvernünftiges Wesen durch die Vernunft zur Ruhe und Ordnung gebracht ist, nicht leicht mehr weder im Schlafe noch aus Krankheit in ihren Begierden auf unerlaubte Weise ausschweifen, sondern fest bei der Gewohnheit bleiben, welche ihrer Aufmerksamkeit

*) Vergl. in der Republik IX S. 571. und Cicero von der *Weissagung* I, 29. (S. 835. Bd. XVI. dieser Samml.)

Kraft und Stärke verleiht. Denn wenn die Vernunft den Körper und dessen Theile durch die Uebung in der Fühllosigkeit [Apathie] sich unterwürfig machen kann, so die Augen bei'm Mitleid sich der Thränen enthalten, Herz aus Furcht nicht schlägt, bei'm Anblicke schöner Jlinge oder Mädchen keine unzüchtigen Regungen entst und uns belästigen: warum sollte nicht noch eher die Uel in Absicht auf die Leidenschaften der Seele unsere Ei dungskraft gleichsam glätten und bilden und alle Regu selbst im Schlafe unterdrücken? So etwas erzählt man vom Philosophen Stilpo *). Er glaubte im Traume Neptun zu erblicken, voll Zorn gegen ihn, weil er k Ochsen, wie es bei den Priestern Sitte war, geopfert h aber er redete ihn ohne alle Bestürzung so an: „was du Neptun? wie ein Kind kommst du zu klagen, da ich nicht Geld geborgt, und mit Fettdampfe die Stadt er sondern ein mäßiges Opfer von Dem, was ich besitze dargebracht? Da kam es ihm vor, als reiche Neptun lächelnd die Hand, mit den Worten, daß er um seinet den Megarern einen reichlichen Fang an Gründlingen schaffen wolle. Wer nun auf diese Weise nur gute, und harmlose Träume hat, Wem nichts Furchtbares Hartes, nichts Lasterhaftes oder Verkehrtes im Tr vorkommt, der kann Dieß, sagt man, für einen Abglan nes Fortschreitens halten. Aber starke Triebe, Schre und schmähliche Furcht, kindisches Vergnügen und Klag

*) *Stilpo*, aus Megara gebürtig einer der bedeutendsten *losophen* der Megarischen Sekte.

ängstlichen und sonderbaren Träumen gleichen den Brandungen und Wogen des Meeres, in so ferne die Seele noch nicht die natürliche Ruhe behaupten kann, sondern nach Meinungen und Gesetzen sich bildet, dann aber, wenn sie im Schlafe davon ganz entfernt ist, wieder von den Leidenschaften dahingerissen in ihren vorigen Zustand zurückfällt. Man beobachte nun selbst, ob Dieß noch Zeichen eines Fortschreitens oder aber einer solchen Gemüthsstimmung ist, die bereits Festigkeit und eine unerschütterliche Stärke bei Grundsätzen *) besitzt.

13. Da es nun etwas Großes und Göttliches ist, von allen Leidenschaften gänzlich frei zu seyn, der Fortschritt aber, wie wir behaupten, in der Abnahme und in der Beruhigung der Leidenschaften besteht: so muß man die Leidenschaften mit sich selbst und unter einander vergleichen, um dann den Unterschied zu bestimmen; mit sich selbst, in wie ferne wir jetzt in unsern Begierden, in Furcht wie in Zorn, ruhiger sind als zuvor, indem wir durch die Vernunft schnell das auflodernde Feuer derselben ersticken; unter einander, in wie ferne wir uns jetzt mehr schämen als fürchten, mehr einander nacheifern als beneiden, mehr den Ruhm als das Geld lieben und überhaupt, wie die Tonkünstler lieber in der Dorischen als in der Lydischen Weise **) zu Viel thun, in wie ferne wir in unsrer Lebensweise eher zu hart als zu weichlich sind, in unsern Handlungen eher langsam als voreilig, andre Reden und Menschen eher bewundern als verachten. Denn wie bei einer Krankheit ein Uebergang auf die minder gefähr-

*) ἐπὶ τοῖς λόγοις ἀσάλευτον. Sehr wankend.

**) D. h. lieber in der rauhern als in der zärtern.

lichen Theile des Körpers ein gutes Zeichen ist, so wird auch bei Denen, welche Fortschritte machen, das Laster erst in sanftere Leidenschaften sich verwandeln, und dann nach und nach erlöschen. Phrynnis *), der zu den sieben Saiten der Lyra noch zwei hinzugefügt, wurde von den Ephoren gefragt, ob er die oberen oder die unteren Saiten wegschneiden lassen wolle; bei uns hingegen muß das Obere wie das Untere abgeschnitten werden, wenn wir auf die Mittelstraße gelangen wollen. Doch nimmt der Fortschritt zuerst das Uebermaß und die Heftigkeit der Leidenschaften hinweg, von der, wie Sophocles sagt **),

Nur allzusehr ergriffen ist der wilde Thor.

14. Es ist schon oben bemerkt worden, daß es zum Fortschreiten besonders wesentlich sey, sein Urtheil auf die Handlungen anzuwenden und die Worte nicht blos Worte seyn zu lassen, sondern sie in's Werk zu setzen. Dieß zeigt sich zuvörderst in der eifrigen Nachahmung Dessen, was man lobt, und in der Bereitwilligkeit Das zu thun, was man bewundert, so wie in der Abneigung und in dem Widerwillen gegen Das, was man tadelt. Alle Atheuer z. B. lobten wohl die Kühnheit und Tapferkeit eines Miltiades, wenn aber Themistocles versicherte, daß das Siegesdenkmal des Miltiades ihn nicht schlafen lasse, sondern aus dem Schlaf aufwecke, so konnte man sogleich deutlich daraus abnehmen, daß er nicht blos lobe oder bewundere, sondern nacheifere und nachahme. Daher dürfen wir keine große Meinung von

*) Ein Citharöde, den auch Aristophanes als einen Verderber der *reineren* und einfacheren Musik zu seiner Zeit nennt.

**) *In einer* verlornen Tragödie.

nsern Fortschritten haben, so lange wir bei der Bewunde-
ung der Besseren selbst unthätig bleiben und durch uns selbst
icht zur Nachahmung angetrieben werden. Denn weder die
Liebe zu einem Körper, die ohne Eifersucht ist, zeigt sich thä-
ig, noch ist ein Lob der Tugend feurig und wirksam, wel-
hes nicht reizt und spornt, nicht statt des Neides einen Eifer
um Guten einflößt, welcher dasselbe in's Werk zu setzen
trebt. Denn es soll, wie Alcibiades sagte, nicht blos durch
ie Reden des Philosophen das Herz umgewandelt werden,
und Thränen vergießen, sondern Der, welcher wahre Fort-
chritte macht, vergleicht sich lieber mit den Handlungen und
Werken eines guten und vollkommnen Mannes; es schmerzt
hn zwar das Gefühl der eignen Schwäche, aber freudig von
Hoffnung und Sehnsucht, durchdrungen von einem rastlosen
Triebe, folgt er im Lauf, gleichwie (nach Simonides) das
saugende Füllen der Mutter, dem Rechtschaffenen nach, und
wünscht wohl gar, in Einen Körper mit ihm vereinigt zu
werden. Denn Das liegt eben im wahren Wachsthum, daß
wir das Betragen Derjenigen, deren Handlungen wir nach-
treben, loben und billigen, und daß wir mit dem Wohlwol-
en, das sie von uns verdienen, ihnen gleich zu werden su-
hen. Wer aber in seinem Innern Streitsucht und Neid ge-
en die Besseren nährt, der kann versichert seyn, daß ihn
nur Eifersucht auf Ruhm und Ansehen reizt, daß er aber
ie Tugend weder ehrt noch bewundert.

15. Wenn wir nun auf diese Weise anfangen, die Gu-
en zu lieben, daß wir nach Plato nicht blos den Tugendhaf-
en für selig halten, oder Denjenigen, der Reden, die aus
ugendhaftem Munde kommen, anhört, sondern daß wir auch

sein Aeußeres, seinen Gang und Blick, sein Lächeln bewundern und hochschätzen, daß wir bereit sind, mit ihm uns zu vereinigen und gleichsam zu verschmelzen: dann dürfen wir glauben, daß wir wirkliche Fortschritte machen. Noch mehr aber, wenn wir die Guten nicht blos im Glücke bewundern, sondern wie die Liebenden, die selbst das Stammeln und die Bläße an ihrem Geliebten bewundern, und wenn wir, so wie die Thränen und der Kummer der unglücklichen, trauernden Panthea *) selbst den Araspes außer Fassung brachte, weder die Verbannung des Aristides, noch die Gefangenschaft des Anaxagoras **), noch die Armuth des Sokrates oder die Verurtheilung des Phocion fürchten, sondern selbst unter solchen Umständen die Tugend liebenswürdig finden und ihr entgegen eilen, eingedenk der Worte des Euripides ***):

Ha, wie den Hochgesinnten Alles wohlgeziemt!

Denn die Begeisterung, die selbst vor Dem, was schrecklich scheint, nicht erschrickt, sondern es bewundert und darnach strebt, wird sich nicht leicht vom Guten mehr abwendig machen lassen. Dazu gehört nun aber auch, daß wir, wenn wir an ein Geschäft gehen, oder ein Amt übernehmen oder in ein Unglück gerathen, rechtschaffene Männer, sie mögen noch leben oder gelebt haben, uns vor Augen stellen und dabei denken: Was würde in einem solchen Falle Plato gethan, Was würde Epaminondas gesagt, wie würde Lycurg oder

---

*) S. Xenophon's Cyropäd. V, 1, 2. VI, 1, 17.

**) Gewöhnlich kennt man nur eine Verbannung dieses Philosophen aus Athen, in Folge des ihm angeschuldigten Atheismus. Er lebte um 456. v. Chr.

***) Aus einem verlornen Drama. Die Uebersetzung von Bothe.

Agesilaus dabei sich benommen haben; daß wir darnach, wie nach einem Spiegel, uns schmücken und richten, und unanständige Rede abweisen, oder irgend einer Leidenschaft entgegentreten. Manche haben die Namen der Idäischen Dactylen *) auswendig gelernt, und benutzen sie bei Anwandlung von Furcht als Uebel abwehrende Mittel, indem sie still dieselben einzeln hersagen. Aber der Gedanke und die Erinnerung an gute Männer tritt Denen, die [in der Tugend] fortschreiten, bei allen Leidenschaften und Zweifeln alsbald hülfreich zur Seite, hält sie aufrecht und bewahrt sie vor Fall. Daher kann man auch Dieß für ein Zeichen des Fortschreitens in der Tugend ansehen.

16. Ferner zeigt es eine gewisse Festigkeit unseres Bewußtseyns, wenn wir bei dem unerwarteten Auftreten eines berühmten und tugendhaften Mannes nicht mehr in Unruhe gerathen, nicht roth werden, Nichts an uns mehr zu verbergen oder zu verändern haben, sondern muthig ihm entgegentreten. Alexander, wie man erzählt, sah einen Boten voll Freude heranlaufen und die Rechte ausstrecken. „Was willst du," rief er aus, „o Freund, mir melden? etwa daß Homer wieder lebend geworden?" er glaubte nämlich, daß Nichts zu seinem Glücke fehle, als der Ruhm bei der Nachwelt. Ein junger Mann aber, dessen Charakter besser geworden, hat keine größere Sehnsucht als die, unter edeln und guten Männern zu glänzen, und ihnen sein Haus, seinen

*) Mythische Wesen der Vorwelt, mit außerordentlichen Kräften begabt, der Zahl nach fünf, gleich den fünf Fingern der Hand (daher der Name Dactylen), und auf den Berg Ida in Phrygien versetzt.

Tisch, sein Weib, seine Kinder *), seine Reden un
ten offen zu zeigen; es schmerzt ihn sogar, wenn
gestorbenen Vater oder Lehrer denkt, der ihn in ein
Verfassung nicht mehr gesehen; er möchte sich Ni
von den Göttern wünschen, als daß Jene wieder
sein Leben und seine Handlungen betrachten könn
hingegen, welche sich selbst vernachläßigt und zu G
richtet haben, sehen nicht einmal im Traume die Ih
lassen und ohne Furcht.

17. Zu den bemerkten Kennzeichen kann m
wenn man will, ein anderes nicht geringes hinzufüg
wir nämlich kein Vergehen mehr für unbedeutend ha
dern uns hüten und in Acht nehmen. Wie Diejenige
die Hoffnung zu Reichthümern aufgegeben haben,
Ausgaben für Nichts anschlagen, weil sie glauben,
nige, das sie zu dem Wenigen **) hinzufügen, m
Viel, hingegen die Hoffnung, je näher sie dem Ziel
mit dem Reichthum auch die Begierde darnach verr
zeigt auch in allen den Dingen, welche auf die Tugen
ziehen, Der, welcher nicht oft seine Ausflucht nimmt
Worten: „Was verschlägt Dieß denn" und: „I
so, ein andermal besser," sondern jedesmal sich in Ac
und selbst dann, wenn das Laster für ein ganz un
des Vergehen, wozu es ihn verleiten will, eine E
gung darbietet, unwillig und ungehalten wird, daß

*) Das im Texte folgende Wort σπουδὴν scheint G
seyn und ist deshalb in der Uebersetzung weggefallen

**) Mit Reiske: τὸ μικρὸν μικρῷ τινι —.

n geworden und nicht [mit dem Laster] auf irgend eine
t sich beflecken will. Der Wahn, als wenn wir uns vor
ichts sonderlich zu scheuen hätten *), macht bei geringen
ingen leichtsinnig und nachläßig. Die, welche einen Zaun
er ein Gehege anlegen, nehmen ohne Unterschied gewöhn=
hes Holz dazu oder jeden Stein, der auf der Erde liegt,
er sie legen auch eine von einem Denkmal herabgefallene
äule als Grund unter, gerade wie die Lasterhaften jedes
schäft, jede Handlung, wie es der Zufall gibt, zusammen=
erfen und aufhäufen. Aber Diejenigen, welche in der Tu=
nd fortschreiten, und zu ihrem Leben wie zu einem Tem=
l oder Königspallast einen goldnen Grund gelegt haben,
hmen nicht Alles, was ihnen vorkommt, ohne Unterschied
zu, sondern sehen Jedes auf und fügen es gleichsam nach
m Richtscheite der Vernunft ein. Und darauf läßt sich
eines Erachtens das Wort des Polyclet anwenden, daß Die
e beschwerlichste Arbeit haben, welchen der Thon unter die
ägel sich setzt **).

*) καταισχύνειν, nach Wyttenbach's Verbesserung.

**) Mit Bezug auf die feinste und schwierigste Arbeit des Künst=
lers, die Ungleichheiten auf der Oberfläche auszufüllen und
das Ganze so glatt zu machen, daß, wenn man mit dem
Nagel darüber gleitet, kein Anstoß sich findet. Vergl. Wyt=
tenbach's Note.

Wie man von seinen Feinden Nutzen ziehen könne.

Ich sehe, mein Cornelius Pulcher *), daß du für eine sehr milde Staatsverwaltung **) dich entschieden hast, bei der du dem Staate recht nützlich seyn und dich gegen Alle, welche sich an dich wenden, freundlich beweisen kannst. Man findet wohl ein Land, das von wilden Thieren frei ist, aber eine Staatsverwaltung, die weder Neid noch Eifersucht noch Streit veranlaßt hat, welche Leidenschaften doch am ersten Feindschaft erzeugen können, ist bis jetzt noch nicht gefunden worden; sondern man wird, wenn auch durch Nichts Anders, durch die Freundschaft selbst in Feindschaft verwickelt. In diesem Sinne richtete der weise Chilon ***) an Einen, der keinen Feind zu haben versicherte, die Frage: ob er auch keinen Freund habe; und darum sollte, nach meinem Ermessen ein Staatsmann den Punkt von der Feindschaft wohl in Betracht ziehen, besonders aber auf Xenophon's †) Wort aufmerksam seyn, daß ein verständiger Mann auch aus seinen Feinden Nutzen zu ziehen wisse. Was ich nun über diesen Gegenstand

*) Die Person dieses, wie es scheint, angesehenen Römers ist nicht näher bekannt.

**) Das ohne Zweifel falsche ἄτερ vor πολιτείας ist in der Uebersetzung weggelassen.

***) Einer von den bekannten sieben Weisen Griechenlands.

†) Im Oekonomicus I, 15.

neulich vorgetragen habe, sende ich dir schriftlich fast in denselben Ausdrücken zu, und so weit es möglich war, mit Auslassung Alles Dessen, was in den Vorschriften für den Staatsmann *) bemerkt worden ist, weil ich sehe, daß du jene Schrift öfters in die Hand nimmst.

2. In der Vorzeit war man zufrieden, von den Geschöpfen, die nicht unsrer Gattung sind, den wilden Thieren, keinen Schaden zu erleiden, und Dieß bezweckten die Kämpfe mit diesen Thieren; später lernte man schon dieselben gebrauchen und Nutzen aus ihnen ziehen, indem man sich mit ihrem Fleische nährt, mit ihren Haaren sich bekleidet, durch Galle und Molken sich heilt und mit ihren Fellen sich bewaffnet, so daß man allerdings zu befürchten hat, wenn es dem Menschen an Thieren fehlen sollte, möchte sein Leben thierisch, bedürftig und verwildert werden. Weil nun die meisten Menschen zufrieden sind, wenn sie von ihren Feinden keinen Schaden erleiden, die Verständigen aber, wie Xenophon sagt, von ihren Feinden sogar Nutzen zu ziehen wissen, so darf man Dieß nicht verwerfen, sondern muß Wege und Mittel aufsuchen, durch die das Gute gewonnen wird, da es unmöglich ist, ohne Feinde zu leben. Nicht jeden Baum kann der Landmann zahm machen, eben so wenig, als der Jäger jedes Wild bezähmen; sie suchten deshalb zu anderm Gebrauche, der Eine aus unfruchtbaren Bäumen, der Andere aus wilden Thieren Nutzen zu gewinnen, das Meerwasser ist schlecht und nicht zum Trinken; aber es nähret Fische und

*) Er meint die noch vorhandene Schrift: πολιτικὰ παραγγέλματα.

geleitet Reisende, wie auf einem Wagen, allerwärts hin. Als der Satyr bei'm ersten Anblicke des Feuers dasselbe küssen und umarmen wollte, sprach Prometheus:

Da würdest du wohl leiden, Bock, am Bart: es brennt Den, der es anrührt *).

Aber es gewährt Licht und Wärme und ist für Die, welche es zu gebrauchen wissen, das Werkzeug zu jeglicher Kunst. Man muß darum Acht geben, ob man dem Feinde, wenn er auch schädlich ist und schwer mit sich umgehen läßt, auf irgend eine Weise beikommen und ihn für den eigenen Vortheil benutzen kann. Es gibt viele Dinge, welche Dem, den sie angehen, unangenehm, ärgerlich und zuwider sind; indeß man sieht auch, wie manche Menschen Krankheiten ihres Körpers benutzt haben, um sich von den Geschäften zurückzuziehen, Viele aber auch durch die ihnen zugefallenen Arbeiten gestärkt und geübt wurden; Manche sogar den Verlust des Vaterlandes, oder die Einflüsse ihres Vermögens als ein Mittel zu philosophischen Studien ansahen, wie Diogenes und Krates. Als Zeno erfahren, daß sein Handelsschiff gescheitert, rief er aus: „Du machst es wohl, o Glück, daß du mich zum Philosophenmantel treibst." Wie solche Thiere, die einen starken Magen haben und völlig gesund sind, Schlangen und Scorpionen verzehren und verdauen, Andere sogar von Steinen und Schalen sich nähren, die **) unter der Stärke und Wärme ihres Athems sich [zu Eßba-

*) Fragment aus einer Tragödie des Aeschylus, wahrscheinlich aus dem Prometheus, dem Feuerlanger. Die Uebersetzung von Bothe.

**) Wir streichen mit Hutten das ungeschickte &c.

rem] umwandeln, sieche und kranke Menschen hingegen, selbst wenn sie Brod und Wein nehmen, Eckel empfinden: so zerstören thörichte Menschen selbst die Freundschaft, während die Verständigen sogar die Feindschaft gut zu benutzen wissen.

3. Zuvörderst glaube ich, daß Das, was bei der Feindschaft am schädlichsten ist, für den Aufmerksamen höchst nützlich werden kann. Worin besteht Dieß nun? Der stets wachende Feind umlauert alle deine Handlungen, er sucht überall eine Gelegenheit, umschleicht deinen Lebenswandel; er sieht nicht blos, wie ein Lynceus durch die Eiche *) oder durch Steine und Scherben, sondern auch durch einen Freund, durch einen Diener und durch jeden Bekannten; er späht, soweit es möglich ist, Alles aus, was wir unternehmen; er durchgräbt und durchforscht unsere Anschläge. Wir erfahren oft aus Zaudern und Nachläßigkeit nicht, wenn unser Freund krank ist und stirbt, während wir bei unsern Feinden fast um ihre Träume uns bekümmern; und Jene selbst [die Freunde] wissen oft weniger von unserer Krankheit, unsern Schulden, unserer Uneinigkeit mit der Frau, als der Feind. Dieser hält sich hauptsächlich an unsere Fehler und spürt ihnen nach, und wie die Geier dem Geruche des Aases nachgehen, aber für reine und gesunde Körper keine Empfindung haben, so zieht auch Das, was an unserm Leben krankhaft, schlecht und leidend ist, den Feind an; er eilt voll Haß demselben zu, packt es an und zerfleischt es. Ist Dieß nun nützlich? Allerdings, dazu, daß wir vorsichtig in unserm Leben sind,

*) Sprüchwörtliche Redensart von Solchen, die besonders scharf sehen. Ueber den Lynceus s. Apollodor III, 10, 3.

daß wir auf uns achten, nicht unüberlegt und unbesonnen in Handlungen wie in Worten sind, sondern unsern Lebenswandel wie bei einer strengen Diät stets untadelhaft erhalten. Denn eine solche Vorsicht, welche die Leidenschaften im Zaume hält, und die Vernunft ihre Pflicht beobachten läßt, erweckt ein eifriges Bestreben und einen festen Vorsatz, ein sittsames tadelloses Leben zu führen. Wie diejenigen Städte, welche durch Kriege mit den Nachbarn und durch anhaltende Feldzüge zur Besonnenheit gekommen sind, eine gute Gesetzgebung und eine vernünftige Staatsverwaltung lieben, so werden auch Die, welche durch mancherlei Feindschaft genöthigt worden sind ein nüchternes Leben zu führen, vor Leichtsinn und Uebermuth sich zu hüten und in ihren Handlungen auf die Nützlichkeit zu sehen, unvermerkt durch die Gewohnheit von Fehlern frei und kommen zu einem gesitteten Lebenswandel, wenn der Unterricht nur einigermaßen Dieß unterstützt. Denn Homer's Wort *)

Traun, wohl freu'n wird sich Priamos Deß, und Priamos Söhne,

kann Den, der sich stets daran erinnert, aufmerksam machen und von Dem ableiten, worüber ein Feind sich freuen und ihn verlachen würde. Wir sehen auch die Schauspieler **) für sich allein auf dem Theater oft nachläßig ohne Eifer und Anstrengung spielen; wenn sie aber mit Andern einen Wettstreit haben, geben sie sich sammt ihren Instrumenten mehr Mühe, stimmen die Saiten, und spielen mit größerer Sorg-

*) Ilias I, 255.

**) Eigentlich: Dionysische Künstler, in so fern Dionysos oder Bacchus Schutzgott der tragischen Bühne ist.

falt und Ordnung. Wer nun weiß, daß er in seinem Feind einen Gegner seines Lebens und Ruhms hat, achtet mehr auf sich, überlegt seine Handlungen und ordnet sein Leben. Denn auch Dieß ist ein eigenes Zeichen des Lasters, daß man vor seinen Feinden mehr als vor seinen Freunden sich seiner Vergehungen schämt. Daher erwiederte [Scipio] Nassica Einigen, welche durch die Zerstörung Carthago's und die Unterwerfung der Achäer den Römischen Staat für gesichert hielten: „Gerade jetzt sind wir in einer gefährlichen Lage, da wir uns Niemanden übrig gelassen, vor dem wir uns zu fürchten oder zu schämen haben."

4. Damit ist noch des Diogenes Ausspruch zu verbinden, der sehr philosophisch und politisch ist. „Wie soll ich mich am Feinde rächen?" „Dadurch, daß ich selbst ein guter und rechtschaffener Mann werde *)." Man ärgert sich, wenn man die Pferde eines Feindes rühmen oder dessen Hunde loben hört; man seufzt sogar, wenn man dessen Feld gut bestellt oder seinen Garten blühend sieht. Und was wird dann erst geschehen, wenn du dich als einen gerechten Mann zeigst, als einen offenen, rechtschaffenen, der in seinen Reden wohlberüchtigt und in seinen Handlungen rein ist, unsträflich in seinem Lebenswandel,

Einerntend Frucht vom tiefen Saatfeld seiner Brust
Aus dem hervorsprießt weisen Raths Besonnenheit **).

Die Besiegten, sagt Pindar, sind mit Stummheit gefesselt;

*) Vergl. oben: Wie soll der Jüngling u. s. w. Cap. 4. Bd. I, S. 64.

**) Aus Aeschylus Sieben gegen Theben 600. ff. S. oben I. Bd. S. 94.

doch nicht schlechtweg, und auch nicht Alle, sondern nur Die, welche sich von ihren Feinden an Sorgsamkeit, Rechtschaffenheit, Edelsinn, Menschenliebe und Wohlthätigkeit besiegt sehen. Dieß lähmt, wie Demosthenes sagt, die Zunge, verstopft den Mund, bringt zum Ersticken und Schweigen.

Sey du denn besser, als die Schlimmen, da du kannst *).

Wenn du aber deinen Feind ärgern willst, so schimpfe ihn nicht einen Wollüstling oder Weichling, oder einen ausschweifenden, schmutzigen und gemeinen Menschen: sondern sey du selbst ein Mann, handle besonnen, rede die Wahrheit und behandle Die, welche mit dir umgehen, liebevoll und gerecht. Wirst du aber zum Schimpfen verleitet, so halte dich so fern als möglich von Dem, was du den Andern vorwirfst, gehe in dich selbst und blicke auf deine Fehler, damit nicht irgend ein Laster auch dir das Wort des tragischen Dichters zurufe:

Ein Arzt für Andre, strotzt er von Geschwüren selbst **).

Nennt dich Jemand ungebildet, so zeige desto mehr Lernbegierde und Fleiß; nennt man dich feige, so wecke in dir desto mehr männlichen Muth; oder geil und ausschweifend, so tilge aus deiner Seele jede Spur von Wollust, die darin etwa noch verborgen ist. Denn Nichts ist schimpflicher, Nichts kränkender, als eine Schmach, die auf den Schmähenden zurückfällt. So wie der Widerschein des Lichts schwache Augen mehr angreift, [als das Licht selbst], so verhält es sich auch mit dem Tadel, der von der Wahrheit auf den Tadelnden

*) Aus Euripides Orestes 250. (235.)

**) S. oben: Wie man den Schmeichler u. s. w. Cap. 32. am Schluß.

selbst zurückfällt. Denn wie der Nordost die Wolken, so zieht auch ein schlechtes Leben die Schmähungen nach sich.

5. So oft Plato mit Leuten, die sich unanständig betrugen, beisammen war, pflegte er bei'm Weggehen bei sich zu sagen: „Bin ich nicht etwa auch so Einer?" Wer, indem er eines Andern Lebenswandel tadelt, sogleich seinen eignen betrachtet und bessert, dadurch daß er ihn auf die andre Seite wendet und kehrt, der wird aus dem Tadel, der sonst unnütz und eitel zu seyn scheint und es auch ist, Nutzen gewinnen. Die Meisten lachen, wenn Einer, der kahlköpfig oder ausgewachsen ist, Andere darum schimpft und schmäht; indeß ist es überhaupt lächerlich zu schimpfen und zu spotten, wenn man auf Gegenvorwürfe gefaßt seyn muß. So sagte Leo von Byzanz, als ihn ein Ausgewachsener wegen seiner Schwäche der Augen verspottete: „Du hältst mir ein menschliches Leid vor, während du auf dem Rücken die Nemesis trägst." Schimpfe deshalb Niemand einen Ehebrecher, wenn du selbst ein Knabenschänder bist, nenne Keinen ausschweifend, wenn du selbst ein gemeiner Mensch bist. Alcmäon warf dem Adrast vor:

Du bist der Bruder einer Gattenmörderin *).

Was gab ihm aber Dieser zur Antwort? nicht die Schandthat eines Andern, sondern seine eigene warf er ihm vor:

Du aber mordetest, Die dir das Leben gab **)

---

*) Der Eriphyle, der Schwester des Adrast, die ihren Gemahl Amphiaraus verrieth und dadurch in den Tod stürzte.

**) S. oben: Wie soll der Jüngling u. s. w. Cap. 13. am Schluß. I. Bd. S. 102.)

Domitius sagte zu Crassus *): Hast du nicht über den Tod der Muräne, die du im Fischbehälter nährtest, geweint?" „Du aber," erwiederte Dieser, „hast nicht geweint, als du deine drei Weiber begrubst." Wer zurechtweisen will, bedarf dazu keiner besonderen Anlagen oder einer hellen Stimme und etwas Dreistigkeit: hingegen muß er unbescholten und tadellos seyn; denn Keinem, wie Dem, der seinen Nächsten tadeln will, schärft die Gottheit den Spruch ein: Lerne dich selbst kennen; damit man nicht, während man sagt, Was man will, höre, Was man nicht will. Von einem Solchen sagt Sophocles **):

— Ausgeschüttet eiteln Zungenschwall,
Willst du nicht hören, was du doch gerne selbst gesagt.

6. In so fern nun ist es nützlich und ersprießlich, den Feind zu schmähen; nicht wenig nützt es aber, wenn man selbst von seinen Feinden Schimpf und Hohn erdulden muß. Richtig bemerkt daher Antisthenes: „Wer dem Verderben entgehen will, muß entweder ächte Freunde oder heftige Feinde besitzen; die Einen halten durch Ermahnungen, die Andern durch Schmähungen vom Fehlen ab. Weil aber in jetziger Zeit die Freundschaft zu freimüthigem Tadel eine nur leise Stimme hat, hingegen für die Schmeichelei geschwätzig und für eine Zurechtweisung stumm ist, so muß man die Wahrheit von den Feinden hören. Wie Telephus, als er den eignen Arzt nicht fand, durch feindlichen Speer ***) seine Wunde heilen ließ, so müßen auch Die, welche der Zurechtweisung

*) Dem berühmten Redner, dem Oheim des Triumvir.
**) Aus einer verlornen Tragödie. Die Uebersetzung von Bothe.
***) Den Speer des Achilles, der ihn verwundet hatte.

eines Freundes entbehren, die Rede eines Feindes, der sie haßt, ertragen, wenn er ihre Lasterhaftigkeit tadelt und straft, und auf die Sache sehen, nicht aber auf die Absicht des Lästerers. Denn, wie Der, welcher den Thessalier Prometheus tödten wollte, mit dem Schwert ein Geschwür traf und es so von einander hieb, daß der Mann gerettet und von dem nun aufgebrochenen Geschwüre befreit wurde, so hat auch schon oft eine im Zorn oder in der Leidenschaft ausgestoßene Schmähung ein bisher unbekanntes oder vernachläßigtes Uebel der Seele geheilt. Indeß die Meisten, wenn sie geschmäht werden, sehen nicht darauf, ob sie Das, was ihnen vorgeworfen wird, wirklich an sich haben, sondern nur darauf, ob sie Etwas Aehnliches an dem Lästerer finden und wischen nicht die Lästerungen ab, wie die Athleten den Staub, sondern bewerfen sich, beflecken und verunreinigen einander in diesem Handgemenge. Wer von seinem Feinde geschmäht wird, soll den Fehler, der an ihm ist, weit eher wegschaffen als den Flecken an seinem Kleide, der ihm gezeigt worden. Ist der Tadel ungegründet, so soll man dessen ungeachtet der Ursache nachforschen, von welcher die Lästerung ausgegangen ist, man soll sich hüten und in Acht nehmen, ohne sein Wissen Etwas zu thun, was dem Vorwurfe nahe kommt oder gleich ist. So brachte den Argivischen König Lacydes die Beschaffenheit seines Haars und sein Gang in den Ruf einer üppigen Weichlichkeit; eben so den Pompejus der von allem weibischen und ausschweifenden Wesen wei entfernt war, der Umstand, daß er mit einem Finger ar dem Kopfe kratzte. Crassus kam in Verdacht eines unerlau ten Umgangs mit einer der heiligen Jungfrauen (Vesta

Domitius sagte zu Crassus *): Hast du nicht über den Tod der Muräne, die du im Fischbehälter nährtest, geweint?" „Du aber," erwiederte Dieser, „hast nicht geweint, als du deine drei Weiber begrubst." Wer zurechtweisen will, bedarf dazu keiner besonderen Anlagen oder einer hellen Stimme und etwas Dreistigkeit: hingegen muß er unbescholten und tadellos seyn; denn Keinem, wie Dem, der seinen Nächsten tadeln will, schärft die Gottheit den Spruch ein: Lerne dich selbst kennen; damit man nicht, während man sagt, Was man will, höre, Was man nicht will. Von einem Solchen sagt Sophocles **):

— Ausgeschüttet eiteln Zungenschwall,
Willst du nicht hören, was du doch gerne selbst gesagt.

6. In so fern nun ist es nützlich und ersprießlich, den Feind zu schmähen; nicht wenig nützt es aber, wenn man selbst von seinen Feinden Schimpf und Hohn erdulden muß. Richtig bemerkt daher Antisthenes: „Wer dem Verderben entgehen will, muß entweder ächte Freunde oder heftige Feinde besitzen; die Einen halten durch Ermahnungen, die Andern durch Schmähungen vom Fehlen ab. Weil aber in jetziger Zeit die Freundschaft zu freimüthigem Tadel eine nur leise Stimme hat, hingegen für die Schmeichelei geschwätzig und für eine Zurechtweisung stumm ist, so muß man die Wahrheit von den Feinden hören. Wie Telephus, als er den eignen Arzt nicht fand, durch feindlichen Speer ***) seine Wunde heilen ließ, so müßen auch Die, welche der Zurechtweisung

*) Dem berühmten Redner, dem Oheim des Triumvir.
**) Aus einer verlornen Tragödie. Die Uebersetzung von Bothe.
***) Den Speer des Achilles, der ihn verwundet hatte.

es Freundes entbehren, die Rede eines Feindes, der sie
zt, ertragen, wenn er ihre Lasterhaftigkeit tadelt und
ıft, und auf die Sache sehen, nicht aber auf die Absicht
Lästerers. Denn, wie Der, welcher den Thessalier Pro-
theus tödten wollte, mit dem Schwert ein Geschwür traf
d es so von einander hieb, daß der Mann gerettet und
dem nun aufgebrochenen Geschwüre befreit wurde, so hat
h schon oft eine im Zorn oder in der Leidenschaft ausge-
ßene Schmähung ein bisher unbekanntes oder vernachläßig-
Uebel der Seele geheilt. Indeß die Meisten, wenn sie
chmäht werden, sehen nicht darauf, ob sie Das, was ihnen
rgeworfen wird, wirklich an sich haben, sondern nur dar-
f, ob sie Etwas Aehnliches an dem Lästerer finden und
schen nicht die Lästerungen ab, wie die Athleten den
aub, sondern bewerfen sich, beflecken und verunreinigen
ander in diesem Handgemenge. Wer von seinem Feinde
hmäht wird, soll den Fehler, der an ihm ist, weit eher
schaffen als den Flecken an seinem Kleide, der ihm gezeigt
rden. Ist der Tadel ungegründet, so soll man dessen un-
chtet der Ursache nachforschen, von welcher die Lästerung
gegangen ist, man soll sich hüten und in Acht nehmen,
e sein Wissen Etwas zu thun, was dem Vorwurfe nahe
mt oder gleich ist. So brachte den Argivischen König
odes die Beschaffenheit seines Haars und sein Gang in
Ruf einer üppigen Weichlichkeit; eben so den Pompejus,
von allem weibischen und ausschweifenden Wesen weit
fernt war, der Umstand, daß er mit einem Finger auf
Kopfe kratzte. Crassus kam in Verdacht eines un-
Umgangs mit einer der heiligen Jungfrauen

Domitius sagte zu Crassus *): Hast du nicht über den Tod der Muräne, die du im Fischbehälter nährtest, geweint?" „Du aber," erwiederte Dieser, „hast nicht geweint, als du deine drei Weiber begrubst." Wer zurechtweisen will, bedarf dazu keiner besonderen Anlagen oder einer hellen Stimme und etwas Dreistigkeit: hingegen muß er unbescholten und tadellos seyn; denn Keinem, wie Dem, der seinen Nächsten tadeln will, schärft die Gottheit den Spruch ein: Lerne dich selbst kennen; damit man nicht, während man sagt, Was man will, höre, Was man nicht will. Von einem Solchen sagt Sophocles **):

— Ausgeschüttet eiteln Zungenschwall,
Willst du nicht hören, was du doch gerne selbst gesagt.

6. In so fern nun ist es nützlich und ersprießlich, den Feind zu schmähen; nicht wenig nützt es aber, wenn man selbst von seinen Feinden Schimpf und Hohn erdulden muß. Richtig bemerkt daher Antisthenes: „Wer dem Verderben entgehen will, muß entweder ächte Freunde oder heftige Feinde besitzen; die Einen halten durch Ermahnungen, die Andern durch Schmähungen vom Fehlen ab. Weil aber in jetziger Zeit die Freundschaft zu freimüthigem Tadel eine nur leise Stimme hat, hingegen für die Schmeichelei geschwätzig und für eine Zurechtweisung stumm ist, so muß man die Wahrheit von den Feinden hören. Wie Telephus, als er den eignen Arzt nicht fand, durch feindlichen Speer ***) seine Wunde heilen ließ, so müßen auch Die, welche der Zurechtweisung

*) Dem berühmten Redner, dem Oheim des Triumvir.
**) *Aus einer verlornen Tragödie.* Die Uebersetzung von Bothe.
***) *Den* Speer des Achilles, der ihn verwundet hatte.

:s Freundes entbehren, die Rede eines Feindes, der sie
t, ertragen, wenn er ihre Lasterhaftigkeit tadelt und
ft, und auf die Sache sehen, nicht aber auf die Absicht
Lästerers. Denn, wie Der, welcher den Thessalier Pro=
heus tödten wollte, mit dem Schwert ein Geschwür traf
es so von einander hieb, daß der Mann gerettet und
dem nun aufgebrochenen Geschwüre befreit wurde, so hat
) schon oft eine im Zorn oder in der Leidenschaft ausge=
:ene Schmähung ein bisher unbekanntes oder vernachläßig=
Uebel der Seele geheilt. Indeß die Meisten, wenn sie
hmäht werden, sehen nicht darauf, ob sie Das, was ihnen
geworfen wird, wirklich an sich haben, sondern nur dar=
, ob sie Etwas Aehnliches an dem Lästerer finden und
chen nicht die Lästerungen ab, wie die Athleten den
iub, sondern bewerfen sich, beflecken und verunreinigen
inder in diesem Handgemenge. Wer von seinem Feinde
hmäht wird, soll den Fehler, der an ihm ist, weit eher
schaffen als den Flecken an seinem Kleide, der ihm gezeigt
den. Ist der Tadel ungegründet, so soll man dessen un=
htet der Ursache nachforschen, von welcher die Lästerung
gegangen ist, man soll sich hüten und in Acht nehmen,
e sein Wissen Etwas zu thun, was dem Vorwurfe nahe
mt oder gleich ist. So brachte den Argivischen König
odes die Beschaffenheit seines Haars und sein Gang in
Ruf einer üppigen Weichlichkeit; eben so den Pompejus,
von allem weibischen und ausschweifenden Wesen weit
ernt war, der Umstand, daß er mit einem Finger auf
Kopfe kratzte. Crassus kam in Verdacht eines unerlaub=
Umgangs mit einer der heiligen Jungfrauen (Vestalin=

nen], weil er von ihr ein schönes Stück Land kaufen wollte und deshalb oft allein mit ihr freundlich sich besprach. Dagegen kam Postumia durch ihr freieres Lachen und ihre frecheren Gespräche mit Männern in einen üblen Ruf, so daß sie der Unzucht wegen angeklagt wurde; sie wurde nun zwar von dieser Schuld rein befunden, aber der Oberpriester fügte die Ermahnung bei, daß sie in ihren Reden sich künftig nicht unanständiger betragen sollte, als in ihrem Wandel. So zog Pausanias den Themistocles, der nichts Unrechtes begangen, mit in den Verdacht der Verrätherei, weil er sein Freund war und beständig Briefe oder Boten an ihn schickte.

7. Ist demnach ein ungegründeter Vorwurf gemacht, so darf man ihn nicht verachten und vernachläßigen, weil er falsch ist, sondern man muß untersuchen, was in unsern Reden und Handlungen oder in unsern Beschäftigungen und in unserm Umgange zu der Verläumdung Veranlassung gegeben habe; vor diesem muß man sich dann hüten und es meiden. Wenn Manche durch das Unglück, in welches sie gerathen sind, über ihren Nutzen belehrt werden, so wie Merope *) ausruft:

> Das Schicksal nahm mein Theuerstes zum Lohn von mir
> Und gab mir Weisheit —

warum wollen wir nicht den Feind zum Lehrer nehmen, von dem wir unentgeldlich Nutzen ziehen und Etwas lernen können, was uns unbekannt ist? Der Feind bemerkt Vieles besser, wie der Freund; denn die Liebe ist, nach Plato's Ausspruch,

*) In einer verlornen Tragödie, wahrscheinlich aus Euripides Chresphon. Die Uebersetzung von Bothe.

blind für den geliebten Gegenstand *); in dem Haß aber liegt Neugier zugleich und Geschwätzigkeit. Hiero wurde von einem seiner Feinde, wegen des üblen Geruchs seines Mundes getadelt. Als er nach Hause kam zu seiner Frau, sprach er: „Wie? Nicht einmal du hast mir Dieß gesagt?“ Aber diese, ein tugendhaftes Weib ohne Falschheit, erwiederte: „Ich glaubte, daß alle Män er so riechen.“ Auf diese Weise kann man sinnliche und körperliche Dinge und solche, die Jedermann in die Augen fallen, eher von seinen Feinden, als von Freunden und Bekannten erfahren.

8. Ueberdem ist es nicht möglich, die Beherrschung der Zunge, die doch kein geringer Theil der Tugend ist, stets der Vernunft unterthan und folgsam zu erhalten, wenn man nicht durch Uebung, Nachdenken und Anstrengung die schlimmsten Leidenschaften, dergleichen Zorn, überwältigt hat. Denn daß ein Laut gegen Willen entschlüpft, oder

„ein Wort — — ist dir aus den Lippen entflohen **);“

oder auch einige Worte wie von selbst uns entgehen, Dieß findet sich meistens bei ungeübten Charakteren, die vor Schwäche ihres Charakters und aus Mangel an innerer Kraft bei einer freiern Lebensweise wanken und unstet sind. Der Rede, der leichtesten Sache, folgt, nach dem göttlichen Plato, die härteste Strafe bei Göttern wie bei Menschen. Das Schweigen aber bleibt in allen Fällen ungestraft und ist nicht blos, wie Hippocrates sagt, gegen den Durst gut, sondern es zeugt bei Schmähungen der Feinde von Würde, und beweist einen

*) S. die Schrift: Wie man den Schmeichler u. s. w. Cap. 1.

**) Nach Homer Odyss. I, 64.

Socratischen, oder vielmehr Herculischen Charakter; denn von Hercules heißt es:

Nicht wie Mückengesumm rührt ihn die gehässige Rede *).

Eben so anständig und rühmlich ist es, bei den Schmähungen eines Feindes ruhig zu bleiben und vor den rauschenden Klippen der Schmähung gleichsam vorbeizuschwimmen; doch ist die Uebung darin noch wesentlicher; hat man sich nämlich gewöhnt, bei den Schmähworten eines Feindes gelassen zu bleiben, so wird man sehr leicht den Angriff eines lästernden Weibes ertragen, und die etwas herbe Stimme eines Freundes oder eines Bruders ohne Unruhe aushalten; man wird bei'm Schlagen oder Werfen des Vaters wie der Mutter keinen Zorn oder Groll zeigen. Socrates suchte sich mit der Xanthippe, einem leidenschaftlichen und bösen Weibe, zu vertragen, weil er dann mit Andern leicht leben zu können glaubte, wenn er sich gewöhnt hätte, mit dieser auszuhalten. Jedoch ist es weit besser am Spott, an der Schmähung, dem Zorn und der Unverschämtheit der Feinde und fremder Leute sich zu üben und dahin zu gewöhnen, daß man bei solchen Schmähungen ruhig und gelassen bleiben kann.

9. Auf diese Weise nun kann man bei der Feindschaft Milde und Sanftmuth zeigen, ja selbst Offenheit, Edelsinn und Rechtschaffenheit noch mehr als bei der Freundschaft. Denn dem Freunde Gutes zu thun, ist nicht sowohl rühmlich, als es schimpflich ist, im Nothfalle dasselbe zu unterlassen; aber an seinem Feinde sich nicht zu rächen, wenn er Ge-

---

*) *Fragment* eines unbekannten Dichters. Die Uebersetzung nach *Bothe.*

egenheit dazu gibt, zeigt eine edle Seele. Wer aber einen Menschen, welcher mit seinem Feinde im Unglück Mitleiden at, ihn in der Noth unterstützt, sich seiner Kinder und seines Zermögens, wenn es gefährdet ist, eifrig und mit Bereitwil-igkeit annimmt, nicht seiner Herzensgüte wegen liebt und eine Redlichkeit lobt:

Jenem wurde das schwarze Herz aus Demant geschmiedet, mein' ich, oder Eisenerz *).

lls Cäsar die umgeworfenen Bildsäulen des Pompejus wie-er aufzurichten befohlen, sprach Cicero zu ihm: „Du hast ie Bildsäulen des Pompejus aufgerichtet und [dadurch] die einen befestigt.“ Daher darf man weder mit Lob noch nit Ehre bei einem Feinde sparen, der es mit Recht ver-ient. Denn es bringt Dieß dem Lobenden ein größeres Lob nd macht, daß man ihm, wenn er ein andermal tadelt, laubt, in der Ueberzeugung, daß er nicht den Mann hasse, ondern die Handlung mißbillige. Das Beste und Nützlichste ber ist dabei, daß Der, welcher sich gewöhnt hat, die Feinde z loben, über ihr Glück sich nicht zu ärgern, oder sie nicht z beneiden, dadurch auch von allem Neid über das Glück iner Freunde und über das Wohlergehen seiner Angehörigen rei bleibt. Und in der That, welche andere Uebung kann er Seele einen größern Nutzen bringen, oder sie mehr zum Guten stimmen, als Die, welche Eifersucht und Neid ent-ernt? Wie bei'm Kriege Manches zwar Nothwendige, sonst ber Schlechte zur Gewohnheit wird und das Ansehen eines Gesetzes gewinnt, und darum nicht leicht von Denen, die

*) Fragment eines verlornen Pindarischen Gedichts.

dadurch leiden, abgeschafft werden kann: so bringt die Feindschaft mit dem Hasse zugleich Neid, Eifersucht und Schadenfreude und läßt die Erinnerung daran im Gemüthe zurück. Kommt dazu noch Schlauheit, Betrug und List, die gegen einen Feind weder für etwas Schlechtes noch Ungerechtes gehalten wird, so bleibt sie und ist nicht leicht zu entfernen; aus Gewohnheit gebrauchen wir dasselbe auch gegen Freunde, wenn wir nicht bei den Feinden uns davor zu hüten gelernt haben. Wenn daher Pythagoras darin Recht hatte, daß er bei unvernünftigen Thieren zur Enthaltsamkeit von Grausamkeit und Habsucht gewöhnen wollte, wenn er die Vogelsteller um ihren Fang bat, oder einen Wurf Fische kaufte und sie dann frei ließ, auch die Tödtung jedes zahmen Thieres verbot, so ist es doch gewiß viel rühmlicher, bei Streit und Zank mit Menschen, als ein edelmüthiger, rechtlicher und wahrheitsliebender Feind schädliche, unedle und boshafte Leidenschaften zu züchtigen und zu unterdrücken, damit man im Umgange mit Freunden durchaus gelassen bleibe und des Bösen sich enthalte. Scaurus war des Domitius Feind und Ankläger *).

Vor dem Gerichtstage kam ein Sklave des Domitius zu ihm, um ein Geheimniß ihm zu entdecken. Aber Scaurus ließ ihn nicht reden, sondern den Menschen ergreifen und zu seinem Herrn zurückbringen. Als Cato gegen den Murena

*) Eneus Domitius Ahenobarbus, Volkstribun im J. d. St. 650., klagte den Princeps Senatus, Marcus Aemilius *Scaurus an.* Vergl. Cicero in der Rede für den König *Dejotarus.* Cap. 11.

e Anklage wegen Bestechung des Volks erhob *), und die
weise dazu sammelte, folgten ihm der Sitte nach Leute,
auf Alles, was vorfiel, Acht gaben. Diese fragten ihn
nals, ob er heute Beweise sammeln, oder Etwas in Bezug
die Anklage vornehmen wolle. Verneinte er Dieß, so
ubten sie ihm und gingen nach Hause. Dieß gibt freilich
besten Beweis der guten Meinung, die sie von Cato hat-
; aber noch besser und am rühmlichsten ist es, wenn wir,
öhnt auch unsere Feinde gerecht zu behandeln, dann nie
en unsere Bekannten und Freunde ungerecht oder arglistig
ndeln.

10. Weil nun jede Schopflerche **) nach Simonides
en Schopf haben muß, und weil überhaupt die Natur des
enschen Streit, Eifersucht und Neid, die Gefährtin eitler
enschen nach Pindars Ausspruch, erregt: so wird es von
nem geringen Nutzen seyn, wenn man bei den Feinden von
sen Leidenschaften sich zu reinigen sucht, und sie, wie Ka-
e, so weit als möglich, von seinen Gefährten und Ange-
igen wegleitet. Das sah auch, wie es scheint, der Staats-
nn Onomademus ***) wohl ein; er gehörte zu Chios bei
em Aufruhre zur siegreichen Partei und gab seinen Gefähr-
: den Rath, nicht alle ihre Gegner zu vertreiben, sondern
nige übrig zu lassen, damit, wie er sich ausdrückte, wir

*) Murena war angeklagt, unerlaubter Mittel — als Geldbeste-
chung u. dgl. sich bedient, und dadurch seine Wahl zum Con-
sul durchgesetzt zu haben; J. 690 vor Erbauung d. St. Cicero
vertheidigte ihn in einer Rede, die wir noch besitzen.

**) Er meint die Lerche mit dem Kamm, alauda cristata.

***) Vergl. Aelian Var. Hist. XIV, 25.

nicht anfangen mit unsern Freunden uneins zu werden, w
wir von allen Feinden ganz und gar befreit sind. Da
werden wir auch mit solchen Leidenschaften, wenn sie vor
bei den Feinden gleichsam ausgetobt, unsern Freunden we
ger lästig fallen. Denn es soll nach Hesiod *) weder
Töpfer gegen den Töpfer, noch der Sänger gegen den S
ger neidisch seyn, man soll weder auf den Nachbar eifersü
tig seyn, noch auf den Vetter oder Bruder, wenn er n
Reichthum strebt und in seinen Unternehmungen glücklich
Wenn es aber kein anderes Mittel gibt, sich von Stre
Neid und Zank frei zu machen, so gewöhne man sich ü
des Feindes Glück unwillig zu werden, man sporne und re
die eigene Streitsucht und schärfe sie an jenem. Wenn
geschickter Gärtner Rosen und Veilchen wohlriechender
machen glaubt, wenn er Knoblauch und Zwiebeln danel
pflanzt, indem dann auf diese alle herbe und übelrieche
Nahrungssäfte sich ziehen, so wird auch der Feind, der
sern Neid und unsere Bosheit aufnimmt und pflegt, u
gegen Freunde, die im Glücke sind, wohlwollender u
liebreicher machen. Deshalb muß man auch mit Jenen
Ruhm, im Ansehen, und in gerechtem Erwerbe wetteifer
man soll nicht blos unwillig werden, wenn sie darin Etw
vor uns voraus haben, sondern man soll auf Alles acht
wodurch sie Etwas vor uns voraus haben, und sich Mühe
ben, sie darin durch Sorgfalt, Anstrengung, Besonnenh
und Aufmerksamkeit auf sich selbst zu übertreffen, gleich
Themistocles sagte, der Sieg des Miltiades zu Marath

*) Werk und Tag. Vers 23.

ässe ihn nicht schlafen. Denn Derjenige, der seinen Feind
i Aemtern, in Prozeßsachen, bei der Staatsverwaltung oder
nter Freunden und Vornehmen für glücklicher hält als sich,
erfällt, statt durch die That ihm nachzueifern, in Neid und
lnwillen, und bleibt in seinem Neide träg und unthätig.
Ber sich aber nicht durch Haß blenden läßt, sondern Lebens-
veise, Charakter, Reden und Handlungen [seines Feindes]
nparteiisch betrachtet, der wird gewahr werden, daß das
Meiste von Dem, was er beneidet, von dem Besitzer durch
fleiß, Vorsicht und gute Handlungen erworben worden ist, und
ach diesem Ziele hin wird er seine Ehrliebe und seine Ruhmbe-
ierde üben, Trägheit und Schlaffheit aber gänzlich entfernen.

11. Wenn aber unsere Feinde durch Schmeichelei, Tücke,
Bestechung und Verführung zu einem schimpflichen und ent-
hrenden Ansehen an Höfen oder in Republiken gelangt sind,
, wird uns Dieß keine Unruhe, sondern eher Freude verur-
achen, indem wir unsere Freiheit, unsern reinen und unbe-
holtenen Lebenswandel dagegen stellen. Denn alles Gold
ber und unter der Erde kommt, nach Plato's Ausdruck,
er Tugend nicht gleich. Auch soll man stets an Solon's Wor-
e *) denken.

Und doch werden wir nie trachten um ihren Besitz
Unsere Tugend zu tauschen;

ann werden wir [die Anderen] nicht um das Geschrei ge-
peister Theater **), oder um Ehrenstellen und Ehrenplätze

*) S. oben: Wie man seine Fortschritte u. s. w. Cap. 6.

**) δεδειπνισμένων θεάτρων d. h. durch das Geschrei des Volks im Theater, nachdem es durch Schmäuse (Fleisch-austheilungen) bestochen ist.

bei Eunuchen, Kebsweibern und königlichen Satrapen beneiden. Denn Nichts kann bewundernswerth und edel seyn, was aus dem Schändlichen entsteht. Die Liebe hinsichtlich des geliebten Gegenstandes ist, wie Plato sagt, blind, und die Feinde, wenn sie schlecht handeln, geben uns eher Gelegenheit, es zu bemerken. So darf denn weder die Freude über ihre Vergehungen noch der Schmerz über ihre rühmlichen Thaten unwirksam seyn, sondern Beides soll uns erinnern, daß wir vor dem Einen uns hüten und dadurch besser werden als sie, das Andere aber nachahmen und darin ihnen nicht nachstehen.

Ueber die Menge der Freunde.

1. Den Thessalier Meno, der in den Wissenschaften es weit gebracht zu haben und nach dem bekannten Ausspruche des Empedocles auf der Weisheit Gipfel zu sitzen glaubte, fragte Socrates, was die Tugend sey. Dreist und ohne Bedenken gab er die Antwort: es gebe eine Tugend eines Kindes und eines Greisen, eines Mannes und einer Frau, eines Herrschers und eines Privatmanns, eines Herrn und eines Dieners. „Ganz gut," erwiederte Socrates, „du bist um die eine Tugend gefragt worden, und hast einen Schwarm von Tugenden aufgebracht," indem er ganz richtig dachte, der Mensch habe viele Tugenden genannt, weil er gar keine Tugend kenne. Sollte man nun nicht auch uns verlachen können, daß wir, die wir noch nicht Eine feste Freundschaft [illegible] befürchten, gar zu viele Freunde unvermerkt zu be-

kommen? Wir sind dann fast wenig mehr verschieden von jenem verstümmelten und blinden Menschen, der ein hundertarmiger Briareus oder ein allsehender Argus zu werden fürchtete. Und doch gefällt uns der Jüngling bei Menander *) außerordentlich, welcher behauptet, Jeder halte es für das höchste Gut, wenn er eines Freundes Schatten besitze.

2. Ein Haupthinderniß **), Freunde zu gewinnen, liegt außer manchem Andern in dem Verlangen nach vielen Freunden, wie unzüchtige Weiber dadurch, daß sie sich mit Vielen und zu wiederholtenmalen einlassen, ihre ersten Liebhaber sich nicht erhalten können ***), die dann von ihnen vernachläßigt, davon laufen, oder vielmehr, wie jener Jüngling der Hypsipyle †)

> auf die Wiese
> Sich hinlagernd entpflückt' er und häuft um sich
> Her jetzt und jetzt den Blumenraub
> Fröhlichen Herzens und
> Unersättlich nach Kindesart;

*) Die Verse selbst stehen unten: Ueber die Bruderliebe. (p. 479. F.)

**) Nach Wyttenbach's Conjectur ἐναντίον für αἴτιον.

***) Die Uebersetzung folgt dem Sinne der Stelle, da der Text verdorben scheint. Statt δυναμένοις schlägt Wyttenbach vor δυναμένη, welches auf ὄρεξις bezogen wird, von dem auch die Genitive ἀκολάστων γυναικῶν abhängig werden.

†) Er meint den Knaben Archemorus oder Opheltes, der auf einer Wiese sitzend und Blumen pflückend, von einem Drachen verschlungen ward. Die Verse sind aus der verlornen Tragödie des Euripides, der Hypsipyle; die Uebersetzung von Bothe; im letzten Vers lies ἄπληστον für ἄχρηστον

so nimmt uns leicht durch die Liebe zum Neuen und dem Eckel vor dem Alten ein frischer und blühender Mensch ein und verändert uns so, daß wir in manche unvollkommene Freundschaften und Bekanntschaften uns einlassen, aus Liebe zu Dem aber, welchem wir nacheilen, an Dem vorübergehen, den wir schon gewonnen haben. Wir wollen nun mit dem Heerde *), wie man sagt, den Anfang machen und von der ersten Sage reden, welche über zuverläßige Freunde uns erhalten ist, und die lange Vorzeit zugleich zum Zeugen und Rathgeber unseres Vortrags nehmen, indem hier die Freundschaft uns Paarweise dargestellt ist, in einem Theseus und Pirithous, in einem Achilles und Patroclus, einem Orestes und Pylades, einem Phintias und Damon, einem Epaminondas und Pelopidas. Denn die Freundschaft gleicht einem Thiere, das die Gesellschaft liebt, aber nicht Heerdenweise **), oder nach Dohlenart; und einen Freund sein Anderes Ich zu nennen, heißt nichts Anderes, als die Zweizahl zum Maß der Freundschaft nehmen. Für wenig Geld kann man sich weder viele Sklaven noch viele Freunde kaufen. Was ist nun die Münze der Freundschaft? Wohlwollen und Freundlichkeit, verbunden mit Tugend, was freilich in der Natur das Seltenste ist. Daher ist große Liebe und Gegenliebe unter W[illegible] [illegible]ht möglich, sondern wie die F[illegible] sich oft spalte[illegible]

*) Sprüchwörtliche Rede[illegible] [illegible]r sagen: u[illegible] anfangen.

**) Wörtlich: „den Freu[illegible] [illegible]nderes) zu [illegible] [illegible]assen und ihn Ge[illegible] [illegible]r), als de[illegible] [illegible]ερον), zu ne[illegible] [illegible] der Uebers[illegible] [illegible]er zu gebende[illegible]

so nimmt uns leicht durch die Liebe zum Neuen und dem Eckel vor dem Alten ein frischer und blühender Mensch ein und verändert uns so, daß wir in manche unvollkommene Freundschaften und Bekanntschaften uns einlassen, aus Liebe zu Dem aber, welchem wir nacheilen, an Dem vorübergehen, den wir schon gewonnen haben. Wir wollen nun mit dem Heerde *), wie man sagt, den Anfang machen und von der ersten Sage reden, welche über zuverläßige Freunde uns erhalten ist, und die lange Vorzeit zugleich zum Zeugen und Rathgeber unseres Vortrags nehmen, indem hier die Freundschaft uns Paarweise dargestellt ist, in einem Theseus und Pirithous, in einem Achilles und Patroclus, einem Orestes und Pylades, einem Phintias und Damon, einem Epaminondas und Pelopidas. Denn die Freundschaft gleicht einem Thiere, das die Gesellschaft liebt, aber nicht Heerdenweise **), oder nach Dohlenart; und einen Freund sein Anderes Ich zu nennen, heißt nichts Anderes, als die Zweizahl zum Maß der Freundschaft nehmen. Für wenig Geld kann man sich weder viele Sklaven noch viele Freunde kaufen. Was ist nun die Münze der Freundschaft? Wohlwollen und Freundlichkeit, verbunden mit Tugend, was freilich in der Natur das Seltenste ist. Daher ist große Liebe und Gegenliebe unter Vielen nicht möglich, sondern wie die Flüsse, die sich oft spalten und zer-

*) Sprüchwörtliche Redensart, wie wir sagen: **mit dem Ei anfangen.**

**) Wörtlich: „den Freund für sein (Anderes) zweites Selbst zu halten und ihn Gefährten (ἑταῖρον), als den einen Andern (ἕτερον), zu nennen" — ein in der Uebersetzung nicht leicht wieder zu gebendes Wortspiel.

theilen, schwach und seicht fließen, so wird auch die in der Seele wohnende starke Liebe durch ein Vertheilen unter Viele geschwächt. Daher haben auch die Thiere, die nur ein einziges Junges zur Welt bringen, eine größere Liebe zu ihren Jungen, und Homer nennt einen geliebten Sohn den einzigen, im Alter gezeugten *) d. h. für Eltern, welche keinen Andern besitzen und auch keinen Andern bekommen werden.

3. Wir verlangen nun zwar nicht, daß der Freund uns der einzige sey, aber er soll außer Anderen spät, gleichsam im Alter gezeugt seyn, er soll nach dem Sprüchworte, den Scheffel Salz seit langer Zeit mit uns gegessen haben, nicht so, wie Viele jetzt Freunde heißen, die einmal zusammengetrunken, Ball oder Würfel mit einander gespielt, mit einander eingekehrt, in einer Schenke, in einer Ringschule, oder auf dem Markte sich getroffen und dabei Freundschaft geschlossen haben. Wenn man in den Häusern der Reichen und Fürsten das große Getümmel und den Schwarm Derer sieht, die sie begrüßen, denen sie die Hand reichen und überall hinfolgen, so preist man Die glücklich, welche viele Freunde besitzen. Aber in ihren Küchen sieht man noch mehr Fliegen; wie Diese, wenn Nichts mehr zu naschen ist, sich davon machen, eben so wenig bleiben Jene, wenn sie keinen Nutzen mehr zu erwarten haben. Die wahre Freundschaft verlangt hauptsächlich drei Stücke, die Tugend, als etwas Schönes, den Umgang als etwas Angenehmes und den Gebrauch als etwas Nothwendiges; man soll sich einen Freund durch Prüfung wählen, gerne mit ihm umgehen, im Nothfalle sich seiner bedienen, dieß Alles aber verträgt sich nicht mit der Menge der Freunde, hauptsächlich die Prüfung, die doch das Wichtigste ist. Man bedenke nur einmal vor Allem, ob es möglich ist **), in kurzer Zeit Tänzer zu prüfen, die im Chor

*) Vergl. Ilias IX, 481.

**) Nach der Lesart δυνατὸν für ἀδύνατον.

zusammen auftreten, oder Ruderer, die mit einander rudern sollen, oder Sklaven, die zu Aufsehern über das Vermögen oder zu Erziehern der Kinder bestimmt sind, geschweige gar viele Freunde, die mit uns zugleich den Kampf mit dem Schicksale bestehen sollen, von denen Jeder

> Gern, wann's ihm wohlergehet, zeigt er sich dem Volk,
> Und wann ihn Unglück überfällt, verzagt er nicht *).

Weder die Stürme, welchen das in's Meer gelassene Schiff ausgesetzt ist, noch die Gefahren, vor welchen man Städte und Häfen durch Mauern, Schutzwehren und Dämme schützt, sind so groß als Die, vor welchen die Freundschaft einen Zufluchtsort und Beistand uns verspricht, wenn sie anders ächt und wohl geprüft ist; aber bei Solchen, die ungeprüft sich eingeschlichen haben, gleich einer Münze, die als unächt befunden wird, sind wir froh, wenn wir sie [wie Sophocles sagt] losgeworden sind, und Wer noch mit ihnen verbunden ist, wünscht von ihnen loszukommen. Uebrigens ist es schwer und nichts Leichtes, eine mißfällige Freundschaft zu fliehen oder abzuschütteln, sondern, wie man eine schädliche und widerliche Speise nicht bei sich behalten kann, ohne Mißbehagen und Nachtheil, noch sie so von sich geben kann, wie sie eingegangen ist, sondern stinkend, verunreinigt und eckelhaft, so fällt auch ein böser Freund entweder uns und sich selbst im Umgange zur Last, oder er muß auf eine gewaltsame Weise mit Feindschaft und Widerwillen, wie Galle ausgeworfen werden.

Darum soll man nicht gleich Jeden, mit dem man zusammentrifft, als Freund annehmen und an ihn sich fest anschließen, auch nicht Den lieben, der uns nachläuft, sondern Denen nachgehen, welche der Freundschaft würdig sind. Denn nicht immer ist Das, was leicht zu erhaschen ist, unserer Wahl würdig. Wir gehen über Erikastauden und Dornen, welche sich an uns hängen, hinweg und machen uns davon los, um zu dem Oehlbaum und zu der Rebe zu gelangen;

*) Unbekanntes Dichterfragment; die Uebersetzung von Bothe.

eben, so dürfen wir auch nicht immer Den, der sich an uns anhängt, zum Freunde machen, sondern wir müßen uns an Die anschließen, welche bei der Prüfung unserer Aufmerksamkeit würdig und uns nützlich erschienen sind.

5. Wie Zeuxis Einigen, die ihm den Vorwurf machten, er male zu langsam, erwiederte: „ich gestehe, ich brauche lange Zeit zum Malen, denn ich male auch auf lange Zeit; so auch soll man erst nach langer Prüfung Freundschaft und Umgang annehmen und dann erhalten. Sollte es nun [kann man sagen] nicht leicht seyn, viele Freunde zu prüfen und mit Vielen zugleich Umgang zu haben, oder ist auch Dieß unmöglich? Der freundschaftliche Umgang [erwiedre ich] ist ein Genuß, und das Angenehmste dabei besteht im Zusammenseyn und Zusammenleben;

Ach nie werden wir lebend von unsern Freunden gesondert,
Sitzen und Rath aussinnen.

Und von Ulysses sagt Menelaus:

— — nimmer auch hätt' uns
Anderes wieder getrennt in wechselnder Lieb' und Ergötzung,
Als bis endlich der Tod mit finsterer Wolk' uns umhüllet *).

Davon nun bringt die Menge der Freunde **) gerade das Gegentheil hervor. Die einfache Freundschaft verbindet und vereinigt, sie hält durch Umgang und freundliche Gesinnung Alles innig zusammen,

So wie die Labe die weißliche Milch verdichtet und bindet ***)

nach Empedocles; denn eine solche Einheit und Verbindung will die Freundschaft bewirken. Die Vielheit der Freunde trennt, reißt von einander los und wendet ab, indem sie uns bald zu dem Einen, bald zu dem Andern hinruft; sie

*) Aus Homer Ilias XXIII, 77. und Odyss. IV, 179. f.

**) Mit Weglassung von καλουμένη.

***) Nachgebildet dem Homerischen (Ilias V, 902.):

Schnell wie die weiße Milch von Feigenlabe gerinnet.

läßt keine Vermischung und Verschmelzung des Wohlwollens in dem anhaltenden und festen Umgange zu Stande kommen. Dieß aber verursacht bald eine Ungleichheit in den [gegenseitigen] Dienstleistungen und eine falsche Scham; denn Das, was bei der Freundschaft wohl zu gebrauchen ist, wird durch die Vielheit der Freunde unbrauchbar. Der Eine hat diese Denkungsart, der Andere diese Sorge; denn wie von Natur unsere Neigungen nicht auf dieselben Gegenstände gerichtet sind, so befinden wir uns auch nicht immer in denselben Glücksumständen; die Gelegenheiten zu Unternehmungen sind, wie die Winde, dem Einen günstig dem Andern aber entgegen.

6. Auch selbst, wenn alle Freunde zugleich dasselbe von uns verlangten, ist es schwer, Alle zu befriedigen, sey es, wenn sie sich berathschlagen oder Staatsangelegenheiten besorgen, oder um ein Amt sich bewerben, oder Gäste aufnehmen sollen. Wenn sie aber zu einer und derselben Zeit in verschiedenen Lagen und Umständen uns zugleich aufforderten, der Eine, daß wir ihn bei einer Seereise begleiten, der Andere, daß wir ihm in seiner Anklage beistehen, der Andre, daß wir bei einem Kauf oder Verkauf ihm an die Hand gehen, der Andre, daß wir seine Hochzeit mitfeiern, der Andre, daß wir ihn bei einer Leiche begleiten: dann heißt es von der Vielheit der Freunde:

> Auch ist der Umfang unsrer Stadt von Räucherwerk
> Und Nothgesang erfüllet und Wehklageton *).

Denn Allen dienen ist unmöglich, Keinem helfen, sonderbar; Einem aber dienen und dadurch bei Vielen anstoßen, traurig.

Denn Wer uns selbst liebt, den versäumen wir nicht gerne **). Indeß läßt man sich eher Nachläßigkeit und Unachtsamkeit seiner Freunde gefallen, und nimmt ohne Groll

---

*) Aus Sophocles König Oedipus, Vers 4. nach Thudichum.

**) Aus einer Komödie des Menander. Die Uebersetzung von Rothe.

ntschuldigungen der Art von ihnen an: „ich habe es vergessen, ich habe es nicht gewußt.“ Wer aber spricht: „ich onnte dir bei deinem Prozesse nicht helfen, denn ich hatte inem andern Freunde beizustehen;“ oder: „ich konnte dich vährend deines Fiebers nicht besuchen, denn ich mußte jenem freunde bei den Zubereitungen zu einem Gastmahle helfen;“ Wer auf diese Weise die Sorge für Andere als Grund seiner Nachläßigkeit angibt, der wird nicht den Tadel heben, sonern noch Eifersucht dazu erregen. Gar Viele sehen freilich ei der Freundschaft nur auf Das, was sie gewinnen können, nd übersehen Das, was man dagegen von ihnen verlangt; e denken nicht daran, daß Der, welcher in der Noth Viele raucht, auch Vielen, wenn sie in Noth sind, wiederum dieen muß. Wie demnach Briareus, der mit hundert Händen einen fünfzig Leibern Speise zuträgt, dadurch Nichts vor ns voraus hat, die wir mit zwei Händen den Einen Bauch ersorgen: so liegt auch in dem Nutzen, den man von vielen Freunden hat, Dieß, daß man Vielen dienen, daß man Kampf, Mühe und Noth mit ihnen theilen muß. Man darf daher em Euripides nicht glauben, wenn er sagt *):

> In gemäßigter Huld nur sey allstets
> Mit dem Menschen der Mensch auf Erden vereint.
> Nicht Liebe, die Mark und Leben verzehrt,
> Leicht lösbares Band der Gemüther ist noth,
> Das erschlaffen du magst, oder es anziehn;

nd demnach die Freundschaft, wie ein Schiffstau, nach den Umständen nachlassen und anziehen. Wir wollen Dieß, o Euripides, viel mehr auf die Feindschaft anwenden und bei allem Streite Mäßigung empfehlen, und nicht bis in's innerste Mark der Seele dringen; auch Haß, Zorn, Tadelsucht und Verdacht leicht wieder sich entfernen lassen. Eher möchte man ene Vorschrift des Pythagoras anrathen: „reiche die rechte Hand nicht Vielen;“ d. h. mache dir nicht viele Freunde, und laß dich nicht in eine zu weit ausgedehnte, ganz allgemeine

*) Im Hippolytus 253. (232. ff.) nach Bothe.

Bekanntschaft ein, welche bei den vielfachen Affecten leicht in's Gegentheil übergeht *), wenn es auch gleich edlen und würdigen Freunden nicht allzu schwer fallen wird, mit Vielen Mühe, Kummer, Anstrengung und Gefahren zu theilen. Indessen ist auch Das wahr, was der Sophist Chilon Einem, welcher keinen Feind zu haben versicherte, zur Antwort gab: „dann hast du wohl auch keinen Freund." Denn die Feindschaft folgt der Freundschaft auf dem Fuße nach und verwickelt sich mit ihr.

7. Es ist dem Freunde unmöglich, eine Beleidigung oder Beschimpfung oder den Haß seines Freundes nicht mit zu ertragen; die Feinde nämlich schöpfen sogleich daraus Verdacht gegen den Freund und hassen ihn; die Freunde aber sind oftmals neidisch, eifersüchtig und suchen ihn zu verdrängen. Wie dem Timessas **) das Orakel wegen Anlage einer Kolonie die Antwort gab:

Bienenschwarm wird leicht dir fürwahr sich in Wespen verwandeln;

so kommen auch Die, welche einen Schwarm von Freunden suchen, unvermerkt in ein Wespennest von Feinden. Dem Groll eines Feindes kommt oft die Gunst eines Freundes nicht gleich. Man bedenke nur, wie Alexander die Freunde und Angehörigen des Philotas und Parmenio behandelte ***), wie Dionysius die des Dio †), Nero die des Plautus ††), Tiberius die des Sejanus †††); sie ließen sie martern und umbringen. Wie dem Creon das Gold und der Reichthum seiner Tochter *) Nichts nützte, sondern die sich plötzlich er-

*) Mehr dem Sinn, als den wahrscheinlich verdorbenen Worten nach, übersetzt. S. Wyttenbach zu dies. Stelle.

**) Aus Clazomenä, der Gründer von Abdera, worauf wohl dieses Orakel geht.

***) S. Arrian's Feldz. Alex. III, 26. 27.

†) S. Corn. Nepos im Dio, Cap. 5.

††) S. Tacit. Annal. XVI, 30.

†††) S. Ebendas. V, 8.

*) Der Kreusa, um deren willen Jason die Medea verstieß.

hebende Flamme ihn, als er herbeieilte, und [seine Tochter] umarmte, verbrannte und zugleich mit ihr verzehrte: so gehen auch Manche mit ihren Freunden im Unglück zu Grunde, ohne dieselben im Glücke genossen zu haben. Das begegnet besonders den Philosophen und Weisen, wie z. B. dem Theseus; zugleich mit dem Pirithous, der zur Strafe gefesselt worden,

In eisenlose Fesseln ward sein Fuß gejocht *).

Thucydides **) erzählt, daß bei der Pest die Tugendhaftesten zugleich mit ihren kranken Freunden gestorben; denn sie schonten sich selbst nicht und besuchten ihre Anverwandten.

8. Daher darf man auch nicht die Tugend mißbrauchen, indem man mit Andern sich einläßt und verbindet, als mit Denen, welche dieselbe Verbindung auf eine würdige Weise zu bewahren wissen ***), d. h. mit Solchen, die auf gleiche Weise lieben und Theil nehmen können. Denn am meisten steht dieß der Vielheit der Freunde im Wege, daß die Freundschaft durch die Aehnlichkeit entsteht. Denn wenn schon leblose Dinge nur mit Gewalt mit dem Ungleichen sich mischen lassen, wenn sie sich sträuben und mit Unwillen von einander los zu kommen suchen, mit verwandten und gleichen Dingen aber sich leicht vermischen und gern und willig die Vereinigung annehmen: wie sollte eine Freundschaft bei entgegengesetzten Charakteren, unähnlichen Leidenschaften und einer verschiedenen Lebensweise entstehen können? Die Harmonie bei'm Singen und bei der Lyra entsteht zwar durch die Uebereinstimmung des Entgegengesetzten, weil in den hellen und tiefen Tönen immerhin eine gewisse Aehnlichkeit statt findet; aber die Uebereinstimmung und Harmonie der Freundschaft leidet nichts Unähnliches und Ungleiches, sondern sie muß in Reden Meinungen, Berathungen und Leidenschaften aus lauter glei-

---

*) Vers einer verlornen Tragödie des Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

**) Buch II, Cap. 51. (Band IV, S. 188. dies. Sammlung).

***) *Nach Wyttenbach's* Verbesserung. Die Vulgata gibt keinen *genügenden Sinn.*

chen Theilen wie aus einer Seele, die in mehrere Körper vertheilt ist, hervortreten.

9. Welcher Mensch nun ist so geplagt, so veränderlich und wankelmüthig, daß er sich Vielen ähnlich machen und nach ihnen sich bilden kann, und nicht über die Vorschrift des Theognis *) lacht:

Triff der Polypen Natur, vielarmiger, welche vom Felsen,
D'ran sich ihr Körper gerankt, bald auch die Farbe gelernt.

Denn die Veränderungen des Polypen haben keine Tiefe, sondern bleiben auf der bloßen Oberfläche, die durch das Dichte, wie das Dünne den Abfluß der nahe gelegenen Gegenstände annimmt; die Freundschaft aber sucht den Charakter, die Leidenschaften, Reden, Bestrebungen und Gesinnungen gleich zu machen. Es würde ein Proteus, aber kein sonderlich glücklicher und ehrlicher, dazu gehören, um durch Zaubermittel sich aus einer Gestalt in die andere oftmals zu verwandeln, bald mit Freunden der Wissenschaft zusammen zu studiren, bald mit Andern sich im Ringen zu üben, bald mit Freunden der Jagd zu jagen, oder mit Solchen, die gerne trinken, zu zechen, oder mit Staatsmännern den Wahlversammlungen beizuwohnen, und so ohne allen eignen Charakter zu seyn **). Die Naturforscher behaupten, daß die form- und farblose Materie, die als Wesen den Dingen zu Grunde liegt und durch sie verändert wird, bald sich entzünde, bald in Wasser oder Luft sich auflöse und dann wieder verdichte; so wird auch für viele Freunde eine Seele vorhanden seyn müßen, die vielerlei Leidenschaften und Charaktere annimmt, die flüssig und leicht veränderlich ist. Aber die Freundschaft sucht einen standhaften und festen Charakter, der im Umgange nie wankt und unverändert bleibt. Daher ist auch ein fester Freund selten und schwer zu finden.

*) Vers 215. f. Die Uebersetzung von Weber.

**) *Wörtlich*: keinen eigenen Heerd für seinen Charakter zu haben.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Sieben und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Plutarch's Werke,

Zwei und zwanzigstes Bändchen.

Moralische Schriften

übersetzt

von

Joh. Christian Felix Bähr,

Dr. und ordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1829.



Vom Zufall *).

1. „Schicksal, nicht Weisheit, ist das Thun der Sterblichen **).

Ist demnach in den Handlungen der Menschen keine Gerechtigkeit, keine Gleichheit, keine Besonnenheit und Sittlichkeit? sondern ist es der Zufall, der den Aristides in seiner Armuth ausdauern ließ, obschon er Herr großer Reichthümer werden konnte, und den Scipio, den Eroberer Carthago's, Nichts von der Beute wegnehmen oder nur ansehen ließ? ist es der Zufall, welcher den Philocrates mit dem Golde, das er von Philipp erhalten, Huren und Fische kaufen ließ? ist es Zufall, daß Lasthenes und Eutykrates ***) Olynth zu Grunde richteten, Menschen, die das Maß ihrer Glückseligkeit nach dem Bauch und nach schändlichen Lüsten bestimmten? War es Zufall, daß Alexander, Philipp's Sohn, nicht blos selbst gegen die gefangenen Weiber †) sich enthalt-

*) περὶ τύχης. Glück τύχη im Griechischen eben so wohl Zufall als Glück.

**) Ein oftmals von den Alten angeführter Vers eines Dichters, vielleicht aus einer Tragödie des Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

***) Beide verriethen um Geld ihre Vaterstadt Olynthus an den sie belagernden König Philipp von Macedonien, 348 v. Chr.

†) Er meint die in der Schlacht bei Issus Gefangenen, nämlich

sam bewies, sandern auch die Ausschweifenden bestrafte; daß [Paris] der Sohn des Priamus, von einem unseligen Geschicke getrieben, das Weib seines Gastfreundes beschlief, und dadurch beide Welttheile [Asien und Europa] mit Krieg und Noth erfüllte. Wenn Dieß ein Werk des Zufalls ist, so müßten auch die Wiesel, die Böcke und die Affen durch Zufall nur dem Naschen, der Geilheit und Unzüchtigkeit ergeben seyn?

2. Wenn es aber eine Besonnenheit, [und Mäßigung] *), Gerechtigkeit und Tapferkeit gibt, warum sollte man auch nicht mit Grund behaupten können, daß es eine Einsicht **) gäbe? und wenn es eine Einsicht gibt, warum nicht auch eine Klugheit ***)? Denn die Besonnenheit ist eine Art der Einsicht, wie man behauptet †), und die Gerechtigkeit kann nicht ohne Einsicht seyn; oder vielmehr die Klugheit und Einsicht, welche bei der Verführung zu Genüssen uns dagegen stark macht, nennen wir Enthaltsamkeit und Besonnenheit, bei Gefahren und Mühseligkeiten Ausdauer und Männlichkeit, bei Privatverhältnissen und in Staatsangelegenheiten Billigkeit und Gerechtigkeit. Wenn wir daher die Werke der Klugheit als Werke des Zufalls bestimmen wollen, so werden auch die Werke der Gerechtigkeit und Besonnenheit Werke des Zufalls seyn, eben so wahrhaftig wie das

---

die Mutter, die Frau und die beiden Töchter des Perserkönigs Darius.

*) σωφροσύνη, ein unerschöpfliches Wort.

**) φρόνησις.

***) εὐβουλία, eigentlich guter Rath.

†) Er meint hier besonders die Stoiker.

Stehlen, die Beutelschneiderei und unzüchtiges Wesen; wir werden dann auf die uns eigene Vernunft Verzicht leisten und uns dem Zufall in die Arme werfen, wie eine Staubwolke von heftigem Winde getrieben und *) zerstreut. Daher wird, wenn keine Klugheit statt findet, auch keine Ueberlegung **) über irgend einen Gegenstand, noch eine Betrachtung oder Erforschung Dessen, was uns nützlicher ist, statt finden können; und Sophocles hat dann gefaselt in den Worten:

— — doch der Forschende
Nur wird es finden; es entflieht dem Säumigen ***).

und eben so in folgender Eintheilung der Sachen:

Was lehrbar ist, ich lern' es; was man finden mag,
Such' ich, und stelle Göttern meine Wünsch' anheim.

Denn was können die Menschen finden oder lernen, wenn Alles durch Zufall geschieht? Dann könnte man jedes Rathhaus einer Republik niederreißen, und jede Rathsversammlung eines Königs auflösen, wenn Alles dem Zufall unterworfen ist, den wir als blind schmähen, da wir wie Blinde hineinfallen? Wie aber sollte es anders seyn, wenn wir die Klugheit, wie Augen, an uns ausschlagen und [den Zufall als] einen blinden Führer des Lebens annehmen?

3. Gesetzt auch, es behauptete Jemand von uns, der Zufall mache, daß wir sehen, nicht das Gesicht, noch die

*) καὶ statt ἢ nach Wyttenbachs Vorschlag.

**) Wortspiel im Texte zwischen εὐβουλία und βουλή.

***) Aus Sophocles Oedipus Tyrann. Vers 112. nach Thudichum. Auch die folgenden Verse sind aus einer verlornen Tragödie des Sophocles; die Uebersetzung nach Bothe.

lichtbringenden Augen, wie Plato sagt; der Zufall mache, daß wir hören, nicht die Kraft, welche den Schlag der Luft, die durch Ohr und Gehirn dringt, ergreift: selbst dann wäre es gut, in Absicht auf die Sinne, auf seiner Hut zu seyn. Aber so hat uns die Natur das Gesicht, das Gehör, den Geschmack und Geruch, so wie die übrigen Theile und Kräfte des Körpers *) nur zum Dienste der Klugheit und Einsicht verliehen. Der Verstand sieht und der Verstand hört; Alles Andere ist taub und blind **). Wie wir, wenn die Sonne nicht wäre, in Absicht auf die übrigen Gestirne, nach dem Ausspruche des Heraclit ***), im Dunkel leben würden, so auch würde in Absicht auf die Sinne, wenn der Mensch ohne Verstand und Vernunft wäre, sein Leben von dem der Thiere nicht verschieden seyn. Allein wir haben nicht vom Zufall oder von ungefähr Vorzüge vor den Thieren und Gewalt über sie, sondern Prometheus, d. i. die Vernunft ist die Ursache:

> Der Roß' und Eseljoche sammt dem Stiergeschlecht
> Dagegen schenkte, seiner Müh'n Erleichterer †).

Denn die meisten unvernünftigen Geschöpfe sind zufällig von

---

*) Nach Wyttenbach's Verbesserung: σώματος τάς τε δυνάμεις αὐτῶν.

**) Berühmter Spruch des Philosophen Empedocles mit Bezug auf die Nichtigkeit und Trüglichkeit der sinnlichen Wahrnehmungen.

***) Ein berühmter Naturphilosoph aus Ephesus. Er lebte um die 69ste Olympiade.

†) Fragment aus einer verlornen Tragödie des Aeschylus. Die Uebersetzung hier und im Verfolg von Bothe.

Natur *) bei der Geburt besser versorgt; die einen sind mit Hörnern, Zähnen und Stacheln bewaffnet, des Igels Rücken, starret, wie Empedocles sagt, von spitzen Geschossen; andere sind angethan und bekleidet mit Schuppen und Zotteln, mit Klauen und harten Hufen; der Mensch allein ist nach Plato's Ausdruck von der Natur entblöst, ohne Waffe, ohne Schuhe und Decke gelassen.

Doch Eines gebend, machst du alles Andre gut — **)

nämlich die Vernunft, den Fleiß und die Vorsicht. Fürwahr gering ist des Menschen Stärke, aber mit der Klugheit und dem Verstand bändigt er die furchtbaren Geburten des Meers, der Erde und der Luft. Nichts ist leichter und schneller, als ein Pferd; aber es läuft für den Menschen; der Hund ist streitbar und muthig, aber er bewacht den Menschen; der Fisch ist die süßeste Speise, das Schwein hat am meisten Fleisch, aber beide dienen nur den Menschen zur Nahrung und Speise. Was kann man Größeres oder Furchtbareres sehen, als den Elephanten? aber auch er wird zum Spiele dem Menschen und zu einem Gegenstande der Schaulust, er lernt Tanz und Reigen und Beugung der Kniee; dieß Alles führe ich hier an nicht ohne Absicht, sondern damit wir daraus lernen, wohin den Menschen seine Einsicht erhebt, wie hoch sie ihn stellt, wie er über Alles gebietet und über Alles hervorragt;

---

*) Im Texte: τύχῃ γε καὶ φύσει γενέσεως; schwerlich richtig.

**) Ein Vers aus einer alten Tragödie, vielleicht des Euripides.

> Nicht als Kämpfer der Faust siegprangen wir, oder als Ringer,
> Noch im Wettlauf fliegen wir rasch *);

denn in allen diesen Dingen sind wir minder glücklich als die Thiere; aber durch unsere Erfahrung, Erinnerung, Weisheit und Kunst, nach dem Ausspruche des Anaxagoras, bedienen wir **) uns der Thiere, wir sammeln den Honig aus ihnen, melken sie, fangen sie, schleppen sie, oder ziehen mit ihnen nach Belieben herum, so daß hier Nichts vom Zufalle, sondern Alles von der Klugheit und Vorsicht abhängt.

4. Aber es gehören auch zum Thun der Menschen die Verrichtungen der Handwerker, der Schmiede, der Baumeister und der Bildhauer, bei welchen wir Nichts von ungefähr, noch wie es der Zufall gibt, zu Stande gebracht sehen. Denn daß der Zufall nur wenig Einfluß auf einen weisen Mann ausübt ***), z. B. auf einen [erfahrenen] Schmied oder Baumeister, und daß die meisten und bedeutendsten Werke die Kunst durch sich vollendet: dieß deutet auch der Dichter †) an in den Worten:

> Ihr Künstler alle ziehet nun des Weges hin
> Die ihr des Zeus gewalt'ge Tochter Ergane
> Mit Opfern ehren wollt.

---

*) Aus Homer Odyss. VIII, 246. f.

**) Die Uebersetzung ist hier freier, indem die Vulgata schwerlich richtig ist. Sollte vielleicht zu lesen seyn: κατὰ σφῶν τε αὐτῶν? Wir gebrauchen unsere Erfahrung — gegen sie selber.

***) *Ausspruch* des Epikur s. Cic. vom höchsten Gut und Uebel *I, 19.*

†) *Ein alter* Tragiker, Sophocles, wie man vermuthet, oder *Euripides.*

Denn die Künste haben die Göttin Ergane, die Athene *), zur Vorsteherin, nicht aber den Zufall. Doch erzählt man ein Beispiel von Einem, der ein Pferd malte und auch im Uebrigen, in der Gestalt und Farbe des Pferdes, glücklich war, aber den schwammigen Schaum, der an dem Zügel bei jedem Anstoß unter Schnauben hervorbrach, mehrmals vergeblich malte, wieder auslöschte, bis er endlich aus Zorn den mit Farbe angefüllten Schwamm, wie er war, auf das Gemälde warf; und dieser gab zu seiner Verwunderung einen Abdruck Dessen, was er wünschte. Dieß ist das einzige Werk des Zufalls bei einem Kunstwerke, den man erzählt. Darum bedient man sich überall der Richtscheite, Lineale, Maße und Zahlen, damit das Zufällige und Ungefähre nirgends bei solchen Werken anzutreffen sey. Man kann die Künste wirklich als eine Gattung geringerer Einsicht **), oder vielmehr als einen Ausfluß der Einsicht ansehen, oder als Theilchen derselben, für die Bedürfnisse im Leben zerstreut, wie es auch die Fabel von Prometheus andeutet, der das Feuer zertheilt und nach allen Seiten hin zerstreut. Denn auch die Theilchen und Stückchen der zerstückelten und zertheilten Einsicht sind in gewisse Klassen abgetheilt.

5. Nun wäre es doch zu verwundern, wenn die Künste des Zufalls zur Erreichung ihres Endzwecks nicht bedürfen,

*) Ergane ist ein Beiname der Minerva oder Athene, als Vorsteherin (πάρεδρος, nach Wyttenbach's Erklärung) aller, auch der weiblichen Arbeiten, wozu Geschicklichkeit, besonders der Hände, gehört, und darum Erfinderin der Künste.

**) Im Original: μικραί τινες φρονήσεις: *gewisse kleinere Einsichten.*

die grösseste und vollendetste unter allen Künsten aber, die das Wesentlichste des menschlichen Ruhms und der menschlichen Würde ausmacht, gar kein Daseyn haben sollte? So zeigt sich bei der Anspannung und dem Nachlassen der Saiten eine gewisse Klugheit, die man Musik nennt, eben so bei der Bereitung der Speisen, was wir Kochkunst nennen, bei dem Waschen der Kleider, was man die Walkerkunst nennt; so lehren wir die Kinder Schuhe anziehen und Kleider anlegen, mit der rechten Hand die Speise nehmen und mit der linken das Brod halten, indem auch Dieß nicht durch den Zufall geschieht, sondern Aufsicht und Aufmerksamkeit dazu nöthig ist. Aber die wichtigsten und für unsere Glückseligkeit wesentlichsten Dinge sollten keine Einsicht erfordern und der Vernunft und Vorsicht nicht bedürfen? Niemand befeuchtet doch Erde mit Wasser und läßt sie liegen, in der Erwartung, daß durch Zufall und von Ungefähr daraus ein Ziegel werde; Niemand kauft Wolle und Leder, und bleibt dann ruhig sitzen, bittend den Zufall, ihm daraus Kleidung und Schuhe werden zu lassen; und Wer viel Gold, viel Silber oder eine Menge von Sklaven zusammengebracht, Wer einen prachtvollen Pallast sich verschafft, kostbare Ruhebetten und Tische darin angebracht hat, kann der wohl, wenn ihm die Klugheit abgeht, darin Glückseligkeit und ein harmloses, seliges, beständiges Leben finden? Den Feldherrn Iphicrates *) fragte Jemand, gleichsam in der Absicht, ihn zu tadeln, Wer er sey, denn er sey weder ein Hoplite **), noch

*) S. über ihn den Cornelius Nepos Bd. XII. dies. Samml. S. 74. ff.

**) Die Hopliten bildeten die schwer gerüstete Linieninfanterie.

ein Bogenschütze, noch ein Peltaste. Er aber gab darauf die Antwort: „ich bin Der, welcher diesen Allen befiehlt und sie gebraucht.“

6. So ist auch die Einsicht nicht Gold, noch Silber, noch Ruhm, noch Reichthum, noch Gesundheit, noch Stärke, noch Schönheit. Was ist sie nun? sie ist Das, was Alles dieses wohl zu gebrauchen vermag, sie ist Das, wodurch ein Jedes derselben angenehm, ruhmvoll und nützlich wird, ohne welches aber Alles unbrauchbar, unnütz und schädlich wird und Dem, der es besitzt, zur Last und Schande gereicht. Gar trefflich in der That ermahnt Prometheus bei Hesiod den Epimetheus:

> nie ein Geschenk doch
> Anzunehmen von Zeus, dem Olympier, nein zu entsenden *);

die Glücksgüter nämlich und die äußeren Güter. Wie wenn man Einen ermahnen würde, nicht auf der Syrinx zu spielen, weil er nicht musikalisch sey, oder nicht zu lesen, weil er die Buchstaben nicht kenne, oder nicht zu reiten, weil er es nicht verstehe: so ermahnt er ihn, nicht zu herrschen, weil er dazu nicht den Verstand besitze, nicht reich werden zu wollen, da er zu gemein sey, noch zu heirathen, weil er von der Frau beherrscht würde. Denn nicht blos das unverdiente Glück wird für die Unverständigen eine Veranlassung zu schlechtern Gesinnungen, wie Demosthenes sagt **), sondern das unver-

rie, die Peltasten waren Leichtbewaffnete, welche diesen Namen von den kleinen runden Schilden (Pelten), die sie trugen, führten.

*) Aus Hesiod, Werke und Tage Vers 86.

**) In der ersten Olymp. Rede.

diente Wohlbefinden wird für die Thoren zur Quelle des Unglücks.

Ueber die Tugend und das Laster.

Die Kleider scheinen den Menschen zu erwärmen, obschon sie selbst gar keine Wärme besitzen noch verleihen; denn jedes Kleid an und für sich ist kalt; weshalb man oft bei der Hitze und im Fieber ein Kleid um das andere wechselt. Aber die Wärme, welche der Mensch aus sich hervorbringt, faßt und hält die Kleidung, die dem Körper anliegt, zusammen, und läßt sie so in den Körper eingeschlossen, nicht sich zerstreuen. So täuscht in den Verhältnissen des Lebens ein gleicher Irrthum gar Manche, die, wenn sie sich mit großen Häusern umbaut, eine Menge von Sklaven und Reichthümern zusammengebracht haben, ein angenehmes Leben führen zu können glauben. Aber ein angenehmes und heiteres Leben kommt nicht von äußern Dingen, sondern im Gegentheil der Mensch bringt aus seinem Innern, wie aus einer Quelle, Lust und Freude in sein Leben.

Doch wenn das Feuer entflammt, ehrwürdiger schaut sich ein Haus an *):

und Reichthum wird angenehmer, Ruhm und Macht glänzender, wenn Freudigkeit der Seele damit verbunden ist, in so fern wir selbst Armuth, Verbannung und Alter durch

*) Aus einem der sogenannten Homerischen Epigramme. Die Uebersetzung von Bothe.

Gelassenheit und Sanftmuth des Charakters mit Gleichmuth und Ruhe ertragen.

2. Wie Gewürze selbst alte Mäntel und Lumpen wohlriechend macht, des Anchises Körper aber einen garstigen Eiter von sich gab, der über sein Byssusgewand den Nacken herabfloß *), so ist auch jede mit der Tugend verbundene Lebensweise kummerlos und angenehm; das Laster hingegen, das sich dazugesellt, macht selbst Das, was glänzend, kostbar und herrlich erscheint, widerlich, eckelerregend und unangenehm für Den, der es besitzt.

Ein Hochbeglückter auf dem Markt ist dieser Mann,
Doch in sein Haus eintretend, der Unseligste.
Denn über Alles herrscht sein Weib, befiehlt und kämpft **).

und doch kann man von einer bösen Frau leicht loskommen, wenn man ein Mann und kein Sklave ist, aber seinem eigenen Laster kann man nicht einen Scheidebrief schreiben, um sich sogleich von aller Noth frei zu machen und für sich ruhig zu leben; weil es stets mit uns im Innern wohnt, Tag und Nacht fest an uns hängt, uns

---

*) Mit Bezug auf eine Stelle aus dem verlornen Laokoon des Sophocles, wovon Dionysius von Halikarnaß Röm. Alterth. I, 48. (Band IX. S. 80. 81. dies. Sammlung) uns sechs Verse aufbehalten hat. In der Uebersetzung ist die Lesart νώτου für μοτοῦ beibehalten.

**) μάχεται, welches den Vers schließt, aber gegen das Metrum ist, wäre vielleicht mit Bothe als ein Glossem von μάρναται anzusehen. Uebrigens sind diese hier in der Uebersetzung von Bothe gegebenen Verse aus einer verlornen Tragödie des Menander.

Aussaugt, wie mit dem Brand', und grauendes Haar uns beschleunigt *);

es ist eine lästige Gesellschafterin wegen seiner Prahlerei, und ein kostbarer Gast durch sein Leckermaul, ein schmerzlicher Schlafgenosse, da es durch Sorgen, Kummer und Eifersucht den Schlaf verscheucht und vergiftet. Denn Das, was man schläft, ist nur ein Schlaf des Körpers und eine Erholung desselben, die Seelen aber quälen aus abergläubischer Furcht, Angst und beunruhigende Träume:

Wann aber mich Entschlummerten der Gram ergreift,
Dann unterlieg' ich grausen Traumerscheinungen **),

spricht Einer. In diese Stimmung setzt uns auch Neid, Furcht, Zorn und Wollust; denn bei Tage blickt das Laster nach außen und bildet sich nach Andern, schämt sich und verbirgt seine Leidenschaften, gibt sich auch nicht gänzlich seinen Trieben hin, sondern widerstrebt und kämpft ihnen oftmals entgegen; im Schlafe aber entflieht es der Sitte und dem Gesetz; fern von aller Furcht und Scheu weckt es jegliche Begierde, erregt Bosheit und Wollust; dann will es die Mutter beschlafen, wie Plato sagt, oder erregt die Lust nach verbotenen Speisen, es enthält sich keiner Handlung und genießt, so weit es möglich ist, des Verbotenen, in der Phantasie und in Bildern, die sich nie mit irgend einer Lust oder mit der völligen Befriedigung der Begierde endigen, sondern nur die Leidenschaften aufzuregen und heftiger zu machen vermögen.

*) S. Hesiod Tage und Werke Vers 705.
**) Ebenfalls aus Menander, übersetzt von Bothe.

3. Worin liegt nun das Süße des Lasters, wenn es nirgends, frei von Sorgen und Kummer, mit sich selbst nicht zufrieden ist, noch der Ruhe und Stille genießt? Zu den fleischlichen Lüsten gibt die Stärke und Gesundheit des Körpers Veranlassung und erzeugt sie; in der Seele aber kann keine Wonne und keine feste Freude herrschen, wenn sie nicht Furchtlosigkeit, Vertrauen und eine unerschütterliche Ruhe sich zum Grunde gelegt hat; ja selbst wenn eine Hoffnung oder Freude lächelt, so wird sie schnell durch die losgebrochene Sorge, wie die Meeresstille durch verdeckte Felsen, gebrochen und gestört.

4. Sammle Gold und Silber, baue Spatziergänge, fülle dein Haus mit Sklaven und die Stadt mit Schuldnern; wenn du nicht die Leidenschaften der Seele beruhigest, der Unersättlichkeit ein Ende machst, dich selbst von Furcht und Sorgen befreist, so gleichst du Dem, welcher einem Fieberkranken Wein einschenkt; einem Gallsüchtigen Honig bringt, einem an der Kolick oder Ruhr Leidenden Brod und Speise bereitet, die er anzunehmen nicht stark genug ist, sondern durch sie zu Grunde gerichtet wird. Siehst du nicht, wie die Kranken die reinsten und kostbarsten Speisen mit Widerwillen und Eckel ausschlagen, wenn man sie ihnen bringt und sie dazu nöthigen will; nachher aber, wenn die Umstände sich geändert, ein guter Athem und süßes Blut, so wie die natürliche Wärme wieder in sie zurückgekehrt ist, stehen sie auf und essen gern gemeines Brod mit Käse und Kressen? Eine solche Stimmung bringt die Vernunft in die Seele: du wirst zufrieden seyn, wenn du gelernt hast, was gut und schön ist; du wirst schwelgen in Armuth, und ein König seyn, du wirst

Unter allen den vielen Leiden der Seele ist die Betrübniß ihrer Natur nach das Härteste; denn aus Betrübniß entstehen, wie man sagt, bei Vielen Raserei und unheilbare Krankheiten, und Manche haben sich aus Betrübniß sogar das Leben genommen.

3. Bei dem Schmerz und Kummer über einen gestorbenen Sohn hat die Betrübniß einen natürlichen Anfang und hängt nicht von unserm Willen ab. Ich stimme nun zwar nicht Denen bei *), welche jene wilde und rauhe Gefühllosigkeit, die außer Dem, was uns möglich und dienlich ist, liegt, rühmen, weil sie das aus der gegenseitigen Liebe hervorgehende Wohlwollen, welches nothwendig auf jede Weise zu erhalten ist, von uns entfernt. Dagegen behaupte ich aber auch, daß es der Natur zuwider sey und von einem irrigen Wahn herrühre, wenn man sich über die Maßen gehn läßt und die Trauer vermehrt. Darum soll man Dieß, als etwas Schädliches und Nachtheiliges, für ernste Männer Unanständiges, vermeiden, einen gemäßigten Affect aber nicht verwerfen.

Wir wünschen, sagt der Academiker Crantor **), nicht krank zu seyn; wenn wir aber krank sind, eine Empfindung davon zu haben, sey es, daß Etwas von uns abgeschnitten

*) Er meint damit die Stoiker. Plutarch folgt hier der Lehre der Academiker, zunächst des berühmten Crantor. Vergl. Cicero Tuscul. III, 6. (Bd. IV. S. 173. der Samml.)

**) Berühmter Philosoph aus der Schule der Academiker, ein Schüler des Xenocrates, um Olymp. 120. Er schrieb die *ersten* Commentare über Plato und andere Schriften, die *aber nicht* auf uns gekommen sind (vergl. oben). Sein Geburtsort ist die Stadt Soli in Cilicien.

oder abgerissen wird; denn eine solche Schmerzlosigkeit wird nicht ohne große Kosten von dem Menschen gewonnen, weil in dem einen Falle der Körper, im andern die Seele verwildern muß.

4. Daher verlangt die Vernunft von den Verständigen, daß sie bei solchen Unglücksfällen weder ohne Gefühl seyen, noch demselben ganz sich hingeben; das eine wäre Härte und thierische Rohheit, das andere Schlaffheit und weibisches Wesen. Der zeigt sich am vernünftigsten, der die ihm bestimmte Gränze beobachtet und mit Ruhe die angenehmen wie die unangenehmen Ereignisse des Lebens ertragen kann, Der schon vorher bei sich darüber entschieden ist, daß, wie bei einer Demokrat, die Aemter verloost werden, und Der, welchen das Loos trifft, das Amt erhält, der Andere aber, den es nicht trifft, sein Schicksal ohne Unwillen ertragen muß: eben so auch er bei der Vertheilung der menschlichen Schicksale ohne Murren und mit Gehorsam folgen muß. Denn Die, welche Dieß nicht thun können, werden auch nicht das Glück mit Mäßigung ertragen können. Darum gehört auch Folgendes *) unter die guten Ermahnungen:

> Nicht werde Dieß geachtet für ein großes Heil,
> Wann Wer hinausstrebt über der Geschicke Ziel;
> Noch sey, wenn Unfall dich betroffen, Sclave d'rum:
> Nein! bleibe stets Derselbe, deine eigne Art
> Standhaft bewahrend, wie das Gold in Feuersglut.

*) Aus einer verlornen Tragödie, muthmaßlich des Euripides. Die Uebersetzung hier, wie bei den folgenden Fragmenten, von Bothe.

Denn es zeigt einen gebildeten und besonnenen Mann, sowohl bei Dem, was man für Glück hält, sich gleich zu bleiben, als auch im Unglücke seine Würde zu behaupten. Es ist immerhin ein Zeichen von Besonnenheit *), sich vor dem Uebel zu hüten, wenn es herandringt, oder es zu verbessern, wenn es da ist, oder es so viel als möglich, zu vermindern, oder mit einer männlichen und edeln Standhaftigkeit zum Ertragen sich zu rüsten. Denn die Einsicht wirkt in Absicht auf das Gute vierfach, entweder indem sie das Gute verschafft, oder es erhält, oder es mehret, oder einen geschickten Gebrauch davon macht. Dieß ist die Regel der Einsicht sowohl als der übrigen Tugenden, welche man in beiden Fällen [im Glücke wie im Unglücke] gebrauchen soll. Denn

> Beglückt in allen Dingen ist kein Sterblicher;

und in der That

> Das uns Beschiedene bleibt beschieden immerdar **).

5. Wie nämlich bei den Pflanzen bald Fruchtbarkeit, bald Unfruchtbarkeit eintritt, und die Thiere bald viele, bald gar keine Jungen zur Welt bringen, wie auf dem Meere heiteres Wetter und Sturm wechselt, so treten auch im Leben gar mancherlei Umstände ein, welche den Menschen in die verschiedensten Lagen versetzen. In dieser Beziehung kann man wohl sagen:

> Nicht zu endlosem Wohl hat dich Atreus einst,
> Agamemnon erzeugt;
> Sollst wechselnd dich freu'n und leiden darauf:

---

*) εὐλογιστία, d. i. gute Ueberlegung.
**) Bruchstücke aus des Euripides Alexandra.

> Denn du bist ein Mensch. Und sträubest du dich:
> Also ist der Himmlischen Rathschluß *).

und die Worte des Menander anwenden **):

> Warst du bestimmt, o Trophimos, du der Einzige,
> Als dich die Mutter geboren, immer ungestört
> Zu thun, was du willst und wechsellos beglückt zu seyn;
> Wenn Dieß der Götter Einer dir bewilligte,
> Dann hast du Grund zu zürnen: denn er täuschte dich
> Unziemend. Aber athmest du nach einerlei
> Gesetzen mit uns Andern „den gemeinsamen
> Lufthauch" (damit ich rede, wie ein Tragiker):
> Dann ist es besser Dieß zu tragen mit Vernunft.
> Am Ende kommts darauf hinaus: Du bist ein Mensch,
> Dem kein Geschöpf vergleichbar ist, sey's, daß er kühn
> Zur Höh' emporsteigt, oder plötzlich niedersinkt.
> Und wohl natürlich: denn das Schwächste von Natur
> Legt an die allergrößten Ding' er seine Hand;
> Und fällt er, trümmert Viel des Schönen mit ihm hin.
> Du nun, o Trophimos, hast nicht übermäßig Gut
> Verloren, und so traf dich jetzo mäßig Leid:
> So trag' auch mäßig, was dir noch beschieden ist.

Allein, obschon wir in einer solchen Lage uns befinden, sind doch Manche aus Unverstand so thöricht und eitel, daß sie bei einer geringen Erhebung, entweder um ihrer großen Reichthümer, oder ihres bedeutenden Amtes wegen, oder wegen einigem Ansehen im Staat oder Ehre und Ruhm den Geringeren drohen und sie mit Uebermuth behandeln, ohne das Unbeständige und Unstäte des Glücks zu bedenken, wie leicht

---

*) Aus Euripides Iphigen. in Aulis Vers 29. ff. S. oben Bd. I. S. 97.

**) Die folgenden Verse aus einem uns nicht bekannten Drama dieses Komikers.

bei dem schnellen Wechsel des Glücks, das Hohe erniedrigt und das Niedrige erhöht wird. Es ist daher ein Beweis eines Mangels an richtiger Beurtheilung unserer Lage, wenn man in unbeständigen Dingen etwas Beständiges suchen will. Denn

Wann sich das Rad umwälzt, bald ist oben dann
Die eine Speiche, bald die andre wiederum *).

6. Das wirksamste Heilmittel, von der Betrübniß frei zu werden, ist die Vernunft und die dadurch bewirkte Vorbereitung auf allen Wechsel im Leben. Denn man muß nicht allein wissen, daß man eine sterbliche Natur besitzt, sondern auch, daß uns ein sterbliches Leben zu Theil geworden ist, und eine Lage, die leicht in's Entgegengesetzte sich verändert. Denn des Menschen Leib ist in der That sterblich und vergänglich, sterblich sind die Schicksale und die Leidenschaften, überhaupt Alles, was zum Leben gehört, welches durchaus

— — nicht meidet ein Sterblicher oder entfliehet **);

sondern des dunkeln Tartarus Grund drückt dich, wie Pindar sagt, mit eisenfester Nothwendigkeit. Daher hatte Demetrius von Phalerum Recht, als er bei den Worten des Euripides:

Reichthum besteht nicht, sondern währt nur Einen Tag ***).

---

*) Aus einem unbekannten tragischen Dichter.

**) Homer Il. XII, 326. In den folgenden Worten des Pindar folgt die Uebersetzung der besseren Lesart einer Handschrift: — πυθμὴν πιέζει σ' ἀφανοῦς, statt des gewöhnlichen unpassenden πιέζεις. S. Wyttenbach's Note zu d. St.

***) Aus den Phönissen 561. (514.) nach Bothe. Die folgenden Verse aus der verlornen Ino desselben Dichters.

und: Das Kleinste wirft uns nieder und ein einz'ger Tag
Hat Dieses hoch erhoben, Jenes hingestürzt.

bemerkte, Euripides habe wohl im Uebrigen recht, besser aber wäre es gewesen, wenn er nicht einen Tag, sondern einen einzigen Augenblick gesagt hätte. Denn

Derselbe Kreislauf ward dem Erdgewächs bestimmt,
Und Menschenkindern; Dieser Leben blüht empor,
Und das der Andern welket und wird abgemäht.

Pindar *) aber an einer andern Stelle:

[Des Tages Kinder] — was sind wir, was nicht?
Des Schatten's Traum
Sind Menschen — —

wobei er auf eine bezeichnende und sinnreiche Weise die Hyperbel anwendet, um das Leben der Menschen darzustellen. Denn was gibt es Schwächeres als einen Schatten? aber gar den Traum davon, Wer sonst vermöchte davon eine klare Vorstellung zu geben. Damit stimmt auch Crantor überein, der in seiner Trostschrift an den Hippocles wegen des Verlusts seiner Kinder sagt: „Dieß sagt und lehrt die ganze alte Philosophie; und wenn wir Eins und das Andere davon nicht annehmen, so bleibt doch Dieß vollkommen war, daß das Leben in vieler Hinsicht mühselig und beschwerlich ist; und wenn es auch seiner Natur nach nicht so beschaffen wäre, so ist es durch unsere Schuld in diesen verderbten Zustand gekommen. Diese Ungewißheit des Schicksals ist uns von ferne und schon von unserer Geburt an gefolgt, aber nie zu unserm Heil, indem überall mit Dem, was entsteht, ein Theil des

*) S. Pythisch. Hymn. VIII, 135., nach der Uebersetzung von Thiersch.

Bösen sich vermischt; denn der schon sterbliche Saame steht in Gemeinschaft mit dieser Ursache, aus welcher Verdorbenheit der Seele, Krankheit, Sorgen und das Loos der Sterblichen für uns hervorgeht." Weswegen nun sprechen wir davon? damit wir wissen, daß Unglück für den Menschen nichts Neues ist, sondern daß wir Alle gleiches Schicksal erleiden. „Denn das Schicksal," wie Theophrast sagt, „läßt sich nicht voraussehen; es vermag unsere Bemühungen zu vernichten, und unser vermeintliches Glück über den Haufen zu werfen, ohne an eine bestimmte Zeit sich zu halten." Darauf und auf Anderes der Art kann Jeder leicht mit eignem Nachdenken kommen, oder es auch von andern Weisen der Vorzeit hören, unter denen zuvörderst der göttliche Homer *) sagt:

> Nichts ist doch so eitel und unbeständig auf Erden,
> Als der Mensch, von Allem was Leben haucht und sich reget.
> Niemals denket er ja, daß Böses ihm droh' in der Zukunft,
> Während Heil ihm die Götter verleih'n, und die Kniee noch streben.
> Doch wann Trauriges nun die seligen Götter gefertigt;
> Unmuthsvoll dann trägt er sein Loos, anringenden Geistes.

und:

> Denn so ändert der Sinn der sterblichen Erdebewohner,
> So wie die Tag' herführet der waltende Vater vom Himmel.

Und an einer andern Stelle **):

> Tydeus muthiger Sohn, was fragst du nach meinem Geschlechte?
> Gleichwie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen;
> Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
> Wieder der knospende Wald, wann neu auflebet der Frühling:
> So der Menschen Geschlecht, dieß wächst und jenes verschwindet.

*) Aus Odyssee XVIII, 131. ff.
**) Aus Ilias VI, 145. ff.

Daß er hier ein treffendes Bild des menschlichen Lebens gebraucht, zeigt sich aus Dem, was er an einer andern Stelle auf gleiche Weise bemerkt *):

— — wofern mit dir, der Sterblichen wegen ich kämpfte,
Die hinfällig, wie Laub in den Waldungen, jetzt um einander
Muthig an Kraft aufstreben, die Frucht der Erde genießen,
Jetzo wieder entseelt dahin fliehn — —

Der Lyrische Dichter Simonides gab dem Lacedämonischen Könige Pausanias, der in einem fort mit seinen Thaten prählte und ihn höhnisch um einen weisen Spruch bat, als er dessen Uebermuth erkannt, den Rath, er möge bedenken, daß er ein Mensch sey. Als der Macedonische König Philipp die Nachricht von drei glücklichen Ereignissen in Einem und demselben Augenblick erhielt, erstens, daß er im Viergespann zu Olympia gesiegt: zweitens, daß sein Feldherr Parmenio die Dardaner in einer Schlacht besiegt, und drittens, daß seine [Gemahlin] Olympias ihm einen Sohn geboren, so hob er die Hände gen Himmel und rief aus: „o Schicksal, setze einen mäßigen Verlust dazwischen," in der Ueberzeugung, daß das Schicksal auf großes Glück neidisch sey. Als Theramenes, einer von den dreißig Tyrannen zu Athen, bei dem Einsturze des Hauses, in welchem er mit Vielen speiste, allein gerettet worden war, und deshalb von Allen glücklich gepriesen wurde, rief er mit lauter Stimme aus: „o Schicksal, auf welche Zeit sparst du mich auf!" Nicht lange nachher ward er von seinen Mittyrannen zu Tode gefoltert **).

*) S. Ilias XXIII, 463. ff.
**) S. Xenophon's Hellen. Gesch. I, 3. §. 19. und Cicero Tuscul. I, 40. (Bd. III. S. 98. dies. Samml.) Uebrigens

7. Vorzügliches Lob in Absicht auf trostvolle Zusprache scheint Homer zu verdienen, da wo er den Achill zu Priamus, welcher, um den Hector auszulösen, gekommen war, die Worte sagen läßt *):

Aber wohlan, nun sey' auf den Sessel dich; laß uns den Kummer
Doch in der Seel' ein wenig beruhigen, herzlich betrübt zwar.
Denn wir schaffen ja Nichts mit unserer starrenden Schwermuth.
Also bestimmten die Götter den elenden Sterblichen Schicksal,
Bang' in Gram zu leben; allein sie selber sind sorglos.
Denn es steh'n zwei Fässer gestellt an der Schwelle Kronions,
Voll das eine von Gaben des Weh's, das andre des Heiles.
Wem nun vermischt austheilet der donnerfrohe Kronion,
Solcher trifft abwechselnd ein böses Loos und ein gutes.
Wem er aber des Weh's austheilt, den verstößt er in Schande,
Und herznagende Noth auf der heiligen Erde verfolgt ihn,
Daß, nicht Göttern geehrt, noch Sterblichen, bang er umherirrt.

Der aber, der ihm, dem Ansehen, wie der Zeit nachfolgt, wenn er sich gleich einen Schüler der Musen nennt, Hesiodus, läßt gleichfalls die Uebel in ein Faß einschließen, die Pandora dasselbe öffnen und so die Menge der Uebel über die ganze Erde und das Meer sich zerstreuen, in folgenden Worten **):

Aber das Weib hob jetzo den mächtigen Deckel des Fasses;
Rüttelte dann, daß den Menschen hervorging Jammer und Trübsal.

---

wurde Theramenes nicht gefoltert, sondern mußte nur den Giftbecher trinken, wie aus den angeführten Stellen erhellt. Wyttenbach vermuthet daher statt καταστρεβλωθεὶς ein anders Wort, etwa καταστασιασθεὶς, „von der Gegenpartei unterdrückt."

*) Homer Ilias XXIV, 522. ff.

**) S. Hesiod. Theogon. 22. ff.

Dort die Hoffnung allein, in dem unzerbrechlichen Hause,
Blieb inwendig dem Fasse zurück, tief unter der Mündung,
Und nicht flog sie heraus; denn zuvor schloß Jene den Deckel,
Zahllos fuhr zu den Menschen der anderen Leiden Gewimmel.
Voll ist rings vom Bösen die Erd' und voll auch die Meerfluth.
Auch Krankheiten genug, bei Tage sowohl wie bei Nachtzeit,
Nahn ungerufen von selbst und bringen den Sterblichen Böses,
Still und sacht; denn der Stimme beraubte sie Zeus Kronion.

8. In diesem Sinne sagt auch der komische Dichter *) von Denen, welche bei solchen Unglücksfällen übermäßige Betrübniß zeigen:

Wenn Arzenei die Thränen wären für die Noth,
Und bloßes Klagen uns der Pein entledigte,
Dann kauften wohl die Menschen Thränen ein für Gold.
So aber achten die Dinge nicht hierauf und drehn
Sich drum nicht anders, Herr; vielmehr denselben Weg,
Du magst nun klagen oder nicht, fortwandern sie.
Was frommt uns also Dieses? doch der Kummer trägt
Nun einmal Thränen, wie die Bäume ihre Frucht.

Dictys aber tröstet in folgenden Worten die betrübte Danae **):

Glaubst du, der Orcus achte deines Klaggeschrei's,
Und sende, weil du seufzest, deinen Sohn zurück?
Laß ab, und schauend Anderer Bekümmerniß,
Besänftige dein Leiden, wenn du überdenkst,
Wie Viel' in Banden ihre Zeit hinschmachteten;
Wie viele Menschen kinderlosem Alter nah'n;
Wie Viel' aus großer Herrschaft glücklicher in Nichts
Versanken. Deß geziemt dir eingedenk zu seyn.

*) Philemon, wie Menander, der neueren Attischen Komödie angehörig. Die Uebersetzung der folgenden Verse von Bethe, der mit Recht im siebenten Verse das eingeschobene οὐθὲν, als ein unmetrisches Glossem ausgelassen.

**) Fragment aus der Danae, einer verlornen Tragödie des Euripides.

Er fordert sie also auf, an Die zu denken, welche gleiches und grösseres Unglück erlitten, um dadurch sich Erleichterung zu verschaffen.

9. Man könnte hierher auch die Behauptung des Socrates ziehen, daß, wenn das Unglück an Einen Ort zusammen gehäuft würde, damit Jeder einen gleichen Antheil davon erhielte, die Mehrzahl gern ihren eignen Theil nehmen und sich davon machen würden. Mit solchen Trostgründen beruhigte sich auch der Dichter Antimachus *). Als ihm nämlich seine Gattin Lyde, die er außerordentlich liebte, gestorben war, dichtete er, um sich zu trösten, eine Elegie, die er Lyde nannte, worin er die Unglücksfälle der Heroen aufzählte und durch das fremde Unglück sein eigenes zu mindern suchte. Daraus wird es klar, daß Der, welcher den Betrübten tröstet und ihm zeigt, daß der Trauerfall auch Vielen begegnet, durch die Erzählung Dessen, was Andern begegnet, den Glauben an die Größe seines Elends vermindert, und ihn zu der Ueberzeugung bringt, daß Das, was ihn betroffen, noch geringer sey, als er [anfangs] glaubte.

10. Die aber, welche den Tod für ein Uebel halten, tadelt Aeschylus mit Recht in den Worten **);

> Nicht ist der Tod den Sterblichen mit Recht verhaßt,
> Das grösseste Heilmittel von so vielem Weh.

Ihm ahmte auch Der nach, welcher singt:

*) Berühmter epischer und elegischer Dichter, der um 404. v. Chr. blühte. Er war zu Kolophon geboren und wurde wegen der Thebais, eines Epos, von den Alexandrinern unter die fünf classischen epischen Dichter gezählt.

**) Fragment aus einer unbekannten Tragödie. Wer die folgenden Verse verfaßt, wissen wir nicht.

O Tod, mein Päan der Heiler, komm!
Erdwallers Hafen ist traun der Hades.

Denn es ist etwas Großes, mit fester Ueberzeugung zu sagen *):

Wer ist ein Sklav' und fürchtet sich nicht vor dem Tod?
und: Den Tod zum Helfer habend, fürcht' ich Schatten nicht.

Was ist denn das Harte und Schmerzliche bei'm Sterben? Der Tod, der doch so sehr mit uns verbunden und vereinigt ist, gilt, ich weiß nicht warum, für schmerzhaft. Wundern wir uns, daß das Trennbare getrennt wird, das Schmelzbare geschmolzen wird, das Brennbare verbrannt wird, das Vergängliche vernichtet wird? Wann je war in uns selbst nicht der Tod? Es ist, wie Heraclit sagt, dasselbe lebend und todt, wachend und schlafend, jung und alt; denn Dieses geht in Jenes über, und Jenes wieder umgekehrt in Dieses. Wie man aus demselben Thone Gestalten bilden und zusammenwerfen und wieder bilden und zusammenwerfen, und dieß abwechselnd ohne Aufhören thun kann; so schuf auch die Natur aus derselben Materie einst unsere Vorfahren, dann brachte sie nach diesen unsere Väter hervor, dann uns, und so wird sie in der Folge Andere nach Andern entwickeln. Und dieser Strom des Werdens **) fließt in einem fort und wird nie stille stehen, so wie der ihm entgegengesetzte Strom der Vernichtung, Acheron oder Cocytus, wie ihn die Dichter

*) S. oben 1. Bändchen S. 98. Der folgende Vers ist aus einem verlornen Drama, vielleicht des Euripides.

**) Anspielung auf den bekannten Grundsatz der Herakliteischen Philosophie: πάντα ῥεῖ d. i. Alles fließt d. h. Alles *ist in einem* beständigen Werden und Vergehen und darin *besteht eben* sein Seyn.

nennen. Die erste Ursache, die uns das Sonnenlicht gezeigt hat, führt uns auch dem finstern Hades zu; ein Bild davon ist die Luft um uns, welche abwechselnd Tag und Nacht schafft, Leben und Tod wie Schlaf und Wachen herbeiführt. Deshalb nennt man auch das Leben eine Schuld an das Schicksal *), indem Das, was unsere Vorväter geborgt, zurückgegeben werden muß; daher soll man auch diese Schuld willig und ohne Seufzen zurückbezahlen, wenn Der, welcher sie uns geborgt, sie zurückverlangt; denn nur so werden wir als dankbare Schuldner erscheinen.

11. Ich glaube aber auch, daß die Natur in Betracht der Unbestimmtheit und der kurzen Dauer des Lebens das Todesziel uns unbekannt gelassen hat, denn so ist es gewiß besser. Wüßten wir Dieß nämlich voraus, so hätten schon Manche vor Betrübniß sich abgehärmt und wären gestorben, ehe sie wirklich sterben. Ferner betrachte man das Schmerzliche des Lebens und die vielen Sorgen, denen es unterworfen ist; wollten wir diese nur aufzählen, wir würden uns sehr gegen Dasselbe erklären, und den bei Manchen angenommenen Satz, daß der Tod besser sey als das Leben, wahr finden. Simonides sagt **):

Wenigen Menschen ist Macht verliehen,
Sorgen überwältigen uns,
Und in eiligem Zeitlauf reiht Noth sich an Noth,

---

*) Vergl. Cicero Tuscul. I, 39. Seneca Trostschr. an Polyb. 29. und Trostschr. an Marc. 10.

**) *In einem seiner verlornen Lyrischen Gedichte.* Die Uebersetzung von Bothe, die der folgenden Pindarischen Verse von Thiersch.

Und auf Alle zugleich drohet herab der Tod:
Denn dessen ein gleich Theil nehmen hier
Tapfere und Feiglinge dahin.

Pindar aber [Pyth. Ges. III, 145.]:

Einem Gut sind zween der Leiden gesellt für Menschen nach
Himmlischer Rath, doch es trägt nicht der Thor dieß still mit
Wohlanständigkeit.

Sophocles *): Mit Thränen klagst du, wenn er schwand, den Sterblichen:
Nicht wissend, ob ihm Gutes trug die künft'ge Zeit.

Euripides **): Die Art von allem Sterblichen, kennst du sie wohl?
Ich zweifle: denn wie solltest du? Drum höre mich!
Es droht den Menschen allen tödtliches Geschick,
Und nimmermehr hat noch ein Sterblicher gewußt,
Ob er den nächsten seiner Tag' erleben wird:
Denn dunkel sind die Wege, die das Schicksal geht.

Wenn aber das menschliche Leben so ist, wie Diese sagen, warum sollte man Die, welche von dem Dienste desselben frei geworden sind, nicht eher glücklich preisen, statt sie zu beklagen und zu beweinen, wie Viele aus Unkenntniß thun.

12. Socrates behauptete ***), der Tod sey ähnlich entweder dem tiefsten Schlaf, oder einer weitern und langwie-

*) In einer verlornen Tragödie. Die Uebersetzung von Solger.
**) Alcestis Vers 792. [768.] ff. nach Bothe.
***) S. Plato's Apolog. d. Socrat. am Schluß, nebst Cicero *Tusc. cul. I, 41.* (Bd. III. S. 99. dies. Samml.)

rigen Reise, oder drittens einer Vernichtung und Auflösung des Körpers wie der Seele; in keinem von diesen Fällen aber sey er ein Uebel; er ging deshalb auch einen jeden einzelnen Fall durch; zuerst den ersten. Wenn nämlich der Tod eine Art von Schlaf ist, und die Schlafenden sich nicht übel befinden, so ist es klar, daß es auch nicht den Gestorbenen übel gehen kann. Im Gegentheile, daß dann der tiefste Schlaf der süßeste ist, wozu brauch' ich Dieß noch zu sagen? Denn die Sache selbst ist klar allen Menschen, auch Homer bezeugt es, wenn er vom Schlaf sagt *):

Unerwecklich und süß, und fast dem Tode vergleichbar.

und anderswo **) sagt er auch folgendes:

Dort nun fand sie den Schlaf, den leiblichen Bruder des Todes,

und: Beiden, dem Schlaf und dem Tode, den Zwillingen —

womit er die Aehnlichkeit beider uns klar vor die Augen stellt. Denn Zwillinge geben das beste Bild der Aehnlichkeit. Anderswo ***) nennt er den Tod einen ehernen Schlaf; um uns den Mangel an allem Gefühle darin zu zeigen. Gar nicht unpassend scheint auch der Ausspruch Dessen, der den Schlaf die kleinen Mysterien des Todes nannte; denn der Schlaf ist in der That eine Vorweihe des Todes †). Eine sehr weise

---

*) Odyss. XIII, 80.

**) Ilias XIV, 231. und XVI, 672.

***) Ilias XI, 241.

†) Die kleineren Weihen oder Mysterien gingen den großen Eleusinischen in der Art voraus, daß sie als eine Art von Vorweihe zu letzteren betrachtet wurden, ohne welche Niemand dieselben erlangen konnte. Diese höheren Mysterien gaben dem Eingeweiheten die Versicherung eines andern Lebens und eines besseren, glückseligeren Zustandes in demselben.

Antwort gab auch der Cyniker Diogenes; als er kurz vor seinem Tod in einen Schlaf gefallen war, und der Arzt, der ihn aufweckte, die Frage an ihn richtete, ob er sich schlimm fühle, erwiederte er: nein, denn der eine Bruder ist vor dem andern da, der Schlaf vor dem Tod.

13. Ist aber der Tod einer Reise ähnlich, so ist er auch in diesem Falle kein Uebel, vielmehr im Gegentheil ein Gut. Denn nicht mehr der Sklave des Fleisches und der Lüste desselben zu seyn, durch welche der Geist zerrissen und mit sterblicher Thorheit erfüllt wird, ist etwas Göttliches und Seliges. „Denn der Leib, sagt Plato *), macht uns wegen der nothwendigen Nahrung tausenderlei Dinge zu schaffen; dann auch, wenn uns Krankheiten zustoßen, hindern uns jene an der Erforschung der Wahrheit; es erfüllt uns [der Leib] mit Vergnügen und Begierden, mit Furcht und mancherlei Bildern und unnützen Dingen; so daß wirklich der Satz sich wahr beweist, daß wir vor ihm niemals irgend Etwas einsehen würden. Denn Krieg, Aufruhr und Schlachten veranlaßt uns nichts Anderes, als der Leib und seine Begierden, weil um den Besitz von Hab und Gut alle Kriege entstehen, dieses aber wir uns des Leibes wegen nothwendig verschaffen müßen; den wir wie Sklaven pflegen und warten müßen. Und darum fehlt es uns an Zeit für die Philosophie wegen alles Dessen. Das Aergste aber ist, daß wenn wir einmal Zeit vor ihm haben, und wir uns zu der Betrachtung eines Gegenstandes wenden, der Leib überall bei unsern Untersuchungen uns dazwischen kommt, Unruhe und

*) *Im Phädon p. 66. C.* oder Cap. 11. §. 29. ff.

Störung verursacht, und uns so verwirrt, daß wir seinetwegen das Wahre nicht zu erkennen vermögen; allein dann wird es uns wirklich ganz klar, daß, wenn wir je Etwas rein erkennen wollen, wir uns von ihm losmachen und mit der Seele allein die Dinge selbst betrachten müßen. Dann erst wird uns jene Einsicht, nach der wir verlangen und für deren Liebhaber wir uns ausgeben, dann, wann wir gestorben sind, wie unsere Rede zeigt, im Leben aber nie. Denn wenn es nicht möglich ist, mit dem Leibe irgend Etwas rein zu erkennen, so kann nur eins von Beiden geschehen, daß wir entweder nie zu dieser Einsicht gelangen, oder nach dem Tode. Denn alsdann wird die Seele für sich allein seyn, abgesondert vom Leibe, vorher aber nicht. Und so lange wir leben, werden wir wohl nur dann der Erkenntniß am nächsten seyn, wenn wir mit dem Leibe so wenig Verkehr und Gemeinschaft als möglich haben, nur wenn es durchaus nothwendig ist, und wenn wir mit seiner Natur uns nicht anfüllen, sondern uns rein von ihm halten, bis die Gottheit selbst uns befreit. Und so werden wir rein, von der Thorheit des Leibes befreit, wahrscheinlich mit eben Solchen zusammenseyn, und durch uns selbst alles Ungetrübte erkennen; das aber ist das Wahre. Denn Der, der nicht rein ist, darf das Reine nicht berühren." Wenn uns daher auch der Tod an einen andern Ort zu führen scheint, so ist er darum doch kein Uebel; man kann ihn vielmehr füglich für ein Gut ansehen, wie Plato es bewiesen hat. Deßhalb ist auch Das so herrlich, was Socrates zu seinen Richtern sagt *): „Den Tod

*) In der Apologie bei Plato am Schluß.

fürchten, ihr Männer, heißt nichts Anderes als weise scheinen ohne es wirklich zu seyn; denn dieß heißt, Etwas zu wissen glauben, was man nicht weiß: Niemand kennt den Tod und Niemand weiß, ob er für den Menschen nicht das allergrößeste Glück ist; Alle aber fürchten sich vor ihm, als wenn sie sicher wüßten, daß er das größeste Uebel sey." Damit stimmt auch überein, was ein gewisser Dichter sagt:

Der Leiden Lösung fürchte doch Niemand, den Tod.

und zwar der größesten Leiden.

14. Es bezeugt Dieß, sagt man, auch die Gottheit. Denn wir haben von Vielen gehört, die wegen ihrer Frömmigkeit von den Göttern dieses Geschenk erhielten; ich will hier, um nicht die Grenzen der Schrift zu überschreiten, die andern Fälle übergehen, aber die hauptsächlicheren und Allen bekannten anführen. Zuvörderst will ich dir den Vorfall mit den Argivischen Jünglingen, Cleobis und Biton, erzählen *). Als die Zeit gekommen, erzählt man, in welcher ihre Mutter, die Priesterin der Juno war, zu dem Tempel fahren sollte, die Maulthiere aber, welche den Wagen zogen, ausblieben, und die Zeit drängte, so spannten die Jünglinge sich an den Wagen und zogen die Mutter zu dem Tempel; diese, voll Freude über die Frömmigkeit ihrer Söhne, flehte zu der Göttin, sie möge denselben Das zu Theil werden lassen, was unter den Menschen das Höchste sey. Und Beide legten sich zur Ruhe nieder und standen nicht mehr auf, da die Göttin ihnen als Lohn ihrer Frömmigkeit den Tod geschenkt hatte.

*) S. Herodot I, 31. (Bd. XXXIV. S. 51. f.) Cicero Tuscul. I, 47. (Bd III. S. 109. dies. Samml.)

Auch von Agamedes und Trophonius, erzählt Pindar *), wie sie bei dem Bau des Tempels zu Delphi von Apollo sich eine Belohnung ausbaten; dieser aber habe ihnen in sieben Tagen eine Belohnung versprochen und sie ermahnt, während dieser Zeit sich gütlich zu thun; sie hätten gethan, wie ihnen befohlen, dann am siebenten Tage sich gelegt und seyen gestorben. Auch dem Pindar selbst, welcher den von den Böotiern zum Orakel Abgeordneten den Auftrag gegeben hatte, zu fragen, was das Beste für die Menschen sey, soll die Priesterin geantwortet haben: er wisse Dieß selbst wohl, wenn anders die Erzählung über Trophonius und Agamedes von ihm sey; wenn er es aber dennoch zu erfahren wünsche, so solle es ihm in Kurzem offenbar werden. Als Pindar Dieß vernommen, habe er auf den Tod geschlossen, und wenige Zeit darauf sey er gestorben. Auch dem Euthynous, einem Italiener soll so Etwas begegnet seyn **). Er war der Sohn des Elisius, eines Terinäers, und zwar eines der ersten daselbst an Tugend, Reichthum und Ansehen, und starb plötzlich aus einer unbekannten Ursache. Da fiel Elisius, der Vater, auf den Gedanken, der wohl Manchem eingefallen wäre, daß er an Gift gestorben (denn es war sein einziger Sohn, der Erbe eines bedeutenden Vermögens); in Verlegenheit aber, wie er Dieß ausfindig machen sollte, wandte er sich an ein Geisterorakel ***), verrichtete vorher die gebräuch-

*) Vergl. Cicero a. a. O.

**) Vergl. Cicero Tuscul. I, 48. (Bd. III, S. 110.), woraus wir sehen, daß diese Erzählung aus Crantor entlehnt ist.

***) ψυχομαντεῖον, wo die Geister der Verstorbenen citirt

lichen Opfer und legte sich dann zur Ruhe, wo er folgenden Traum hatte. Er glaubte sein Vater sey ihm erschienen, worauf er das Unglück mit seinem Sohn ihm erzählt und ihn flehentlich gebeten, den Urheber des Todes entdecken zu lassen. Deswegen, habe Jener erwiedert, bin ich gekommen; wohlan nimm du von dem Das, was er dir bringt, daraus wirst du Alles erfahren, weshalb du betrübt bist; dabei zeigte er auf einen Jüngling, der ihm folgte, ähnlich dem Sohn und nahe der Zeit und dem Alter nach; auf seine Frage, Wer es sey, habe Jener geantwortet: „der Geist deines Sohns," und dabei ihm eine Rolle überreicht; er habe sie entwickelt und darauf folgende drei Verse geschrieben gefunden:

O wie thöricht sind doch der sterblichen Menschen Gedanken!
Euthynous, dein Sohn, ruht in der Stille des Grabs.
Denn nicht frommt es ihm länger zu leben, ihm noch den Eltern.

Solche Erzählungen finden sich darüber bei den Alten aufgezeichnet.

15. Wenn aber endlich der Tod eine völlige Vernichtung und Auflösung des Körpers wie der Seele ist, (denn Dieß war das dritte bei dem Gleichnisse des Socrates) *), so ist auch in diesem Falle der Tod kein Uebel. Denn dann wird uns mit ihm eine gewisse Gefühllosigkeit und eine Befreiung von aller Betrübniß und Sorge, und wie uns nichts Gutes wird, eben so auch nichts Böses; denn bei Dem, welches ist und besteht, kommt von Natur auf gleiche Weise das Gute wie das Böse; bei Dem aber, was nicht ist und aus der

wurden, um über gewisse, sie selbst oder die Ihrigen betreffenden Dinge Aufschluß zu geben.

*) S. oben S. 12. zu Anfang

Reihe der Wesen weggenommen ist, findet keins von beiden mehr statt. Es kommen die Gestorbenen in denselben Zustand, in dem sie vor ihrer Geburt waren, und wie uns vor unserer Geburt nichts Gutes und nichts Böses widerfuhr, so auch nach dem Tode. Wie die Dinge vor uns, uns nichts angingen, so werden auch die Dinge nach uns, uns nicht mehr treffen.

> Leid trifft in Wahrheit keinen Hingeschiedenen,
> Dem Tode gleich eracht' ich Ungeboren seyn *).

Denn der Zustand nach dem Tode ist derselbe wie vor dem Tode. Glaubst du denn, daß ein Unterschied sey, nicht geboren zu werden, oder, geboren, zu sterben! Dann müßte man annehmen, daß unser Haus und unsere Kleidung nach ihrem Untergange verschieden seyen von Dem, was sie waren, als sie noch nicht verfertigt waren. Wenn aber darin kein Unterschied ist, so ist es klar, daß auch bei dem Tode kein Unterschied von dem Zustande vor der Geburt statt findet. Artig ist der Ausspruch des Arcesilaus **): „Dies vermeintliche Uebel," sprach er, „der Tod, ist unter Allem, was man für Uebel hält, Dasjenige, was, wenn es da ist, Niemanden bekümmert, wenn es aber fern ist und erwartet wird, betrübt. Denn Viele sterben wirklich aus Verzagtheit und Angst vor dem Tode, damit sie nicht sterben möchten." Trefflich sagt daher Epicharmus: „es ist vermischt und aus einander geschieden, es ist dahin gegangen, woher es gekom-

*) Fragment einer verlornen Tragödie des Aeschylus.

**) Berühmter Philosoph, der Stifter der mittleren academischen Schule; er starb Olymp. 135. Seine Schriften sind verloren.

men, Erde zur Erde, aber der Geist in die Höhe; was ist daran hart? Gar Nichts." Cresphontes sagt in einer Tragödie des Euripides von Hercules:

Denn hat er seinen Wohnsitz in der Unterwelt,
Bei Denen, so gewesen, dann vermag er Nichts.

Dieß könnte man so umstellen:

Denn hat er seinen Wohnsitz in der Unterwelt,
Bei Denen, so gewesen, dann Nichts leidet *) er.

Trefflich ist auch das Lied der Laconier **):

Jetzo erblüheten wir, vor Andere, wiederum Andre
Dann, von welchen wir nicht sehen das späte Geschlecht.

Ingleichen: Sie sind todt, die zu leben nicht eiferten, oder zu sterben,
Sondern an schönes Ziel Beides zu führen bemüht.

Vortrefflich ist auch, was Euripides ***) von Denen sagt, welch: langwierige Krankheiten aushalten:

Und wie verhaßt so Mancher, der sein Leben dehnt
Durch Bad und weiche Lager und durch Zauberei,
Der Jahre Lauf ablenkend, und das Sterben flieht!
Den Menschen unnütz', müßten Solch' in schnellem Tod'
Hinfahren und den Jüngern aus dem Wege gehn.

Merope aber macht Eindruck auf die Zuschauer durch ihre männlichen Reden bei folgenden Worten †):

Es starben Kinder nicht mir Einen Sterblichen,
Nicht auch mir Einen der Gemahl; nein! Tausende
Erduldeten solch' Ungemach, das mich befiel.

Damit könnte man füglich auch noch Folgendes verbinden:

---

*) Wortspiel zwischen πάθοι und σθένοι.

**) Als Epicedium zum Theil erwähnt bei Plutarch Pelopid. Cap. 1.

***) Aus Euripides Supplices 1109. (1043.) nach Bothe.

†) Aus Euripides verlornem Cresphontes.

Wo ist denn jene Majestät, wo Lydia's
Erhabner Herrscher Crösus, wo Xerxes, der einst
Des Hellespontesmeeres starren Hals gejocht,
Als in den Hades und der Lethe Haus hinab?

in so ferne mit dem Leib auch aller Reichthum untergeht.

16. Zwar versetzt in der That Viele ein frühzeitiger Tod in Trauer und Klagen. Aber auch dagegen kann man leicht Trost finden; daher selbst gewöhnliche Dichter es eingesehen und Trostgründe gefunden haben. Erwäge, was darüber Einer der Komiker *) zu Einem spricht, der über frühzeitigen Tod betrübt ist:

Ja, wüßtest du, daß er in dieser Lebenszeit,
Die er nicht lebte, stets voll Glück gewesen wär',
So wär' der Tod wohl hart; da aber ihm gebracht
Dieß Leben Viel des Jammers und der Noth, so war
Vielleicht der Tod ihm günstiger als du. —

Da es also ungewiß ist, ob ein Solcher zu seinem Besten gestorben und von größeren Uebeln befreit worden ist, oder nicht, so soll man sich nicht so sehr bekümmern, als wenn nun Alles verloren wäre, was wir von ihm erlangt zu haben glaubten. Gar nicht übel ist der Trost, welchen bei'm Dichter [Euripides] Amphiaraus der [Eurydice, der] betrübten Mutter des Archemorus gibt, die ihren noch kleinen Sohn durch einen allzufrühen Tod verloren hatte. Er spricht nemlich folgendermaßen **):

Kein Sterblicher war jemals, der nicht trauerte.
Der Mensch begräbt die Kinder und zeugt andre dann,

---

*) Philemon oder Diphilus, der neueren Komödie zugehörig.

**) Aus der Hypsipyle, einem verlornen Drama des Euripides; die Uebersetzung von Bothe. Vergl. auch Cicero Tuscul. III, 25. (Bd. IV. S. 202. dies. Samml.)

Und stirbt darauf selbst. Dennoch jammern wir so sehr,
Die Erd' in Erde senkend. Doch die Schickung heißt
Abmäh'n das Leben, gleichwie reife Frucht, und will,
Daß Dieser sey und Jener nicht. Was seufzest du?
Die alles Dieß geordnet, schiltst du, die Natur?
Nicht darf uns furchtbar dünken das Nothwendige.

17. Ueberhaupt soll Jeder bei sich bedenken und mit Andern ernstlich erwägen, daß nicht das längste Leben das beste ist, sondern das tugendhafteste. Man lobt ja auch nicht Den, welcher am längsten auf der Zither gespielt, oder geredet oder den Steuermann gemacht hat, sondern Den, welcher es am besten gemacht. Denn der Vorzug ist nicht in die Länge der Zeit zu setzen, sondern in die Tugend und in die Beobachtung des rechten Maßes; das allein gilt für selig und den Göttern angenehm. Deswegen lassen auch die Dichter die ausgezeichnetsten Heroen und Solche, die von Göttern abstammen, vor dem Alter das Leben verlassen, wie Jener,

Den von Herzen geliebt der Donnerer Zeus und Apollon,
Mit allwaltender Huld; doch nicht zur Schwelle des Altars
Kam er *).

Denn wir sehen, daß die Reife und nicht das Alter überall den Vorzug erhält. Unter den Pflanzen sind diejenigen die besten, welche in kurzer Zeit die meiste Frucht bringen, und unter den Thieren diejenigen, von welchen wir in nicht langer Zeit doch vielfachen Nutzen für das Leben gewinnen. Das Viel und das Wenig macht in der That keinen Unterschied in Betracht der unermeßlichen Zeit. Denn tausend und zehentausend Jahre sind, wie Simonides sagt, nur ein unbestimm-

*) Homer Odyss. XV, 245. Er meint den Amphiaraus.

ter Punkt, oder vielmehr ein ganz geringes Theilchen eines Punktes. Es gibt, erzählt man *), am Pontus gewisse Thiere, welche nur Einen Tag leben, in der Frühe geboren, um Mittag vollkommen und am Abend alt werden und ihren Lebenslauf beschließen; würden sie nicht auch in der Lage seyn, wie wir, wenn Jedes von ihnen mit einer menschlichen Seele und mit Vernunft begabt wäre? Das würde doch sicherlich der Fall seyn; es würden Die, welche vor der Mitte des Tags sterben, Klagen und Thränen veranlassen, Die aber, welche den ganzen Tag hindurch gelebt, würden glücklich gepriesen werden. Denn der Maßstab des Lebens ist die Tugend, nicht die Länge der Zeit.

18. Daher muß man solche Worte für ein Zeichen von Einfalt und großer Dummheit halten, wie: „er hätte doch nicht so jung dahin gerafft werden sollen!" Wer kann denn sagen: „er hätte sollen?" So gibt es noch manches Andre, wobei man sagen kann: „es hätte nicht geschehen sollen;" es ist aber geschehen und geschieht auch jetzt und wird noch öfters geschehen. Denn wir sind nicht in der Welt, um Gesetze zu geben, sondern um den Geboten der Götter, die Alles leiten, und den Gesetzen des Schicksals und der Vorsehung zu gehorchen.

19. Die aber, welche um die so früh Verstorbenen trauern, trauern sie um ihrer oder um der Todten willen? Wenn sie um ihrer selbst willen trauern, weil sie des Vergnügens, oder des Nutzens, oder der Pflege im Alter von Seiten der

*) S. Aristoteles Thiergesch. V, 19. und Cicero Tuscul. I, 39. (Bd. III. S. 97. dies. Samml.)

Verstorbenen beraubt sind, so ist dieser Vorwand der Trauer eigennützig. Denn sie vermissen offenbar Jene nicht, sondern den Nutzen von ihnen. Trauern sie aber um der Gestorbenen willen, so werden sie, wenn sie bedenken, daß Jene in keiner übeln Lage sind, der Betrübniß entsagen, eingedenk der alten und weisen Vorschrift, welche das Gute möglichst zu vergrößern, das Uebel aber einzuschränken und zu verringern gebietet. Ist nun die Trauer ein Gut, so muß man dieselbe möglichst ausdehnen und vergrößern; geben wir aber zu, was auch die Wahrheit ist, daß sie ein Uebel sey, so müßen wir sie einschränken, so viel als möglich verringern und nach Kräften vertilgen. Daß dieß aber leicht ist, wird aus folgendem Fall eines Trostes deutlich werden. Man erzählt, ein alter Philosoph habe sich zur Königin Arsinoe *), die ihren Sohn betrauerte, begeben und folgende Rede angebracht: „zu der Zeit, als Zeus den Göttern ihre Ehrenämter austheilte„ war zufällig die Trauer abwesend; sie kam zu spät, nachdem schon die übrigen Aemter ausgetheilt waren. Als sie nun von Zeus verlangte auch ein Ehrenamt zu erhalten, gab Dieser, in Verlegenheit, weil schon alle unter die Uebrigen ausgegeben waren, ihr Dasjenige, welches die Gestorbenen angeht, nämlich Thränen und Betrübniß; wie nun die übrigen Götter Diejenigen, von welchen sie geehrt werden, lieben, so wird, o Weib, auf gleiche Weise die Trauer, wenn du ihr keine Ehre erweisest, nicht zu dir kommen; erweisest du ihr sorgfältig aber die Ehre, welche ihr verliehen ist, nämlich Betrübniß und Klagen, so wird sie dich lieb

*) Es gab mehrere Königinnen dieses Namens im Alterthume.

haben und immer dir Etwas geben, weswegen sie von dir beständig geehrt werden wird." Durch diese Rede scheint er einen außerordentlichen Eindruck auf die Frau gemacht und sie von ihrer Trauer und ihren Klagen befreit zu haben.

20. Ueberhaupt könnte man zu Einem, der in Trauer ist, sagen: Willst du einmal deiner Betrübniß ein Ende machen, oder glaubst du stets dein ganzes Leben hindurch trauern zu müßen? Denn, wenn du bei dieser Betrübniß beharrst, so wirst du vollkommenes Elend und das bitterste Unglück aus Muthlosigkeit und Weichlichkeit dir zuziehen; willst du dich aber einmal ändern, warum änderst du dich nicht jetzt schon und ziehst dich heraus aus diesem Unglücke? Die Gründe, durch welche du im Verlaufe der Zeit dich befreien wirst, wende sie jetzt an und mache deiner traurigen Lage ein Ende. Denn auch bei körperlichen Leiden ist der schnellste Weg der Befreiung der beste. Was du nun der Zeit zu Gefallen thun willst, das thue der Vernunft und der Weisheit zu Gefallen und befreie dich von dieser Noth.

21. „Aber ich dachte nicht, sagt man, Dieß erdulden zu müßen, ich erwartete es nicht." Aber du hättest es erwarten und dich vorher von der Ungewißheit und Nichtigkeit alles Irdischen überzeugen sollen; dann würdest du auch jetzt nicht unvorbereitet, wie von einem plötzlich heranrückenden Feinde überfallen worden seyn. Auf solche Fälle scheint jener Theseus des Euripides wohl gefaßt; denn er sagt *):

Ich, einst von einem weisen Mann also belehrt,
Ließ meinen Geist durchmustern aller Fügung Weg.

---

*) Im Theseus, einem verlornen Drama des Euripides. Die *Uebersetzung* von Bothe.

Verbannung aus dem Vaterland gedacht' ich mir,
Frühzeit'ge Tode, sammt der andern Leiden Schaar:
Auf daß, wenn Etwas, das ich mir vorbildete,
Zuträf', es nicht so nagte, wie ein neuer Schmerz.

Aber die Ungebildeten und Unvorbereiteten nehmen sich bisweilen nicht einmal die Zeit über Das nachzudenken, was anständig und nützlich ist, sondern sie überlassen sich dem äußersten Jammer, quälen den unschuldigen Körper und nöthigen die gesunden Theile, nach Achäus *) Ausspruche, mit an dem Schmerz Antheil zu nehmen.

22. Deshalb gibt auch Plato **) die gute Vorschrift, bei solchen Unglücksfällen sich ruhig zu verhalten, indem man nicht wisse, ob es gut oder schlimm sey, und man durch Betrübniß doch nicht weiter komme, denn die Betrübniß stehe der Ueberlegung bei einem solchen Fall im Wege; und wie bei'm Würfelspiele, so muß man nach jedem Ereignisse seine Umstände so einrichten, wie es vernünftiger Weise am besten ist, keineswegs aber bei einer Verletzung, wie ein Kind, die Hand an den verletzten Theil halten und schreien, sondern sich gewöhnen, die Heilung sobald als möglich vorzunehmen, das Beschädigte und Krankhafte zu bessern, und durch die Heilkunst allem Klagegeschrei ein Ende machen. Der Gesetzgeber der Lycier soll seinen Mitbürgern auferlegt haben, wenn sie in Trauer wären, weibliche Kleider anzulegen; womit er zeigen wollte, daß die Trauer etwas Weibisches sey, das sich nicht für gesittete Männer schicke, die eine anständige Erziehung genossen hätten. Denn es ist in der That die Trauer

*) Ein alter tragischer Dichter, aus der Alexan[illegible]riode.
**) Im zehenten Buche der Republik.

Troilus *) hätte weniger geweint als Priamus selbst, wenn er vorher gestorben wäre, als noch sein Reich blühte und das große Glück, das er beklagte; wie man dieß sieht in der Rede an seinen Sohn Hector, den er aus dem Kampfe mit Achilles zur Rückkehr auffordert mit den Worten **):

Komm denn herein in die Stadt, mein Trautester, daß du errettest
Troja's Männer und Frau'n, daß nicht mit Ruhm du verherrlichst
Peleus Sohn, und du selbst dein süßes Leben verlierest.
Auch erbarme dich mein, des Elenden, weil ich noch athme,
Ach des Jammervollen, den Zeus an der Schwelle des Alters
Straft zu schwinden in Gram, und unendliches Weh zu erblicken,
Meine Söhn' erwürgt, und hinweggerissen die Töchter,
Ausgeplündert die Kammern der Burg und die stammelnden Kinder
All' auf den Boden geschmettert in schreckenvoller Entscheidung
Auch die Schnüre geschleppt von grausamer Hand der Achaier.
Selber zuletzt wohl lieg' ich zerfleischt am Thor des Pallastes
Von blutgierigen Hunden, nachdem ein mordendes Erz mir
Zuckend oder geschnellt, den Geist aus den Gliedern hinwegnahm.
Aber wird nun grauend das Haupt, und grauend der Bart nun,
Auch die Scham von Hunden entstellt dem ermordeten Greise;
Nichts ist kläglicher traun den unglückseligen Menschen.
Also der Greis, und raufte sich graues Haar mit den Händen
Rings von dem Haupt; doch nicht war Hectors Geist zu bewegen.

Da du nun so viele Beispiele hiervon hast, so begreife doch, daß der Tod nicht Wenige von großer und schwerer Noth befreit, die sie, wenn sie bei'm Leben geblieben wären, immerhin hätten ertragen müßen; ich habe, um den Umfang der

*) Anspielung auf diesen durch Achilles erlegten Troischen Helden, den Sohn des Priamus; Ilias XXIV, 256. ff. Vergl. auch Cicero Tuscul. I, 39. (Bd. III, S. 97. dies. Samml.)
**) Homer Ilias XXII, 56. ff.

Schrift nicht auszudehnen, diese Fälle übergangen und begnüge mich mit dem Gesagten, daß wir nicht die Grenzen der Natur und des Maßes überschreiten, und einer unthätigen Trauer und unedeln Klagen uns überlassen sollen.

25. Crantor *) sagt: nicht durch eigene Schuld unglücklich zu seyn, sey eine große Erleichterung im Unglück; ich aber möchte behaupten, es sey das beste Mittel, um von der Betrübniß sich frei zu machen. Die Liebe und Anhänglichkeit an den Hingeschiedenen liegt nicht darin, daß man sich wehe thut, sondern darin, daß man dem Geliebten nützlich ist. Der Nutzen aber für die uns Entrissenen besteht blos in der Ehre eines guten Andenkens. Denn kein Guter verdient Klagen, sondern Hymnen und Lob, keine Trauer, sondern rühmliches Andenken, keine schmerzliche Thränen, sondern fröhliche Opfer, in so fern der Abgeschiedene ein göttlicheres Leben gewonnen hat, und von dem Dienste des Körpers, wie von drückenden Sorgen für denselben und von Unglücksfällen befreit ist, die Derjenige, der ein menschliches Leben erloost, aushalten muß, bis er die ihm bestimmte Lebenszeit vollendet hat. Denn dieses hat uns die Natur nicht auf immer verliehen, sondern einem Jeden seinen Antheil nach den Gesetzen des Schicksals zugewiesen.

26. Darum sollen vernünftige Menschen bei der Betrübniß um Verstorbene nicht das Maß der Natur überschreiten und einer unthätigen, unwürd'gen Trauer sich hingeben, und am wenigsten, wie es bei Manchen schon der Fall war, dar-

---

*) Ein academischer Philosoph, Schüler des Crates, Xenocrates und Polemo. Vergl. oben die Eingangsnote.

auf warten, daß sie, ehe sie noch von der Trauer freigeworden, im Elend ihr Leben beschließen, und in der Trauer über das unselige Grab dahinsterben, sowohl aus dem eignen Kummer *), als durch die Noth, die sie sich durch ihr unvernünftiges Benehmen zugezogen haben. Daher kann man ihnen des Homer's Worte zurufen:

Doch den Traurigen nah'te heran der dunkele Abend **).

Deshalb muß man auch oftmals bei sich selbst sagen: „Wann werden wir einmal von der Betrübniß frei seyn?" Oder: „sollen wir unser ganzes Leben hindurch ohne Aufhören im Unglücke seyn?" Das ist die äußerste Thorheit, die Trauer für unendlich zu halten, zumal wenn man sieht, wie Die, welche am meisten betrübt waren und trauerten, durch die Zeit manchmal ganz ruhig werden und auf den Gräbern, auf welchen sie gewaltig jammerten und sich an die Brust schlugen, glänzende Gastmale unter Musik und andere Festlichkeiten veranstalten. Man müßte wahrhaft wahnsinnig seyn, wenn man die Trauer für dauernd halten wollte. Bedenkt man aber, daß sie einmal aufhören wird, so muß man auch dabei bedenken, daß die Zeit es ist, welche Dieß bewirkt;

---

*) Nach der gewöhnlichen Lesart, die indeß schwerlich die richtige ist. Der Gegensatz erfordert Etwas wie: ἀναγκαίων oder ἀνιάτων, so daß die Allen und Jeden gemeinsame Nothwendigkeit des Todes bezeichnet würde.

**) Aus zwei Homerischen Versen zusammengesetzt; der eine (Il. XXIII, 109.):

Doch den Traurigen kam die rosenarmige Eos;

der andere (Odyss. I, 423. XVIII, 305.):

Schwärmten in Lust und harrten, bis spät ankäme der Abend.

denn das Geschehene kann selbst die Gottheit nicht ungeschehen machen. Was uns daher jetzt gegen unsere Hoffnung und Erwartung begegnet, zeigt uns nur durch die That selbst *) Das, was gewöhnlich zu geschehen pflegt. Sollten wir nun Dieß nicht durch Belehrung erkennen und begreifen lernen, daß

Voll ist rings vom Bösen die Erd' und voll auch die Meerfluth **).

und: So ringt sich um Sterbliche Leid
Und der unseligen Keren Schaar allstets
Und frei steigst du selbst zum Aether nicht ***).

27. Viele weise Männer, nicht blos jetzt, sondern schon in der Vorzeit, haben, wie Krantor sagt, die Lage des Menschen beklagt, indem sie das Leben für eine Strafe und überhaupt die Geburt des Menschen für sein größestes Unglück ansehen. Eben Das, erzählt Aristoteles, soll auch der gefangene Silen dem Midas †) erklärt haben. In der Schrift (denn es wird wohl am besten seyn, die eigenen Worte des Philosophen anzuführen), welche den Titel führt: Eudemus oder: über die Seele, sagt er nämlich folgendes: „Deshalb, du Bester und Glücklichster von Allen, halten wir nicht allein die Gestorbenen für selig und glücklich, sondern wir betrachten es auch als einen Frevel, Unwahrheiten oder

*) Die Stelle scheint nicht ganz richtig. Die Uebersetzung folgt der Erklärung Wyttenbach's. Vergl. dessen Note zu dieser Stelle.

**) Aus Hesiod. Werke und Tage 94. (101.) S. oben Cap. 7. Die folgenden Verse sind aus einem uns unbekannten Lyriker oder Tragiker.

***) Fragment eines unbekannten Lyrikers. Die Keren sind die Todesgöttinnen.

†) Vergl. Cicero Tuscul. I, 48. (Bd III. S. 110.)

ehrenrührige Worte gegen sie auszustoßen, weil sie bereits in einem höhern und bessern Zustande sich befinden. Es ist Dieß ein seit uralter Zeit bei uns fortlebender Glaube, dessen Entstehung man eben so wenig kennt, als Den, der ihn veranlaßt hat, der aber von unendlicher Zeit her sich fortwährend erhalten hat. Ueberdem weißt du auch Das, was in Aller Mund und schon seit langer Zeit unter Allen bekannt ist. Was ist Dieß, sprach er. Das, erwiederte er, daß, Nicht geboren zu werden, das Beste von Allem ist, das Sterben aber besser als das Leben. Auch ist Vielen die Wahrheit dieses Satzes von der Gottheit bezeugt worden. Als Midas, erzählt man, den auf der Jagd gefangenen Silen ausforschte und über Das befragte, was denn für den Menschen das Beste und Wünschenswertheste von Allem sey, so wollte Dieser Anfangs keine Antwort darauf geben, sondern beobachtete ein gänzliches Schweigen. Als aber der König durch alle möglichen angewendeten Mittel ihn dahin brachte, ihm etwas zu erwiedern, so gab er am Ende gezwungen die Antwort: „O vergänglicher Saame eines müheseligen und harten Schicksals, warum zwingt Ihr mich Das zu sagen, was nicht zu wissen Euch nützlicher ist; denn durch Unkunde der eignen Noth wird das Leben frei von Betrübniß; für den Menschen aber ist es keineswegs das Beste, geboren zu werden und an der Natur des Höchsten Antheil zu nehmen; das Beste für Alle und Jede ist Nicht geboren zu werden; das Zweite nach Diesem und das Erste unter den übrigen Dingen, die dem Menschen zustehen, ist, sobald als möglich nach der Geburt, wieder zu sterben. Daraus ist seine Ansicht klar, daß der Zustand im Tode besser sey als

der im Leben." Noch unzähliges Andere ließe sich über diesen Gegenstand anführen; aber es ist nicht nöthig, hier weitläufig zu seyn.

28. Daher darf man die in der Jugend Gestorbenen nicht darum beklagen, daß sie der vermeintlichen Güter während eines langen Lebens entbehrt haben, weil es, wie ich oftmals bemerkte, ungewiß ist, ob sie der Güter oder der Uebel beraubt worden sind. Es ist auch die Zahl der Uebel bei weitem größer; jene, [die Güter] erhalten wir nur mit Mühe und unter vielen Sorgen, diese, die Uebel, aber sehr leicht; denn sie sind, wie man zu sagen pflegt, rund, sie sind zusammenhängend und aus vielen Ursachen einander berührend; die Güter aber getrennt und nur schwer sich vereinigend, erst am Ende des Lebens. Wir scheinen also unsere Lage vergessen zu haben. Denn nicht blos, wie Euripides *) sagt,

„Nicht eigne Güter haben ja die Sterblichen"

sondern überhaupt Nichts in der Welt [ist ihr Eigenthum]. Deshalb kann man von Allen sagen:

Was uns die Götter geben, das verwalten wir,
Und wenn sie wollen, nehmen sie es wieder hin.

Wir dürfen daher nicht murren, wenn die Götter Das, was sie auf kurze Zeit uns geliehen, wieder zurückfordern. Auch die Wechsler, wie ich schon oft gesagt habe, dürfen sich, wenn man die niedergelegten Summen zurückverlangt, nicht über die Zurückgabe beschweren, wenn sie anders redliche Männer sind. Wer nicht gutwillig zurückgeben will,

*) In den Phönissen Vers 588. (511.) ff. nach Bothe.



dem kann man mit Recht zurufen: „Hast du vergessen, daß du Dieß unter der Bedingung der Zurückgabe erhalten hast?" Dasselbe nun ist bei allen Sterblichen der Fall. Wir besitzen das Leben als ein Gut, das die Götter aus einer Nothwendigkeit uns gleichsam anvertraut, zu dessen Zurückgabe aber keine Zeit festgesetzt ist, so wenig wie bei dem Wechsler über die niedergelegte Summe; sondern es bleibt ungewiß, wann Der, welcher es gegeben, es wieder zurückverlangen wird. Wer daher, wenn er selbst sterben soll, oder Kinder verloren hat, über die Maßen klagt, hat offenbar vergessen, daß auch er ein Mensch ist, und daß er sterbliche Kinder gezeuget. Ein verständiger Mensch muß wissen, daß der Mensch ein sterbliches Geschöpf ist und daß er geboren ist um zu sterben. Wenn Niobe, wie sie in der Fabel vorkommt, stets an den Spruch gedacht hätte, daß sie

> Nicht allstets in des Lebens Blüth',
> Und vom Kindergeschlecht umrankt,
> Froh die Sonne schauend *)

enden werde; so würde sie nicht so weit in ihrer Betrübniß gegangen seyn, daß sie wegen der Größe ihres Unglücks das Leben zu verlassen wünschte und die Götter aufforderte, sie in das härteste Verderben zu stürzen. Unter den Inschriften zu Delphi sind zwei von besonderem Nutzen für das Leben, die eine: „Lerne dich selbst kennen;" die andere: „übertreibe Nichts;" denn daran knüpft sich alles Andere; beide [Inschriften] aber stimmen vollkommen mit einander überein, *und die* eine erklärt sich ihrem Wesen nach durch die andere.

*) Muthmaßliches Fragment aus einer Tragödie des Aeschylus *oder* Sophocles.

In der Erkenntniß seiner selbst liegt es, Nichts zu übertreiben, und darin eben liegt wiederum die Selbsterkenntniß. Darum sagt auch darüber Jon folgendes.

Dich selber kenne! Dieses ist kein großes Wort,
Allein ein Werk, das Zeus im Himmel nur versteht.

und Pindar *):

Von Weisen ward das „Keines zu sehr“
In dem Spruch vielfach gepriesen.

29. Wer nun beide Vorschriften, als Orakel des pythischen Gottes, stets in Gedanken hält, wird sie leicht auf alle Verhältnisse des Lebens anwenden können, um dieselben gelassen zu ertragen, er wird in Betracht seiner eignen Natur nie über Gebühr bei den Ereignissen des Lebens sich aus Stolz erheben oder aus Schwachheit der Seele und der uns angebornen Furcht vor dem Tode zu Klagen und Seufzern sich herablassen, wie sie aus Unkunde Dessen, was im Leben nach der Fügung der Nothwendigkeit und des Schicksals zu geschehen pflegt, entstehen. Eine treffliche Ermahnung geben die Pythagoreer **) in den Worten:

Was auch Göttergeschicke den Sterblichen Herbes verhängen,
Dein, dir beschiedenes Theil, Mensch, trage du sonder Empörung.

und desgleichen der tragische Dichter Aeschylus:

*) Fragment eines verlorenen Hymnus. Die Uebersetzung von Thiersch.

**) In den sogenannten χρυσᾶ ἔπη (goldene Lieder d. i. einer Sammlung von Sprüchen, die unter des Pythagoras Namen ein späterer Pythagoreer zusammengetragen hat.) Vers 17. 18. Die Uebersetzung von Bothe, wie bei den folgenden Dichterfragmenten.

Das ist der weisen und gerechten Männer Art,
Im Elend auch den Göttern nicht ergrimmt zu seyn.

und Euripides:

Welch' Sterblicher sich füget der Nothwendigkeit,
Ein Weiser ist er uns, und kund des Göttlichen.

und anderswo:

Wenn, was ihm widerfahren, wohl ein Mann erträgt,
Der ist der Beste, mein' ich, und der Weiseste.

30. Manche aber sind mit Allem unzufrieden und schreiben Alles, was ihnen wider ihre Hoffnung begegnet, der Feindschaft des Schicksals und der Götter zu; sie klagen darum bei Allem, sie seufzen und beschwerten sich über ihr Unglück. Solchen könnte man wohl zurufen:

Die Gottheit brachte dir kein Leid; nein! selbst du dir;

Du dir, und dein Unverstand, deine Thorheit, die Folge deiner Unwissenheit. Aus dieser trügerischen und irrigen Ansicht beschweren sie sich auch über jede Todesart. Stirbt Einer in der Fremde, so rufen sie unter Seufzer aus:

Wehe dir, nicht dein Vater daheim und die liebende Mutter
Drücken die Augen dir zu, dem Sterbenden *) —

Stirbt er aber im eignen Vaterland und im Beiseyn der Eltern, so beklagen sie ihn, daß er, aus den Händen entrissen, ihnen nur Trauer über ihn zurückgelassen. Stirbt er sprachlos, ohne über irgend einen Gegenstand mit ihnen gesprochen zu haben, so sagen sie unter Thränen:

Noch [hast du sterbend] ein Wort mir gesagt voll Weisheit, dessen ich ewig
Dächte **);

*) Aus Homer Ilias XI, 453.
**) Ebendas. XXIV, 741.

hat er aber noch Etwas mit ihnen gesprochen, so führen sie Dieß immer im Munde, gleichsam als ein Anfachungsmittel ihrer Betrübniß. Stirbt er eines schnellen Todes, so klagen sie und sprechen: er ist hinweggerissen worden; stirbt er eines langsamen, so beklagen sie ihn, daß er nach langer Zehrung und langen Qualen gestorben. Jeglicher Vorwand ist geschickt, um Bekümmerniß und Thränen zu erregen. Dieß haben die Dichter, und vor Allen Homer zuerst, benutzt in den Worten:

Wie wenn klagt ein Vater, des Sohn's Gebeine verbrennend,
Der, ein Bräutigam, starb, zum Weh' der jammernden Eltern,
Und unnennbaren Gram den jammernden Eltern bereitet *).

Und doch kann man es noch nicht wissen, ob er mit Recht klagt. Aber anderswo **) sagt er:

— — Wie ein Vater den einzigen Sohn nur liebet,
Den er im Alter gezeugt, sein großes Gut zu ererben.

51. Wer weiß denn, ob nicht die Gottheit aus väterlicher Fürsorge für das Menschengeschlecht, Manche frühzeitig aus dem Leben nimmt, vorhersehend ihre künftigen Schicksale? Daher darf man nicht glauben, daß ihnen ein so großes Unglück begegnet sey.

Nicht darf uns furchtbar dünken das Nothwendige ***),

mag es nun als eine vorhergehende Ursache, oder als eine Folge uns treffen. Meistens auch kommt uns der Tod statt anderer größerer Uebel, und Manchen war es nützlich, gar nicht geboren zu werden, Manchen gleich nach der Geburt zu sterben,

*) Ilias XXIII, 222. 223. und XVII. 37.
**) Ilias IX, 4-8.
***) *Fragment des Euripides.*

Manchen nach kürzerer Lebenszeit, Manchen in der Blüthe ihrer Jahre. Bei allen solchen Todesfällen nun muß man sich zu fassen wissen und bedenken, daß es nicht möglich ist, dem Schicksale zu entgehen; ein gebildeter Mann aber muß vorher die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Die, welche frühzeitig das Leben zu verlieren scheinen, nur kurze Zeit uns vorausgehen, indem das längste Leben nur ein geringer Punkt ist in Vergleich mit der unendlichen Zeit, und daß Viele, von Denen, welche länger trauerten, bald darauf den von ihnen Betrauerten folgten, ohne daß sie aus der Trauer irgend einen Vortheil gewannen, sondern vergeblich mit Elend sich quälten. Da die Zeit unserer Lebensreise sehr kurz ist, so dürfen wir uns nicht in schmutzigem Kummer, noch in unseliger Trauer selbst zu Grunde richten, und uns durch beständige körperliche Qualen martern, sondern wir müßen uns Mühe geben, uns in einen bessern und dem Menschen angemesseneren Zustand zu versetzen und eifrig den Umgang solcher Männer suchen, die nicht aus Schmeichelei mit uns jammern und unsere Trauer aufregen, sondern die durch edeln und würdigen Trost unserer Betrübniß ein Ende zu machen im Stande sind; wir müßen anhören und stets im Gedächtnisse bewahren jene Stelle des Homer *), wo Hector die Andromache auf folgende Weise tröstet:

Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Nie wird gegen Geschick mich ein Mann hinsenden zum Aïs.
Doch dem Verhängniß entrann Niemand von den Sterblichen mein' ich;
Edeler, so wie geringer, nachdem er einmal gezeugt ward.

---

*) Ilias VI, 486. ff.

Von diesem Verhängnisse sagt der Dichter an einer andern Stelle *):

— — künftig jedoch erduld' er, was ihm die Möra,
Als ihm die Mutter gebar, in den werdenden Faden gesponnen.

32. Durch solche Gedanken werden wir uns von der unthätigen und eiteln, übermäßigen Trauer befreien, da ja unsere übrige Lebenszeit überhaupt so kurz ist. Wir müßen daher sparsam seyn, um diese Zeit fröhlich und nicht durch traurigen Kummer gestört zuzubringen, wir müßen die Zeichen der Trauer entfernen und an die leibliche Sorge, so wie an das Wohl Derer, die mit uns leben, denken. Auch wird es gut seyn, sich der Trostgründe zu erinnern, welche wir wohl schon einmal bei Verwandten oder Freunden in ähnlichen Trauerfällen gebraucht haben, um sie zu trösten und zu bewegen, die gemeinsamen Zufälle des Lebens auch gemeinsam und das Menschliche menschlich zu ertragen; denn es darf keineswegs dahin kommen, daß wir Andern beizustehen im Stande sind um sie von ihrer Betrübniß zu befreien, selbst aber aus der Erinnerung daran, keinen Vortheil ziehen, und dem schmerzhaften Theil unserer Seele durch die heilende Rede der Vernunft keine Linderung verschaffen können. Denn alles Andere läßt sich eher aufschieben als die Befreiung von der Betrübniß. Zwar sagt das allbekannte Sprüchwort, daß in jeder Sache der Zauderer mit Elend zu kämpfen habe; am meisten aber gilt es von Dem, welcher es stets auf die kommende Zeit aufschiebt, die Seele von den lästigen und beschwerlichen Gemüthsstimmungen zu befreien.

*) Ilias XX, 128.

33. Auch muß man auf Solche sehen, die den Tod ihrer Söhne mit einer edeln und erhabenen Gesinnung ruhig ertragen haben, wie ein Anaxagoras von Klazomenä, Demosthenes von Athen, Dio aus Syrakus, ein König Antigonus und viele Andere unter den Vorfahren, wie unter den Zeitgenossen. Von Anaxagoras erzählt man, daß er, während er mit seinen Schülern über die Beschaffenheit der Weltkörper sich unterredete, die Nachricht von dem Tode seines Sohnes erhalten; er hielt darauf nur ein wenig inne und wandte sich dann zu den Umstehenden mit den Worten: „ich wußte, daß ich einen sterblichen Sohn gezeugt hatte." So soll sich auch Pericles, der wegen der außerordentlichen Kraft seiner Rede und seiner hohen Einsicht den Namen des Olympiers *) führte, bei der Nachricht von dem Tode seiner beiden Söhne, Paralus und Xanthippus, benommen haben. Protagoras **) erzählt Dieß auf folgende Weise: „den Tode seiner beiden schon herangewachsenen trefflichen Söhne innerhalb voller acht Tage ertrug er ohne Trauer, und zeigte Ruhe in seinem Innern; dadurch gewann er Tag für Tag Viel für sein eignes Glück und Wohlbefinden, so wie für sein Ansehen bei der Menge; denn Jeder, der ihn sah seine eigene Trauer mit solcher Standhaftigkeit ertragen, hielt ihn für einen Mann von edler, männlicher Gesinnung, und sich selbst überlegen, während er zugleich seiner eigenen Schwäche in solchen Fällen sich bewußt

*) D. i. des Olympischen Zeus.

**) Der berühmte Sophist Protagoras aus Abdera, der um's J. v. Chr. 445. lebte. Das obige Fragment ist in Jonischem Dialecte geschrieben.

ward." Denn gleich nach der Nachricht von dem Tode der beiden Söhne trat Pericles, bekränzt nach der Landessitte und in weißen Kleidern, vor dem Volk auf, gab ihm gute Rathschläge, und ermunterte es zum Krieg. Als Xenophon, der Socratiker, während eines Opfers von den aus dem Kriege kommenden Boten die Nachricht erhielt, daß sein Sohn Gryllus im Kampfe gestorben, soll er den Kranz vom Haupte genommen und gefragt haben, auf welche Weise sein Sohn umgekommen. Und wie er vernahm, daß Derselbe tapfer gestritten, daß er viele Feinde getödtet, wartete er nur eine kleine Weile, und als er durch die Vernunft Herr seines Schmerzes geworden war, setzte er wieder seinen Kranz auf und vollendete das Opfer, indem er zu den Boten sagte: „ich habe die Götter gebeten, nicht, einen unsterblichen oder langlebenden Sohn mir zu schenken, denn ich konnte nicht wissen, ob Dieß nützlich sey, sondern einen rechtschaffenen und sein Vaterland liebenden; und Dieß ist auch geschehen." Der Syrakusaner Dio, erzählt man, hielt gerade mit seinen Freunden eine Berathung, als in dem Hause ein Lärm und ein gewaltiges Geschrei entstand. Als er nach der Ursache davon gefragt und was vorgefallen gehört hatte, daß nämlich sein Sohn vom Dach heruntergefallen und gestorben sey, so befahl er, ohne alle Bestürzung den Leichnam des Verstorbenen den Weibern zur üblichen Bestattung zu übergeben, und setzte die angefangene Berathung ohne Unterbrechung fort. Auch der Redner Demosthenes soll bei dem Verluste seiner einzigen geliebten Tochter ihm nachgeahmt haben. Aeschines, in der Meinung, ihm dadurch einen Vorwurf zu machen, sagt dar-

über folgendes *): „Am siebenten Tage nach dem Tode seiner Tochter, noch ehe die Trauerzeit zu Ende war und die dabei üblichen Gebräuche beobachtet waren, setzte er einen Kranz auf, legte ein weißes Kleid an und opferte einen Stier, ohne auf das Gesetz zu achten; der Nichtswürdige, der seine einzige Tochter, die ihn zuerst Vater nannte, verloren!" Aeschines, der Dieß nach Weise der Redner in der Absicht vorgebracht, Jenen zu schmähen, bedachte nicht, daß er ihn gerade dadurch lobt, daß er die Trauer abgelegt und eine größere Liebe zum Vaterland als Mitleid für seine Angehörigen bewiesen. Als der König Antigonus **) den Tod seines im Gefechte gebliebenen Sohnes Alcyoneus erfuhr, soll er unerschrocken die Boten dieses Unglücks angeblickt, dann ein wenig gewartet und darauf mit trauriger Miene ausgerufen haben: „o Alcyoneus! du bist später gestorben [als ich erwartete], da du so kühn den Feinden entgegen dich stürztest, ohne auf dein Leben und auf meine Ermahnungen zu achten." Solche Männer nun bewundert Jedermann wegen ihrer edeln Gesinnung und schätzt sie hoch, aber in ihren Handlungen sie nachzuahmen, vermag man nicht aus Schwachheit der Seele, welche die Folge von Mangel an Bildung ist. Da überdem die Griechische wie die Römische Geschichte so viele Beispiele von Solchen uns darbietet, die bei dem Tode der Angehörigen sich auf eine edle und würdige Weise benommen haben, so wird

---

*) S. dessen Rede gegen Ktesiph. Cap. 16. §. 25. nach der Ausg. von Bremi.

**) Antigonus mit dem Beinamen Gonatas, der Sohn des Demetrius Poliorcetes, König von Macedonien, von 278 bis 242. v. Chr.

das Gesagte hinreichen, um jeder noch so heftigen Trauer und aller der unnützen und eiteln Mühe, welche darauf verwendet wird, ein Ende zu machen.

34. Denn daß Die, welche durch Tugend sich auszeichnen, darum weil sie von den Göttern geliebt sind, in ihrer Jugend dem Schicksal unterliegen, habe ich zwar schon oben bemerkt; indeß will ich auch hier noch in der Kürze Einiges anführen, um damit den trefflichen Spruch des Menander zu bestätigen:

Denn Wen die Götter lieben, der stirbt jugendlich.

Indeß würdest du mir vielleicht einwenden, theuerster Apollonius: „mein junger Apollonius hatte ein gar zu hartes Schicksal *), er hätte wenigstens heranwachsen und mich nach meinem Tode beerdigen sollen; Dieß wäre der Natur gemäß gewesen." Allerdings [erwiedere ich], unserer und der menschlichen Natur gemäß, aber nicht nach der göttlichen Fürsehung und Weltordnung; ihm, dem Seligen, war es von Natur nicht bestimmt, über die ihm zugetheilte Zeit in diesem irdischen Leben zu bleiben, sondern der Weltordnung gemäß nach vollendetem Lebenslaufe die Reise des Schicksals, das ihn jetzt schon zu sich rief (wie der Dichter sagt), anzutreten. „Aber" [sagst du], „er starb zu frühe." „Um so glücklicher" [erwiedere ich] „ist er deshalb und manchem Unglücke dadurch

*) Die gewöhnliche Lesart reicht hier nicht aus. Die Uebersetzung ist daher bei der Verdorbenheit des Textes dem muthmaßlichen Sinne gefolgt, wie ihn auch Wyttenbach's Vorschlag: ἐπειγόμενος [für ἐπιτετευγμένος] — ἐν μοίραις ausdrückt.

entgangen. Denn das Leben ist, wie Euripides sagt, doch nichts als Müh' und Noth *). Er schied ja von uns in der schönsten Blüthe seines Alters, als ein ganz unverdorbener Jüngling, geschätzt und geachtet von Allen, die ihn kannten; er liebte Vater, und Mutter und alle Hausgenossen, er war der Weisheit ergeben, er war ein Menschenfreund **). Er ehrte seine älteren Freunde, wie Väter, er liebte seine Kammeraden und Gespielen, er bewies Hochachtung gegen seine Lehrer, er war zuvorkommend gegen Fremde und Einheimische, Allen willkommen und lieb, durch sein einnehmendes Gesicht wie durch sein gefälliges und freundliches Wesen. Er ist mit dem verdienten Lobe sowohl in Ansehung deiner, wie seiner eigenen Frömmigkeit aus dem irdischen Leben in die Ewigkeit gegangen, wie aus einem Gastmahl, ehe er in die dem Alter eigene Thorheit gleich einem Taumel ***) verfallen ist. Wenn aber die Lehre der alten Dichter und Philosophen wahr ist, wie man wohl glauben darf, so haben auch die frommen Abgeschiedenen Ehre und Vorzüge, wie man erzählt, und einen abgesonderten Ort, in welchem ihre Seelen verweilen; deswegen kannst du wegen deines seligen Sohnes die gute Hoffnung hegen, daß er Diesen zugezählt ist und mit ihnen leben wird.

---

*) Die Uebersetzung mehr nach dem Sinn als nach den Worten dieser verdorbenen Stelle.

**) φιλάνθρωπος.

***) In ähnlichen Bildern spricht über denselben Gegenstand Cicero in den Tusculan. V, 40.; vergl. mit Horatius Sat. I. 1, 117.

35. Ueber den Zustand der Frommen im Hades singt der lyrische Dichter Pindar *) folgendes:

Ihnen auch strahlt unten der Sonne Gewalt
Bei nächtlicher Weile dahier.
Beschattet von purpurrosigen Wiesen und Weihrauchgesträuch ist
Allda die Flur um die Stadt,
Und schwer von goldschimmernden Früchten.
Da freun der Ross' und auf der Ringenden Bahn
Diese sich, dort Andr' am Würfelspiel und bei Phormingen; es blüht gesellt ihnen
Jedweden Segens Fülle.
Ein süßer Geruch
Umwallt das Gefilde, dieweil stets
Opfergedüft fernstrahlendem Feuer sie auf
Altären den Göttern vermischen.

Und gleich darauf in einem andern Klagelied, wo er von der Seele spricht, sagt er:

Selig Loos erwartet Alle,
Wann sie von Noth das End' erlöset.
Zwar folgt der Leib Jedwedes der zwingenden Macht
Des Todes; doch lebendig bleibt zurück
Des Lebens Ebenbild, denn dieses allein entstammt von Gott,
Und schläft, indeß Müh' duldet der Leib;
Doch den Schlafumfangnen zeigt in vielen Träumen
Es oft die Wahl zwischen leis annahendem Leiden und Glück.

36. Der göttliche Plato hat in dem Gespräch über die Seele [Phädon] Vieles über die Unsterblichkeit gesagt, Manches auch in den Büchern vom Staat **), im Meno ***), im Gorgias und zerstreut in andern Gesprächen. Die Stelle in

*) Aus Pindar's Thränen oder Klagliedern auf Verstorbene. Die Uebersetzung hier und im folgenden nach Thiersch.

**) Vergl. besonders das zehente Buch.

***) S. 6. 14. ff. oder p. 81. ed. Steph.

dem Gespräch über die Seele werde ich dir besonders, wie es dein Wunsch war, zuschicken nebst meinen Erläuterungen dazu; für jetzt will ich blos die Worte des Socrates zu dem Athener [Callicles], dem Freund und Schüler des Rhetors Gorgias anführen *), welche ganz hierher passen: „So höre denn, spricht [Socrates], eine gar schöne Rede, die du zwar für ein Mährchen halten wirst, wie ich glaube, ich aber für Wahrheit. Denn als volle Wahrheit sage ich dir, was ich dir sagen werde. Wie nämlich Homer erzählt, theilten Jupiter, Neptun und Pluto die Herrschaft, nachdem sie dieselbe von ihrem Vater erhalten hatten. Es bestand nun wegen der Menschen unter dem Kronos folgendes Gesetz, das auch noch jetzt unter jenen Göttern besteht, daß der Mensch, welcher sein Leben gerecht und fromm geführt hat, nach seinem Tode in die Inseln der Seligen gelangt, und dort befreit von allen Uebeln in vollkommner Glückseligkeit lebt; Wer aber ungerecht und gottlos war, der kommt in das zur Zucht und Strafe bestimmte Gefängniß, welches man Tartarus nennt. Hierüber waren nun unter Kronos und auch noch später, als Zeus schon die Herrschaft hatte, lebende Richter der Lebenden, und saßen an dem Tage zu Gericht, als Jemand sterben sollte. Daher wurden die Sachen schlecht abgeurtheilt. Deshalb gingen Pluto und die Vorsteher der Inseln der Seligen zu Zeus und sagten ihm, wie sich von beiden Seiten bei ihnen unwürdige Menschen anhäuften. Da sprach Zeus „Diesem will ich ein Ende machen. Jetzt freilich wird schlecht geur-

*) Aus Plato's Gorgias S. 166. ff. oder S. 523. E. Die Uebersetzung zum Theil nach Schleiermacher.

theilt, weil die zur Untersuchung Gezogenen verhüllt gerichtet werden; denn sie werden lebend gerichtet. Viele nun (sprach er), die eine schlechte Seele haben, sind eingehüllt in schöne Leiber, Verwandtschaften und Reichthümer, und wenn dann das Gericht gehegt wird, so stellen sich viele Zeugen ein, um ihnen Zeugniß zu geben, daß sie gerecht gelebt haben. Von Diesen werden nun die Richter theils übertäubt, theils richten auch sie selbst verhüllt, da ja ihre Seele ebenfalls hinter Augen, Ohren und dem ganzen Leibe versteckt ist. Dieses Alles steht ihnen im Wege, sowohl ihre eignen Verhüllungen als die der zu Richtenden. Darum soll (sprach er) Dieß zuerst aufhören, daß sie den Tod vorher wissen; denn jetzt wissen sie ihn vorher. Auch ist Dieß schon dem Prometheus angesagt, daß er es ändern soll. Ferner sollen sie gerichtet werden, entblößt von diesem Allem; man soll sie nämlich richten, wenn sie todt sind. Und auch der Richter soll entblößt seyn, ein Todter, um mit der Seele unmittelbar die Seele eines Jeden, sobald Einer nur gestorben ist, anzuschauen, wie sie nun ist, entblößt von allen Verwandtschaften, und nachdem sie allen jenen Schmuck auf der Erde zurückgelassen, damit das Gericht gerecht sey. Dieß Alles habe ich schon früher eingesehen als ihr, und habe von meinen Söhnen zwei aus Asien, den Minos und Rhadamanthys, und Einen aus Europa, den Aeacus, zu Richtern ernannt. Sobald nun Diese gestorben sind, sollen sie Gericht halten auf der Wiese am Kreuzwege, wo die beiden Wege abgehn, der eine nach den Inseln der Seligen, der andere nach dem Tartarus; Die aus Asien soll Rhadamanthys, Die aus Europa Aeacus richten. Dem Minos hingegen will ich den

Vorsitz übertragen, um die letzte Entscheidung zu thun, wenn jenen Beiden Etwas allzubedenklich ist; damit das Urtheil über den Wandel der Menschen vollkommen gerecht sey. Dieß, o Callicles, halte ich, wie ich es gehört habe, zuversichtlich für wahr und glaube, daß daraus Folgendes hervorgeht. Der Tod ist, wie mich dünkt, Nichts anderes als eine Trennung zweier Dinge von einander, der Seele und des Leibes."

37. Dieß, mein theuerster Apollonius, habe ich mit vieler Sorgfalt für dich gesammelt und daraus diese Trostschrift für dich verfertigt, welche dir so nothwendig ist, um von der gegenwärtigen Bekümmerniß befreit und von der allerschwersten Trauer erlöst zu werden. Es enthält dieselbe auch die deinem von den Göttern so geliebten Sohn Apollonius gebührende Ehre, die alle Frommen so sehr wünschen, und welche in dem guten Andenken, so wie in dem unvergänglichen Lobe bis in die Ewigkeit besteht. Daher wirst du wohl thun, wenn du meiner Rede folgst und deinem seligen Sohn zu lieb' aus den unnützen Leiden und Qualen des Körpers, wie der Seele zu deiner gewöhnlichen und natürlichen Lebensweise zurückkehrst. Denn so wie er, als er noch unter uns war, ungern Euch betrübt sah, dich sowohl, wie seine Mutter, so wird er auch jetzt, wo er mit den Göttern lebt und in ihrer Gesellschaft ist, an solcher eurer Trauer keinen Gefallen finden. Darum erhebe dich zu der Gesinnung eines guten, edeln und seine Kinder liebenden Mannes, befreie dich selbst, die Mutter des Jünglings, seine Anverwandten und Freunde aus einem solchen unseligen Zustand und wende dich einer ruhigeren Lebensweise zu, die

nem Sohn und uns Allen, die wir für dich wie es unsere licht ist, besorgt sind, am angenehmsten ist.

---

esundheitsvorschriften *).

Moschion und Zeuxippus.

1. Moschion. Du warst wohl gestern ärgerlich, mein uxippus, als der Arzt Glaucus mit uns ein Gespräch über e Philosophie anfangen wollte.

Zeuxippus. Ich hielt ihn nicht davon ab, mein lieber Moschion; aber er selbst wollte nicht mit uns ein solches espräch anfangen, und ich vermied es gerne, weil ich mich eute, mit einem so Streitsüchtigen mich einzulassen. Denn der Heilkunde, wie Homer sagt **):

— — ein heilender Mann ist werth, wie Viele, zu achten;

er gegen die Philosophie ist er nicht freundlich gesinnt, son-

---

*) Diese Schrift des Plutarch ist zunächst für Solche bestimmt, die sich dem Dienste des Staats oder den Wissenschaften widmen. Vergl. p. 26. Sie ist dargestellt als ein Vortrag, den Plutarch vor einer Versammlung gehalten, unter der sich auch ein gewisser Zeuxippus, ein Freund des Plutarch, der in mehreren seiner Schriften genannt wird, befand. Da nun Glaucus, ein uns sonst nicht bekannter Arzt, Einiges aus diesem Vortrage, das er von Zeuxippus gehört hatte, tadelte, so findet sich Letzterer dadurch veranlaßt, den ganzen Vortrag des Plutarch dem Moschion, einem uns sonst nicht weiter bekannten Freunde des Plutarch zu erzählen.

**) Ilias XI, 514.

dern in seinen Reden zeigt er stets eine gewisse Härte und Verstimmung; und so kam er auch jetzt als Gegner auf uns zu, schon von ferneher schreiend, wir hätten mit unserm Gespräch über die Diät nichts Geringes unternommen, das uns gar nicht zustehe, da wir die Grenzen der Kunst überschritten. Denn, sprach er, die Gränzen der Philosophie und der Medicin sind geschieden, wie die der Myser und Phrygier *); und so brachte er noch Einiges von Dem vor, was wir nicht sowohl im Ernst, aber doch auch nicht ganz absichtslos gesagt hatten, und tadelte es bitter.

Moschion. Darum wäre ich doch begierig, o Zeuxippus, Dieses sowohl wie das Uebrige zu hören.

Zeuxippus. Freilich, du hast von Natur eine große Vorliebe für die Philosophie, mein Moschion, und bist unwillig über jeden Philosophen, der nicht auch die Medicin liebt; du ärgerst dich, wenn Einer glaubt, er habe weit eher die Geometrie, Dialektik und Musik mit Eifer zu betreiben, als das zu untersuchen und kennen zu lernen,

Was ihm Böses und Gutes daheim im Palaste geschehn sey **);

nämlich seinem Leibe. Zwar kann man in der That dort mehr Zuschauer erblicken, wo etwas Geld Denen, die herzulaufen, ausgetheilt wird, wie zu Athen ***). Aber unter

*) Beide Völker Kleinasiens in der Geschichte wegen steter Grenzstreitigkeiten bekannt; daher die sprüchwörtliche Redensart von Dingen, die scharf getrennt und geschieden werden sollen.

**) Odyss. IV, 392.

***) Anspielung auf das θεωρικὸν oder das Geld, welches als *Eintrittsgeld* in das Theater zu Athen den ärmeren Bürgern *vom Staate* gegeben wurde.

den freien Künsten steht die Heilkunde keiner in Absicht auf das Glänzende, Treffliche und Angenehme nach, und Denen, die sie lieben, verleiht sie in der Gesundheit und dem Wohlbefinden eine reiche Belohnung *). Daher darf man die Philosophen, welche über die Gesundheit sprechen, nicht einer Ueberschreitung der Grenzen beschuldigen; dann eher [wären sie zu tadeln], wenn sie nicht daran dächten, diese Grenzen gänzlich aufzuheben und gleichsam auf Ein Feld gemeinsam mit den Aerzten sich zu wagen, und ihre Bestrebungen eben sowohl auf das Angenehme als das Nothwendige zu wenden.

Moschion. Drum wollen wir, o Zeuxippus, den Glaucus, der aus Stolz sich für durch sich selbst vollkommen hält, ohne daß er der Philosophie bedürfe, gehen lassen; erzähle du mir lieber das ganze Gespräch, und wenn dir's recht ist, zuerst davon Das, was, wie du bemerktest, ohne in vollem Ernste gesagt zu seyn, doch von Glaucus getadelt worden ist.

2. Zeuxippus. Unser Freund **) versicherte, gehört zu haben, daß es zur Gesundheit nicht wenig beitrage, die Hände stets warm zu halten und sie nicht kalt werden zu lassen, so wie im Gegentheil die Erkältung der äußeren Glieder, durch welche die Wärme in das Innere zusammengetrieben wird, eine Geneigtheit oder eine Anlage zum Fieber hervorbringt ***); darum sey es gesund, den Wärmestoff nach Außen zu wenden, durch alle Theile zu verbreiten und zu vertheilen; wenn wir nun gerade mit den Händen Etwas

*) Im Texte: θεωρικόν, mit Bezug auf das im Vorhergehenden gebrauchte Bild.

**) D. i. Plutarch.

***) Mehr dem Sinn als den Worten nach ausgedrückt.

arbeiten und sie gebrauchen, so führe eben die Bewegung die Wärme dahin und erhalte sie; wenn wir aber mit keiner solchen Arbeit beschäftigt seyen, dürfe man am wenigsten die Kälte an den äußeren Gliedern zulassen.

3. Dieß war nun Eins von Dem, was [Glaucus] versachte, das Andere, glaube ich, betraf die Nahrung, die man dem Kranken zu geben pflegt. Er rieth nämlich von Zeit zu Zeit dieselbe zu kosten, sich in gesunden Tagen daran zu gewöhnen, und nicht, wie ein Kind, vor einer solchen Diät zu zittern und sie zu verabscheuen, sondern sie bekannnt und vertraut mit unserem Appetit zu machen, damit wir bei einer Krankheit vor solchen Speisen, wie vor einer Medicin, keinen Eckel haben und eine einfache Kost ohne Gewürz und Fett nicht mit Unwillen zu uns nehmen. Darum dürfen wir es nicht scheuen, auch einmal ungebadet *) Speise zu nehmen, oder Wasser zu trinken, wenn Wein dasteht, oder etwas Warmes im Sommer, wenn Schnee **) daneben liegt; freilich müßen wir die sophistischen, blos auf das Ansehen bei der Menge berechneten Enthaltungen von dergleichen Dingen und das Prahlen mit diesen Enthaltungen gänzlich meiden, und für uns selbst in der Stille unsern Appetit gewöhnen, gutmüthig dem Nutzen zu folgen, wir müßen aus unserer Seele überdem alle Unzufriedenheit über solche Dinge bei Krankheiten entfernen, so wie alle Klagen und Beschwerden,

*) Es war Sitte bei den Alten, vor der Hauptmahlzeit, die Nachmittags oder gegen Abend genommen wurde, sich zu baden.

**) Den Schnee gebrauchten die Alten zum Abkühlen der Getränke in der warmen Jahreszeit.

daß wir aus großen und herrlichen Genüssen auf eine schlechte und gemeine Lebensweise eingeschränkt seyen. Ganz richtig sagt man: wähle dir auch die beste Lebensweise, erst die Gewohnheit wird sie angenehm machen; und dieß kann man zum Theil in jedem Verhältnisse mit Nutzen versuchen, hauptsächlich aber bei der Diät des Körpers, indem man ihn an das Gesundeste gewöhnt, dieses mit seiner Natur bekannt und ihr angemessen macht, zumal wenn man bedenkt, wie es Manche bei Krankheiten machen, wo sie zürnen und unwillig werden, wenn man ihnen warmes Wasser, Brühe oder Brod reicht, dieß abscheulich und eckelhaft, so wie Die, welche sie dazu nöthigen, abscheulich und widerwärtig nennen. Manchen richtete auch schon ein Bad zu Grunde, obgleich er anfangs an keinem bedeutenden Uebel litt, aber es nicht aushalten konnte, ungebadet Speise zu kosten. Selbst der Kaiser Titus gehört unter diese Zahl, wie Die versichern, welche ihn während seiner Krankheit pflegten *).

4. Außerdem wurde noch bemerkt, eine geringere Kost sey gesunder für den Körper; ferner, vor Ueberfüllung, Trunkenheit und Wohlleben habe man sich am meisten zu hüten, wenn ein Fest oder Besuch von Freunden zu erwarten ist, oder eine königliche oder fürstliche Tafel, oder ein Schmaus, den man nicht ablehnen kann; hier müße man seinen Körper vorbereiten und erleichtern, gleichsam wie bei heiterem Himmel, wenn Wind und Sturm hereinzubrechen droht. Denn es ist schwer bei Gastmahlen und in Gesellschaft mit

*) Die Angaben über den Tod des Kaiser Titus im Jahr 81. v. Chr. sind verschieden. Nach Dio Cassius starb er zu Cotilia im Bade; nach Aurelius an Gift nach genommenem Bade.

Freunden sich bei dem Maße und bei dem Gewöhnlichen zu halten, ohne zu mißfallen und Allen lästig und widerwärtig zu erscheinen. Damit nun nicht, wie das Sprüchwort sagt, Feuer zum Feuer komme und eine Sättigung auf die andere und Wein auf Wein, so muß man Das, was Philipp im Scherze that, im Ernste nachahmen. Ein Freund auf dem Lande nämlich, hatte ihn einst zur Mahlzeit eingeladen, in der Erwartung, er werde nur mit Wenigen kommen; als er nun den Philipp in Begleitung vieler Andern kommen sah, gerieth er in Verlegenheit, weil er nicht für so Viele die nöthigen Zubereitungen gemacht hatte. Als Philipp diese Verlegenheit bemerkte, so ließ er im Stillen seinem [mitgebrachten] Freunden sagen, Jeder solle ein Plätzchen für einen Kuchen lassen. Sie folgten und nahmen, in Erwartung des Kuchens, nur spärlich von den aufgetragenen Speisen, so daß das Mahl für Alle hinreichend war. Auf diese Weise müßen wir uns daher zu den nothwendigen Schmausereien vorbereiten, daß wir für die Zukost, den Nachtisch und selbst für das Trinken noch ein Plätzchen im Körper bewahren, und einen frischen Appetit dazu mitbringen.

5. Wenn wir nun schon überladen sind und [zum Essen und Trinken] schlechte Lust haben, plötzlich aber ein Fall eintritt, wo wir aus Respekt gegen Vornehmere, oder wegen eines Besuchs von Fremden genöthigt wären, an denselben Ort mit Solchen zu gehen, die noch zu Essen vermögen und mit ihnen zusammenzutrinken, dann soll man am meisten gegen *jene* Scham gewaffnet seyn, welche den Menschen großen *Nachtheil bringt*, und mit Kreon in der Tragödie sprechen *):

*) Aus Euripides Medea 290. (278.); nach Bothe.

Viel besser, dir ob solcher That verhaßt zu seyn,
Als, wenn ich mich erweichen ließ, d'rauf Herzeleid.

Denn aus Furcht für ungesittet zu gelten, sich Seitenschmerzen und Geistesverwirrung zuzuziehen, ist doch wahrhaftig das Zeichen eines Ungesitteten, unverständigen und unvernünftigen Menschen, der ohne Becher und dampfende Schüsseln *) nicht mit Menschen umzugehen weiß. Denn wenn die Weigerung auf eine geschickte und höfliche Art geschieht, so wird sie nicht weniger angenehm seyn, als die Folgsamkeit, und wenn Einer bei einem Gastmahle sich auch selbst aller Speisen, wie eines nicht zu berührenden Opfers **) enthält, aber bei'm Becher und am Tische mit Heiterkeit und Frohsinn zugleich über sich selbst scherzt und sich zum Besten gibt, so wird er angenehmer erscheinen, als Jeder, der zugleich mit ihm [an einer Tafel sitzt und] sich berauscht oder überißt. Es erwähnte auch unser Freund als ein Beispiel aus der alten Zeit des Alexander ***), der, nachdem er Viel getrunken, sich schämte zu widersprechen, als ihn Medius von Neuem zum Trinken aufforderte, und dadurch sich zu Grunde richtete. Unter unsern Zeitgenossen führte er den Pancratiasten Riglus †) an. Dieser nämlich war frühe Mor-

*) κνισσης.

**) θυσια ἄγευστος; ein Opfer, wo das Opferfleisch nicht verzehrt werden durfte.

***) Er meint Alexander den Großen. S. dessen Lebensbeschreibung von Plutarch Cap. 75.

†) Statt Riglus lesen Andere Regulus. Er war ein Athlethe und focht in dem Pancration, einer Art des Ringens, die aus Ringen und Faustkampf zugleich bestand und deshalb schwieriger war.

gens vom Kaiser Titus zum Bad eingeladen, kam auch und badete sich mit dem Kaiser; als er aber darauf nur ein einzigesmal getrunken, starb er, augenblicklich, vom Schlage getroffen. Dieses war es, was Glaucus mit Lachen uns vorwarf, weil Dieß in die Pädagogik gehöre; das Uebrige anzuhören, hatte er keine große Lust, und wir auch nicht, es ihm zu erzählen. Du aber kannst nun Jedes von dem Gesagten näher betrachten *).

6. Besonders müßen wir uns nach der Vorschrift des Socrates **) vor allen den Speisen hüten, die uns zum Essen reizen, ohne daß wir Hunger haben, so wie vor den Getränken, die uns zum Trinken reizen, ohne daß wir Durst haben; es verbot uns damit Socrates nicht geradezu den Gebrauch dieser Dinge, sondern er lehrte uns sie nur im Nothfalle zu gebrauchen und das Angenehme derselben auf die Nothwendigkeit zu beschränken, so wie die, welche in den Republiken die zum Schauspiele bestimmten Gelder zu Gegenständen des Kriegs verwenden. Denn eine Speise, die von Natur angenehm ist, kann nur so lange, als sie einen Theil der Nahrung bildet, uns dienlich seyn, und wir dürfen wohl im Hunger das Angenehme kosten als etwas Nothwendiges ***), aber nur nicht einen zweiten besonderen Appetit erregen,

*) Nach der von Wyttenbach verbesserten Lesart: σὺ δὲ ἐπισκόπει.

**) In Xenophon's Memorabilien I, 3, §. 6. (Bd. XXI. dies. Samml. S. 440.)

***) Nach Wyttenbach's Verbesserung: καὶ δεῖ πεινῶντας ἔτι τῶν ἀναγκαίων ἀπολαύειν τῶν ἡδέων, ἰδίᾳ δὲ μὴ κινεῖν.

wenn der allgemeine Appetit gestillt ist. Denn so wie für den Socrates selbst das Tanzen *) keine unangenehme Leibesübung war, so wird auch der Nachtisch einem Jeden, der ihn zur Hauptmahlzeit macht, weniger Nachtheil bringen. Nun müßen wir uns dann ganz besonders hüten, nach solchen Dingen zu greifen, wann wir hinreichend Das genossen haben, was die Natur als Maß unserer Sättignng bestimmt hat. Nicht weniger als vor einer solchen Leckerhaftigkeit und Gefräßigkeit muß man sich vor einer unzeitigen Ehrsucht in Acht nehmen; auch diese verleitet uns oft dazu, Manches zu essen, ohne daß wir Hunger, und Manches zu trinken, ohne daß wir Durst haben, indem sie uns gar alberne und einfältige Dinge in den Kopf setzt: als wäre es Thorheit, etwas Seltenes und Kostbarers, wenn es da steht, nicht zu genießen, wie z. B. eine Euter, oder Italienische Schwämme, oder Samische Kuchen oder Schnee in Aegyptenland. Dieß nämlich verleitet uns oft, verführt durch den eiteln Ruhm wie durch guten Geruch, die gerühmten und seltenen Speisen zu genießen, und unsern Körper, ohne daß er es nöthig hat, zur Theilnahme zu zwingen, damit wir Andern davon erzählen und uns wegen des Genusses so seltner und vorzüglicher Speisen beneiden lassen können. Eben so geht es auch bei manchen berühmten Frauen. Manche liegen bei ihren eignen Weibern, die schön und von ihnen geliebt sind, und bleiben ruhig; einer Phryne oder Lais **) aber bezahlen sie Geldsummen und reizen aus eitler Ruhmsucht ihren schwachen,

*) S. Xenoph. Gastmahl II, 17. (Bd. XXIV. dies. Samml. S. 659.)

**) Berüchtigte Griechische Hetären.

zum Beischlafe nicht geschickten Körper zur Wollust. Phryne selbst sagte, als sie älter geworden war, sie verkaufe, ihres Ruhms wegen, die Hefe theurer.

7. Es ist aber etwas Großes und Bewunderuswerthes, wenn wir dem Körper nur die Genüsse verstatten, deren seine Natur bedarf, oder vielmehr, wenn wir meist gegen die Begierden mit ihm kämpfen, mit der Befriedigung zögern und endlich nur in die Nothwendigkeit uns ergeben, oder wie Plato sagt, dem Reiz und Drange [des Körpers] nachgeben und ohne Schaden davon kommen. Aber die Begierden, welche aus der Seele auf den Körper übergehen und ihn nöthigen, den Leidenschaften derselben zu dienen und zu folgen, können nicht anders als den größesten und härtesten Nachtheil nach dem schwachen und geringen Genuß zurücklassen. Am wenigsten darf man den Körper durch die Begierde der Seele zur Wollust reizen, weil ein solcher Anfang der Natur zuwider ist. Gleichwie die Berührung unter den Achseln kein natürliches, kein mildes und heiteres Lachen für die Seele hervorbringt, sondern ein solches, das eher wie eine Zuckung aussieht und uns zuwider ist, so sind auch alle die Genüsse, welche der von der Seele gereizte und beunruhigte Körper empfängt, zerrüttend, verwirrend für ihn und seiner Natur zuwider. Wenn uns daher etwas Seltenes oder Ausgezeichnetes zum Genusse vorgelegt wird, so sollen wir eher in der Enthaltsamkeit von demselben als in dem Genusse desselben unsere Ehre suchen, und wohl bedenken, daß, so wie Simonides versicherte, es habe ihn nie gereut, geschwiegen, oft *aber schon*, gesprochen zu haben, eben so auch wir nie es zu *bereuen haben*, wenn wir ein Zugericht ausgeschlagen, oder

Wasser statt Falerner *) Weins getrunken haben. Im Gegentheil [es wird uns heilsam seyn]! wir sollen nicht nur nicht die Natur zu etwas Dergleichen zwingen, sondern auch, wenn sie Lust hätte, Etwas der Art, das ihr vorgesetzt wird, zu genießen, unseren Appetit, der Gewohnheit und Uebung wegen, wieder auf gemeine und gewöhnliche Speisen hinleiten. [Eteocles,] der Thebanerfürst hat Unrecht, wenn er sagt **):

Darf je gefrevelt werden, um die Obermacht
Zu freveln, ehret:

Wir hingegen sagen richtiger, daß, wenn man in solchen Dingen Ruhm suchen will, man am besten in der Enthaltsamkeit, der Gesundheit wegen, Dieß thun soll. Zwar nöthigt selbst kleinlicher Geiz und Kargheit Manche ihren Appetit zu Hause zu unterdrücken und zu beschränken, bei Andern aber sich mit kostbaren Speisen zu füllen, als wenn sie wie aus feindlichem Lande mit einem reichlichen Vorrathe sich zu versehen hätten; nachher eilen sie unter Uebelbefinden weg und nehmen auf den folgenden Tag, gleichsam zum Reisepfennig ihres Heißhungers, die Unverdaulichkeit mit. Crates ***), überzeugt, daß meistens Weichlichkeit und Ueppigkeit, Aufruhr und Tyrannei in Republiken hervorbringe, gab deshalb im Scherze die Ermahnung: „Ziehe nicht ein leckeres Gericht †) den Linsen vor, damit du uns nicht in Aufruhr

*) Falerner Wein, einer der vorzüglichsten Campanien's und des gesammten Italiens, hinlänglich bekannt aus Horaz.

**) Euripides Phönissen Vers 527. [480.], nach Bothe.

***) Ein bekannter Philosoph aus Theben, Anhänger der Cynischen Schule, Schüler des Diogenes.

†) λοπάς, *eine flache Schüssel, auf welcher die feinen und ausgesuchteren* Speisen aufgetragen wurden.

stürzest." So soll sich Jeder selbst ermahnen, nie eine leckere Schüssel einem gemeinen Gerichte vorzuziehen, und nie Kresse und Olive verschmähen vor einem Fleisch- *) und Fischgerichte, um nicht dem Körper durch die Ueberfüllung Aufruhr, Verwirrung und Durchfluß zuzuziehen. Denn die gemeinen Speisen erhalten den Appetit bei dem natürlichen Maß; aber die Künste der Köche und Kuchenbecker sammt den verführerischen Speisen und dem Naschwerk rücken, wie der Komiker sagt, die Grenzen der Lust immer weiter vorwärts und entfernen den Nutzen. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß wir die Weiber, welche Liebestränke und Zaubereien gegen ihre Männer gebrauchen, verabscheuen und hassen, aber die Speisen und Gerichte uns von Miethlingen und Sklaven, ich möchte fast sagen, vergiften und verhexen lassen. Wenn daher auch der Ausspruch des Arcesilas gegen Ehebrecher und Unzüchtige etwas derb erscheinen kann; es sey gleichviel, ob Einer von vornen oder von hinten unzüchtig sey, so paßt dieß doch auf den vorliegenden Gegenstand. Denn was ist in der That für ein Unterschied, ob Einer durch Satyrkraut **) seine Wollust anregt und reizt, oder seinen Geschmack durch Gerüche und Gewürze kitzelt, und so gleich Einem mit der Krätze Behafteten, stets des Juckens und Kratzens nöthig hat?

8. Ich werde vielleicht noch an einer andern Stelle über die Genüsse reden müßen und zeigen, worin das Schöne und Treffliche der Enthaltsamkeit an und für sich bestehe; jetzt will ich nur von den vielen und großen Genüssen reden. Denn

*) θριον eigentlich ein Feigenblatt, dann ein Fleischgericht, das mit Feigenblättern umwickelt, bereitet und aufgesetzt wurde.

ie Krankheiten entziehen und vereiteln uns nicht so viele
nternehmungen, Hoffnungen, Reisen und Ergötzlichkeiten,
ls die Genüsse *). Daher ist es Denen, welche am meisten
en Genüssen nachjagen, gar nicht zuträglich, die Gesundheit
u verachten. Denn selbst Krankheit läßt Manche noch die
Philosophie treiben, selbst Feldherrn und Könige seyn; aber
iele körperliche Genüsse können bei einer Krankheit gar nicht
ur Entstehung kommen, und Die, welche entstehen, haben
wenig Aechtes und Lauteres, sondern sind mit vielem Fremd-
rtigen gemischt und verunreinigt, und steigen hervor, wie
us Sturm und Ungewitter. Der Geschlechtstrieb kann sich
icht äußern, wenn der Körper überfüllt ist, sondern eher
ei der Ruhe des Fleisches, gleich der Ruhe des Meers. Der
Geschlechtstrieb bezweckt Genuß eben so wie Speise und Trank;
ie Gesundheit aber brütet die Genüsse, gleich wie Windstille
ie Eisvögel, sicher und vollkommen aus. Es scheint zwar
Prodicus mit Grund zu behaupten, daß das Feuer das beste
Gewürze sey. Aber mit weit mehr Wahrheit könnte man
agen, daß die Gesundheit die göttlichste und angenehmste
Würze sey. Denn gesottene, gebratene und gekochte Speisen
bringen dem Kranken, dem Berauschten oder Seekranken keine
Lust und Freude; ein reiner, unverdorbener Appetit aber
macht einem gesunden Körper Alles angenehm, so daß wir,
wie Homer **) sagt, mit Begierde es ergreifen und wegnehmen.

9. Wie Demades den Athenern vorwarf, sie seyen
mmer zur unrechten Zeit kriegerisch und schlößen den Frie-

*) Nach der von Wyttenbach verbesserten Lesart αἱ ἡδοναί.

**) *Vergl. Odyss.* XIV, 110.

den nie anders als in schwarzen Gewändern *); so denken auch wir nie an eine einfache, mäßige Lebensweise ohne daß uns der Arzt vorher gebrannt oder Pflaster aufgelegt hat; und in diesem Zustande suchen wir unsere Vergehungen sehr zu unterdrücken, sie aus dem Gedächtniß zu verdrängen und schieben die Schuld, gleich dem großen Haufen, statt auf unsere Unmäßigkeit und Genußsucht, lieber auf die ungesunde Luft oder Gegend oder auf den Aufenthalt in der Fremde. Wir sollen es nicht machen, wie Lysimachus **), der im Getenlande von Durst gedrängt sich sammt seinem Heere gefangen ergab, dann aber, als er kaltes Wasser getrunken, ausrief: o ihr Götter! um welch' kurzen Genuß habe ich ein großes Glück eingebüßt! wir sollen vielmehr bei Krankheiten stets daran denken, daß wir durch einen kühlen Trank, durch ein unzeitiges Bad oder eine Schmauserei, viele Genüsse uns vereiteln und rühmliche Unternehmungen, angenehme Ergötzlichkeiten darüber einbüßen. Denn der Eindruck, welchen eine solche Ueberlegung hervorbringt, ist bleibend in dem Gedächtnisse, wie eine Narbe in gesunden Tagen, und macht uns in der Diät vorsichtiger. Denn ein gesunder Körper bringt durchaus keine starken oder heftigen, ungewöhnlichen und schwer zu bezwingenden Begierden hervor; man muß daher den ausschweifenden, und nach dem Genusse

---

*) Schwarze Gewänder trug man zur Zeit öffentlicher Trauer, nach erlittenen Niederlagen und Verlusten.

**) Einer der Generale und Nachfolger Alexander's, welchem bei der Theilung der Macedonischen Weltmonarchie Thracien zufiel. Die Geten sind ein Scythisches Volk, das um die Donau und deren Ausfluß in's Meer wohnte.

lüsternen Begierden muthigen Widerstand leisten, ihre Klagen und ihr Gewinsel für unbedeutend und kindisch halten, indem sie aufhören, so wie der Tisch weggenommen ist, und über kein Unrecht sich weiter beschweren, sondern im Gegentheile rein und heiter, ohne Widerwillen und Eckel den folgenden Tag erwarten. Man versichert, Timotheus *) habe, als er des Tags zuvor in der Academie bei Plato einem philosophischen und einfachen Gastmahle beigewohnt, darüber ausgerufen: „Die, welche bei Plato gespeist, befinden sich auch des andern Tags wohl." Auch Alexander soll die von der Königin Ada **) ihm geschickten Köche mit den Worten entlassen haben: er führe stets bessere Köche mit sich, nämlich zum Frühstück einen nächtlichen Marsch und zur Mittagsmahlzeit ein kleines Frühstück.

10. Ich weiß wohl, daß Manche vor Ermüdung, vor Erhitzung oder Erkältung in ein Fieber verfallen. Aber so wie der Geruch der Blumen, der an und für sich schwach ist, wenn man Oehl beimischt, stärker und kräftiger wird, so auch gibt der Ueberfluß an Säften den äußerlichen Ursachen und Veranlassungen gleichsam Stoff und Materie, ohne diese ist Nichts zu befürchten, indem jene leicht sich heben und zertheilen, da ein verdünntes Blut und ein reiner Athem die Bewegung zuläßt; Menge und Ueberfluß der Säfte aber macht, wie ein aufgerührter Schlamm, Alles unrein, wider-

*) Ein angesehener Attischer Bürger.

**) Ada, von Alexander zur Königin von Carien erhoben. Dieselbe Erzählung gibt Plutarch etwas ausführlicher im Leben des Alexander Cap. 22.

lich und schwer zu entfernen. Wie emsige *) Schiffer aus Habsucht erst Vieles in das Schiff laden, und dann unaufhörlich das eingedrungene Seewasser ausschöpfen und auspumpen müßen, so dürfen wir nicht erst den Körper füllen und beschweren, darnach aber wieder ihn reinigen und spülen, sondern wir müßen unsern Körper stets in einem solchen Zustande zu erhalten suchen, daß, wenn er einmal niedergedrückt wird, er sich, wie Kork, durch seine Leichtigkeit wieder erheben kann.

11. Am meisten aber muß man auf der Hut seyn, wenn die Anzeigen und das Vorgefühl einer Krankheit bemerklich werden. Denn nicht alle Krankheiten, wie Hesiod **) sagt, befallen uns

Still und sacht; denn der Stimme beraubte sie Zeus Kronion;

sondern die meisten haben Unverdaulichkeit und Mattigkeit gleichsam zu Vorboten, Vorläufern und Herolden. Schwere in den Gliedern und Ermattung, sagt Hippocrates, wenn sie von selbst entstanden ist, verkündet eine Krankheit, indem durch den Ueberfluß der Säfte, wie es scheint, die Thätigkeit der Nerven erdrückt und gehemmt ist ***). Dessen ungeachtet gibt es Manche, die, so sehr auch der Körper selbst dagegen sich sträubt und sie zum Lager und zur Ruhe hinzieht, aus Schlem-

---

*) ἀγαθοὶ ναύκληροι. Vielleicht richtiger nach Wyttenbach's Vermuthung ἄϑλιοι ναύκλ. oder etwas Aehnliches: schlechte Schiffer.

**) Tagewerke Vers 102.

***) Wörtlich: indem, wie es scheint, der Nervengeist [wegen Ueberflusses] in Spannung und eingezwängt ist.

rei und Genußsucht sich in's Bad *) stürzen, zu Saufgela-
n eilen, wie wenn sie sich zu einer Belagerung mit Vor-
th versehen wollten, weil sie fürchten, es möchte das Fie-
r sie vor der Mahlzeit überfallen. Andere, die feiner sind,
rfallen zwar nicht in diesen Fehler, aber sie benehmen sich
)r einfältig; sie schämen sich, ihren Rausch oder ihre Un-
rdaulichkeit einzugestehen, und in den Kleidern den Tag zu
eiben, und wenn die Andern in das Gymnasium **) gehen
ıd sie auch dazu auffordern, so stehen sie ebenfalls auf, ent-
eiden sich mit den Andern und thun Dasselbe, wie die Ge-
nden. Manche reizt auch Unmäßigkeit, Weichlichkeit und
e Hoffnung ***), welche das Sprüchwort mit zu Hülfe
mmt, und verleitet sie aufzustehen und dreist ihrer Gewohn-
it sich zu überlassen, den Wein mit Wein, oder den Rausch
it einem Rausche zu vertreiben und hinauszujagen. Einer

*) Um nämlich durch das Bad wieder neuen Appetit zu erregen, eilte man oft vor der Tafel weg in's Bad. Die nachtheiligen Folgen dieser Sitte, und den unerwarteten Tod, der oft plötzlich hier eintrat, bemerken Römische Schriftsteller und Dichter mehrmals.

**) Der zu den körperlichen (gymnastischen) Uebungen, als Ringen, Fechten u. s. w. bestimmte Ort. Hier übte man sich nackt.

***) Nach der von Wyttenbach vorgeschlagenen Verbesserung: μαλακία καὶ συνήγορον ἔχουσα παροιμίαν ἐλπὶς ἀναπείθει κ. τ. λ. Plutarch spielt hier auf das Sprüchwort an: πάτταλος παττάλῳ ἐκκρούεται; d. i. ein Nagel wird durch den Nagel ausgestoßen; oder wie wir sprechen, man muß den Teufel mit dem Beelzebub vertreiben.

solchen Hoffnung muß man die Vorsicht des Cato entgegenstellen.. Dieser meinte nämlich, man solle das Große gering machen und das Kleine gänzlich wegnehmen, auch sey es besser, umsonst Mangel und Ruhe zu ertragen, als durch eindringen zum Bad und zur Mahlzeit Alles auf's Spiel zu setzen. Denn wenn wirklich Etwas daran ist, so wird es schaden, sich nicht in Acht zu nehmen und nicht inne zu halten; wo nicht, so kann es auch dem Körper nicht schaden, durch eine solche Einschränkung seine Reinigung zu befördern. Der kindische Mensch, der sich scheut, vor Freunden und Hausgenossen sein Uebelbefinden, das die Folge einer Ueberladung oder eines Rausches ist, zu erkennen zu geben, und der sich schämt, heute seine Unverdaulichkeit einzugestehen, wird morgen einen Durchfall, ein Fieber oder Bauchgrimmen eingestehen müßen.

Schämst du der Armuth dich, dann wird sie dir zum Schimpf *),

zu noch weit größerem Schimpf aber wird Unverdaulichkeit, Schwere und Ueberladung des Körpers, der in's Bad geschleppt wird, wie ein Fahrzeug, das morsch und leck ist, in's Meer. Denn wie Manche auf einer Seefahrt, wenn ein Sturm entsteht, sich schämen am Gestade zu bleiben, und dann, wann sie in der hohen See sind, sich erbärmlich benehmen, schreien und seekrank werden, so halten es auch Manche bei einer Ahnung und einem Vorgefühl im Körper für schimpflich, nur Einen Tag im Bette zu bleiben, kein Essen sich auftragen zu lassen, und hernach bleiben sie schmählicher Weise viele Tage lang liegen, nehmen Purganzen, lassen sich Pflaster auflegen, schmeicheln dem Arzt und geben ihm gute

*) Vers aus einer verlornen Komödie des Menander.

Worte, wenn sie um einen Trunk Weins oder kühles Wasser bitten; aus Schmerz und Furcht thun und reden sie ohne Bedenken gar manches Auffallende und Ungeziemende. Daher ist es auch wohl gut, Solche, die vor den Genüssen sich nicht zu beherrschen vermögen, sondern von den Begierden sich anziehen oder hinreißen lassen, zu belehren und zu erinnern, daß die Genüsse das Meiste von dem Körper entlehnen.

12. Wie nämlich die Lacedämonier dem Koche blos Essig und Salz geben, das Uebrige aber in dem Fleische suchen heißen; so liegt auch in dem Körper das beste Gewürze Dessen, was vorgesetzt wird, wenn es nämlich einem gesunden und reinen vorgesetzt wird. Denn süß oder kostbar ist so Etwas schon an und für sich und außerhalb [des Menschen, der es genießt]; angenehm aber wird es erst, wenn Der, welcher es genießt, zufolge seiner natürlichen Stimmung die Annehmlichkeit empfindet; bei Denen aber, die einen Widerwillen dagegen haben, berauscht oder krank sind, verliert Alles gänzlich seine Anmuth und seinen Reiz. Deshalb soll man nicht auf den Fisch sehen, ob er frisch ist, noch auf das Brod, ob es rein ist, noch auf das Bad, ob es warm ist, noch auf die Dirne, ob sie schön ist, sondern auf sich selbst, ob man keinen Eckel hat, nicht unruhig, oder vom Rausche des vorigen Tages im Taumel und in der Verwirrung ist. Wenn herumschwärmende Zechbrüder in ein Trauerhaus stürzen, so bringen sie nicht Freude und Wonne, sondern erregen Wehklagen; eben so wird auch Liebesgenuß, köstliche Speise, Bad und Wein in einem Körper, der in einem schlimmen und widernatürlichen

Zustande sich befindet, Brand und Galle erregen *) und auch die noch gesunden Theile stören und verderben, ohne uns Etwas sonderlich Angenehmes oder Genußreiches, wie wir es erwarteten, zu bringen.

13. Eine allzugenaue und ängstliche **) Diät macht nun freilich den Körper allzu furchtsam und setzt ihn Gefahren aus, sie benimmt der Seele selbst die Munterkeit und macht sie bei jedem Geschäfte, bei jeder ergötzenden oder auch anstrengenden Unternehmung argwöhnisch, so daß sie zu Nichts mehr mit Kühnheit und Muth schreitet. Man soll den Körper, wie ein Segel nicht zu sehr einziehen, wenn heiterer Himmel ist, noch zu sehr niederdrücken, aber auch nicht, wenn ein Verdacht vorhanden ist, allzu sehr es nachlassen und sorglos seyn, sondern nachgeben und den Körper, wie bemerkt worden, leicht erhalten; auch darf man nicht auf Unverdaulichkeit, Durchfall, Fieberhitze und Betäubung warten, wie Manche, die dadurch erst, wie durch Boten und Gerichtsdiener, wenn das Fieber schon vor der Thüre ist, aufgeschreckt, sich einschränken, sondern man muß schon von ferneher vor dem Sturme sich hüten, wie wenn der Nordwind schon über den Rand des Meeres herbrauste.

14. Denn es ist sonderbar, auf das Krächzen der Raben, das Krähen der Hühner, das Wälzen der Schweine im

*) Die hier ausgelassenen Worte: τοῖς μὴ καθεστῶσι καὶ διεφθορόσι erregen gegründeten Verdacht und sind deshalb übergangen.

**) Im Text: ἡ δι' ὄνυχος [durch den Nagel] λεγομένη δίαιτα. Vergl. die Note am Schlusse der Schrift: *Wie man seine* Fortschritte in der Tugend u. s. w.

Rothe, wie Democritus sagt, zu achten, und daraus Anzeigen von Wind und Regen zu nehmen, aber auf die Bewegungen, Erschütterungen und Vorempfindungen des Körpers nicht zu merken und sie zu beobachten, um daraus Zeichen des bevorstehenden innern Sturms zu entnehmen. Darum soll man nicht blos bei der Nahrung und bei den Leibesübungen auf den Leib achten, ob er gegen Gewohnheit etwa weniger Lust und Neigung nach Solchem habe, oder wiederum einen unnatürlichen Durst und Hunger, sondern man muß selbst bei'm Schlafe darauf acht geben, ob er etwa nicht anhaltend und nicht sanft, sondern ungleich und mit Zuckungen verbunden sey, ja selbst auf sonderbare Träume hat man zu achten, wenn die Bilder ordnungswidrig und ungewöhnlich sind, und auf die Menge oder Dicke der feuchten Säfte, oder auf die Beunruhigung der Blähungen, welche eine innere Unordnung verräth. Selbst die Bewegungen der Seele zeigen, daß der Körper von einer Krankheit bedroht wird. Denn oft ergreift uns, ohne irgend eine Veranlassung, Muthlosigkeit und Furcht, die unsere Hoffnungen plötzlich, ohne irgend einen sichtbaren Grund, vernichtet; wir werden leicht zum Zorne gereizt, werden bitter, ärgern uns über Kleinigkeiten, weinen und jammern, wenn böse und schädliche Dünste sich bilden und, wie Plato sagt, mit dem Umlaufe der Seele vermischen. Daher müßen Diejenigen, welche in einen solchen Fall kommen, überlegen und bedenken, daß, wenn der Grund nicht in der Seele liegt, er im Körper ist, der einer Einschränkung oder Reinigung bedarf.

15. Auch ist es ferner bei einem Besuche kranker Freunde von Nutzen, nach den Ursachen sich zu erkundigen, aber auf

keine sophistische Weise oder aus unnöthiger Neugierde, indem man von den Hindernissen, Zwischenfällen und Gemeinschaften *) spricht, und dabei seine Kenntniß medicinischer Wörter und Bücher auskramt, sondern in der Absicht, eben das Gemeine und Alltägliche genau zu erfahren, ob Ueberladung, oder Mangel **), Ermüdung, oder Schlaflosigkeit, hauptsächlich aber, ob die Diät es war, wodurch er in ein Fieber gerathen. Dann, so wie Plato bei den Vergehungen Anderer, wenn er wegging, zu sagen pflegte: „bin ich nicht etwa auch ein Solcher?" so sollen auch wir aus dem Beispiel Anderer klug werden, uns in Acht nehmen und daran denken, damit wir nicht in dieselbe Lage gerathen, damit wir nicht selbst auf das Krankenlager geworfen, dann erst die kostbare Gesundheit loben, da wir sie missen; Jeder soll vielmehr bei den Leiden Anderer die Bemerkung bei sich machen, daß die Gesundheit viel werth sey, und daß man beständig auf sich achten und sich schonen müße. Auch ist es nicht übel, dabei etwas an seine eigne Diät zu denken. Denn wenn wir bei einem Trinkgelage oder bei einem Schmause gewesen, hart gearbeitet oder auf eine andere Weise aus unserer Ordnung gekommen sind, unser Körper aber keinen Verdacht durch irgend ein Vorgefühl erregt, so müßen wir dessen ungeachtet uns hüten und im Voraus verwahren, so daß wir nach einem Beischlaf oder einer Ermüdung uns erhohlen und ruhen, nach zu vielem Weintrinken oder nach einem Schmause Wasser trinken, besonders aber, daß wir, wenn wir nahrhafte, flei-

*) κοινότητας.

**) Nach der Lesart μειώσιν statt λείωσιν.

schige oder gemischte Speisen genossen, nachher wieder wenig essen und keine Anhäufung des Ueberflüssigen im Körper zurücklassen. Denn gerade Dieß ist an und für sich die Ursache von vielen Krankheiten und gibt den andern Ursachen Stoff und Kraft. Daher ist es ganz richtig gesagt: am gesundesten sey es, nicht zu essen bis zur Sättigung, nicht bis zur Ermattung zu arbeiten, und die Zeugungskraft zusammenzuhalten. Denn die Unmäßigkeit im Beischlafe veranlaßt dadurch, daß sie am meisten die Kraft, von welcher die Nahrung verarbeitet wird, schwächt, eine grössere Anhäufung des Ueberflüssigen [im Körper].

16. Ich komme nun wieder auf den Anfang zurück um von jedem Einzelnen zu reden, und zwar zuerst von der für Gelehrte passenden Leibesübung. Hier könnte man es freilich für die Gelehrten überflüssig halten, von den Leibesübungen zu schreiben, gleich Demjenigen, welcher den Küstenbewohnern kein Mittel wegen der Zähne vorschreiben wollte, und sie dadurch den Gebrauch [des Seewassers] lehrte *). Denn der tägliche Gebrauch der Rede durch die Stimme ist eine herrliche Leibesübung, nicht blos in Absicht auf die Gesundheit, sondern auch in Absicht auf die Stärke, die zwar keine fechtermäßige oder eine solche ist, welche fleischig macht und

*) Die Stelle scheint corrupt. Wyttenbach vermuthet: διδάξαι γὰρ τὴν χρείαν oder etwas Aehnliches. Dann hieße es: „gleich Demjenigen, welcher sagt, er wolle den Küstenbewohnern nicht über die Zähne schreiben; denn das Bedürfniß (oder der Gebrauch) belehre sie." Die Seeluft soll den Zähnen sehr nachtheilig seyn, vielleicht ist das Seewasser denselben heilsam.

den äußern Theil wie an einem Gebäude verdichtet, sondern eine solche, die den zum Leben nothwendigsten und vornehmsten Theilen eine natürliche Stärke und wahre Kraft verleiht. Denn daß der Athem dem Körper Stärke gibt, zeigen die Alipten *), welche von den Athleten verlangen, daß sie bey'm Reiben sich widerstemmen und den Athem bei sich behalten, indem sie immer auf die bestrichenen und berührten Theile des Körpers Acht geben **). Die Stimme aber, welche die Bewegung des Athems ist, und die nicht auf der Oberfläche, sondern in dem Innern, wie in der Quelle erstarkt, vermehrt die Wärme, verdünnt das Blut, reinigt alle Adern, öffnet alle Arterien, und läßt nicht zu, daß die überflüssige Feuchtigkeit wie ein Bodensatz in den zur Aufnahme und Verdauung der Speisen bestimmten Gefäßen sich sammle und fest werde. Deshalb müßen wir hauptsachlich uns durch anhaltendes Reden an diese Leibesübung gewöhnen, aber auch, wenn wir den Körper für zu schwach oder zu matt dazu halten, durch Lesen oder durch Gespräche. Denn was die Schaukel in Absicht auf die Leibesübung ist, das ist das Lesen in Absicht auf ein Gespräch; indem es gleichsam auf dem Wagen einer fremden Rede die Stimme sanft bewegt und milde erschüttert. Das Gespräch hingegen fügt Anstrengung

---

*) Alipten (von ἀλείφω salben), hießen Diejenigen, welche die jungen Leute bei ihrem Ringüben salbten und einrieben, auch die dazu, so wie zum Ringen überhaupt, erforderliche Anleitung gaben.

**) Nach der gewöhnlichen Lesart τηροῦντας, die schwerlich *richtig* ist. Viellricht richtiger mit Wyttenbach τείνοντας: *„indem sie — ausspannen.“*

und Heftigkeit hinzu, indem die Seele zugleich mit dem Körper angegriffen wird. Jedoch muß man sich vor übermäßigem und zerreißendem Geschrei hüten; denn übermäßige Anstrengungen und Ausbrüche des Athems erregen Brüche und Verzerrungen. Nach dem Lesen aber oder nach einem Gespräche nehme man vor dem Spaziergang eine sanfte und erwärmende Einreibung vor und erweiche das Fleisch, so weit es möglich ist, indem man die Eingeweide berühren läßt, und den Athem auf eine gelinde Weise gleichförmig bis zu den äußersten Gliedern vertheilt. Zum Maßstabe bei dem Einreiben nehme man das Angenehme der Empfindung und das Schmerzlose. Denn Wer auf diese Weise die Unruhe in dem Innern und die Anstrengung des Athems stillt, der hat von den überflüssigen Säften keine Beschwerde, und wenn irgend ein Vorfall oder Geschäft den Spaziergang hindert, so hat Dieß Nichts zu sagen; denn die Natur hat Das empfangen, was ihr gehörte. Daher darf man weder eine Seereise noch die Einkehr in einem Wirthshaus als Vorwand zum Schweigen gebrauchen, auch wenn Alle darüber lachen. Denn wo es nicht schimpflich ist, zu essen, ist es doch wahrlich auch nicht schimpflich, seinen Leib zu üben, es ist vielmehr schimpflicher, vor Fischern sich zu fürchten und zu scheuen, oder vor Stallknechten oder Wirthsleuten, welche Den, der mit dem Ball spielt, oder Luftstreiche macht, nicht verlachen, sondern Den, welcher spricht, wenn er zugleich unter Bewegung des Leibes Etwas lehrt, untersucht, lernt und dem Gedächtnisse einzuprägen sucht. Socrates pflegte zu sagen, Dem, der durch Tanz sich Bewegung machen wolle, sey ein Zimmer mit

sieben Betten *) groß genug, um sich darin zu üben. Dem hinzegen, der durch Gesang oder Rede sich Leibesübung machen wolle, gebe jeder Ort zum Stehen oder Liegen ein hinreichendes Gymnasium **). Nur müßen wir darauf sehen, daß wir, wenn wir einer Ueberladung, Ausschweifung oder Ermattung uns bewußt sind, unsere Stimme nicht zu sehr anstrengen, wie Dies bei manchen Rednern und Sophisten ***) der Fall ist, welche theils aus Ruhm und Ehrgeiz, theils der Belohnung wegen, oder um der Staatshändel willen, sich verleiten lassen, zu ihrem Schaden aufzutreten. Unser Freund Niger, der in Gallien die Redekunst lehrte, hatte einst eine Fischgräte verschluckt; als nun ein anderer Sophist zufällig von außen her dazu kam und seinen Vortrag zu halten anfing, so begann auch er, aus Furcht, sich den Schein zuzuziehen, als überlasse er Jenem das Feld, zu reden, obschon ihm noch die Gräte im Hals steckte. So entstand daraus eine große und heftige Entzündung, und da er den Schmerz nicht mehr aushalten konnte, ließ er sich einen tiefen Schnitt machen. Es wurde nun die Gräte durch den Schnitt herausgenommen, aber die schwere und durch den beständigen

*) ἑπτάκλινος d. i. ein größeres Zimmer als ein gewöhnliches τρίκλινος genannt, von den drei daselbst befindlichen κλίναι oder Sopha's, auf welchen man zu Tische zu liegen pflegte. Die Stelle, worauf hier angespielt wird, findet sich in Xenophon's Gastmahl II, 18. (Bd. XXIV. S. 659. dies. Samml.)

**) Vergl. oben die Note Cap. 11.

***) Sophisten hießen damals Diejenigen, welche die Rhetorik oder Redekunst lehrten.

Zufluß von Feuchtigkeit nicht leicht zu heilende Wunde brachte ihm den Tod. Doch davon wird sich später bei einer schicklichen Gelegenheit reden lassen.

17. Nach der Uebung ein Bad zu nehmen und zwar ein kaltes, ist mehr darauf berechnet, vor den Leuten seine Stärke zu zeigen und zu prahlen, als der Gesundheit zuträglich. Denn wenn es auch die Folge zu haben scheint, daß der Körper gegen äußere Eindrücke unempfindlicher und abgehärtet wird, so bewirkt es doch in Absicht auf die inneren Theile einen größeren Nachtheil, da es die Schweißlöcher verstopft, die Feuchtigkeit zusammenzieht und die Ausdünstungen, die sich stets Luft machen und ausbreiten wollen, verhindert. Ueberdem müßen Die, welche kalte Bäder nehmen, nothwendig auf jene strenge und genau vorgeschriebene Diät, die wir verwerfen *), wieder zurückkommen und immer auf sich Acht haben, damit sie dieselbe nicht überschreiten, da jeder Fehltritt sogleich hart bestraft wird. Ein warmes Bad erläßt uns Vieles **) davon; es nimmt nicht so viel an Kraft und Stärke, als es in Absicht auf die Gesundheit nützt, indem es die Verdauung befördert und erleichtert, Dem, was sich nicht verdauen läßt, wenn es anders nicht ganz roh und hart geblieben ist, eine gelinde Abführung verschafft, und die Spuren unbewußter Ermattung des Körpers wieder verwischt. Uebrigens kann man, auch, wenn die Natur uns fühlen läßt, daß der Körper sich in einem mäßigen und genügenden Zu-

*) S. oben Cap. 12.

**) Nach der von Wyttenbach vorgeschlagenen Lesart πολλῶν für πολλῷ.

stande befindet, das Bad ganz unterlassen. Eine Salbung am Feuer ist vorzuziehen, wenn der Körper Wärme nöthig hat; denn der Körper theilt sich dann so viel Wärme zu, als er will: die Sonne hingegen kann weder mehr noch weniger geben, als die Beschaffenheit der Luft verstattet. Das mag nun hinsichtlich der Leibesübungen genügen.

18. Wenn man dann zu Tische geht, so habe ich, wenn die früheren Reden, durch welche wir die Begierden zu stillen und zu sänftigen vermögen, Etwas gefruchtet, noch andere weitere Ermahnungen *) zu geben; wenn es aber schwer ist, die gleichsam ihrer Bande frei gewordene Begierde zu bezwingen und mit dem Bauche, der keine Ohren hat, wie Cato sagte, zu streiten, so muß man darauf dringen, durch die Beschaffenheit der Nahrung die Menge derselben weniger lästig zu machen, man muß daher feste und sehr nahrhafte Speisen, wie Fleisch- oder Käsespeisen, getrocknete Feigen, gesottene Eier, mit großer Vorsicht genießen, weil es schwer ist, sich immer ganz dieselben zu versagen; man muß sich lieber an dünne und leichte Speisen halten, dergleichen die meisten Gemüse, Geflügel und von den Fischen solche, die nicht fett sind. Wer solche Speisen genießt, kann seinem Appetit willfahren ohne den Körper dabei zu beschweren. Hauptsächlich aber muß man sich vor der vom Genusse des Fleisches

*) Die Rede hat hier nicht den rechten Zusammenhang. Reiske vermuthet: οἷς τὰς ὀρέξεις ἐκηλοῦμεν καὶ, κατεπραΰναμεν, οὐδὲν ἄλλο χρή. — Dann hieße es: „so habe ich, wenn die fr. R., durch welche wir die Beg. zu stillen u. z. s. suchten, Etwas gefruchtet, keine weitere Ermahnungen zu geben; wenn es aber u. s. w.

herrührenden Unverdaulichkeit hüten; denn sie beschwert gleich im Anfange den Körper sehr und läßt überdem nachtheilige Folgen zurück. Daher ist es am besten, den Körper nicht an das Bedürfniß von Fleischspeisen zu gewöhnen. Denn die Erde bringt nicht blos Vieles hervor, was zur Nahrung, sondern auch was zu einem angenehmen Genusse hinreicht, was man entweder auf der Stelle ohne weiter Zubereitung genießen, oder auch mit Anderem vermischt und auf mannigfache Weise zubereitet, sich angenehmer machen kann. Denn da eine Gewohnheit, welche der Natur nicht zuwider ist, gewissermaßen zur Natur wird *), so darf man nicht sowohl um den Appetit zu stillen, wie Wölfe oder Löwen, Fleisch essen, sondern muß dasselbe gleichsam zur Stütze und Unterlage der Nahrung nehmen und zugleich andere Lebensmittel und Speisen genießen, die auch dem Körper mehr gemäß und der Natur angemessen sind, und die weniger die Denkkraft der Seele schwächen, welche gleichsam an der dünnen und leichten Materie ihr Licht eher anzündet.

19. Unter den Flüssigkeiten soll man die Milch nicht sowohl als ein Getränk, sondern als eine Speise nehmen, welche eine stärkende und sehr nährende Kraft besitzt. In Absicht auf den Wein soll man sprechen, wie Euripides **) in Absicht auf die Liebe:

---

*) Diesen oder einen ähnlichen Sinn suchen wir in den dunkeln Worten. Eine andere Leseart, auf welche Wyttenbach aufmerksam macht, gäbe den schönen Sinn: „denn da die Gewohnheit gewissermaßen das Widernatürliche zur andern Natur gemacht hat." —

**) Fragment einer unbekannten Tragödie.

Dich möcht' ich haben, doch mit Maß dich haben stets,
Und nie versiegend —.

Denn er ist unter den Getränken das Nützlichste, unter d
Arzneimitteln das Süßeste und unter den Speisen das A
genehmste, wenn man bei'm Genusse mehr auf Zeit u
Umstände, als auf die Mischung mit Wasser sieht. D
macht das Wasser, nicht blos zum Weine gemischt, so
dern auch rein zwischen dem gemischten Weine getrunk
den gemischten Wein weniger schädlich. Man muß sich d
her gewöhnen, bei seiner täglichen Lebensweise zwei od
drei Becher Wassers zu genießen, weil es die Stärke d
Weins mildert und den Körper an das Wassertrinken g
wöhnet, damit es demselben, wenn einmal ein Nothfall e
tritt, nicht fremd vorkomme, und er einen Widerwillen d
gegen habe. Denn man findet wohl, daß Manche am meist
dann nach dem Weine verlangen, wann das Wassertrink
ihnen am nöthigsten ist. Nach ausgestandener Sonnenh
nämlich oder Frost, oder wenn sie mit mehr Heftigkeit g
sprochen, oder schärfer über eine Sache nachgedacht, üb
haupt nach Ermattung und Anstrengung, glauben sie W
trinken zu müßen, indem ja die Natur eine Erquickung f
den Körper und eine Veränderung nach der Arbeit verlan
Die Natur aber verlangt keine Erquickung, wenn man nä
lich unter Erquickung die Wollust versteht, sondern sie v
langt eine Veränderung, welche zwischen der Wollust u
der Anstrengung in der Mitte steht. Darum müßen w
uns auch in solchen Fällen von der Nahrung Etwas abzieh
dem Wein entweder gänzlich entsagen, oder ihn nur gen
ßen, wenn er vielfach gemischt und durch das Wassertrink

dazwischen abgespült wird. Denn vermöge seiner durchdringenden und heftigen Natur vermehrt er die Unruhe des Körpers, macht die angegriffenen Theile ungeschlacht und reizt sie auf, während sie der Beruhigung und Linderung, die das Wasser am Besten leisten kann, bedürfen. Wenn wir nun, selbst ohne gerade Durst zu haben, warmes Wasser nach Ermattung, Anstrengung und [ausgestandener] Hitze trinken, so fühlen wir im Innern Linderung und Erweichung. Denn die Feuchtigkeit des Wassers ist milde und beruhigend, die des Weins aber enthält viele Hitze und eine bei einem frisch angegriffenen Zustande nicht wohlthätige und angenehme Kraft. Fürchtet man die Schärfe und Bitterkeit, welche, wie Manche behaupten, das Fasten im Körper verursacht, oder hält man es, gleich den Kindern, für zu hart, vor einem bevorstehenden Fieber nicht sich auftragen zu lassen, so ist das Wassertrinken der passendste Mittelweg. Wir bringen ja dem Bacchus selbst oftmals nüchterne Opfer *), und gewöhnen uns damit auf eine recht gute Weise, nicht immer nach dem reinen Weine zu verlangen. Minos schaffte sogar bei dem Opfern die Flöte und den Kranz ab der Trauer wegen, obschon, wie wir wissen, weder Kränze noch Flöten auf eine traurige Seele Eindruck machen; aber kein Körper besitzt eine solche Stärke, daß ihm nicht der Wein, wenn er in einem unruhigen und aufgeregten Zustande sich befindet, Nachtheil brächte.

20. Die Lydier brachten, wie man erzählt **), bei einer Hungersnoth wechselsweise einen Tag um den andern mit

*) νηφάλια, Spenden aus bloßem Wasser bestehend, die manchen Göttern gebracht wurden.

**) S. Herodot I, 94.

Essen und dann wieder mit Tanz und Würfelspiel zu; einen Gelehrten aber, der die Wissenschaft liebt, wird, wenn er später essen muß, eine vorgelegte geometrische Figur oder ein Buch oder eine Lyra nicht einen Raub des Bauches werden lassen, sondern er wird darauf seinen Sinn von dem Tische beständig wegwenden und so mit Hülfe der Musen die Begierden gleich den Harpyien wegscheuchen. Der Scythe, wenn er trinkt, ergreift er nicht oftmals den Bogen und läßt die Sehne schwirren, um den durch die Trunkenheit geschwächten Muth wieder zu erwecken? ein Hellene aber sollte sich vor Denen fürchten, die ihn verlachen, daß er durch Schriften und Bücher die hartnäckige und nicht zu bewältigende Begierde allmählig zu lindern und zu beschwichtigen sucht? Die Jünglinge bei Menander, welchen, während sie mit einander trinken, ein Hurenwirth nachstellt, indem er schöne und kostbar geputzte Dirnen herbeibringt,

Gebückt in sich, verzehren sie des Nachtisch's Kost *),

weil sie sich scheuten und fürchteten, Jene anzusehen; die Gelehrten aber haben viele schöne und angenehme Gegenstände, auf welche sie ihre Blicke richten können, wenn sie nämlich auf keine andere Weise bei aufgetragenem Tische die thierische und gemeine Begierde bezähmen können. Die Ermahnungen der Alipten und Ringelehrer **), die uns bei jeder Gelegenheit einschärfen, daß ein wissenschaftliches Gespräch bei Tische die Nahrung verderbe und Kopfweh verursache,

*) Fragment aus einer verlornen Komödie.

**) παιδοτρίβης, welcher die Knaben freier Bürger in der Gymnastik unterrichtet. Ueber die Alipten s. oben die Note zu Cap. 16.

muß man nur dann beachten, wenn es die Rede ist bei einer Mahlzeit, den Indus aufzulösen, oder über den Kyrieuon *) zu disputiren. Das Mark, der obere, eßbare Theil der Palme, obschon es sehr süß ist, soll Kopfschmerzen verursachen **), die Dialektik aber ist nicht einmal ein süßer Nachtisch und verursacht überdem Kopfweh und Ermattung. Wenn sie aber über etwas Anderes, was bei seiner Schönheit und Nützlichkeit durch die Lust anziehend und süß für uns ist, bei Tische uns nicht reden oder philosophiren oder lesen lassen, dann wollen wir sie bitten, uns nicht zu belästigen, sondern in den Xystus ***) und in die Ringschulen zu gehen, und dort mit den Athleten darüber zu sprechen, die sie mit Entziehung der Bücher gewöhnen, den ganzen Tag unter Späßen und Possen zuzubringen, und, wie Aristo †) sich artig ausdrückte, eben so glänzend und steinern machen, wie die Säulen im Gymnasium. Wir selbst wollen lieber den Aerzten folgen, die uns rathen, zwischen dem Essen und dem Schlaf einen Zwischenraum zu lassen, und nicht, wenn wir die Speisen in den Körper gestopft und den Athem niederge-

*) Der Indus und der Kyrieuon (d. i. der herrschende, gebietende) sind Benennungen von zwei verschiedenen Arten syllogistischer Schlüsse, wie sie besonders in der Logik der Stoiker vorkommen.

**) Xenophon's Anabasis II, 3, 9. (S. Bd. XXVI. S. 781. dies. Samml.)

***) Der Xystus (ξυστός) war eine bedeckte Gallerie bei den Gymnasien, wo man im Winter sich übte, und auch spazieren ging.

†) Ein stoischer Philosoph aus Chios, aus der Schule des Zeno.

drückt haben, die Verdauung der noch rohen und warmen Speise zu erschweren, sondern Ruhe und Erhohlung zu verstatten. Wie Diejenigen, welche eine Bewegung des Körpers nach Tisch anrathen, darunter nicht einen Wettlauf oder Wettkampf verstehen, sondern einen kleinen Spaziergang und einen harmonischen Tanz, so sollen auch wir nicht daran denken, nach Tische die Seele durch Geschäfte, Sorgen und sophistische Streitigkeiten zu plagen, die eine eitle Prahlerei oder Aufregung der Leidenschaften bezwecken. Es gibt ja viele leichte und anziehende Fragen aus der Physik, viele Erzählungen, welche zu einer moralischen Betrachtung Veranlassung geben, und jenes Herzerfreuende, nach Homers Ausdruck *), das uns nicht zuwider ist, besitzen. Daher haben Manche eine Unterhaltung durch Gegenstände aus der Geschichte und Poesie recht passend einen Nachtisch für Gelehrte und Freunde der Wissenschaft genannt. Ueberdem finden sich lustige Erzählungen und Fabeln, und es ist leichter über die Flöte und Lyra zu reden, als das Lyra- oder Flötenspiel anzuhören. Man beobachte Dieß so lange, bis daß die Speise sich nach und nach gesetzt und vermengt hat, so daß dann die Verdauung die Oberhand gewinnt und ohne Hinderniß von Statten geht.

20. Aristoteles war der Meinung, der Spatziergang nach Tische vermehre die Wärme und ersticke den Schlaf, wenn er uns etwa gleich darauf ankömmt; Andere dagegen glauben, daß die Ruhe der Verdauung förderlicher sey, die Be-

*) μενοεικὲς, von Homer bei Speisen gebraucht, z. B. Odyss. V, 267.

wegung aber die Vertheilung der Nahrungssäfte hindere; und so glaubten Manche, sie müßten gleich nach Tische spazieren gehen, Andere aber, sie müßten sich ruhig verhalten. Aber es ließe sich Beides schicklich vereinigen, wenn man den Körper nach der Mahlzeit zugleich in Wärme und in Ruhe erhält, den Geist nicht der Unthätigkeit überläßt, und auch nicht müßig bleibt, sondern, wie bemerkt worden, den Athem auf eine leichte Weise dadurch, daß man etwas Angenehmes, das uns nicht zuwider oder lästig ist, bespricht und anhört.

21. Erbrechen und Reinigungen des Unterleibs durch Arzneien, soll man, als nachtheilige Mittel gegen Ueberfüllung, nicht ohne dringende Noth anwenden; also gar nicht, wie Viele, die, indem sie der Leere wegen den Körper füllen, und wiederum der Ueberfüllung wegen auf eine unnatürliche Weise ihn ausleeren, durch die Ueberfüllung eben so sehr, wie durch den Mangel sich beschwert fühlen, denen überhaupt mehr die Anfüllung als ein Hinderniß des Genusses zuwider ist, und die durch den Mangel sich stets eine Gelegenheit zu [neuen] Genüssen zu verschaffen suchen. Der Nachtheil dabei springt in die Augen. Denn Beides erregt im Körper Unruhe und Zuckungen. Auch hat das Erbrechen den eignen Nachtheil, daß es die Unersättlichkeit mehrt und nährt. Der Hunger wird, wie ein aufgeregter Strom, wild und tobend, er zieht mit Gewalt die Nahrung an sich *), keineswegs einer Begierde ähnlich, die der Speise, sondern

*) Mit Weglassung der unsichern und in die Construktion nicht passenden Worte ἀεὶ λυποῦντας.

einer Entzündung, welche der Arzneien und Pflaster bedarf. Daher genießen sie eine schnelle und unvollkommene Lust, die mit einer starken Unruhe und Erregung bei dem Genusse verbunden ist; dann folgen gewaltige Schläge der Poren und Abnahme des Athems, welche nicht die natürliche Abführung abwartet, sondern auf der Oberfläche des Körpers bleibt, wie auf einem überladenen Schiffe, wo man nicht sowohl das Ueberflüssige, sondern die ganze Ladung über Bord werfen muß. Aber die Zerrüttung des Unterleibs, wenn durch Arzneien die vorhandenen Säfte verdorben werden, vermehrt eher den Ueberfluß der Säfte, als daß sie ihn abführt. Wie wenn Jemand ärgerlich über den Haufen Griechen, mit dem er in einer Stadt zusammenwohnt, dieselbe mit Arabischen und Scythischen Fremdlingen anfüllen wollte, eben so begehen Manche einen großen Fehler, die, um den gewöhnlichen Ueberfluß [an Säften] zu entfernen, Knidische Nüsse *), Scamonien, und andere ungeeignete und unnütze Arzneien von Außen in den Körper bringen, die eher der Reinigung bedürfen, als die Natur zu reinigen vermögen. Es ist daher am besten, durch eine mäßige und nüchterne Diät den Körper dahin zu bringen, daß er in Absicht auf Ausleerungen und Auffüllungen von selbst stets in dem angemessenen Zustande sich befinde; und wenn einmal ein nothwendiger Fall eintritt, so soll man das Erbrechen erregen ohne Arznei und sonstige Weitläufigkeit, und ohne Störung des Körpers, sondern in-

*) Knidische Nüsse werden als Purgirmittel von den alten Aerzten genannt. Scamonia ist Name einer Pflanze (*convolvulus scamonia Linn.*), aus deren Wurzel ein Saft bereitet wird, den man zum Purgiren gebraucht.

dem man so weit als nöthig ist, um die Unverdaulichkeit zu vermeiden, die Ausleerung des Ueberflusses von selbst ohne weitere Mühe gehen läßt. Denn wie das Linnen, welches mit Seife und Salpeter behandelt wird, eher mürbe wird *) als das im Wasser gewaschene, so bringt das durch Arzneien erregte Erbrechen dem Körper Schaden und Verderben. Bei Verstopfungen hingegen gibt es kein so gutes Mittel als einige Speisen, die sanft erregen und gelinde auflösen, die man allgemein kennt, und deren Gebrauch schmerzlos ist. Will man Dieß nicht befolgen, so kann man Wassertrinken, während mehrerer Tage Fasten oder Klystiren eher anwenden als angreifende und schädliche Arzneien, zu denen die Meisten gleich greifen, wie unzüchtige Weiber, welche, um wieder die Wollust in vollem Maße zu genießen, abtreibende Mittel gebrauchen.

22. Doch solche Menschen wollen wir nicht weiter berücksichtigen. Andere hinwiederum nehmen es allzu genau, und indem sie sich ein von Zeit zu Zeit bestimmtes Fasten **) auferlegen, gewöhnen sie auf eine ganz falsche Weise die Natur an eine Einschränkung, deren sie nicht bedarf, und machen eine Entziehung, die nicht nothwendig ist, nothwendig, wenn der bestimmte Zeitpunkt die Befriedigung der angenommenen Gewohnheit verlangt. Denn es ist besser, solcher Einschränkungen frei zu gebrauchen für den Körper, wenn anders nicht ein Vorgefühl ***) oder eine Ahnung [einer Krankheit]

*) μᾶλλον ἐκπλύνεται wörtlich: mehr zerwaschen.

**) Der Sinn dieser dunklen Stelle nach Wyttenbach's Erklärung.

***) Nach der Lesart, die Wyttenbach vorschlägt: μηδεμιᾶς γε statt μηδεμιας δὲ.

statt findet, und dann seine übrige Diät, wie bemerkt worden ist *), stets nach den Umständen und Veränderungen einzurichten, so daß sie nicht an eine einzige Lebensweise sklavisch gebunden ist, die nach gewissen Zeiten und Zahlen oder Umläufen bestimmt ist. Denn es ist unsicher, schwer und unklug, auch nicht der menschlichen Natur gemäß, sondern eher dem Leben einer Muschel oder eines Klotzes ähnlich, eine solche unveränderliche und gezwungene Lebensweise im Essen und Fasten, in der Bewegung und in der Ruhe zu beobachten, wo man in ein Stubenleben, in ein unthätiges und einförmiges Leben ohne Freunde und ohne Ruhm, gänzlich entfernt von aller Theilnahme an der Staatsverwaltung sich zurückzieht, was ich wenigstens nicht billigen kann **).

23. Denn die Gesundheit ist um Müßiggang und Unthätigkeit nicht feil; beides aber sind die größesten Uebel bei einer Krankheit. Und Der, welcher glaubt, die Gesundheit bedürfe der Ruhe und des Nichtarbeitens ***), macht es nicht anders als Der, welcher die Augen erhalten will dadurch, daß er nicht sieht, und die Stimme dadurch, daß er nicht spricht. Denn zu Nichts kann man besser †) seine Gesundheit anwenden, als zu vielen menschenfreundlichen Handlun-

*) Vergl. oben Cap. 13.

**) Mehr dem Sinn, als den Worten nach wiedergegeben.

***) Nach Wyttenbach's Lesart und Erklärung: ὁ τὴν ὑγιεῖαν ἀχρηστιάς καὶ ἡσυχιάς χρῄζειν οἰόμενος.

†) Nach der Lesart κρεῖττον für das Gewöhnliche κρείττονι. Eben so im Verfolg φιλανθρώπους statt ἀφιλανθρώπους. Indeß ist vielleicht die ganze Stelle nicht vollständig auf uns gekommen.

gen. Am allerwenigsten darf man glauben, daß der Müßiggang der Gesundheit zuträglich sey, da er den Zweck der Gesundheit zerstört. Auch ist es durchaus unwahr, daß Die, welche ruhig leben, gesünder seyen. Denn Xenokrates genoß keiner anhaltenderen Gesundheit *) als Phocion, oder Theophrast als Demetrius. Dem Epikur und seinen Anhängern half das Ausschlagen eines jeden Ehrenamtes **) nicht zu jenem körperlichen Wohlbefinden, wovon sie immer reden. Aber wir müssen auch für andere Sorgen die natürliche Beschaffenheit des Körpers zu erhalten suchen, da bei jeder Lebensweise Krankheit und Gesundheit eintreten kann. Auch den Staatsmännern, bemerkte unser Freund ***), müße man das Gegentheil von Dem anrathen, was Plato jungen Leuten anrieth. Dieser nämlich pflegte bei'm Weggehen aus der Schule zu sagen: „Wohlan, ihr Knaben, wendet eure Muße zu etwas Nützlichem an.“ Wir aber möchten den Staatsmännern rathen, ihre Mühe auf rühmliche und nothwendige Gegenstände zu verwenden, und nicht um geringfügiger oder

*) Nach Wyttenbach's Verbesserung: διϋγίαινε statt δὶ ὑγιέιαν.

**) Nach der Lesart ἡ πάσης φιλοτιμίαν ἐχούσης πράξεως ἀπόδρασις mit Weglassung von καὶ nach πάσης. Bekannt ist es, daß die Epicureische Philosophie ihren Anhängern alle Theilnahme an der Staatsverwaltung und alle Verwaltung von Staats- oder Ehrenämtern untersagte, weil sie die Betrachtung des Philosophen störe, und ihn hindere, die innere Ruhe und Lust zu gewinnen, welche das Ziel aller philosophischen Bestrebungen sey.

***) D. i. Plutarch. Vergl. oben Cap. 2.

nichtswürdiger Dinge willen den Körper anzustrengen, so wie Manche über jede, noch so geringe Sache sich plagen und durch Wachen, Irren und Herumlaufen abzehren, ohne einen nützlichen oder löblichen Zweck dabei zu haben, sondern aus Schmähsucht gegen Andere, oder aus Neid, Streitsucht, oder weil sie einem eiteln, fruchtlosen Ruhme nachjagen. In Absicht auf Solche besonders, glaube ich, sagte Democrit: „Wenn der Körper die Seele wegen der erlittenen Mißhandlungen verklagen wollte, so würde sie nicht loskommen." Auch Theophrast hat wohl nicht unrecht, wenn er in einem Bilde sich so ausdrückt: „die Seele bezahle dem Körper eine schwere Hausmiethe." Jedoch erleidet der Körper mehr Nachtheile von der Seele, wenn sie ihn auf eine unvernünftige Weise gebraucht und nicht die gehörige Sorge für ihn trägt. Denn wenn sie mit ihren eignen Leidenschaften, Anstrengungen und Bemühungen beschäftigt ist, schont sie des Körpers nicht. Ich weiß nicht, warum Jason *) behauptete, in kleinen Dingen dürfe man Unrecht thun, um in den wichtigen gerecht zu handeln. Wir aber möchten mit gutem Grunde dem Staatsmann anrathen, in unbedeutenden Dingen nachläßig und müßig zu seyn und ruhig zu bleiben, wenn er für rühmliche und wichtige Unternehmungen nicht abgearbeitet, stump und matt am Körper seyn will, sondern durch die Ruhe wie [ein Schiff] auf dem Schiffswerft geheilt, damit er, wenn die Seele ihn zu nothwendigen Geschäften führt, eil[en] kann:

*) Vielleicht der Grammatiker, der etwas jüngere Zeitgen[osse] Plutarch's.

So wie ein junges Füllen eilt der Mutter nach *).

24. Darum soll man, wenn die Umstände es erlauben, sich eine Erhohlung suchen und dem Körper nicht Schlaf, noch Frühstück, noch die Ruhe mißgönnen; welche zwischen dem Wohlleben und einem leidenden Zustand in der Mitte liegt; obschon Viele diese Grenze nicht beachten **) und den Körper durch den beständigen Wechsel aufreiben, der, wie in Wasser getauchtes Eisen, wenn er durch Anstrengungen angegriffen und sehr gedrückt worden, wieder in unmäßigen Genüssen zerschmilzt und mürbe wird, und dann wiederum, nachdem er durch Wollust und Wein aufgelöst und erweicht ist, auf den Markt ***), oder zum Flötenspiel, oder zu irgend einem Geschäfte, welches einer eifrigen und anhaltenden Thätigkeit bedarf, getrieben wird. Der wassersüchtige Heraclit verlangte vom Arzt, er solle Trockenheit aus der Nässe bewirken; die Meisten aber irren darin gänzlich, daß sie dann hauptsächlich, wenn sie in einer Ermattung oder Anstrengung oder in Mangel aller Art sich befinden, den Körper durch Genüsse erweichen und zerschmelzen lassen, nach den Genüssen aber ihn wieder zur Arbeit kehren und anstrengen. Denn die Natur verlangt nicht eine solche Schadloshaltung des Körpers. Sondern die Ausgelassenheit und Wildheit der Seele, die nach überstandenen Mühen, gleich den Schiffern

*) Vers des Simonides; s. oben: Wie man seine Fortschritte &c. Cap. 14.

**) Nach der von Wyttenbach vorgeschlagenen Lesart, da der gewöhnliche Text keinen genügenden Sinn gibt.

***) Wo die Volksversammlungen und die Gerichte gehalten und alle Staatsangelegenheiten verhandelt werden.

zur Wollust und zu Genüssen mit Ungestüm sich hinstürzt, und nach den Genüssen wieder zur Arbeit und zum Erwerbe gedrängt wird, läßt die Natur nicht den Zustand und die Ruhe gewinnen *), deren sie am meisten bedarf, sondern bringt sie durch die Ungleichheit in Unruhe und Zerrüttung. Die Verständigen aber gestatten dem Körper, wenn er arbeitet, am wenigsten Genüsse; sie bedürfen derselben gar nicht und denken auch gar nicht daran: indem sie auf das Rühmliche der Unternehmung ihren Sinn gerichtet halten und durch die Freude **) der Seele und den Ernst die übrigen Begierden zu nichte machen. Was Epaminondas im Scherz gesagt haben soll, als ein tapferer Streiter zur Zeit der Leuctrischen Schlacht an einer Krankheit gestorben war: „o Hercules, wie fand der Mann Zeit, unter so wichtigen Umständen zu sterben;" das läßt sich mit Wahrheit bei einem Manne sagen, der mit Staatsgeschäften oder philosophischen Untersuchungen beschäftigt ist: „Wie kann dieser Mann Zeit finden, jetzt seinen Magen zu verderben, sich zu betrinken oder in der Liebe auszuschweifen?" Aber nach vollbrachtem Geschäfte bringen sie [die Verständigen] den Körper in Ruhe und gönnen ihm Erhohlung, meiden und fliehen aber alle unnöthige Anstrengung, und noch mehr alle nicht nothwendige Genüsse, weil sie der Natur zuwider sind.

*) Nach der Lesart: λαχεῖν für λαθεῖν.

**) Nach der von Wyttenbach vorgeschlagenen Lesart: τῷ χαίροντι τῆς ψυχῆς ἢ [Wyttenbach ἐν] τῷ σπουδάζοντι [Wyttenbach σπουδάζειν] τὰς ἄλλας ἐξαμαυροῦντες ἐπιθυμίας.

25. Ich habe gehört, daß Kaiser Tiberius gesagt habe, ein Mann, der über die sechzig gekommen und einem Arzte noch die Hand reiche, sey auszulachen *). Ich glaube nun zwar, Tiberius ist darin etwas zu weit gegangen, aber Das ist doch wahr, daß Niemand ohne Kenntniß der Beschaffenheit seines Pulses seyn soll, da die Verschiedenheit hier bei jedem Einzelnen groß ist. Auch soll Jeder die Mischung von Wärme und Trockenheit, welche sein Körper besitzt, kennen, so wie die Dinge, deren Gebrauch seiner Natur nützlich oder schädlich ist. Denn Der hat kein Selbstgefühl, und wohnt blind und taub in seinem Körper, welcher solche Dinge von einem Andern erfährt und den Arzt fragen muß, ob er im Winter oder Sommer gesünder sey, ob seiner Natur das Feuchte oder Trockene zuträglicher, und ob er von Natur einen schnellen oder langsamen Puls habe. Es ist nützlich solche Dinge zu wissen und auch leicht, wenn man nämlich bei steten Erfahrungen darauf achtet. Nützliche Speisen und Getränke soll man mehr kennen als die angenehmen; man soll eher Das kennen, was dem Magen angenehm ist, als was dem Mund, und Das, was die Verdauung nicht stört, eher als Das, was den Gaumen sehr kitzelt **). Denn von einem Arzte zu erfragen, was schwer oder leicht zu verdauen, was dem Unterleibe schädlich oder nützlich sey, ist eben so schimpflich, als zu fragen, was süß, bitter und herbe sey. Nun gibt es aber Manche, die ihre Köche zurechtweisen, weil sie selbst

*) Vergl. Tacitus Annal. VI, 46. Dort sind nur dreißig Jahre gesetzt, was auch wahrscheinlicher ist.

**) Nach der verbesserten Lesart: ἢ τῶν εὐστόμων statt ἢ τῶν οὐκ εὐστομάχων.

aus Erfahrung gleich merken, wo des Süßen zu Viel ist, oder des Salzigen, oder des Herben; sie selbst aber wissen nicht, Was, mit ihrem Körper vermischt, demselben leicht, unschädlich und nützlich seyn wird. Daher wird in der Bereitung der Suppe nicht leicht bei ihnen etwas verfehlt, sich selbst aber bereiten und würzen sie verkehrt und schlecht Tag für Tag, so daß sie den Aerzten viele Mühe machen. Die süßeste Suppe halten sie keineswegs für die beste, sondern sie mischen Bitteres und Süßes zusammen; aber dem Körper bringen sie viele Genüsse bis zum Eckel auf, theils aus Unkunde, theils weil sie nicht bedenken, daß die Natur gesunden und nützlichen Speisen eine Lust verleiht, die unschädlich ist und keine Reue zurückläßt *). Auch müßen wir an Das denken, was dem Körper zuträglich und seiner Natur angemessen ist, und eben so an das Entgegengesetzte, um bei der Veränderung der Jahreszeiten und bei andern Umständen mit gehöriger Kenntniß unsere Diät jedesmal darnach einzurichten.

26. In Ansehung der Uebel, welche Viele aus Geiz und Niederträchtigkeit bei dem Einsammeln der Früchte und der mühsamen Aufbewahrung derselben sich zuziehen, indem sie durch Wachen und Herumlaufen das Schadhafte ihres Körpers und den verborgenen Saamen von Krankheiten zum Ausbruche bringen: so ist bei Freunden der Wissenschaft und Staatsmännern, für welche diese Untersuchung bestimmt ist, nicht zu befürchten, daß sie darein verfallen; sie müssen sich aber vor einem andern noch schlimmeren Geiz in ihren Studien und wissenschaftlichen Beschäftigungen hüten, durch den sie genöthigt werden, den Körper nicht zu schonen und zu

*) Nach der Lesart ἀμεταμέλητον statt ἀμετάβλητον.

vernachläßigen, indem sie oftmals, wenn er ermüdet ist, nicht nachlassen, sondern das Sterbliche mit dem Unsterblichen, das Irdische mit dem Himmlischen zu einem Wettkampf in den Anstrengungen mit Gewalt zwingen. Gleichwie der Ochs zu seinem Dienstgenossen, dem Kameel, das ihm von seiner Last nichts abnehmen wollte, sagte: „Gut, du wirst in Kurzem auch mich und alles Dieses tragen müßen," was auch geschah, als der Ochs zu Grunde gegangen war; so geht es der Seele, die dem durch Arbeit ermüdeten und der Ruhe bedürftigen Körper auch nicht ein wenig nachgeben und Ruhe verstatten will; es stellt sich in Kurzem ein Fieber oder Schwindel ein, dann ist sie genöthigt, Bücher, Reden und Schriften bei Seite zu legen und mit dem Körper Krankheit und Leid zu theilen. Daher rieth Plato *) mit Recht, weder den Körper ohne die Seele, noch die Seele ohne den Körper zu bewegen, sondern ein gewisses Gleichgewicht wie bei einem Gespanne zu beobachten, auf den Körper dann, wenn er am meisten der Seele dient und hilft, die meiste Sorge und Pflege zu wenden, ihm die schöne und theuer werthe **) Gesundheit zu verschaffen, und unter allen Gütern, welche dieselbe uns verleiht, das für das schönste zu halten, daß wir bei unsern Reden und Handlungen kein Hinderniß mehr finden, die Tugend zu erwerben ***) und auszuüben.

---

*) Das Folgende aus verschiedenen Stellen des Plato, hauptsächlich im Timäus und Phädrus zusammengestellt.

**) ἐράσιμον.

***) Nach der berichtigten Lesart: πρὸς κτῆσιν ἀρετῆς, statt πρὸς γνῶσιν ἀρετῆς.

[illegible]

Griechische Prosaike

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,

C. N. Osiander und G. Schwab,

Professoren zu Stuttgart.

Ein und fünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Ja

in Wien.

1 8 2 9.

Plutarch's Werke.

Drei und zwanzigstes Bändchen.

Moralische Schriften,

übersetzt

von

Joh. Christian Felix Bähr,

Dr. und ordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

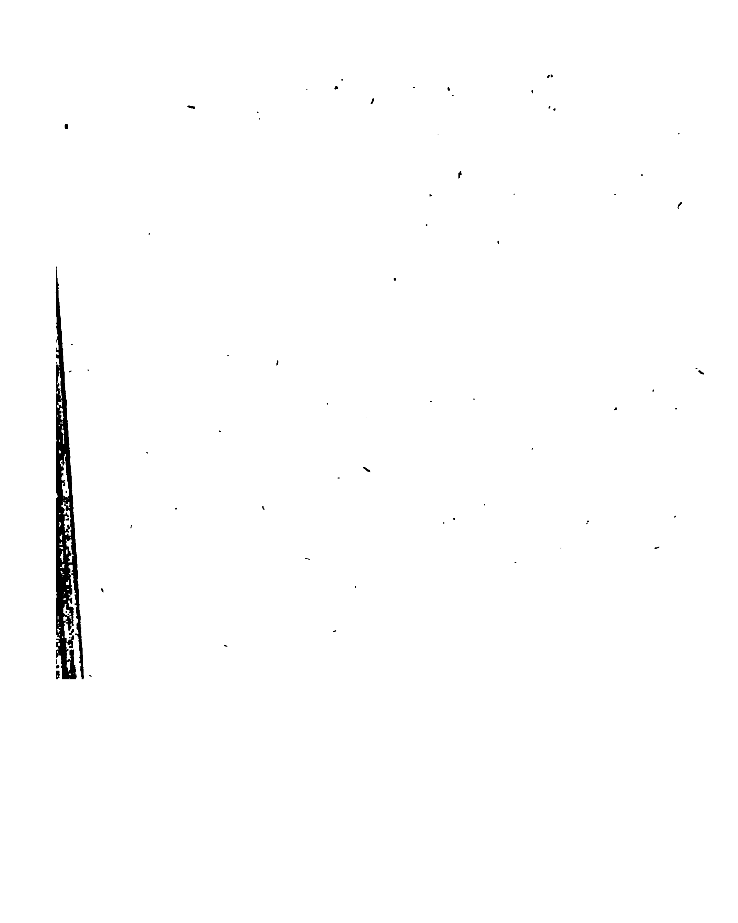
1 8 2 9.

Plutarch's

Werke.

Sechste Abtheilung.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.



Ehevorschriften *).

Plutarch seinen Gruß an Pollianus und Eurydice.

Nach dem Gesetze der Väter, das Euch die Priesterin der Ceres **) bei verschlossenen Thüren einschärfte, wird, wie ich glaube, ein Vortrag, der Euch zugleich ermahnt,

---

*) Diese durch Inhalt wie durch Form anziehende Schrift enthält eine Reihe von Vorschriften, welche die Erhaltung der ehelichen Liebe und Eintracht, und ein häusliches Leben zu ihrem Gegenstande haben. Aber diese Vorschriften sind nicht nackt und trocken hingestellt, sondern werden in geschichtlichen oder mythischen Erzählungen und in Gleichnissen vorgetragen in einer sehr einfachen und dadurch anziehenden Darstellungsweise. Sie sind gerichtet an Pollianus und Eurydice, ein eben vermähltes, junges Ehepaar, das uns aber sonst nicht näher bekannt ist. Vielleicht hatten Beide früher Plutarch's Unterricht genossen. Keineswegs aber ist, wie Einige geglaubt, Eurydice eine Tochter des Plutarch gewesen. Uebrigens finden wir, daß die angesehensten Philosophen des Alterthums über die Ehe sich in Schriften verbreitet, und daß Plutarch darin einen Xenophon, Aristoteles und andere Philosophen aus der Schule des Pythagoras zu Vorgängern gehabt.

**) Auch die Ceres wird in gewisser Beziehung Vorsteherin der Ehe genannt, die sie zugleich mit dem Ackerbau und den festen Wohnsitzen gestiftet hat.

und Euer Fest verherrlicht, etwas Nützliches und dem G
setz Entsprechendes bewirken können. Bei der Musik ne
man eine gewisse Melodie auf der Flöte Hippothoros *), w
sie die Rosse in Hitze bringt und zum Bespringen antrei
bei der Philosophie aber verdient unter den vielen schö
Betrachtungen, welche sie enthält, diejenige, welche die E
betrifft, unsere besondere Aufmerksamkeit, da sie durch ih
freundlichen Zuspruch Die, welche zu einem gemeinschaftlic
Leben sich verbunden, mit Sanftmuth und Liebe gegen e
ander erfüllt. Ich habe nun die Hauptpunkte von Dem, w
ihr oftmals in euren Nebenstudien der Philosophie gel
habt, in einigen kurzen Gleichnissen zusammengestellt, da
es dem Gedächtnisse sich besser einprägen läßt, und schicke
als ein Geschenk für Euch Beide, mit dem Wunsch, es mö
ten die Musen der Venus Beistand und Hülfe leisten, ind
es ihnen zukommt, nicht allein die Lyra oder Zither, sond
auch das eheliche und häusliche Leben harmonisch zu stimm
mittelst der Rede, der Harmonie und der Philosophie. D
her haben auch die Alten den Merkur neben die Venus
stellt, weil die eheliche Lust am meisten der Rede bedarf,
wie die Ueberredung **) nebst den Grazien, damit die E
gatten durch Ueberredung und nicht durch Kampf und St
von einander erlangen, was sie wünschen.

1. Solon verordnete, daß die Braut, ehe sie mit d
Bräutigam zu Bette geht, einen cydonischen Apfel ***) v

*) Von ἵππος Pferd und θορέω springen, bespringen.
**) Πειθώ als eine Person, die Göttin der Ueberredung.
***) Cydonia, eine Stadt auf der Insel Creta. Die ver

zehren soll; womit er offenbar andeuten wollte, daß die Zuneigung, welche von Mund und Stimme ausgeht, als die erste, harmonisch und süß seyn müße.

2. In Böotien bekränzt man die Braut, nachdem man sie verhüllt, mit einem Kranz von Spargeln, weil diese Pflanze aus der rauhesten Stachel die süßeste Frucht hervor bringt, und die Braut, Dem, der nicht mit Unwillen ihr anfänglich unfreundliches und widerwärtiges Wesen aufnimmt, ein angenehmes und süßes Zusammenleben verschaffen. Diejenigen, welche das jungfräuliche Widerstreben im Anfang nicht aushalten können, gleichen Denen, welche um einer herben Beere willen die Traube Andern überlassen; und manche neuvermählte Weiber, die gegen ihren Bräutigam wegen seines ersten Benehmens einen Widerwillen gefaßt haben, machen es nicht Anders als Die, welche den Stich einer Biene aushalten, aber das Wachs gehen lassen.

3. Im Anfange besonders müßen Neuvermählte sich vor Uneinigkeit und Verdruß hüten, und bedenken, daß auch Gefäße, die [aus verschiedenen Theilen] zusammengefügt sind, im Anfang durch jede Veranlassung leicht auseinander gerissen werden, mit der Zeit aber, wenn die Fugen Festigkeit gewonnen haben, kaum durch Feuer und Eisen von einander getrennt werden.

4. Wie das Feuer sich leicht in Spreu, Dochten und Haasenhaaren entzündet, schnell aber wieder verlöscht, wenn es nicht Etwas faßt, was ihm Stärke und Nahrung verschaf-

---

Aepfel oder Quitten werden als besonders schmackhaft von den Alten gerühmt.

fen kann, so darf man auch die schnelle Liebe der Neuvermählten, welche durch körperliche Schönheit entzündet wird, nicht für dauerhaft und fest halten, wenn sie nicht im Innern der Seele sich festgesetzt, und indem sie den Verstand ergriffen, eine geistige Haltung bekommen hat.

5. Durch gewisse Arzneien kann man die Fische schnell und mit Leichtigkeit fangen, aber man macht sie schlecht und ungenießbar; eben so machen auch die Weiber; welche Liebestränke und Zaubereien gegen die Männer gebrauchen und sie durch Wollust in ihre Gewalt bringen, diese im Zusammenleben dumm, unverständig und verdorben. Die Circe *) hatte keinen Nutzen von Denen, welche sie verzaubert hatte, und konnte sie, da sie Schweine und Esel geworden waren, zu gar Nichts gebrauchen; aber den verständigen und im Umgange klugen Ulysses liebte sie überaus.

6. Diejenigen, welche lieber einfältige Männer beherrschen, als vernünftige hören wollen, gleichen Denen, welche lieber einem Blinden den Weg weisen, als Denjenigen folgen wollen, welche sehend sind und den Weg kennen.

7. Man hält es für unglaublich, daß die Pasiphae, die Gemahlin eines Königs **), in einen Stier sich verliebt habe, und doch sieht man manche Weiber, die aus Widerwillen gegen ihre ernsten und nüchternen Männer lieber mit Ausschweifenden und Wollüstlingen, wie mit Hunden oder Böcken, zusammen sind.

*) S. Homer Odyss. X, 239. ff.

**) Des Minos zu Creta. Die Fabel vom Minotaurus ist bekannt.

8. Diejenigen, welche aus Schwachheit oder Weichlichkeit nicht aufs Pferd springen können, richten das Pferd ab, daß es sich beugt und auf die Kniee fällt; so bessern auch Manche, die vornehme oder reiche Weiber genommen, nicht sich selbst, sondern drücken Jene nieder, um über sie, wenn sie gedemüthigt sind, desto besser herrschen zu können. Man soll aber, wie bei einem Rosse die Größe, so bei einem Weibe die Würde in Betracht ziehen und darnach den Zügel gebrauchen.

9. Wir sehen den Mond, wenn er von der Sonne fern ist, hell und glänzend, in ihrer Nähe aber dunkel werden und sich verbergen; ein tugendhaftes Weib aber soll im Gegentheile meistens nur mit ihrem Manne gesehen werden; in dessen Abwesenheit aber das Haus hüten und sich verbergen.

10. Herodot *) hat Unrecht, wenn er sagt, daß das Weib zugleich mit dem Gewand auch die Scham ablege. Im Gegentheil eine tugendhafte Frau legt statt des Gewandes die Scham an, und die größeste Schamhaftigkeit wird bei Gatten das Zeichen der größeste Liebe gegen einander seyn **).

11. Wie bei zwei mit einander harmonirenden Stimmen der Gesang der tieferen gilt, so wird bei einem vernünftigen Hauswesen jedes Geschäft von Beiden in Eintracht besorgt werden, aber es wird die Herrschaft und die Klugheit des Mannes zeigen.

12. Die Sonne besiegte einst den Nord. Als nämlich der Wind mit Gewalt dem Menschen seinen Mantel wegneh-

*) Buch I, 8.

**) Nach der verbesserten Lesart: τοῦ μάλιστα φιλεῖν τῷ μάλιστα αἰδεῖσθαι.

men wollte und deshalb heftiger blies, so drückte dieser desto mehr denselben zusammen und hielt ihn an sich. Als es aber nach dem Winde warm geworden, und er erst von der Sonne erwärmt, dann von der Hitze gedrückt wurde, legte er Mantel und Unterkleid ab. Eben so machen es die meisten Weiber. Wenn ihnen der Mann mit Gewalt Pracht und Putz nehmen will, so sträuben sie sich dagegen und werden böse; sucht man sie aber auf vernünftige Weise zu überreden, so lassen sie gutwillig davon und bleiben bei dem Mäßigen.

13. Cato *) stieß einen Römer, der sein Weib in Gegenwart der Tochter geküßt, aus dem Senate. Dieß mag nun wohl etwas zu strenge scheinen; wenn es indessen unanständig ist, wie es auch wirklich ist, in Gegenwart Anderer zu liebkosen, zu küssen und sich zu umarmen, warum sollte es nicht noch unanständiger seyn, in Gegenwart Anderer einander zu schimpfen und mit einander zu zanken? man soll nur im Verborgenen Liebesbezeugungen seiner Frau erweisen oder sie umarmen, Ermahnung, Tadel und Zurechtweisung aber soll man öffentlich vor Jedermanns Augen anbringen?

14. Wie ein mit Gold und Edelsteinen verzierter Spiegel nichts nützt, wenn er nicht das Bild ähnlich zeigt, so nützt auch eine reiche Frau zu Nichts, wenn sie nicht in ihrer Lebensweise dem Manne ähnlich ist, und mit seinem Charakter harmonirt. Stellt der Spiegel ein fröhliches Gesicht finster, ein betrübtes und finsteres, heiter und fröhlich dar, so

---

*) Der ältere, bekannt durch seine Strenge als Censor, daher *Cato* Censorinus genannt.

ist er schlecht und verfehlt. Und so ist auch die Frau schlecht und verkehrt, welche, wenn der Mann Lust hat zu scherzen und zu liebkosen, ein ernsthaftes Gesicht macht, dagegen lacht und scherzt, wenn er ernsthaft ist; denn in dem einen Fall ist sie unfreundlich, in dem andern zeigt sie Geringschätzung. Wie nach der Lehre der Geometer die Linien und Flächen sich nicht für sich allein bewegen, sondern nur in Verbindung mit den Körpern, so soll auch ein Weib keine eigne Leidenschaft besitzen, sondern mit dem Mann Ernst und Scherz, Nachdenken und Lachen theilen.

15. Wie Die, welche ihre Weiber nicht gerne mit sich essen und trinken sehen, sie gewöhnen, wenn sie allein sind, sich zu überladen, so bringen auch Die, welche mit ihren Weibern nicht freundlich umgehen und nicht Scherz und Lachen mit ihnen theilen, sie dahin, ihre eigenen Vergnügungen für sich zu suchen.

16. Die Persischen Könige lassen ihre rechtmäßigen Gemahlinnen an der Tafel und bei Festen neben sich sitzen; wenn sie aber scherzen und sich berauschen wollen, schicken sie dieselben fort und rufen die Sängerinnen und Kebsweiber. Daran thun sie freilich sehr wohl, daß sie ihre rechtmäßigen Weiber an ihren Ausschweifungen und ihrem Trinken keinen Antheil nehmen lassen. Wenn nun ein Privatmann, der in der Lust sich nicht mäßigen und beherrschen kann, sich einmal mit einer Dirne oder Magd vergeht, so soll seine Frau darüber nicht unwillig seyn und zürnen, sondern bedenken, daß er aus Scham vor ihr, seine Trunkenheit, Geilheit und Uebermuth an einer Andern ausgelassen hat.

17. Die Könige, welche die Musik lieben, machen viele Musiker, oder wenn sie die Wissenschaft lieben, viele Gelehrte, oder viele Fechter, wenn sie die Athletik lieben. So macht auch ein Mann, der auf seinen Körper zu sehr sieht, seine Frau putzsüchtig, ein genußsüchtiger sie unzüchtig und ausschweifend, ein rechtschaffener und braver sie tugendhaft und sittsam.

18. Ein Laconisches Mädchen gab auf die Frage, ob sie sich schon mit einem Manne eingelassen, die Antwort: „Nicht ich mit ihm, sondern er mit mir." So, denk ich, soll das Benehmen einer Hausfrau seyn, daß sie es nicht flieht noch übel nimmt, wenn der Mann mit solchen Dingen anfängt, aber auch nicht selbst den Anfang macht; denn das Eine ist unzüchtig und frech, das Andere übermüthig und lieblos.

19. Die Frau soll nicht besondere Freunde haben, sondern gemeinschaftlich die ihres Mannes. Da nun die Götter die ersten und vornehmsten Freunde sind, so soll das Weib auch dieselben Götter, denen der Mann dient, verehren und allein anerkennen, jedem andern Dienst und fremden Aberglauben aber die Thüre verschließen; denn keinem Gotte werden die Opfer, die ihm verstohlener Weise und im Verborgenen von einer Frau dargebracht werden, angenehm seyn.

20. Plato *) behauptet, der Staat sey wahrhaft glücklich, in welchem man von dem Mein und Nichtmein am wenigsten reden höre, weil die Bürger Alles von einiger Bedeutung, so weit als möglich ist, gemeinschaftlich gebrauchen. Noch weit mehr muß man solche Worte [wie das Mein und

*) In den Büchern vom Staate, Buch V.

ichtmein] aus der Ehe verbannen. Wie nach Versicherung
r Aerzte ein Schlag auf die linke Seite auch auf der rechten
fühlt wird, so soll das Weib in Allem zugleich mit dem
ann empfinden, oder vielmehr der Mann mit der Frau,
mit, gleichwie die Bande durch die Verknüpfung mit ein-
der stärker werden, so auch [bei Eheleuten] durch die wechsel-
tige Zuneigung eines Jeden von Beiden, die Gemeinschaft
ischen Beiden erhalten werde. Denn die Natur verbindet
s durch die Körper, sie nimmt von Jedem der Beiden einen
heil, wirft es zusammen und gibt Das, was daraus wird,
eiden gemeinschaftlich, so daß keines von Beiden Das, was
n eigen oder Das was ihm fremd ist, von einander trennen
d ausscheiden kann. Eine solche Gemeinschaft der Güter
uß hauptsächlich unter Eheleuten statt finden, indem sie
les in ein einziges Vermögen zusammenwerfen und vereini-
n, und nicht den einen Theil für eigen, den andern für
emd, sondern Alles für eigen und Nichts für fremd anse-
n. Wie wir den mit Wasser vermischten Wein, Wein nen-
n, ungeachtet mehr Wasser dabei ist, so muß man auch von
m Vermögen und Hause des Mannes reden, wenn auch
eich das Weib einen größeren Theil zugebracht hat.

21. Die Helena liebte den Reichthum, Paris die Wol-
st; Ulysses war klug, Penelope tugendhaft; darum war ihre
he glücklich und beneidenswerth, die der Andern aber
achte über Griechen und Barbaren eine Ilias von Unglück.

22. Jener Römer *), den seine Freunde zur Rede stell-
n, daß er ein züchtiges, reiches und schönes Weib versto-

*) Aemilius Paulus, der berühmte Feldherr und Besieger Macedoniens.

ßen, hielt ihnen seinen Schuh mit den Worten vor: „Auch dieser sieht schön und neu aus, aber Niemand weiß, wo er mich drückt." Darum soll sich eine Frau nicht auf ihr Mitgift, ihre Abkunft, oder ihre Schönheit verlassen, sondern auf Das, wodurch sie den Mann fesseln kann, nämlich ein im Umgange freundliches und gefälliges Benehmen, welches nicht Tag für Tag Verdruß erregt und abstoßet, sondern Alles wohl zu ordnen, heiter und angenehm zu machen weiß. Wie die Aerzte diejenigen Fieber, die aus verborgenen allmählig sich sammelnden Ursachen entstehen, mehr fürchten, als Die, welche eine offene und wichtige Veranlassung haben, so veranlassen auch geringe, anhaltende, tägliche, dem großen Haufen unbekannte Verdrießlichkeiten eher eine Trennung unter Eheleuten und bringen dem einträchtigen Zusammenleben Nachtheil.

23. Der König Philipp liebte ein Thessalisches Mädchen, welches beschuldigt wurde, Zaubermittel gegen ihn zu gebrauchen. Daher gab sich Olympias *) alle Mühe, des Mädchens habhaft zu werden. Als Dieses aber ihr vor die Augen trat, seine Schönheit zeigte und mit ihr auf keine gemeine oder unverständige Weise sich unterredete, sprach die Olympias: „Weg mit den Verläumdungen; du hast in dir selbst die Zaubermittel." Daher ist ein rechtmäßiges Weib etwas Unwiderstehliches, wenn sie in sich Alles vereint, Mitgift, Abkunft, Zaubermittel und den Gürtel [der Venus] selbst **), und dann durch ihren Charakter und ihre Vorzüge sich Zuneigung erwirbt.

*) Die Gemahlin dieses bekannten Macedonischen Königs.

**) *Anspielung auf* Ilias XIV, 214. ff.

24. Dieselbe Olympias sagte bei einer andern Gelegenheit, als ein junger Flötenspieler ein schönes Mädchen geheirathet, das aber schlecht hörte: „Der handelt unüberlegt; denn er würde sonst nicht mit den Augen geheirathet haben.“ Man soll aber eben so wenig nach den Augen als nach den Fingern heirathen; wie Manche, welche berechnen, wie viel ihre Braut mitbringe, aber nicht untersuchen, wie sie mit ihnen leben wird.

25. Socrates gab jungen Leuten, die sich im Spiegel besahen, wenn sie häßlich waren, die Ermahnung, durch Tugend den Mangel an Schönheit zu ersetzen, wenn sie aber schön waren, durch das Laster ihre Schönheit nicht zu beflecken. Es wird es auch einer Hausfrau, wenn sie den Spiegel in der Hand hält, wohl anstehen, mit sich selbst zu sprechen, wenn sie häßlich ist: „Was werde ich seyn, wenn ich nicht tugendhaft werde?“ wenn sie aber schön ist: „Was werde ich seyn, wenn ich auch noch tugendhaft werde!“ Denn der Häßlichen bringt es Ehre, wenn sie wegen ihres Charakters mehr als wegen Schönheit geliebt wird.

26. [Dionys], der Tyrann von Sicilien *), schickte den Töchtern des Lysander kostbare Kleider und Haarschmuck; Lysander aber nahm es nicht an. Dieser Schmuck, sprach er, wird meine Töchter eher beschimpfen als schmücken. Schon früher als Lysander sprach dieß Sophocles in den Worten aus **):

*) Es ist Dionys der ältere gemeint. — Lysander, der bekannte Lacedämonische Feldherr, [illegible] des Peloponnesischen Kriegs.

**) Fragment aus einer verlornen Tragödie.

Nicht Schmuck ist Dieß, o Unglücksel'ge, nein, es ist
Nur Schimpf für dich, ein Zeichen deiner Thorheit nur.

Denn Schmuck ist, wie Crates sagte, Alles, was schmückt, es schmückt aber Das, was e'nem Weibe mehr Zierde verleiht, und Dieß bewirkt nicht Gold, nicht Edelstein, noch Purpur, sondern Alles, was sie mit dem Glanze der Würde, Bescheidenheit und Schamhaftigkeit umgibt.

27. Wenn man der Juno *) ein Eheopfer bringt, so verbrennt man mit dem übrigen Opferfleische nicht die Galle, sondern nimmt sie heraus und wirft sie an den Altar; womit der Gesetzgeber zu verstehen geben wollte, daß bei der Ehe nie Zorn oder Galle herrschen soll. Denn das Herbe einer Hausfrau soll, wie bei'm Weine, nützlich und angenehm seyn, aber nicht bitter, wie Aloe oder eine Arznei.

28. Plato forderte den Xenocrates, der etwas finster in seinem Wesen, sonst aber ein rechtschaffener Mann war, auf, den Grazien zu opfern. So wird auch, denk' ich, ein tugendhaftes Weib besonders in Absicht auf ihren Mann, der Grazien bedürfen, damit sie, nach Metrodor's **) Ausdruck gerne mit ihm zusammenlebe, und nicht zürne, weil sie züchtig ist. Eine häusliche Frau soll eben so wenig die Reinlichkeit vernachläßigen, als Eine, die ihren Mann liebt, die Freundlichkeit; denn das mürrische Wesen der Frau macht die Sittlichkeit derselben eben so zuwider, als der Schmutz ihre Eingezogenheit.

*) Juno war die Vorsteherin der Ehe.

**) Ein bekannter Philosoph aus Lampsakus, der Schüler des Epicur. — Die folgenden, nach dem Text übersetzten Worte, haben vielleicht richtiger den Sinn: „nicht seinen Unwillen errege, weil sie züchtig ist.“

29. Die Frau, welche sich fürchtet, bei ihrem Manne zu lachen oder etwas der Art zu thun *), um nicht frech und ausgelassen zu scheinen, macht es eben so wie Die, welche, um nicht in den Ruf zu kommen, als gebrauche sie Narben am Haupte, nicht einmal mit Oehl sich salbt, und Die, damit man nicht glaube, daß sie das Gesicht schminke, sich gar nicht wäscht. Wir sehen ja auch die Dichter und Redner, welche das Pöbelhafte im Vortrage, das Gemeine und Affectirte meiden, alle Kunst anwenden, den Zuhörer durch den Gegenstand selbst, dessen Anordnung, und durch moralische Sentenzen zu ergreifen und zu rühren. Darum wird auch die Hausfrau wohl thun, alles Ueberflüssige, Buhlerische, und Alles, was auf äußere Pracht geht, zu vermeiden und abzuweisen, sie wird vielmehr durch ein tugendhaftes und gefälliges Benehmen alle Kunst gegen ihren Mann anwenden, um ihn an ein anständiges Leben mit Lust zu gewöhnen. Ist sie aber von Natur herbe und unfreundlich, so muß der Mann darein mit Nachsicht sich fügen; und wie Phocion, als ihm Antipater eine unrühmliche und schlechte Handlung zumuthete, die Antwort gab: „du kannst mich nicht zugleich zum Freund und zum Schmeichler haben;" so soll man auch bei einer tugendhaften und unfreundlichen Frau denken: „ich kann sie nicht zugleich zur Frau und zur Buhlerin haben."

30. Den Aegyptierinnen verbot die Landessitte Schuhe zu tragen, damit sie zu Hause blieben; die meisten Weiber aber bleiben zu Hause, wenn man ihnen die goldenen Schuhe, Armspangen, Kniebänder, Purpur und Perlen nimmt.

*) Vielleicht richtiger: παῖξαί τι (für πρᾶξαί τι) zu scherzen.

31. Theano, während sie den Mantel um sich entblößte die eine Hand. Als ihr nun Jemand zurief: , ist der Arm!" so erwiederte sie: „aber es ist kein (cher *). Es soll aber nicht blos der Arm, sondern a Rede der tugendhaften Frau nicht öffentlich seyn, son soll bei Fremden, hinsichtlich der Stimme wie einer E ßung, sich scheuen und in Acht nehmen. Denn in der S läßt sich ihre Leidenschaft, ihr Charakter und ihre Sti erkennen.

32. Phidias machte die Venus der Eleer, wie eine Schildkröte tritt, als Zeichen für die Weiber, zu Hause bleiben und schweigen sollten. Denn die Fr nur mit ihrem Mann oder durch ihn reden und nicht lich seyn, daß sie, wie ein Flötenspieler, durch eine Zunge mit mehr Würde sich ausdrückt.

33. Die Reichen und die Könige, welche den P phen ehren, ehren damit nur sich selbst; aber die Philos welche den Reichen schmeicheln, bringen damit diesen Ruhm und sich selbst nur Schande. So geht es au den Weibern; unterwerfen sie sich den Männern, so sie gelobt, wollen sie aber dieselben beherrschen, so hal mehr Unehre davon als Die, welche beherrscht werden. Mann soll die Frau beherrschen, aber nicht wie ein seine Eigenthum, sondern wie die Seele den Körper, er durch gleichen Affekt und gleiche Zuneigung mit ih bunden ist. Wie man nun für den Körper sorgen soll,

*) δημόσιος. — Theano, die Frau des Pythagoras.

seinen Lüsten und Begierden zu dienen, so soll man auch sein Weib durch Liebe und Wohlwollen beherrschen.

34. Manche Körper bestehen, wie die Philosophen lehren *), aus getrennten Theilen, wie eine Flotte und ein Heer; Andere aus an einander gefügten, wie ein Haus und ein Schiff; Andere sind vereinigt und zusammengewachsen, wie jedes lebendige Geschöpf. So könnte man auch sagen, die Ehe Derjenigen, die sich lieben, sey vereint und zusammengewachsen, bei Denen aber, die um der Mitgift oder der Kinder wegen heirathen, bestehe sie aus an einander gefügten Theilen, und bei Denen, welche nur beisammen schlafen, aus getrennten Theilen; da man annehmen kann, daß sie einander beiwohnen, aber nicht mit einander zusammenleben. Wie nach der Behauptung der Naturforscher das Feuchte sich durch und durch vermischt, so soll auch bei Denen, die sich verheirathen, Leib, Güter, Freunde und Anverwandte durch einander gemischt seyn. Der Römische Gesetzgeber verbot den Eheleuten, Geschenke von einander zu nehmen und einander zu geben, nicht, damit sie an Nichts Theil nehmen, sondern damit sie Alles für gemeinschaftlich halten sollten.

35. Zu Leptis, einer Stadt in Afrika, ist es Landessitte, daß die Braut den Tag nach der Hochzeit zu der Mutter des Bräutigams schickt, und sie um einen Topf bitten läßt. Diese verweigert ihn aber, unter dem Vorwande, daß sie keinen besitze, damit Jene gleich von Anfang den stiefmütterlichen Sinn der Schwiegermutter kenne, und, wenn später ein ärgerer Verdruß entstehet, nicht unwillig werde, noch zürne.

*) Er hat hier zunächst die Stoiker im Sinne.

Dieß soll die Frau wissen und solchen Gelegenheiten vorbeugen. Die Mutter ist wohl eifersüchtig gegen sie von wegen der Zuneigung; und gegen diesen Affekt gibt es nur Ein Heilmittel, daß nämlich die Frau dem Manne eine besondere Zuneigung gegen sich einflößt, und das gegen die Mutter nicht verdrängt noch vermindert.

36. Die Mütter lieben, wie es scheint, mehr die Söhne, weil diese ihnen Hülfe leisten können, die Väter dagegen die Töchter, weil diese ihres Beistandes bedürftig sind; vielleicht will auch durch gegenseitige Ehrenbezeugung der Eine gerade für Das, was dem Andern mehr eigen ist, seine Bewunderung und Zuneigung an den Tag legen. Jedoch wird hier eine gewisse Verschiedenheit stets statt finden; eine Frau aber wird klug handeln, wenn sie den Eltern ihres Mannes mehr Ehre erweiset als den ihrigen, und bei einem Verdruß an jene sich wendet und ihren eigenen es verbirgt. Denn man erwirbt sich Zutrauen bei Denen, welchen man Zutrauen schenkt, und Liebe bei Denen, welchen man Liebe erweist.

37. Den bei Cyrus *) dienenden Griechen befahlen ihre Feldherrn, die Feinde, wenn sie mit Geschrei anrückten, mit Stillschweigen zu empfangen, wenn Jene aber schwiegen, selbst mit Geschrei gegen sie anzurücken. So verhalten sich auch verständige Weiber, wenn ihre Männer im Zorne schreien, ruhig, wenn aber Jene schweigen, besänftigen sie dieselben durch freundliche Zusprache.

38. Mit Recht tadelt Euripides **) Die, welche bei'm Weintrinken die Lyra gebrauchen; denn man sollte die Musik

*) Vergl. die Anabasis des Xenophon I, 7, 4. 8, 13.

**) *In der Medea, Vers 190.*

eher gegen Leidenschaften und Trauer zu Hülfe nehmen, als die in Genüssen schwärmenden noch mehr dadurch entnerven. Daher könnt ihr auch glauben, daß diejenigen Ehegatten fehlen, welche um der Lust willen bei einander schlafen, dann aber, wenn sie in Zorn und Zwist gerathen sind, sich wieder trennen, und nicht dann hauptsächlich die Venus, die in solchen Fällen die beste Helferin ist, zu Hülfe rufen; wie solches auch der Dichter *) lehrt, indem er die Juno sagen läßt:

Diese geh' ich zu schaun, und den heftigen Zwist zu vergleichen,
Wieder zu nah'n dem Lager, gesellt zu Lieb' und Umarmung.

39. Zu jeder Zeit und an jedem Orte soll das Weib es vermeiden, dem Manne Verdruß zu machen, und eben so der Mann der Frau; am meisten aber sollen sich Beide davor in Acht nehmen, wenn sie mit einander ruhen und schlafen. Eine Frau, die von Geburtswehen befallen wurde, sagte zu Denen, welche sie auf's Bett niederlegten: „Wie könnte das Bett mir von den Leiden helfen, die ich im Bette mir zugezogen?" Aber die Zwistigkeiten und Zänkereien, so wie den Zorn, welchen das Lager erzeugt, kann man nicht leicht an einem andern Ort und zu einer andern Zeit stillen.

40. Hermione scheint etwas Wahres zu sagen in den Worten **):

Ruchloser Weiber Zutritt war mein Untergang.

Dieß geschieht aber nicht geradezu, sondern wenn Zwist mit dem Mann und Eifersucht solchen Weibern nicht blos die Thüre, sondern auch die Ohren öffnen. Dann muß ein verständiges Weib besonders die Ohren verschließen und vor dem

*) Homer Ilias XIV, 205. und 209.

**) Aus Euripides Andromache 930. [894.], nach Bothe.

Einflüstern sich in Acht nehmen, damit nicht Feuer zum Feuer komme; sie muß dann immer gleich an die Worte Philipps *) denken. Als ihn seine Freunde gegen die Griechen, die, von ihm mit Wohlthaten überhäuft, ihn nur schmäheten, aufhetzen wollten, soll er erwiedert haben: „Wie nun erst, wenn wir ihnen Uebel zufügten?" Wenn daher die Verläumderinnen sagen: „der Mann ärgert dich, obschon du ihn liebst und tugendhaft bist," so wird sie antworten: „Wie nun, wenn ich gar anfange, ihn zu hassen und zu kränken."

41. Als Einer seinen entlaufenen Sklaven nach Verlauf einiger Zeit erblickte und ihm nachlief, dieser aber schnell in eine Stampfmühle **) geflohen war, so rief er aus: „Wo könnte ich lieber wünschen dich zu finden, als hier." So soll auch eine Frau, die aus Eifersucht sich scheiden lassen will und ärgerlich ist, bei sich denken: Wie könnte ich meiner Nebenbuhlerin eine größere Freude machen, als wenn sie sähe, wie ich mich so sehr quälte, mit meinem Manne zankte, und sogar Haus und Schlafgemach im Stiche ließe?

42. Die Athener feiern ein dreimaliges heiliges Ackern ***); das erste bei Scirus zum Andenken an die älteste Saat, das

---

*) Philipp, der bekannte König von Macedonien.

**) In Mühlen brachte man die Sclaven, die Etwas begangen hatten, zur Strafe, weil sie hier die härteste Arbeit und die beschwerlichsten Dienste verrichten mußten.

***) Der Zweck einer gesetzmäßigen Attischen Ehe war in der alten Formel ausgesprochen: ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων, d. i. zur Erpflügung ächter Kinder; da die Ehe mit dem Ackerbau zusammengestellt, unter Bildern, die davon entlehnt waren, dargestellt wurde. Daran muß man wohl bei dem dreifachen Ackerfeste, das hier erwähnt wird, denken. —

andere auf den Rharischen Gefilden, das dritte bei Pelis, das sogenannte Buzygische. Unter diesen allen ist die eheliche Saat und Pflügung zur Erzeugung von Kindern die heiligste, weshalb Sophocles die Venus mit einem schönen Ausdrucke, die fruchtreiche Cythérea *) nannte. Darum soll der Mann, wie die Frau, diese mit besonderer Vorsicht gebrauchen, und sich von allem unheiligen und gesetzwidrigen Umgange mit Andern rein halten, und Nichts säen, wovon man keine Frucht für sich gewinnen will, sondern, wenn eine Frucht daraus entsteht, sich derselben schämen und sie verbergen muß.

43. Als der Redner Gorgias zu Olympia eine Rede vorlas, worin er den Griechen Eintracht empfahl, sprach Melanthus: „Dieser gibt uns einen Rath wegen der Eintracht, obschon er sich selbst, seine Frau und Magd, also nur drei Personen, nicht einmal zur Eintracht hat bringen können.“ Gorgias sah nämlich, wie es scheint, gerne die Magd, und seine Frau war darauf eifersüchtig. Wer also eine Volks-

---

Scirum, ein durch die Verehrung der Ceres bekannter Ort in Attica. Eben so bekannt ist die Rharische Ebene, zwischen Eleusis und Athen; sie kommt bei den Eleusinischen Mysterien vor. Pelis, als ein Ortsname, kommt nirgends vor; weshalb man vorgeschlagen hat, ὑπὸ πόλιν, d. i. am Fuße der Burg, der Akropolis. Buzyges ist der Name eines alten Attischen Landesheros, der in die Zeit der Einführung des Ackerbaus, der festen Wohnsitze u. s. w. kurz der ersten Attischen Civilisation gehört.

*) εὔκαρπος. — Cytherea, ein bekannter Name der Venus, von der ihr geheiligten Insel Cythere, wo sie besonders verehrt wurde. Die Stelle des Sophocles findet sich nicht in den auf uns gekommenen Stücken desselben.

versammlung und Freunde mit einander vereinigen will, muß erst sein eigenes Haus in Eintracht gebracht haben; die Fehler der Weiber bleiben, wie es scheint, der M eher verborgen, als die der Männer gegen die Weiber.

44. Man behauptet, daß die Katzen durch den G der Salben bis zur Tollheit gebracht werden. Wenn eben so die Weiber durch Salben ganz von Sinnen kä so wäre es einem Manne sehr zu verargen, wenn er sich der Salben enthalten wollte, sondern um einer so kurzen willen seine Frau in einen so schlimmen Zustand gera ließe. Wenn sie daher in diesen Zustand verfallen, weil die Männer sich salben, sondern mit Buhlerinnen gang haben, so ist es doch ungerecht, wegen einer geri Lust seine Frau so sehr zu betrüben und zu bekümmern, nicht züchtig und rein vom Umgange mit Andern ihr zu nahen, wie der Biene, die, wie man glaubt, Diejen anfällt und angreift, welche mit Weibern zu thun gehab

45. Wer sich einem Elephanten nähert, zieht kein h und Wer einem Stiere sich nähert, kein purpurnes Kleid denn es werden diese Thiere durch solche Farben ganz b ders wild. So sollen auch die Tiger bei dem Schall Trommeln in volle Wuth gerathen und darin sich selbst reißen. Da nun manche Männer scharlachrothe und purp Kleider ungerne sehen, Manche einen Widerwillen gegen C beln und Trommeln haben, wie sollte es den Weibern sc seyn, sich dessen zu enthalten, ihre Männer dadurch nicht Unwillen zu reizen, sondern sittsam und gelassen mit i zu leben?

46. Eine Frau sagte zu Philipp *), der sie gegen ihren Willen zu seinen Absichten nöthigen wollte: „laß mich los; wenn das Licht weggenommen ist, so ist jedes Weib dem andern gleich:“ Dieß läßt sich wohl in Absicht auf Ehebrecher und Wollüstlinge recht gut sagen; aber eine verheirathete Frau soll dann am meisten, wenn das Licht entfernt ist, nicht einem jedweden Weibe gleich seyn, sondern, wenn der Körper nicht gesehen wird, so soll ihre Züchtigkeit, die ausschließliche Zuneigung zu ihrem Mann, ihre Bescheidenheit und Liebe sich zeigen.

47. Plato **) ermahnte die Alten, vor den Jungen sich zu schämen, damit auch diese vor ihnen sich schamhaft bewiesen, denn wo die Greise keine Scham zeigen, da sey auch bei jungen Leuten keine Scham noch Ehrfurcht. Daran soll der Mann stets denken und vor Niemand mehr sich schämen als vor seiner Frau, indem das Schlafgemach für sie eine Schule der Sittsamkeit oder der Ausgelassenheit seyn wird. Wer aber selbst die Lüste genießt, von denen er seine Frau abhalten will, der macht es nicht anders als Der, welcher sein Weib auffordert gegen die Feinde zu kämpfen, denen er selbst sich ergeben hat.

48. Was die Liebe zum Putze betrifft, meine Eurydice, so kannst du Das lesen, was Timoxena ***) an Aristylla ge-

*) Auch hier meint er den berühmten Macedonischen König.

**) In den Büchern von den Gesetzen V. p. 605. C. Vergl. oben über die Erziehung der Kinder. Cap. 20.

***) Weder Timoxena noch Aristylla sind uns sonst auf irgend eine Weise bekannt. Mit Unrecht hielten Einige die Timoxena für die Gattin Plutarch's.

schrieben hat, und es deinem Gedächtniß einzuprägen suchen; du aber mein Pollianus, denke nicht, daß deine Frau sich des überflüssigen und kostbaren Putzes enthalten wird, wenn sie sieht, daß du in andern Dingen ihn nicht verschmähst, sondern an goldenen Trinkgefäßen, bemalten Zimmern, Zügeln der Maulthiere, und Halsschmuck der Pferde dein Gefallen hast; denn es läßt sich nicht aus dem Weibergemache die Prachtliebe verbannen, wenn sie im Innern des Männergemachs herrscht.

Und du, der du bereits das gehörige Alter zur Philosophie erreicht hast, schmücke dein Inneres durch die klare und herrliche Belehrung, die du empfangen; tritt herzu und mache dich mit Dem bekannt, was dir nützen kann, sammle allerwärts her für deine Frau das Brauchbare, wie die Biene, und trage es mit nach Hause, theile es ihr in Gesprächen mit, und mache sie so mit den vorzüglichsten Schriften bekannt und vertraut.

Denn: — du bist ihr Vater und Mutter
Auch ihr Bruder allein —

Nicht weniger ehrenvoll ist es, eine Frau reden zu hören: „o Mann, du bist mir ein Führer, Philosoph und Lehrer des Herrlichsten und Göttlichsten *)." Solche Belehrungen bringen die Weiber am meisten von einfältigen Dingen ab; denn ein Weib, welches die Geometrie erlernt, wird sich schämen zu tanzen; sie wird sich nicht mehr mit Zauberkünsten abgeben, wenn

*) Anspielung auf Homer Ilias VI, 429. f. wo Andromache ihren Gatten Hector anredet:
Hector, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!

sie von den Schriften des Plato oder Xenophon bezaubert ist. Wenn ihr Eine verspricht, den Mond herabzuziehen *), so wird sie die Thorheit und den Unverstand der Weiber, die daran glauben, verlachen, weil sie in der Sternkunde nicht unbekannt ist, und weiß, daß die Aganice **), die Tochter des Thessaliers Hegetor, welche die Verfinsterungen des Vollmonds kannte, und die Zeit, zu welcher der Mond von dem Schatten gefangen wird, voraus wußte, die Weiber täuschte und beredete, als ziehe sie den Mond vom Himmel herab. Kein Weib hat je, wie man behauptet, ohne Theilnahme eines Mannes, ein Kind geboren; aber es gibt gewisse unförmliche Geburten, fleischichter Art, welche aus verdorbenen Säften im Innern entstehen; man nennt sie Mylen ***). Daher muß man verhüten, daß in der Seele der Weiber so Etwas entstehe; denn, wenn sie nicht den Saamen nützlicher Lehre empfangen und nicht von den Männern unterrichtet werden, so bringen sie allein aus sich viele verderbliche und nichtswürdige Anschläge und Leidenschaften zur Welt. Du aber, o Eurydice, suche vor Allem dich mit den Aussprüchen der weisen und tugendhaften Männer vertraut zu machen, und bewahre stets jene Ermahnungen, die du schon als Mädchen von uns erhalten hast, damit du deinem Manne Freude machst, und von den übrigen Frauen wegen deines herrlichen Schmucks,

*) Man glaubte im Alterthume, daß Zauberinnen durch Umdrehen des magischen mit Trumfaden bespannten Kreisels, unter dem Hersagen seltsamer und gräßlicher Bannworte Mond und Sterne herabziehen könnten.

**) Sonst heißt sie Aglaonice.

***) Was wir Mondkalb nennen, verunstaltete Menschenkeime.

der dich nichts kostet, bewundert wirst. Denn die Perlen dieser reichen Frau und die seidenen Gewänder dieser Fremden kannst du nicht erhalten und anlegen, ohne sie theuer zu kaufen; aber den Schmuck einer Theano *), einer Cleobuline, einer Gorgo, des Leonidas Gemahlin, einer Timoclea, der Schwester des Theagenes, jener alten Claudia, und einer Cornelia, der Schwester des Scipio, und aller Derer, die Bewunderung und Ruhm sich erworben, kannst du umsonst anlegen und damit dich schmücken, und zugleich ein rühmliches und glückliches Leben führen. Wenn Sappho wegen der Trefflichkeit ihrer Lieder so stolz war, daß sie an eine reiche Frau schrieb: „im Grabe wirst du liegen und Niemand wird deiner gedenken; denn du hast nicht Theil an den Pierischen **) Rosen;" warum solltest du nicht weit mehr auf dich stolz seyn können, wenn du nicht an den Rosen, sondern an den Früchten Antheil hast, welche die Musen bringen und Denen schenken, welche Gelehrsamkeit und Philosophie hoch schätzen?

*) Theano, die Gattin des Pythagoras: Cleobuline, die Tochter des Cleobulus, eines der sieben Weisen von Griechenland (s. die nächstfolgende Schrift); Gorgo, die Tochter des Cleomenes und Gemahlin des berühmten Spartanischen Königs Leonidas; Timoclea, die sich bei der Zerstörung ihrer Vaterstadt Theben, durch Alexander den Großen, ausgezeichnet haben soll, die Schwester des durch seine Wohlthätigkeit ausgezeichneten Theagenes; Claudia, die Vestalin, welche das Schiff, das die Cybele oder Göttermutter von Pessinus nach der Tiber brachte, von da mit ihrem Gürtel in die Stadt zog und dadurch die Probe ihrer Keuschheit ablegte; Cornelia, die bekannte Mutter der beiden Gracchen, die Schwester des Scipio Africanus.

**) Pieria, der älteste Sitz der Musen in Macedonien.

Das Gastmahl der sieben Weisen *).

1. Es muß wohl die fortrückende Zeit, mein Nicarchus, über die Dinge große Finsterniß und völliges Dunkel verbreiten, wenn Unwahrheiten, die bei so neuen und frischen Gegenständen geschmiedet werden, Glauben finden. Denn das

*) Plutarch führt in dieser Schrift die berühmten sieben Weisen Griechenlands auf, wie sie bei einem Gastmahle, das Periander zu Corinth veranstaltet, zusammenkommen und sich unterreden, ganz in der Weise, wie es die Sitte jener Zeit mit sich brachte. Darum sind es nicht Gegenstände der spekulativen Philosophie, welche den Stoff der Gespräche bilden, sondern Solche, die unmittelbar auf das Leben selbst und jene praktische Lebensweisheit sich beziehen, welche überhaupt jene sieben Weisen ausgezeichnet haben soll. Dadurch sowohl, wie durch die einfache aber lebendige und alle Monotonie vermeidende Darstellung gewinnt das Ganze an Wahrscheinlichkeit und wird so zu einem höchst anziehenden Gemälde. Diocles, eine uns sonst nicht bekannte Person, ist es, der einem uns ebenfalls nicht weiter bekannten Freunde Nicarchus, das ganze Gespräch, bei dem er angeblich selbst zugegen gewesen, berichtet. In diesem Gespräche treten folgende Personen auf: Die sieben Weisen, wie sie des Dichters Worte bezeichnen:

„Maß zu halten, ist gut; dieß lehrt Cleobulus aus Lindus.
Jegliches vorbedacht, heißt Ephyra's Sohn Periander.
Wohl erwäge die Zeit, sagt Pittacus aus Mytilene.
Mehrere machen es schlimm, wie Bias meint, der Priener.
Bürgschaft bringet dir Leid, so warnt der Milesier Thales.
Kenne dich selbst! so befiehlt der Lacedämonier Chilon.
Endlich: Nimmer zu sehr, gebeut der Cecropier Solon."

Gastmahl bestand nicht blos aus sieben Personen, wie ihr gehört habt, sondern aus zweimal so Vielen; darunter war auch ich, weil ich dem Periander wegen der Kunst [der Wahrsagung] befreundet, und des Thales Gastfreund war; denn dieser war auf Geheiß des Periander bei mir eingekehrt. Auch hat Euch Der, welcher Euch die dabei gehaltenen Reden erzählt, Wer es auch war, nicht wahrhaft berichtet; es war wohl, wie es scheint, keiner von Denen, die dabei zugegen waren. Da ich nun gerade gute Zeit dazu habe, und bei meinem Alter Nichts bestimmt versprechen kann, wenn ich die Erzählung auf eine andere Zeit aufschiebe, so will ich Euch, wenn Ihr es wünscht, Alles von Anfang an erzählen.

2. Periander nämlich hatte das Gastmahl nicht in der der Stadt *) veranstaltet, sondern in einem Gasthofe bei dem

Außerdem: Anacharsis, der berühmte Scythe; Niloxenus, ein fremder Aegyptier, von Amasis abgesandt (vergl. Cap. 2. die Note), Eumetis, die Tochter des oben angeführten Cleobulus, nach diesem auch Cleobuline genannt; Alexidemus aus Milet, der Bastardsohn des dortigen Tyrannen Thrasybulus; Ardalus aus Trözene, ein Flötenspieler und Priester der Musen; Aesopus, der bekannte alte Fabeldichter; Cleodemus, ein Arzt; Mnesiphilus, ein Athener und Anhänger des Solon; Chersias, ein Dichter, und Gorgias, der Bruder des Periander.

Der Ort dieses Gesprächs ist in Uebereinstimmung mit der alten Sage in der Nähe von Corinth, auf einem Landhause des Periander bei Lechäum, der Hafenstadt Corinth's, und zwar nahe bei dem Tempel der Venus. Die Zeit, in welche das Gespräch verlegt ist, fällt in jedem Falle vor das vierte Jahr der acht und vierzigsten Olympiade, in welchem Periander starb.

*) Corinth. Der eine Hafen dieser Stadt an dem Corinthischen Meerbusen hieß Lechäum.

Lechäischen Hafen *) neben dem Tempel der Venus, der man auch ein Opfer brachte. Er hatte zwar seit dem Liebeshandel seiner Mutter **), die sich darum freiwillig das Leben nahm, der Venus nicht mehr geopfert, damals aber zuerst wegen einiger Träume der Melissa ***), sich entschlossen, die Göttin durch ein Opfer zu ehren. Einem Jeden der Eingeladenen war ein herrlich eingerichteter Wagen geschickt worden, weil es Sommerszeit war und der ganze Weg vor einer Menge von Wagen und Menschen bis an's Meer hin voll von Staub und Getümmel. Thales, als er das Gespann an der Thüre erblickte, schickte es mit Lächeln wieder zurück. Wir gingen daher auf einem Seitenwege ruhig durch die Felder; es war auch, als der dritte, Niloxenus aus Naucratis †) bei uns, ein artiger Mann, der in Aegypten mit Solon und Thales bekannt geworden war; er war jetzt gerade auf's Neue an Bias abgeschickt worden; warum, wußte er selbst nicht; er vermuthete blos, daß er ihm eine zweite Frage in einem versiegelten Briefe [zur Lösung] bringe; denn es war ihm auf-

*) Lechäum, der eine von den zwei Häfen Corinth's, am Crissäischen Meerbusen.

**) Cratina, die Mutter des Periander soll eine unnatürliche Liebe zu ihrem Sohne gefaßt, und ohne daß er sie erkannt, mit ihm einen unerlaubten Umgang gepflogen haben; als aber die Sache bekannt geworden, habe sie sich selbst das Leben genommen. Vergl. Parthenius Erotische Erzählungen §. 17.

***) D. i. seiner Gemahlin.

†) Eine bekannte Stadt in Aegypten, Kolonie von Milet, am westlichen Nilarme im Delta. Niloxenus d. i. der Fremde vom Nil.

gegeben, wenn Bias sich dessen weigere, den Brief den weisesten Griechen vorzulegen. „Es ist ein Glück für mich, begann Niloxenus, daß ich mit meinem Brief Euch hier Alle zusammentreffe und ihn zur Tafel, wie du siehst, mitbringe. Bei diesen Worten zeigte er uns zugleich denselben." Da lächelte Thales und sprach: „wenn es etwas Schlimmes ist, so frag' ihn nach Priene *); denn Bias wird es lösen, so wie er das Erste gelöst hat." „Was war denn, fiel ich ein, das Erste?" „Er **) hatte ihm, antwortete Thales, ein Opferthier geschickt mit dem Auftrage, das schlechteste und das beste Fleisch daraus zu nehmen und ihm zu schicken. Unser Freund aber machte es recht gut; er schnitt die Zunge heraus und schickte sie ihm. Dadurch gewann er offenbar großen Ruhm und Bewunderung." „Nicht dadurch allein, versetzte Niloxenus sondern auch weil er vor der Freundschaft selbst mit Königen sich nicht scheut, wie Ihr; auch dich [Thales] bewundert er [Amasis]; und insbesondere gefiel ihm die Ausmessung der Pyramide über die Maßen, weil du ohne alle weitere Mühe und ohne irgend ein Instrument nöthig zu haben, blos durch den Stock, den du an das Ende des Schattens, welchen die Pyramide warf, aus den beiden Dreiecken, welche durch die Berührung des Strahls entstanden, bewiesest, daß, wie der eine Schatten zum andern, so die Pyramide zum Stocke sich verhält. Aber du bist bei ihm, was ich schon bemerkte, als ein Königsfeind verschrieen, und einige Hohnreden über Tyrannen, welche dir entfallen sind, hat man ihm hinterbracht

*) Die Vaterstadt des Bias, in Jonien.

**) Nämlich Amasis, König von Aegypten; blühte um 570 v. Chr.

du sollst nämlich auf die Frage des Joniers Molpagoras, was das Seltsamste sey, das du gesehen, die Antwort gegeben haben: „ein alter Tyrann;“ und ein andermal bei einem Gastmahl, als die Rede von wilden Thieren war, sollst du gesagt haben: „das schlimmste unter den wilden Thieren sey der Tyrann, unter den zahmen, der Schmeichler;“ denn wenn auch die Könige noch so sehr von den Tyrannen verschieden seyn wollen, so hören sie solche Reden doch nicht gerne.“ „Aber das ist ja, erwiederte Thales, ein Spruch des Pittacus, den er einmal im Scherze zu Myrsilus *) sagte: ich würde mich wundern nicht sowohl einen alten Tyrannen, als einen alten Steuermann zu sehen **); hinsichtlich der Verwechslung aber geht es mir, wie dem jungen Menschen, der nach seinem Hunde warf, aber seine Stiefmutter traf und darauf sagte: „auch so ist es gut.“ Darum hielt ich auch den Solon für den Weisesten, weil er die Tyrannei nicht annahm; und hätte Pittacus sich nicht an die Alleinherrschaft gemacht, so würde er nicht gesagt haben, es sey schwer, ein rechtschaffener Mann zu seyn. Periander aber scheint zur Tyrannei, wie zu einer vom Vater fortgeerbten Krankheit gekommen zu seyn, jedoch sich nicht übel herauszuziehen ***),

*) Myrsilus, eine von den Vorgängern des Pittacus in der Alleinherrschaft über Lesbos.

**) Oder nach Wyttenbach's Verbesserungsvorschlag: θαυμάσαι μ' ἂν ἔφην: ich aber behauptete, es würde mich wundern u. s. w.

***) Plutarch stellt hier den Periander ganz anders dar, indem die sonstigen Angaben des Alterthums ihn hart und grausam in seiner Tyrannis nennen. Indeß mag hier die dramatische Anordnung des Ganzen diese Abweichung entschuldigen.

dadurch daß er bis jetzt eine vernünftige Gesellschaft sich gewählt, den Umgang mit verständigen Männern sucht, und den Rath, den ihm mein Landsmann Thrasibulus gab, er solle die höchsten Aehren abhauen *), von sich wies. Denn ein Tyrann, der lieber über Sklaven als über Männer herrschen will, ist völlig gleich einem Landmanne, der statt Waizen und Gerste lieber Heuschrecken und Vögel einsammeln will. Es hat die Herrschaft bei so vielen Uebeln Ein Gutes: die Ehre und den Ruhm; wenn nämlich Einer als der Bessere über Gute herrscht und größer als die Großen zu seyn scheint; Die aber, welche ohne auf Recht und Ehre zu sehen, blos sich sicher stellen wollen, sollten über eine Heerde Schafe oder über Pferde und Ochsen herrschen, und nicht über Menschen. Aber, fuhr er fort, dieser Fremde hat uns auf ein Gespräch gebracht, das gar nicht hierher gehört; und nicht daran gedacht, von Dem zu reden und über Das zu fragen, was für uns, die wir zur Tafel gehen, sich schickt. Glaubst du denn nicht, daß der Gast eben so gut seine Zurüstung zu machen habe, wie der Wirth? Die Sybariten **) machten die Einladung der Weiber ein Jahr voraus, damit sie mit Gemächlichkeit ihre Kleider und ihren Schmuck zurecht machen könnten, ehe sie zum Gastmahle kämen; ich aber glaube, daß die wahre Zubereitung eines rechten Gastes noch weit mehr

*) Vergl. die Erzählung bei Herodot V, 92. Unter den höchsten Aehren verstand er die angesehensten und einflußreichsten Männer im Staat. Einen ähnlichen Rath gab Tarquinius Superbus in Rom seinem Sohne Sextus; s. Livius I, 54.

**) Die Bewohner der Stadt Sybaris, einer Griechischen Kolonie an der östlichen Küste von Unteritalien, waren im Alterthume wegen ihrer Schwelgerei und Ueppigkeit berühmt.

bedarf, weil es schwerer ist, den für die Seele passenden
mack zu finden, als den [illegible] und [illegible]
Körpers. Denn ein verständiger Mann kommt nicht zum
mahl, so daß er, wie ein Gefäß, sich zum Anfüllen
eischleppt, sondern um etwas Ernsthaftes oder Scherzhaftes
hun, Etwas zu hören oder zu reden, wozu die Gelegenheit
Tischgesellen auffordert, wenn sie mit einander fröhlich seyn
en. Eine schlechte Speise kann man ablehnen, und wenn der
n schlecht ist, zum Wasser seine Zuflucht nehmen; aber ein
ger und ungezogener Tischgenosse, der den Andern Kopf-
erzen verursacht, verderbt und zerstört alle Lust zum Essen
zum Trinken, und alle Wirkung der Musik; auch kann man
t immer sogleich eine solche Unlust los werden, ja Manchen
t der Widerwillen gegen einander ihr ganzes Leben, wie
unangenehme Gefühl eines Rausches vom Tage vorher
eines bei'm Wein entstandenen Verdrusses. Daher that
on sehr wohl daran, daß er auf die gestrige Einladung
t eher zusagte, als bis er Jeden der Eingeladenen erfah-
hatte; er behauptete nämlich, auf einer Seereise oder als
genossen könne man sich einen unartigen Menschen, mit
man nun schlechterdings reisen oder dienen müße, gefal-
lassen; aber unter eine Tischgesellschaft sich auf's Gerathe-
l zu mischen, sey unverständig. Das Skelet, welches die
yptier weislich zu ihren Gastmahlen bringen und aufstel-
um uns zu erinnern, daß auch wir bald eben so werden,
mt zwar als ein unwillkommner und ungelegener Gast,
: es ist doch in so ferne passend, als es uns nicht zum
nken und Wohlleben, sondern zur gegenseitigen Liebe und
undschaft auffordert und uns ermahnt, das Leben, das

der Zeit nach kurz ist, nicht durch schlechte Dinge lang z
machen."

3. Unter solchen Gesprächen auf dem Wege, waren w
an das Haus gekommen. Thales wollte sich nicht baden, we
er, wie er versicherte, sich schon gesalbt. Er trat aber he
zu, besah die Rennbahn, die Ringschule und den am Mee
hin herrlich angelegten Hain, nicht sowohl, weil ihn sold
Dinge in Erstaunen setzten, als damit Periander nicht glaub
als verachte er ihn und seine Prachtliebe. Jeden von d
Andern, so wie er sich gesalbt oder gebadet hatte *), führt
die Diener in das für die Männer bestimmte Zimmer dur
die Halle. In der Halle saß Anacharsis, vor ihm stand e
Mädchen, das ihm das Haar mit den Händen zurecht legt
und mit großer Dreistigkeit auf den Thales zu lief, der i
küßte und lächelnd zu ihm sagte: „Mache du nur den G
recht schön, damit er, der sanfteste Mann, nicht so fürcht
lich und wild aussieht." Als ich aber wegen des Mädche
fragte, Wer es sey, erwiederte er: „kennst du nicht die wei
und berühmte Eumetis? so nennt sie nämlich ihr Vater, d
Meisten aber pflegen sie nach ihrem Vater **) Cleobuline
nennen." „Gewiß, versetzte Niloxenus, lobst du die Geschi
lichkeit und den Verstand des Mädchens in Räthseln; der

*) Mit Bezug auf die bekannte Sitte der Alten, vor der Ma
zeit sich zu waschen oder zu baden und dann zu salben.
In dem Männergemach (ἀνδρών) pflegte man die Ga
mahle zu halten, an denen ohnehin nur Männer gewöhnl
Antheil nahmen.

**) Cleobulus, einer der sieben Weisen; s. oben unter d
Personen des Gesprächs.

selbst bis nach Aegypten sind einige von ihren Aufgaben gekommen?" „Deswegen nicht, erwiederte Thales; denn diese nimmt sie, wie Würfel, wenn es der Zufall gibt, im Scherz, und wirft sie um die Wette mit der Gesellschaft *). Aber sie besitzt auch eine bewundernswürdige Seelengröße, einen Verstand in Staatsangelegenheiten und einen menschenfreundlichen Sinn; wodurch sie ihren Vater zu einem gegen seine Unterthanen gelinderen und beliebteren Fürsten macht." „Wahrhaftig, erwiederte Niloxenus, so sieht sie auch aus, wenn man die Einfachheit und das Schlichte ihrer Kleidung betrachtet. Woher aber kommt es, daß sie den Anacharsis so liebreich anspuzt?" „Weil Dieser," antwortete Thales, „ein tugendhafter Mann ist, der viele Kenntnisse besitzt und ihr die Diät und die Reinigung, welche die Scythen bei Kranken anwenden, gern und willig mitgetheilt hat; auch jetzt, glaube ich, pflegt sie den Mann mit solcher Liebe, um aus der Unterredung mit ihm Etwas zu lernen." Wir waren schon nahe am Männersaal, als uns Alexidemus aus Milet entgegen kam, ein natürlicher Sohn des Tyrannen Thrasybulus. Er kam heraus ganz verwirrt und sprach bei sich im Zorn einige, uns aber nicht verständliche, Worte. Wie er jedoch den Thales erblickte, kam er wieder ein wenig zu sich, blieb stehen und redete diesen an: „Welche Schmach hat uns Periander angethan; er ließ mich nicht abfahren, als ich wollte, und bat mich, zur Tafel zu bleiben. Als ich aber komme, weis't er mir den schlechtesten Platz an und zieht

*) διαβάλλεται πρὸς τὲς ἐντυγχάνοντας. Etwas undeutlich.

Aeolier und Inselvolk *), und ich weiß nicht, Wen sonst noch, einem Thrasybulus vor. Denn daß er aus Hochmuth in mir den Thrasybulus, der mich geschickt, beschimpfen, heruntersetzen wollte, um seine Verachtung zu beweisen, ist offenbar." „Fürchtest du denn, erwiederte Dieser, in deinem Platze dich zurückgesetzt und verdunkelt zu sehen, eben so wie die Aegyptier behaupten, die Sterne, je nachdem sie höher oder niedriger an den Orten, welche sie durchlaufen, stehen, seyen vornehmer oder geringer? und willst du schlechter seyn, als der Lacedämonier, welcher zu dem Anführer, der ihn bei einem Chorreigen die unterste Stelle angewiesen, sagte: „Du hast es gut angefangen, um auch diesen Platz ehrenhaft zu machen." Man soll nicht, fuhr Thales fort, wenn man einen Platz einnimmt, darauf sehen, nach Wem man zu sitzen kommt, sondern vielmehr darauf, wie man sich am besten mit seinen Tischgenossen verträgt, dadurch, daß man sogleich merken läßt, daß man selbst gerne Veranlassung und Gelegenheit zur Freundschaft gebe, daß man keinen Unwillen zeigt, sondern mit seiner Tischgesellschaft zufrieden ist; denn Der, welcher mit seinem Platz unzufrieden ist, zeigt mehr gegen Den einen Widerwillen, der neben ihm sitzt, als gegen Den, der ihn eingeladen hat, und macht sich Beiden verhaßt." „Das sind nichts als Reden, erwiederte Alexidemus; denn ich sehe wohl, daß auch Ihr, die Weisen, eben so sehr der Ehre nachjagt." Und nachdem er Dieß geredet, ging er fort. Als wir uns über dieß sonderbare Benehmen

*) Die Bewohner der Inseln wurden weit geringer geachtet, als die Bewohner des Festlands. Aeolier, sagt er mit Bezug auf Pittacus, den Herrn von Lesbos, das zu Aeolien gehörte.

des Menschen wunderten, versetzte Thales: „er ist von Natur ein Halbnarr und verkehrter Mensch; denn noch als ein junger Busche warf er eine köstliche Salbe, welche dem Thrasybulus gebracht worden war, in einen großen Becher zum Mischen, goß dann reinen Wein dazu und trank es aus *). Darauf kam ein Diener herbei; Periander, sprach er, heißt dich und den Thales nebst Diesem da **), Etwas, was ihnen eben gebracht worden, untersuchen, ob es durch Zufall so auf die Welt gekommen, oder ein Wunderzeichen ist; denn er scheint sehr davon betroffen, weil er es für eine Verunreinigung und Befleckung des Opfers hält. Zugleich führte er uns in eins von den Zimmern am Garten. Hier rollte ein junger Mensch, wie es schien, ein Hirte, noch unbärtig, sonst aber von Gestalt nicht unedel, ein Fell auf, und zeigte uns ein Junges, geboren, wie er behauptete, von einem Pferd, an den oberen Theilen bis an den Nacken und die Hände von menschlicher Gestalt, an den übrigen Theilen von Pferdsgestalt, mit der Stimme winselnd, wie ein neugebornes Kind. Niloxenus rief aus: „o du Gott, du Abwehrer alles Uebels ***);“ und wandte die Augen weg. Thales aber blickte den jungen Menschen eine geraume Zeit an und sagte dann lächelnd (er hatte aber die Gewohnheit, mit mir immer über meine

---

*) Die im Texte folgenden Worte: ἔχθραν ἀντὶ φιλίας διαπεπραγμένος scheinen verdächtig und ungenügend; sie sind deshalb in der Uebersetzung weggelassen worden.

**) Den Niloxenus nämlich.

***) Ἀλεξίκακος, ein Beiwort mehrerer Gottheiten, wie des Hercules, des Apollo und A., auch als Ausruf gebraucht bei schrecklichen, angstvollen Ereignissen.

zur Antwort; denn es ist Dieß, o Thales, ein Zeich
Aufruhr und Zwietracht; auch fürchte ich, es möcht
bis auf die Ehe und das Geschlecht des Periander
strecken, bevor der erste Zorn der Göttin gesühnt i
uns dieses zweite Anzeichen, wie du siehst, gegebe
Darauf gab Thales gar keine Antwort, sondern e
sich lachend; und als Periander an der Thüre entgeg
und uns fragte, was wir davon dächten: ließ Thal
gehen, faßte die rechte Hand desselben und sprach:
dich Diocles heißt, das kannst du mit aller Ruhe th
aber gebe dir den Rath nicht mehr so junge Pferdehi
halten oder dann ihnen Weiber zu geben." Als Pe
dieses gehört, schien er sehr fröhlich über diese Rede z
denn er lachte sehr, umarmte den Thales und küß
Und Dieser sprach: „ich denke, mein Diocles, das A
zeichen ist schon in Erfüllung gegangen; denn du sieh
ches Unglück uns widerfahren, da Alexidemus nicht r
essen wollte."

4. Als wir nun eingetreten waren, erhob Thales schon lauter seine Stimme; „wo ist denn, sprach er, der Platz, mit dem der Mensch so unzufrieden war?" Man zeigte ihm den Platz, und nun ging er herum, ließ sich dort nieder und wir mit ihm. „Ich würde es, fuhr er fort, erkauft haben, mit dem Ardalus an Einem Tische zu sitzen." Dieser Ardalus nämlich war aus Trözen, ein Flötenspieler und Priester der Ardalischen Musen, deren Tempel der alte Ardalus zu Trözen gestiftet hatte. Darauf begann Aesopus (denn Dieser, der eben zu der Zeit von Crösus an den Periander und auch zugleich an das Delphische Orakel geschickt worden, war auch da, sitzend auf einem gemeinen Schemel *) neben dem Solon, dessen Platz über ihm war): „Ein Lydischer Maulesel," sagte er, „der in einem Flusse sein Abbild gesehen und die Schönheit und Größe seines Körpers bewundert hatte, wollte nun wie ein Roß mit fliegender Mähne laufen; nachher besann er sich jedoch, daß er der Sohn eines Esels sey; er hörte schnell auf zu laufen und ließ seinen Stolz und Muth fahren." Auch du, sprach Chilon in seinem Laconischen Dialekte, bist langsam und läufst wie ein Maulesel **). Darauf kam Melissa und nahm ihren Platz neben Periander; auch Eumetis ließ sich während der Mahlzeit nieder. Thales aber

---

*) Schemel oder niedrige Stühle, wenn die Speisesopha's schon besetzt waren, wurden von geringeren Gästen eingenommen. Deshalb wohl mag auch Aesopus, als gewesener Sklave, hier diesen Platz einnehmen.

**) Weil Aesop, der Freigelassene, nun als Gesandter des mächtigen und reichen Crösus reist, vergleicht er ihn mit dem Esel, der wie ein Pferd laufen will.

wandte sich an mich, der ich oberhalb des Bias saß, mit den Wor-
ten: „Warum, mein Diocles, hast du dem Bias nicht gesag
daß der Fremde von Naukratis wiederum gekommen ist, m
Fragen des Königs an ihn, damit er, so lange er noch nüch
tern und bei vollem Verstand ist, sie vernehme?" „Doch, fi
Bias ein, der schreckt mich schon lange mit seinen Aufford
rungen; ich weiß aber, daß Bacchus, der auch sonst ein mäch
tiger Gott ist, Lysius *) [d. i. der Lösende, der Befreie
wegen seiner Weisheit genannt wird; so daß ich nicht fürcht
voll von dem Gott, mit geringerem Muthe den Wettstreit z
wagen. So scherzten sie mit einander während des Essen
Mir aber, als ich sah, daß die Mahlzeit geringer als gewöhn
lich war, kam der Gedanke bei mir selbst, wie eine Einl
dung und Bewirthung weiser und rechtschaffener Männer d
Aufwand gar nicht vermehrt, sondern eher beschränkt, inde
sie alle überflüssige Speisen, ausländische Salben und Nasc
werk und den Genuß kostbarer Weine entfernt, deren si
sonst Periander, wegen seiner Herrschaft, seines Reichthur
und Ansehens täglich zu bedienen pflegte, während er dama
bei den Männern in Einfachheit und Mäßigkeit des Au
wands seine Ehre setzte. Denn nicht blos bei dem Uebrige
sondern auch bei seiner Gattin hatte er den gewöhnlich
Putz entfernt und verborgen; und sie in einem einfach
und mäßigen Schmuck erscheinen lassen.

5. Als darauf die Tische weggeschafft und Kränze v
der Melissa ausgetheilt waren, so brachten wir das Trankopfe

---

*) Hier mit Bezug auf die Lösung des Räthsels oder der A
gabe; sonst als der durch den Genuß des Weins von S
gen, Kummer und Unruhe erlösende, befreiende Gott.

eine Flötenspielerin spielte ein wenig dazu und entfernte sich dann aus unserer Mitte. Da wandte sich Ardalus an den Anacharsis mit der Frage, ob es bei den Scythen Flötenspielerinnen gäbe. Er aber erwiederte auf der Stelle: „so wenig wie Reben.“ Und als Ardalus fortfuhr: „Aber die Scythen haben doch Götter;“ so versetzte er: „Allerdings, und zwar solche, welche die menschliche Sprache verstehen, nicht wie die Griechen, welche meinen besser zu reden als die Scythen und doch glauben, daß die Götter lieber Knochen und Holz hören.“ „Ja, mein Fremder, sprach Aesop, wenn du erst wüßtest, daß die jetzigen Flötenmacher die Rehknochen wegwerfen und dafür Eselsknochen nehmen, weil sie behaupten, diese hätten einen besseren Schall. Deshalb sprach auch Kleobuline mit besonderer Vorliebe von der Phrygischen Flöte *) ihres Schalls wegen, und wunderte sich, daß der Esel, der das dümmste und am wenigsten musikalische Thier ist, die feinsten und zur Musik geeignetsten Knochen hat.“ „Ich versichere dich, versetzte Niloxenus, auch uns in Naukratis werfen die Einwohner von Busiris **) Dieß vor; weil wir schon Eselsknochen zu der Flöte nehmen; sie aber halten es für eine Sünde, nur eine Trompete zu hören, weil ihr Schall dem Laut eines Esels ähnlich ist; und dieser, wie ihr wohl wißt, von den Aegyptiern des Typhon wegen verabscheut wird ***).

---

*) Eine gänzlich verdorbene Stelle, aus der wir Einiges nach Wyttenbach's Verbesserungsvorschlag herausgenommen, das Uebrige aber übergangen haben.

**) Stadt in Unterägypten.

***) Typhon der Aegyptische Teufel; er reitet auf einem Esel.

6. Als es darauf stille geworden war, bemerkte *) Periander, daß Niloxenus, der zu reden wünschte, zaudere, den Anfang zu machen; „ich lobe, ihr Freunde," sprach er, „die Städte und Fürsten, welche zuerst den Fremden und dann den Inländern Gehör geben; darum glaube ich, wir müßen jetzt mit unsern Gesprächen, als inländischen und gewöhnlichen, eine kurze Zeit inne halten, und wie bei einer Volksversammlung den Aufgaben des Aegyptischen Königs, welche unser bester Freund Niloxenus dem Bias gebracht, dieser aber mit uns gemeinschaftlich untersuchen will, Zutritt verstatten." „Wo denn," versetzte Bias, „und in welcher Gesellschaft könnte man, wenn es nun einmal seyn soll, bereitwilliger eine solche Beantwortung wagen, zumal da es des Königs Wille ist, daß bei mir der Anfang gemacht werde, und dann bei Euch Allen die Rede herumgehe." Da übergab ihm nun Niloxenus den Brief, bat ihn denselben zu erbrechen und ihn ganz vor der Gesellschaft vorzulesen. Der Brief aber war folgenden Inhalts: „Amasis, der Aegyptier König, seinen Gruß an Bias, den weisesten der Griechen! Der König von Aethiopien hat mit mir einen Wettstreit in der Weisheit; unterlegen in Allem Andern, hat er zuletzt eine sonderbare und schreckliche Aufgabe mir auferlegt, ich soll nämlich das Meer austrinken; löse ich diese Aufgabe, so soll ich viele Dörfer und Städte von den seinigen erhalten; löse

und ist als Mörder des guten Osiris gehaßt und gefürchtet. Hypostase des bösen Princips.

*) Nach der Lesart: ὁρῶν oder ἔτι ὁρων; die Vulgata περιορῶν ist unrichtig.

ich sie aber nicht, so soll ich die Städte bei Elephantine *) abtreten. Denke du nun darüber nach und schicke den Niloxenus recht bald zurück. Wenn ich deinen Freunden oder Mitbürgern Etwas erweisen kann, so werde ich meinerseits dazu bereit seyn." Als Bias Dieß vorgelesen, hielt er einen Augenblick stille, dachte ein wenig bei sich nach, und nachdem er mit dem Kleobulus, der ihm nahe saß, ein Paar Worte gesprochen, fuhr er fort: „Was meinst du, Freund aus Naukratis? Wird Amasis, der über so viele Menschen herrscht und so viel herrliches Land besitzt, um einiger elenden und schlechten Dörfer wegen, das Meer austrinken wollen?" „Stelle dir vor, mein Bias," erwiederte Niloxenus lächelnd, „er wolle es und überlege darnach, wie er Dieß anzufangen habe." „Nun so soll er," versetzte Dieser, „dem Aethiopierkönige sagen, er solle die Flüsse, die in's Meer fallen, so lange einhalten, bis er das Meer, so wie es jetzt ist, ausgetrunken; denn die Aufgabe galt nur dieses Meer, nicht das Meer, wie es nachher seyn wird." Als Bias diese Worte gesprochen, fiel Niloxenus vor Freude dem Bias um den Hals und küßte ihn, auch die Uebrigen gaben ihr Lob und ihren Beifall zu erkennen; Chilon aber sprach lächelnd: „Bevor, mein Fremdling aus Naukratis, das Meer ausgetrunken ist, begib du dich zu Schiffe und sage dem Amasis, er solle nicht darüber nachdenken, wie er eine solche Menge Salzwasser ausleert, sondern vielmehr, wie er seine Herrschaft genießbar **)

*) Elephantine, Nilinsel, südlich von Syene, an der Gränze von Aegypten und Aethiopien.

**) Eigentlich: trinkbar; πότιμον. Im Vorhergehenden ἀναλώσῃ für ἀναχώσῃ.

und süß seinen Unterthanen macht; denn in diesen Dingen ist Bias sehr erfahren und der beste Lehrer; hat Amasis Dieß gelernt, so wird er nicht mehr des goldnen Waschbeckens *) bedürfen für die Aegyptier, sondern Alle werden ihm dienen, und ihn als einen guten Fürsten lieben, auch wenn er tausendmal verhaßter **) wäre als jetzt." „Allerdings," versetzte Periander, „es wäre wohl gut, wenn wir Alle, Mann für Mann, nach Homer's Ausdruck ***) dem König ein solches Erstlingsgeschenk zusammenlegten; eine solche Zugabe wird wohl für ihn mehr werth als die Waare †) und uns vor Allem nützlich seyn."

7. Als nun Chilon das Wort genommen, daß Solon billig den Anfang machen müße, nicht blos weil er der Aelteste von Allen sey und gerade oben an sitze, sondern weil er das größte und wichtigste Amt führe, das eines Gesetzgebers der Athener, so sprach Niloxenus leise zu mir: „Wie Manches Falsche glaubt man doch," o Diocles, „und Viele

*) S. Herodot II, 172. Amasis ließ aus dem goldenen Becken, in dem er und seine Genossen sich die Füße wuschen, eine Statue verfertigen und zur öffentlichen Verehrung aufstellen, um damit zu verstehen zu geben, auf gleiche Weise, wie hier aus einem Becken ein Götterbild geworden, das Verehrung und Dienst erhalte, sey er aus einem gemeinen Mann ein König geworden, der eben so jetzt Ehre und Dienst für sich in Anspruch nehme.

**) δυσμενέςερος. Aber Wyttenbach restituirt wohl mit Recht δυσγενέςερος „tausendmal niedriger geboren."

***) ἀνδρακάς d. i. κατ' ἄνδρα. Vergl. Odyss. XIII, 14.

†) Bildlich zu nehmen. Die Waare, welche sie ihm geben, ist die Auflösung der vorgelegten Aufgabe.

haben ihre Freude daran, nachtheilige Reden über weise Männer selbst zu erdichten, oder sind bereit, solche von Andern anzunehmen. Etwas der Art hat sich bis nach Aegypten über den Chilon verbreitet, als habe er dem Solon Freundschaft und Gastrecht aufgesagt, weil dieser behauptet, die Gesetze seyen unveränderlich. Das ist, versetzte ich, ein lächerliches Gerede; denn dann muß man den Lykurg sammt seinen Gesetzen zuerst verwerfen, weil er die ganze Verfassung der Lacedämonier umgeändert hat." Solon hielt nun ein wenig inne und sprach darauf: „ich glaube, daß ein König oder Tyrann dann am meisten Ruhm erlangt, wenn er bei seinen Bürgern die Monarchie in eine Demokratie verwandelt." Darauf Bias: „wenn er zuerst die Gesetze des Vaterlandes befolgt;" nach ihm erklärte Thales: er sehe die Glückseligkeit eines Fürsten darin, daß er im Alter eines natürlichen Todes sterbe. Der vierte, Anacharsis sagte: „wenn er allein klug ist;" Cleobulus, der fünfte: „wenn er keinem von Denen, die um ihn sind, traut;" Pittacus, der sechste: „wenn der Fürst seine Unterthanen dahin bringen könnte, daß sie nicht ihn fürchten, sondern für ihn." Nach ihm sprach Chilon: „ein Fürst dürfe seine Gedanken auf nichts Sterbliches, sondern blos auf das Unsterbliche richten." Als so Alle gesprochen, baten wir auch den Periander selbst Etwas zu sagen. Er aber, nicht sehr heiter, sondern mit ernster Miene, antwortete: „nun so setze ich noch Das hinzu, daß alle die eben vorgetragenen Ansichten den verständigen Mann wohl ganz vom Herrschen abbringen könnten. Da fiel Aesop ein, wie er denn gerne tadelte: „Das hätten wir für uns abmachen, und nicht, während wir uns für Rathgeber und Freunde der

Fürsten ausgeben, ihre Ankläger machen sollen." Da berührte Solon sein Haupt und sprach zu ihm lächelnd: „Glaubst du denn nicht, daß Der einen Fürsten gemäßigter und einen Tyrannen gelinder machen kann, der ihn überredet, daß es besser wäre, nicht zu herrschen, als zu herrschen?" Wer sollte dir, erwiederte Aesop, darin mehr glauben als dem Gotte, der in dem dir ertheilten Orakel sagt:

Glücklich nenn' ich die Stadt, die Einem Herold nur horchet *).

„Ja, versetzte Solon, auch die Athener hören jetzt lieber Einen Herold und Fürsten, nämlich das Gesetz, weil sie eine demokratische Verfassung besitzen. Du bist nun zwar geschickt, Raben und Krähen zu verstehen **), aber deine eigne Stimme verstehst du nicht recht; du meinst, eine Stadt, die nur Einem gehorcht, sey, nach des Gottes Ausspruch, am glücklichsten; bei einem Gastmahl aber hältst du es für einen Vorzug, daß Alle reden und zwar über alle Gegenstände." „Noch nicht, erwiederte Aesop, hast du hier ein Gesetz gegeben ***), daß die Sklaven sich nicht berauschen sollen, wie du zu Athen ein Gesetz gegeben, wornach sie keine Liebeshändel anfangen und nicht trocken sich salben†) sollen." Da lachte Solon und der Arzt Clodemus versetzte: „Das tro-

*) Fragment eines sonst nicht bekannten Orakels.

**) Anspielung auf Aesops Fabeln, worin Raben und Krähen oftmals redend eingeführt werden.

***) Nach der von Wyttenbach verbesserten Lesart: οὔπω γέγραφας ὧδε νόμον.

†) ξηραλοιφεῖν von dem Salben mit Oehl, das im Freien bei den Ringübungen geschah, im Gegensatze gegen das Salben bei'm Bad und nach demselben.

ckene Salben ist doch gar verschieden *) von dem Reden bei einem Glase Wein; denn das ist etwas sehr Angenehmes!" „Eben darum, fiel Chilon ein, muß man es um so eher vermeiden." Aufs Neue begann darauf Aesop: „Ja, Thales schien zu behaupten, daß er am schnellsten alt werde **)."

8. Da lachte Periander und sprach: „Wir haben, o Aesop, die gebührende Strafe erlitten, daß wir, ehe wir mit allen den von Amasis vorgelegten Aufgaben fertig waren, auf andere Gegenstände gerathen sind. Darum, mein Niloxenus, sieh' nach, was noch weiter in dem Briefe steht und mache dir diese Gesellschaft zu Nutze." „Die Aufgabe des Aethiopiers," erwiederte Niloxenus, „kann man wohl nach einem Ausdrucke des Archilochus nichts Anderes nennen, als eine zerbrochene Keule; dein Freund Amasis war in solchen Aufgaben weit billiger und feiner; er verlangte nämlich von Jenem, er solle ihm das Aelteste und das Schönste nennen, das Größeste und das Weiseste, das Gemeinschaftlichste, und überdem das Nützlichste und Schädlichste, das Stärkste und das Leichteste." „Gab er nun" [sagte Periander] „darauf eine Antwort und löste ein jedes Einzelne davon auf?" „Auf folgende Weise," versetzte Niloxenus, „ihr sollt es hören und mögt dann darüber urtheilen. Denn der König legt viel

*) Nach der Lesart ἀνόμοιον, da die Vulgata ὅμοιον dem Sinne widerspricht. Ueberhaupt liegt in der ganzen Stelle, namentlich in den folgenden Worten des Aesopus etwas Unverständliches, vielleicht weil einige Worte im Text ausgefallen, oder sonst ein Verderbniß in dem Texte liegt.

**) Die Aeußerung Aesops ist unverständlich. Wyttenbach vermuthet, daß Etwas ausgefallen sey.

Gewicht darauf, daß er nicht für einen Solchen gilt, der eine Antwort mit Unrecht tadelt; aber er will auch nicht, wenn ein Fehler in der Antwort gemacht ist, denselben ungerügt hingehen lassen. Ich will euch nun vorlesen, wie der Aethiopier antwortete: „Was ist das Aelteste? die Zeit. Was das Größeste? die Welt. Was das Weiseste? die Wahrheit. Was das Schönste? das Licht. Was das Gemeinschaftlichste? der Tod. Was das Nützlichste? die Gottheit. Was das Schädlichste? der Teufel *). Was das Stärkste? das Glück **). Was das Leichteste? das Angenehme."

9. Als nach Ablesung dieser Antworten, mein lieber Nicarchus, es wieder stille geworden war, fragte Thales den Niloxenus, ob Amasis mit diesen Auflösungen zufrieden gewesen sey. Auf Dessen Antwort, daß er einige gebilligt, andere aber ungenügend befunden, fuhr Thales fort: „es ist aber auch in der That keine einzige, an der nicht Etwas zu tadeln wäre; alle enthalten große Irrthümer und Beweise von Unwissenheit. So zum Beispiele gleich: wie kann die Zeit das Aelteste seyn, da sie theils vergangen, theils gegenwärtig, theils zukünftig ist? denn die zukünftige Zeit muß doch jünger erscheinen; als die Dinge und die Menschen, welche jetzt sind. Und Wer die Wahrheit für die Weisheit hält, macht es nicht anders als Der, welcher Licht und Augen für dasselbe hält; wenn er aber das Licht, wie es denn wirklich schön ist, dafür auch hielt, wie konnte er die Sonne selbst übersehen? Unter den übrigen Antworten ist die über die

*) Wörtlich: der Dämon.

**) τύχη, Zufall, Glück.

Götter und Dämonen dreist und gewagt; die über das Glück aber ist sehr unvernünftig; denn wäre das Glück das Stärkste und Festeste von Allem, so würde es sich so leicht nicht verändern. Selbst der Tod ist keineswegs das Gemeinschaftlichste, da er ja die Lebendigen Nichts angeht. Um jedoch nicht den Schein zu haben, als wollten wir blos die Antworten der Andern meistern, so wollen wir unsere eignen Antworten neben jene stellen; ich will, wenn es dem Niloxenus recht ist, mich zuerst über jedes Einzelne fragen lassen." — Ich will dir nun gleichfalls erzählen, wie die Fragen und die Antworten damals ausfielen: Was ist das Aelteste? „die Gottheit," antwortete Thales; „denn sie ist unerschaffen *)." Was ist das Größeste? „der Raum; denn die Welt umfaßt alle Dinge, der Raum aber die Welt." Was ist das Schönste? „die Welt; denn Alles was schön geordnet ist, ist ein Theil von ihr." Was ist das Weiseste? „die Zeit; denn sie hat schon das Eine erfunden und das Andere wird sie noch erfinden." Was ist das Gemeinschaftlichste? „die Hoffnung; denn auch Die, welche Nichts weiter sonst haben, besitzen sie." Was ist das Nützlichste? „die Tugend; denn sie macht Alles Andere durch einen guten Gebrauch nützlich." Was ist das Schädlichste? „das Laster; denn wo es ist, beschädigt es fast Alles." Was ist das Stärkste? „die Nothwendigkeit; denn sie allein ist unüberwindlich." Was ist das Leichteste? „das der Natur Angemessene; denn selbst der Genüsse wird man öfters müde."

---

*) ἀγέννητον, eigentlich: ungezeugt.

10. Da nun Alle diese Antworten des Thales billigten, nahm Cleodemus das Wort: „solche Dinge zu fragen und zu beantworten, mein Nilozenus, schickt sich für Könige. Aber der Barbar, welcher dem Amasis das Meer zutrank, brauchte nur die kurze Antwort, welche Pittacus dem Alyattes *) gab, als dieser den Lesbiern einen übermüthigen Befehl zugeschickt hatte; er gab ihm weiter keine Antwort, als: „er solle Zwiebeln und warmes Brod essen.“ Aber auch die alten Griechen schon, unterbrach ihn Periander, hatten die Sitte, sich einander solche schwierige Fragen vorzulegen. Wir wissen, daß auch bei'm Grabe des Amphidamas die angesehensten Dichter unter den damaligen Weisen nach Chalcis zusammenkamen; dieser Amphidamas nämlich war ein Staatsmann, der den Eretriern viel zu schaffen gemacht und in dem Gefechten wegen Lilantum gefallen war. Da nun die kunstvollen Verse der Dichter bei dem Wetteifer derselben die Entscheidung schwierig und mißlich machten, der Ruf der Streiter, des Homer und Hesiod, die Richter aus Scheu in große Verlegenheit setzte: so nahmen sie zu solchen Fragen ihre Zuflucht und machten, wie Lesches **) erzählt, folgende Aufgabe:

---

*) Ein Lydischer König, von 628. v. Chr. an auf dem Thron.

**) Vielleicht der Dichter, der um die 30ste Olympiade blühte und ein Epos aus der Geschichte des Troischen Kriegs, die kleine Ilias, dichtete, deshalb auch unter die Cykliker gerechnet wird. — Liest man: προῦβαλ' Ὅμηρος, Φησὶ Λέσχης, so muß man übersetzen: Homer gab, wie Lesches sagt, folgende Aufgabe, (dem Hesiodus nämlich).

Sing' o Muse von Dem, was nie in der Vorzeit gescheh'n ist,
Noch geschehen je wird.

Darauf antwortete Hesiod aus dem Stegreif:

Wenn am Grabe des Zeus die Rosse mit tönendem Hufschlag
Hinwärts eilen, getrieben vom Sieg, und den Wagen zerbrechen.

und deswegen soll er hauptsächlich bewundert und mit dem Dreifuß *) belohnt worden seyn." „Worin unterscheidet sich aber dieß, versetzte Cleodemus, von den Räthseln der Eumetis? ihr mag es wohl anstehen, wenn sie zum Scherze, wie andere Weiber **) Gürtel und Hauben stricken, ihren Frauen solche Aufgaben vorlegt; daß aber verständige Männer sich mit solchen Dingen ernstlich abgaben, finde ich lächerlich." Man sah, Eumetis hätte gerne ihm darauf Etwas gesagt, aber sie hielt aus Scham sich zurück und ward am ganzen Gesichte roth. Aesopus aber, als wolle er ihre Vertheidigung übernehmen, erwiederte: „ist es nicht noch lächerlicher, solche Räthsel nicht lösen zu können, wie Das z. B., was sie kurz vor der Mahlzeit uns aufgab:

Ich sah Einen mit Feuer und Erz zusetzen dem Andern.

Kannst du uns sagen, was Dieß ist?" „Ich brauche es ja gar nicht zu wissen," versetzte Cleodemus. „Und doch, sprach Jener, versteht Niemand dieß besser oder macht es besser; willst du aber läugnen, so nehme ich die Schröpfköpfe zu Zeugen." Da lachte Cleomedes; denn er gebrauchte am meisten unter

*) Der Dreifuß die gewöhnliche Belohnung des Siegers in solchen dichterischen Wettkämpfen.

**) Nach der von Wyttenbach verbesserten Lesart: ἕτεραι für ἑταῖραι.

den Aerzten seiner Zeit die Schröpfköpfe und dieses Mittel war durch ihn hauptsächlich in Ruf gekommen.

11. Darauf nahm Mnesiphilus, der Athener, ein Freund und Anhänger des Solon das Wort. „Ich halte es in der That für billig, Periander, daß, wie bei'm Weine, so auch bei einem Gespräch, es nicht nach Reichthum oder Würde gehe, sondern auf gleiche Weise Alle wie bei einer Democratie einen gleichen Antheil nehmen. Das Gespräch nun, das wir eben über Herrschaft und Königthum hielten, geht uns bei unserm Volksregiment Nichts an; darum halte ich es für billig, daß nun auch ein Jeder von Euch über eine Regierungsform, wo Alle gleiche Rechte genießen, seine Ansicht mittheile; den Anfang kann wieder Solon machen." Alle waren damit einverstanden und so nahm Solon zuerst das Wort: „Du sowohl, mein Mnesiphilus, als alle Athener, wissen, welche Ansicht ich über eine Staatsverfassung habe; willst du es aber jetzt noch einmal hören, so wiederhole ich, daß ich den Staat für den glücklichsten halte, und daß der am besten seine Democratie erhält, in welchem die Nichtbeleidigten eben so gut wie der Beleidigte den Beleidiger vor Gericht ziehen und strafen." Darauf sagte Bias, „die Democratie sey die beste, in welcher Alle vor dem Gesetze, wie vor einem Tyrannen sich fürchten." Darauf Thales: „die, in welcher die Bürger weder allzu reich, noch allzu arm seyen." Nach ihm Anacharsis: „die, in welcher Alles Andere einander gleich, und nur die Tugend höher, das Laster geringer gestellt sey." Fünftens Cleobulus: „das Volk sey am tugendhaftesten, wo die Bürger den Tadel mehr fürchten als das Gesetz." Pittacus, der sechste: „wo die Schlechten nicht zu

em Amte gelangen können, die Guten aber eines begleiten
ßen *)." Chilon aber wandte sich um und behauptete,
ie Verfassung sey die beste, wo die Gesetze am meisten und
Redner am wenigsten gehört würden." Zuletzt entschied
der Periander die Sache dahin, daß er erklärte: „Alle
enen ihm die Democratie zu loben, welche der Aristocra-
am ähnlichsten sey."

12. Als auch dieses Gespräch geendigt war, bat ich die
eunde, uns doch auch zu sagen, wie ein Hauswesen **) zu
ieren sey. Denn nur Wenige regieren Königreiche und
ädte; Heerd und Haus geht uns aber Alle an. Da lachte
sopus und sprach: „mit Nichten, wenn du anders auch den
acharsis für Einen von den Allen zählst; denn er hat kein
us, und bildet sich sogar darauf etwas ein, kein Haus zu
itzen, sondern dafür einen Wagen zu haben ***), gleich
n Sonnengotte, der, wie man sagt, im Wagen herumzieht,
d bald diesen, bald jenen Himmelsstrich besucht." „Des-
b," erwiederte Anacharsis, „ist er auch allein oder doch
meisten unter den Göttern frei und unabhängig; er be-
rscht Alles und wird von Niemand beherrscht, sondern re-
rt und leitet Alles. Du müßtest denn nicht wissen, von
ich' außerordentlicher Schönheit und bewundernswürdiger
öße sein Wagen ist; denn sonst hättest du nicht im Scherze
n Lachen denselben mit unsern Wagen verglichen. Es

*) Nach Wyttenbach's verbesserter Lesart: οὐκ ἔξεστι μὴ ἄρχειν.

**) οἶκος Haus und Hauswesen, Familie.

***) Anspielung auf die nomadische Lebensweise der auf Wagen, ohne feste Wohnsitze herumziehenden Scythen.

scheint mir, mein Aesop, du hältst diese Decke von Lehm, Holz oder Thon für ein Haus, gerade wie wenn du das Schneckenhaus und nicht das Thier für die Schnecke hieltest. Da mußte dir wohl Solon lächerlich erscheinen, daß er, als er den prächtig geschmückten Pallast des Crösus betrachtet, nicht sogleich den Besitzer desselben für glückselig in seinem Haus erklärte, weil er freilich lieber auf das Gute *) in ihm selbst [dem Besitzer] als an ihm sehen wollte; auch scheinst du nicht an deine eigne Erzählung vom Fuchse zu denken, der bei einem Streite mit dem Parther über seinen bunten Schmuck den Richter bat, sein Inneres zu betrachten; denn da werde er weit bunter erscheinen; du siehst dich um nach Dem, was die Maurer und Steinhauer verfertigt, und setzest ein Haus nicht in Das, was in Jedem darin ist und dazu gehört, Kinder, Frau, Freunde, Diener, mit denen du, wenn sie verständig und vernünftig sich benehmen, und wäre es in einem Ameisenhaufen oder in einem Vogelneste, gemeinschaftlich leben, und doch ein gutes und glückliches Haus bewohnen könntest. Ich antworte damit nun auch zugleich dem Aesop und gebe diesen Beitrag dem Diocles; Jeder der Andern soll aber billig auch seine Meinung vortragen. So sprach nun Solon: „er halte das Haus für das beste, wo das Geld nicht mit Unrecht erworben, noch mit Untreue aufbewahrt und ohne Nachreue ausgegeben werde." Dann Bias: „worin der Herr von freien Stücken so ist, wie er außer dem Hause des Gesetzes wegen ist." Thales: „worin der Herr die meiste Muße hat." Cleobulus: „wenn der Herr Mehrere hat, die

*) τὰ ἀγαθὰ, auch zugleich: Glücksgüter.

i lieben, als die sich vor ihm fürchten." Pittacus aber
:ach: „das Haus ist das beste, worin man nichts Ueber-
ssiges sucht und an nichts Nothwendigem Mangel leidet."
ilezt behauptete Chilon, „ein Haus müße durchaus einer
tadt ähnlich seyn, die von einem Könige beherrscht werde,"
d fügte noch die Antwort bei, welche Lykurg einem Men-
en gab, der ihn aufforderte, eine Democratie in der Stadt
izuführen: „führe du zuerst in deinem Hause eine Demo-
atie ein."

13. Als auch dieß Gespräch zu Ende war, ging Eume-
mit der Melissa hinaus. Wie aber Periander dem Chi-
i ein großes Glas zugetrunken, und Chilon dem Bias, so
hob sich Ardalus, und wandte sich an den Aesopus mit den
orten: „Könntest du nicht Dieses Glas hierher zu uns
rumschicken, da du siehst, daß Diese das Glas, wie das des
athycles *) einander herumschicken, ohne einen Andern dar-
s mittrinken zu lassen?" „Ja," erwiederte Aesop, „dieß
auch kein democratisches Glas; denn es steht schon lange
: dem Solon allein." Da wandte sich Pittacus an den
nesiphilus und fragte ihn, warum Solon nicht trinke, son-
:n gegen seine Gedichte Zeugniß ablege, in welchen es heißt:

Jezt sind Werke der Cypris mir lieb und Gaben des Bacchus;
Musenwerke, mit Lust füllend ein Männergemüth.

er Anacharsis fiel ihm in die Rede: weil er, mein Pitta-
, sich vor dir und deinem strengen Gesetze fürchtet, indem

*) Bathycles soll der Sage nach, seinen Becher dem Weisesten vermacht haben; so soll ihn Thales bekommen, dieser aber einem Andern der sieben Weisen übergeben haben, und so fort, bis daß zuletzt der Becher wieder in des Thales zurückkam, der ihn dann dem Didymäischen Apoll

du festgesetzt: „So Einer in der Trunkenheit Etwas begeht, der soll doppelte Strafe leiden, als wenn er in der Nüchternheit Solches thut." „Aber du," sagte Pittacus, „hast auf die Weise gegen das Gesetz dich vergangen, daß du im vorigen Jahre und jetzt dich berauschtest und als Belohnung sogar einen Kranz verlangtest." „Warum sollte ich nicht," versetzte Anacharsis, „den für den besten Trinker ausgesetzten Siegespreis verlangen, da ich zuerst betrunken war? Oder belehrt mich, welchen andern Zweck man bei'm vielen Weintrinken hat, als den, sich zu berauschen?" Da lachte Pittacus, und Aesopus erzählte folgende Fabel: „Ein Wolf sah Hirten in einem Zelt ein Schaf verzehren, er trat näher herzu und sprach: „Was würdet Ihr für einen Lärm anfangen, wenn ich Dieß thäte!" „Ganz gut," versetzte Chilon, „hat Aesopus sich gerächt, da er, dem kurz zuvor *) von uns der Mund gestopft worden ist, jetzt sieht, daß wir Andere dem Mnesiphilus das Wort genommen haben." Mnesiphilus nämlich war gebeten worden **), wegen des Solon zu antworten. „Ich weiß es gewiß," fuhr nun Mnesiphilus fort, „daß Solon für das Hauptsächliche bei einer jeden Kunst und einer göttlichen wie menschlichen Kraft eher Das hält, was sie bewirkt, als Das, wodurch Jenes bewirkt wird, und eher den Endzweck, als das darauf Zielende. Ein Weber z. B. würde, meines Erachtens, eher eine Chlamys oder einen Mantel sein Werk nennen, als die Richtung der Spulen ***)

*) Nach Wyttenbach's Lesart: ἔμπροσθεν für ὄπισθεν.

**) Nach der verbesserten Lesart: ᾐτήθη.

***) κανόνες, nach Andern: Garnbaum, Webebaum. In

und das Emporheben der Steine *), ein Schmied eher die Schweisung des Eisens und das Stählen des Beils, als Etwas von Dem, was deshalb geschehen muß, wie z. B. das Anblasen der Kohlen, oder die Bereitung des Hammerschlags. Noch mehr würde ein Baumeister uns tadeln, wenn wir nicht ein Schiff oder ein Haus als sein Werk betrachteten, sondern das Holzbohren und Leimenmengen; eben so gewiß die Musen, wenn wir Zither und Flöte für ihr Werk hielten, aber nicht die Bildung der Sitten und die Beschwichtigung der Leidenschaften bei Denen, welche Gesang und Musik gebrauchen; auch das Werk der Venus ist keineswegs Umgang und Beischlaf, noch das des Bacchus Trunkenheit und Wein, sondern die Liebe, die sie dadurch uns einflößen, die Sehnsucht, den gegenseitigen Umgang und die Bekanntschaft mit einander: Dieß nennt Solon göttliche Werke und diese, wie er versichert, liebt er und ihnen geht er nach ganz besonders im Alter. Venus schafft die Zuneigung und Liebe zwischen Mann und Frau, indem sie die Seele mit dem Körper durch Lust vereinigt und verschmilzt; den Meisten, wenn sie mit einander auch nicht sonderlich vertraut sind, und sich nicht genauer kennen, erweicht und mildert Bacchus die Sitten im Weine wie im Feuer, und bringt ihnen so die Veranlassung zu einer Vereinigung mit einander und zur Freundschaft. Wenn aber solche Männer zusammen kommen, wie Euch Pe-

---

jedem Falle müßen mehrere κανόνες an einem Webestuhl gewesen seyn.

*) ἀνέγερσις ἀγνύθων. ἀγνύθες sind die Steine, womit die Weber die Faden des Aufzugs beschwerten, um sie gerade zu halten.

riander hier zusammengerufen hat, dann ist weder der Becher, denk' ich, noch die Kelle *) von Nöthen; sondern die Musen, welche uns die Rede, gleich dem Becher der Nüchternheit, in die Mitte setzen, in welchem viel Lust und Scherz zugleich mit Ernst liegt, wecken dadurch die Zuneigung auf, nähren und verbreiten sie; die Kelle aber lassen sie meist ruhig auf dem Mischbecher liegen, was Hesiod **) bei Denen verbot, welche eher trinken als reden können.

Denn ob übrigens gleich die hauptumlockten Achaier
Trinken beschieden Maß; doch steht dein Becher beständig
Angefüllt. —"

„Sonst weiß ich," (fuhr er fort), „daß es Sitte bei den Alten war, wechselseitig einander zuzutrinken, wie Homer sagt, ein bestimmtes Maß zu nehmen der Reihe nach, wie Ajax die Fleischstücke immer dem ihm zunächst Sitzenden reichte ***)." Als Dieß Mnesiphilus gesprochen hatte, versetzte der Dichter Chersias (Dieser nämlich war eben von seiner Schuld freigesprochen worden und mit Periander neuerdings auf Bitten des Chilon ausgesöhnt): „Nicht wahr," sprach er, „auch den Göttern hat Zeus, wie Agamemnon seinen Heroen, ein bestimmtes Maß zu trinken zugemessen, wenn sie bei ihm schmausen und

*) οἰνοχόη: ein Gefäß, womit man den Wein aus dem Krater (worin er gemischt wurde) in die Becher schöpfte.

**) Werke und Tage 744. vergl. oben: Wie der Jüngling u. s. w. Cap. 9 Die folgenden Verse aus Homer Ilias IV, 261.

***) Eine gänzlich verdorbene Stelle, die man auf verschiedene Weise zu verbessern gesucht hat. Die Uebersetzung folgt einem muthmaßlichen Sinn, ohne denselben verbürgen oder für genügend ausgeben zu wollen. Auch die Stelle Homers läßt sich nicht finden.

einander zutrinken?" „Mein Chersias," erwiederte Cleodemus; „wenn, wie ihr behauptet *), gewisse Tauben dem Zeus Ambrosia bringen, die mit Mühe und Noth über die Planktischen Felsen [d. i. Irrfelsen] hinwegfliegen, glaubst du denn nicht, daß auch der Nektar ihm schwer zu verschaffen und selten ist, so daß er denselben schonen und einem Jeden spärlich zumessen muß?"

14. „Das mag so seyn," versetzte Chersias; „da aber nun doch das Gespräch wieder auf das Hauswesen gekommen ist, Wer von Euch könnte wohl angeben Das, was noch fehlt? meines Erachtens nämlich fehlt es noch, ein Maß des Besitzes, welcher hinreichend und genügend ist, zu kennen." „Ja," erwiederte Cleobulus, „den Weisen hat das Gesetz das Maß bestimmt; den Thoren aber will ich die Fabel erzählen, welche meine Mutter meinem Bruder erzählte: Der Mond, sagte sie, bat einst seine Mutter, ihm einen Rock zu weben, der ihm recht sey; sie aber gab ihm zur Antwort: wie soll ich dir einen passenden Rock weben? denn ich sehe dich bald voll, bald abnehmend, bald wieder zunehmend. So gibt es auch, mein lieber Chersias, für einen unverständigen und schlechten Menschen kein Maß des Vermögens; denn bald hat er diese, bald jene Bedürfnisse wegen seiner Begierden und Zufälle,

*) Anspielung auf Homer Odyss. XII, 59. ff.
Hier erheben sich Klippen mit zackigem Hang und es brandet
Donnernd empor das Gewoge der bläulichen Amphitrite;
Diese nennt Irrfelsen die Sprach' unsterblicher Götter.
Selbst kein fliegender Vogel, noch selbst die schüchternen Tauben
Eilen vorbei, die Zeus, dem Vater, Ambrosia bringen;
Sondern stets auch von diesen entreißt der glatte Meerfels.

wie jener Hund des Aesop, der, wie es heißt, im Winter vor Kälte zusammenschrumpfend und frierend, den Vorsatz faßte, ein Haus zu bauen, im Sommer aber wieder ausgestreckt sich legte, sich groß dünkte, und es für unnöthig, auch für nichts Geringes hält, eine solche Wohnung sich zu bauen. Mein Chersias, fuhr er fort, siehst du denn nicht, daß selbst die Geringen *) sich bald sehr einschränken, als wollten sie ganz knapp und laconisch **) leben, bald wieder vor Hunger zu sterben glauben, wenn sie nicht die Schätze aller Privatleute und Könige zugleich besitzen?" Als nun Chersias schwieg, nahm Cleodemus das Wort: „Aber auch Ihr Weisen besitzet, wie wir wohl sehen, das Vermögen unter einander nach ungleichem Maße vertheilt." „Das Gesetz," erwiederte Cleobulus, „mein bester Freund, gibt, wie ein Weber, Jedem von Euch, Was ihm gebührt, Was ihm zugemessen ist und für ihn paßt; du verordnest ja selbst, bei den Vorschriften über die Nahrung und Diät und bei den Heilmitteln der Kranken, wie bei Gesetzen, nicht einem Jeden eine gleiche Portion, sondern für Alle Das, was ihnen zuträglich ist." So verbietet auch wohl," fiel Ardalus ein, „ein Gesetz dem Epimenides, unserm Freunde, dem Gaste des Solon, andere Speisen zu genießen, und erlaubt ihm nur von dem hungerstillenden Mittel, das er selbst ***) bereitet, ein Wenig in den Mund

*) μικρούς. Paßt nicht recht. Wyttenbach vermuthet μωρούς „die Thoren, die Narren." Man sehe einen solchen Narren bei Horaz: Satiren I, 3. V. 11 — 17.

**) Die Laconier oder Spartaner waren wegen ihrer Frugalität und ihrer einfachen nüchternen Lebensweise berühmt.

***) Mit Weglassung des sinnlosen ἡδονήν.

nehmen ohne den ganzen Tag sonst Etwas zum Frühstück
er zum Mittagessen zu genießen." Diese Worte machten
ganze Tischgesellschaft aufmerksam. „Epimenides," ver-
te Thales im Scherze, „thut wohl, daß er sich keine Mühe
chen will, das Getreide zu mahlen und sich selbst zu ko-
n, wie Pittacus. Denn als ich in Lesbos war, hörte ich
e Fremde bei'm Mahlen singen: „„Mahle, Mühle,
ihle, denn auch Pittacus mahlt, der König der
oßen Mytilene."" *) „Ich wundere mich, sprach So-
, über den Ardalus, daß er die Vorschrift über die Le-
isweise des Mannes, welche in den Gedichten des Hesiodus **)
it, nicht gelesen hat; denn er gab zuerst dem Epimenides
Veranlassung zu dieser Nahrung und lehrte ihn untersuchen,
Wie ein Malvengemüs und Asphodelos köstliches Labsal." ·

„Meinst du denn, versetzte Periander, daß Hesiod an so
was gedacht habe, und daß er nicht, wie er stets die Spar-
keit lobt, auch uns die einfachsten Speisen als die ange-
msten empfehle? die Malve ist ja gut zu essen und der
engel der Asphodille süß; zu jenen Hunger- und Durst-
enden Speisen oder vielmehr Arzneien kommt Honig, aus-
bischer Käse und sehr viele seltene Sämereien. Würde da
Steuerruder im Rauch hängen bleiben, wie Hesiod ***)
t, und

– hinschwänden die Werke der Stier' und lastbaren Mäuler;

*) Fragment eines alten Mutterliedes, das unter die Klasse der Skolien gehört. — Mytilene statt Mitylene, nach der neuerdings angenommenen Schreibart.

**) In den Werk. und Tag. 41.

***) A. a. O. Vers 45. — Im Vorhergehenden ist das unpassende οὐκ nach πῶς οὖν weggelassen.

wenn man eine solche Zurüstung dazu nöthig hätte? I
wundere mich aber, o Solon, über deinen Gastfreund, d
er bei dem großen Sühnopfer, das er neulich zu Del
brachte, *) nicht die Malve und den Asphodillenstengel bemerk
die nebst andern gemeinen und von selbst wachsenden Pfla
zen bei ihnen in den Tempel zum Andenken und als die Z
chen der ersten Nahrung getragen wurden; weshalb a
wahrscheinlich Hesiod uns ihren Nutzen und ihre Einfachh
empfiehlt." „Nicht darum allein, versetzte Anacharsis, sonde
auch für die Gesundheit wird ein jedes von diesen beiden un
allen Gemüsen am meisten gelobt." „Du hast ganz recht,
wiederte Cleodemus; denn Hesiod ist in der Arzneikunst w
erfahren, wie man daraus sieht, daß er sehr genau und e
sichtsvoll über die Diät, die Mischung des Weines, die
ten Eigenschaften des Wassers, das Baden, die Weiber,
Zeit des Beischlafs und das Sitzen der Kinder spricht.
Indessen glaube ich, Aesop läßt sich mit mehr Recht ein
Schüler des Hesiod nennen als Epimenides; denn dessen G
spräch ***) des Habichts mit der Nachtigall hat ihm die V
anlassung zu der herrlichen, mannigfachen und sprachreichen
Weisheit gegeben. Ich möchte nun wohl gerne den So

*) Epimenides war nach Delphi gekommen, sich von dem C
nischen Frevel zu sühnen. S. die Erzählung bei Plutar
Leben d. Solon. Cap. 12.

**) Vergl. Werk. u. Tag. 47. 745. 368. 595. 736 — 740. 7
696. 812. 747.

***) S. ebendaselbst Vers 203.

†) πολύγλωσσος σοφία, in so fern in diesen Fabeln,
einen Schatz von Weisheit enthalten, viele Thiere red
nach ihrer Weise aufgeführt werden.

darüber hören, (denn er muß es wohl wissen, da er so lange Zeit zu Athen mit dem Epimenides zusammengelebt hat) aus welchem Grund und in welcher Absicht er auf eine solche Lebensweise gekommen ist."

15. „Was hatte ich nöthig, erwiederte Solon, ihn nach der Ursache zu fragen? da Das doch klar ist, daß es das nächste nach dem höchsten und ersten Gut ist, so wenig Nahrung als möglich zu bedürfen, wenn anders *) es als das Höchste gilt, gar keine Nahrung zu bedürfen." „Keineswegs ist das meine Ansicht," erwiederte Cleodemus, „wenn ich meine Meinung aussprechen darf, zumal wo der Tisch vor uns steht, dieser Altar der Götter der Freundschaft und des Gastrechts, den man zerstört, wenn man die Nahrung nicht gelten lassen will. **) Wie, nach des Thales Behauptung, das ganze Weltgebäude in Verwirrung gerathen würde, wenn man die Erde daraus wegnähme, so würde auch hier eine Auflösung des ganzen häuslichen Lebens erfolgen; denn mit dem Tische wird dann zugleich das Feuer des Heerdes weggenommen, eben so der Heerd selbst, Mischkrüge, Schmausereien, Bewirthung der Fremden und der ganze erste gegenseitige freundschaftliche Verkehr mit einander, ja vielmehr das ganze Leben, in sofern der Mensch auch eine Erholung von den Geschäften finden soll, zu welchen ihn meist die Nothwendigkeit, sich die erforderliche Nahrung zu verschaffen, hinführt. Auch für den Landbau, mein Freund, wäre Dieß

*) Nach der verbesserten Lesart: εἴ γε τὸ μέγιστόν σοι δοκεῖ oder εὐδοκεῖ.

**) Muthmaßlicher Sinn dieser im Text offenbar verdorbenen Stelle.

etwas Erschreckliches; denn er würde wieder zerfalle
die Erde uns umgestaltet und öde lassen, voll von u
baren Wäldern und wilden reißenden Strömen. I
gehen auch alle Künste und Handwerke zu Grunde
hervorgerufen hat, und denen allen er Grund und S
leiht; sie zerfallen in Nichts, wenn der Ackerbau
selbst die Verehrung der Götter hat ein Ende, da di
schen dem Sonnengotte nur wenig und noch wenig
Monde blos für Licht und Wärme zu danken habe
wird dem Regen bringenden Jupiter, oder der Saa
schützenden Ceres, und dem Pflanzen nährenden Ne
Altar errichtet oder ein Opfer gebracht werden? W
es mit Bacchus dem Freudenspender stehen, wenn wir
von Dem brauchen, was er uns gibt? Welches Op
Trankopfer, welche Erstlinge wollen wir ihm darb
Denn alles Dieses führt eine Umkehrung und Ver
der wichtigsten Dinge herbei. Alle Vergnügungen g
zu wollen und auf alle Weise, ist unvernünftig; jed
gnügen aber ganz und gar zu fliehen, ist gefühllos.
dings soll die Seele andere bessere Vergnügungen such
den Körper aber läßt sich kein erlaubteres Vergnügen
als dasjenige, welches der Genuß der Speisen ihm brin
wohl jeder Mensch weiß; darum auch schmauset man
sich vor Jedermanns Augen mit einander und liegt zu
den Liebesgenuß aber bedeckt man mit Nacht und

*) Nach der Lesart: γεωργίας αὕτη γὰρ διαλ
αὖθις u. s. w.

unkel, weil die Oeffentlichkeit *) darin für schamlos und
ierisch gilt, eben so wie dort die Nicht-Oeffentlichkeit."

Als darauf Cleodemus schwieg, fiel ich ein: „daran aber
enkst du nicht, daß wir zugleich mit der Nahrung auch den
Schlaf verwerfen? wenn aber kein Schlaf statt findet, so gibt
s auch keine Träume, und die älteste Art der Weissagung ist
ns verloren; das Leben wird einförmig seyn und in gewisser
insicht umsonst den Köper unsere Seele umgeben; denn die
eisten und wesentlichen Theile desselben sind als Werkzeuge
ir die Nahrung geschaffen, wie Zunge, Zähne, Magen,
eber; Nichts ist hier überflüssig oder zu einem andern Be-
ürfniß angeordnet: so daß Der, welcher keiner Nahrung
edarf, auch des Köpers nicht bedarf; Dieß ist aber eben so
iel, als seiner selbst nicht bedürfen; denn ein Jeder von uns
t mit einem Körper versehen. Diesen Beitrag nun, schloß
h, bringe ich zur Vertheidigung des Leibes; wenn Solon
der irgend ein Anderer dagegen Etwas vorzubringen weiß, so
ill ich ihn anhören."

16. „Allerdings, erwiederte Solon, damit man mir nicht
eniger Urtheil zutraue, als den Aegyptiern, die den Tod-
en ausnehmen und an die Sonne setzen, dann aber die aus-
enommenen Theile **) in den Fluß werfen, und für den
un erst rein gewordenen Körper sorgen. Denn darin eben
egt die Verunreinigung des Fleisches, und Dieß ist der Tar-
rus, wie in der Unterwelt, angefüllt mit furchtbaren Strö-
en, Wind und Feuer durcheinander, und Leichnamen. Denn

*) κοινωνία.

**) Nämlich die Eingeweide. S. Herodot II. 86. f.

nichts Lebendes nährt sich mit etwas Lebendem, sondern wir tödten zuvor das Thier sowohl als die Pflanze, die durch ihre Nahrung und ihr Wachsthum am Leben Theil hat, und darin begehen wir ein Unrecht. Denn Jedes, das in ein Anderes sich verwandelt, wird seiner ursprünglichen Beschaffenheit nach vernichtet, und geht gänzlich zu Grunde, um die Nahrung eines Andern zu werden. Sich, wie man es vom alten Orpheus erzählt, des Fleischgenusses zu enthalten ist eher ein kluger Einfall, als eine Vermeidung der hinsichtlich der Nahrung*) statt findenden Ungerechtigkeiten. Das einzige Mittel, Dieß zu vermeiden, und sich von diesen Ungerechtigkeiten rein zu erhalten, besteht darin, daß man sich selbst genug ist und Nichts weiter außerdem bedarf. Wem aber die Gottheit die Erhaltung seiner selbst unmöglich gemacht hat ohne die Beschädigung eines Andern, dem hat sie in die Natur den Anfang der Ungerechtigkeit gelegt. Wäre es nun, mein Theurer, nicht billig, zugleich mit der Ungerechtigkeit Bauch, Magen und Leber auszuschneiden? Denn sie erregen in uns kein Gefühl oder Verlangen nach irgend etwas Gutem, sondern gleichen dem Küchengeräthe, wie Koch-Messer und Kessel, oder dem Mühlengeräthe, Kaminen, Kanälen und Backtrögen. Bei Vielen aber könnte man die Seele in den Körper, wie in eine Mühle eingehüllt, und stets im Kreise der Nahrungssorgen**) beschäftigt sehen; gerade wie wir selbst wirklich eben einander weder sahen noch hörten, son

---

*) Nach der Lesart τροφὴν für τρυφήν.

**) Nach der Lesart: περὶ τὴν τῆς τροφῆς χρείαν κυκλοῦσαν.

:n Jeder von uns gebückt dem Nahrungsbedürfnisse fröhnte;
n, nachdem die Gerichte bei Seite gesetzt, *) sind wir wieder
i geworden, wie du siehst, und unterreden uns bekränzt,
uen uns des Zusammenseyns und haben gute Zeit, weil
r dahin gekommen sind, daß wir keiner Nahrung bedürfen.
enn nun der Zustand, in dem wir jetzt sind, ohne Aufhö-
i unser ganzes Leben hindurch fortdauerte, würden wir da
ht immer Zeit für einander haben, ohne **) die Armuth
fürchten und den Reichthum zu kennen? Denn das Stre-
i nach dem Ueberflüssigen folgt dem Bedürfnisse des Noth-
ndigen sogleich nach und sucht sich mit ihm zu vereinigen.
ɛodemus glaubt zwar, die Nahrung sey nöthig, damit
sche und Mischkrüge da seyen und ***) man der Ceres und
:oserpina noch opfern könne. Ein Anderer könnte mit glei-
:m Rechte Schlachten und Krieg verlangen, damit wir
auern, Schiffswerfte und Arsenäle besitzen und Hecatom-
onien †) opfern können, wie es bei den Messeniern Sitte
n soll. Ein Anderer, denk' ich, würde über die Gesund-
.t sich beschweren; denn es wäre zu arg, wenn Niemand

*) παρατεθεισῶν. Richtiger wohl mit Wyttenbach ἀπαρθεισῶν: „da die Tische (oder die Gerichte) entfernt, weggeschafft sind."

') Nach der Lesart: μηδὲ δεδιότες πενίαν etc. mit Weglassung von ἵνα.

') Nach Wyttenbach's Vorschlag: καὶ Δήμητρι καὶ Κόρῃ θύηται ἔτι.

†) D. i. Opfer, Dankopfer wegen hundert erschlagener Feinde; der in der Messenischen Geschichte so berühmte Aristomenes soll dergleichen Opfer geopfert haben.

erkrankte und weder weiche Decken noch Lager nöthig wär
wir werden ja dann dem Aesculap und den Uebel abwend
den Göttern *) keine Opfer mehr bringen, die Heilkunst
so vielen Instrumenten und Arzneien wird ruhmlos und
achtet bei Seite gelegt werden! Oder ist zwischen Die
und Jenem ein Unterschied? Die Nahrung nimmt man
eine Arznei gegen den Hunger und von Allen, welche D
leben, sagt man, sie pflegen sich, weil sie Dieß nicht so
als etwas Angenehmes und Erfreuendes, sondern als et
der Natur Nothwendiges thun. Denn man kann mehr
angenehmes, das aus der Nahrung entsteht, als Angen
mes aufzählen; es hat vielmehr das Vergnügen einen ge
gen Raum im Körper und eine kurze Zeit; aber die
schäftigung und Mühseligkeit bei Bereitung der Nahru
ich brauch' es nicht zu sagen, mit wie manchem Schimpf
Schmerz sie uns erfüllt. Meines Erachtens hat auch
mer **) mit Rücksicht darauf es als einen Beweis von
Unsterblichkeit der Götter genommen, daß sie nicht ernä
werden;

Denn nicht kosten sie Brod, noch trinken sie funkelndes Wein
Blutlos sind sie daher und heißen unsterbliche Götter.

indem die Nahrung ein Hülfsmittel nicht blos des Lebe
sondern auch des Sterbens sey. Denn aus ihr entstehen
Krankheiten, welche den Körper drücken und eben so
Mangel als Ueberladung zur Veranlassung haben; oftm
ist es selbst leichter Nahrung zu verschaffen und zusamm
zubringen, als die in den Körper aufgenommene zu verda

*) Vergl. oben die Note zu Cap. 3.
**) Ilias V, 341.

und wieder fortzuschaffen. Wie wenn die Danaiden in Verlegenheit kämen, welches Leben sie führen und was sie anfangen sollten, wenn sie von dem Geschäfte, das Faß zu füllen, befreit würden; so würden wir, wenn wir je einmal aufhören könnten, in das unersättliche Fleisch so viel aus dem Meer und aus der Erde zu tragen, in Verlegenheit seyn, was wir anfangen sollen, da wir aus Unkunde des Besseren, mit einem solchen Leben, das dem Nothwendigen fröhnt, zufrieden sind. Wie nun Die, welche Sclaven waren, wenn sie frei geworden sind, Das, was sie sonst als Diener ihren Herrn thaten, sich selbst und von selbst thun, so nährt jetzt zwar die Seele den Körper mit vielen Mühen und Beschwerden; wenn sie aber von diesem Dienste je frei werden könnte, so wird sie gewiß sich selbst, die Freigewordene, nähren und in ihrem Leben nur auf sich und die Wahrheit sehen, ohne daß irgend Etwas sie davon losreißen oder abziehen kann. Das ist es nun, mein Nicarch, was über die Nahrung gesagt wurde.

17. Während Solon noch redete, trat Gorgias, der Bruder des Periander, herein, er war nämlich gerade nach Tänarum *) in Folge eines Orakels geschickt, um dort dem Neptun ein feierliches Opfer zu bringen. Als wir ihn begrüßt, Periander aber ihn umarmt und geküßt hatte, nahm er seinen Platz neben diesem und sprach mit ihm allein einige Worte; dieser hörte zu und schien bei dem Gespräche sehr bewegt, bald betrübt, bald unwillig, oftmals auch, wie wenn

*) Vorgebirge an der südlichen Spitze des Peloponnesus, in der Landschaft Laconien, mit einem berühmten Tempel des Neptun; es heißt jetzt Matapan.

er es nicht glaube, dann wieder voll Verwunderung; z
aber sagte er lächelnd zu uns: „ich will Euch wohl jet
zählen, was mir gemeldet worden; aber ich trage Bede
weil ich einst den Thales sagen hörte, man solle das W
scheinliche sagen, das Unmögliche aber verschweigen.“
fiel Bias ein: „aber auch das ist ein weiser Spruch des
les; man soll den Feinden auch in glaublichen Dingen
glauben, den Freunden aber selbst in unglaublichen Gl
schenken; unter Feinden, verstand er, wie ich glaube
Bösen und Unverständigen, unter den Freunden aber di
ten und Vernünftigen.“ „So mußt du wohl, mein Go
versetzte Periander, vor Allen die Neuigkeit, die du m
bracht, erzählen, oder sie in diese neue Dithyramben
einkleiden und mit lauter Stimme vordeklamiren.“ *)

18. Da begann Gorgias folgendermaßen: das
war in drei Tagen von uns vollendet und wir feierte
ganze letzte Nacht hindurch Reigen und Spiele am Ge
der Mond glänzte über das Meer, kein Wind wehte,
dern Alles war still und ruhig. Da erblickten wir von
her eine Bewegung im Meere, die in der Richtung nach
Vorgebirge, durch das Brechen der Wogen viel Schaum
Getöse erregte, so daß wir Alle an den Ort, wo es herkam
mit Verwunderung hinliefen. Ehe wir aber vor seiner S

---

*) Mehr nach dem muthmaßlichen Sinne dieser im Text
bar verdorbenen Stelle ausgedrückt. Es ist wahrsch
eine Anspielung auf die um die angebliche Zeit des G
ches von Arion neu erfundene oder vervollkommnete Di
der Dithyramben.

**) Nach der Lesart οὐ προςέβαλλε für οὐ προςέμι

ligkeit rechnen konnten, Was es sey, sahen wir Delphine theils dicht gedrängt im Kreise herumschwimmen, theils nach der obersten Seite des Gestades vorausschwimmen; andere bildeten von hinten gleichsam einen Nachtrab, und mitten darunter ragte über dem Meer eine noch undeutliche und nicht zu erkennende Masse eines fahrenden Körpers hervor; bis daß darauf die Delphine gegen dasselbe zusammenschwammen, an's Land eilten und hier einen lebenden und sich bewegenden Menschen an's Land setzten; darauf wendeten sie sich wieder dem Vorgebirge zu und sprangen noch mehr als früher, scherzten und hüpften dabei, wie es schien, vor Lust. Die Meisten von uns, fuhr Gorgias fort, liefen erschrocken vom Meere weg, nur Wenige faßten mit mir den Muth herzuzutreten und wir erkannten den Zitherspieler Arion, der selbst seinen Namen nannte und an seinem Mantel kenntlich war; er hatte nämlich gerade seinen festlichen Schmuck an, mit dem er bei'm Zitherspielen auftrat. Wir führten ihn nun in ein Zelt, da er weiter nichts ausgestanden und blos durch die schnelle und heftige Bewegung ermattet und müde schien; hier hörten wir von ihm eine Erzählung, die Allen unglaublich vorkam, außer uns, die wir den Ausgang gesehen hatten. Arion nämlich erzählte,*) daß er schon längst die Absicht gehabt, Italien zu verlassen, auf einen Brief des Periander aber sich noch mehr beeilt und darum ein Corinthisches Kauffartheischiff, das eben herbeikam, sogleich bestiegen. Mit diesem sey er abgefahren unter günstigem Winde; aber bald habe er wahrgenommen, daß die Schiffer einen An-

*) Vergl. die Erzählung bei Herodotus I, 24. (Bd. XXXIV, S. 46 ff. dieser Sammlung.)

wesen, als die ehrgeizige Sehnsucht nach Errettung, damit er ein Liebling der Götter erschiene und im Glauben an die Götter fest würde; zugleich sah er den mit Sternen besäeten Himmel und den Mond, der in vollem Glanz und Reinheit aufging; wie aber das Meer überall so ruhig war, gleich einem für die Fahrt gebahnten Pfad, da habe er bei sich nachgedacht, wie die [göttliche] Gerechtigkeit nicht blos ein einziges Auge hat, sondern die Gottheit mittelst alles Dieses*) ringsherum beschaut, was auf der Erde wie auf dem Meere geschieht; durch solche Gedanken nun, habe er seinen müden und angegriffenen Körper aufgerichtet, bis ihn zuletzt die Delphine um das abschüssige und hohe Vorgebirge, welches entgegentrat, mit großer Vorsicht (sie schwammen nämlich ganz nahe dabei) herum getragen und an's Land, wie ein Schiff in den Hafen, sicher gebracht hätten, wo er nun sich vollkommen überzeugt, daß die Fahrt unter Leitung eines Gottes geschehen sey. Als dieß, fuhr Gorgias fort, Arion erzählt, fragte ich ihn, wo er denke, daß das Schiff landen werde. Sicher zu Corinth, erwiederte er, doch werde es weit später ankommen, denn er sey Abends über Bord gesprungen, und seiner Meinung nach nicht weniger als fünfhundert Stadien**) gefahren; auch sey darauf sogleich Windstille eingetreten. Ueberdieß bemerkte Gorgias, daß er sich selbst nach dem Namen des Schiffsherrn und des Steuermanns, so wie nach dem Abzeichen***) des Schiffs erkundigt, und

*) πᾶσι τούτοις d. h. mit allen diesen Augen: mit Mond und Sternen; nicht blos mit einem einzigen Auge.

**) Etwas mehr als zwölf deutsche Meilen.

***) παράσημον; irgend ein Bild, gewöhnlich einer Gottheit

… ndig zu machen.

schlag auf sein Leben gemacht, auch … entdecken, welche
es ihm verrathen, erfahren, daß sie … rissen. Hesiod wurde
zuführen beschlossen hätten. In … aber wissen die meisten
aller Hülfe, sey ihm wie durch … Nachforschungen der Orche-
Gedanke gekommen, seinen F… die, wie man erzählt, in
seinen festlichen Schmuck … Ueberreste wegnehmen und bei
dann sein Leben mit Gesa… nun die Delphine gegen die
nen in Nichts nachzuste… freundschaftlich sich beweisen,
und den Schiffern er… ken, daß sie den Lebenden Hülfe
des Schiffs und der … durch Flötenspiel oder Gesang er-
Lied zu singen; da … wissen wir ja wohl Alle, daß dies
des Schiffs getre… Vergnügen haben, ihr nachgehen und
ten und einer … schwimmen, am Gesang und Flötenspiel
sey noch nicht … sich ergötzend. Auch haben sie am Schwim
in's Meer u… ihre Freude und schwimmen wohl mit ihnen
trat. Da … Deßhalb sichert ihnen auch ein zwar nicht
ten, sond… Gesetz Unverletzlichkeit: Niemand macht auf sie
so habe … ihnen Schaden; außer wenn sie in die Netz
mann … Fischfang hindern, da straft man sie, wie feh
in's M… mit Schlägen. Ich erinnere mich auch vo
ehe ab… Männern die Errettung eines Mädchens durc
lende… dem Meere gehört zu haben; was man damal
Ver… erzählte, auch Pittacus vielleicht noch weiß; *)
leich… uns jetzt billiger Weise erzählen."
sich … „Die Geschichte," versetzte Pittacus, „ist bekannt un
me
ur
d
t

*) Muthmaßlicher Sinn der Stelle: da die Worte des Textes verdorben scheinen.

von Vielen erzählt. Die ersten Gründer von Lesbos
ein Orakel erhalten, sie sollten, wenn sie auf ihrer
einen Felsen, der Mesogeum heißt, stießen, hier
einen Stier, der Amphitrite und den Nereiden
gfrau lebend in's Meer senken. Die sieben An-
onie und Könige, welche unverheirathete Töch-
(denn Echelaus der achte von dem Orakel als
r Colonie bestimmte, war noch Junggesell) loseten
ter einander, und das Loos traf die Tochter des
theus: man kleidete sie daher in prächtige Gewänder und
, und war, als man an dem Ort angekommen war, im
ffe, sie, nach einem Gebet, in's Meer zu senken. Zu-
befand sich unter den Mitschiffenden ihr Geliebter, ein,
s schien, nicht unedler Jüngling, dessen Namen man
angibt: Enalus. Er fühlte sich von einem unaussprech-
Drang ergriffen, seiner Geliebten zu helfen, stürzte
n Augenblick herbei, umarmte sie und sank zugleich
r in's Meer hinab. Sogleich verbreitete sich nun eine
, die zwar nicht zuverläßig war, aber doch bei Vielen
er Flotte Glauben fand, beide seyen gerettet und an's
gebracht worden. Späterhin soll Enalus in Lesbos er-
en seyn und versichert haben, sie seyen auf Delphinen
das Meer getragen und ohne Schaden an's Land gesetzt
n. Noch andere wundervollere Dinge, welche die Menge
staunen setzen und einnehmen, kann man bei dieser Ge-
eit erzählen; alle aber zu beglaubigen, ist schwer. Ge-
je Wogen nämlich hätten um die Insel herum sich erhoben,
edermann habe sich gefürchtet an das Meer zu gehen; er

siodus zu Ehren Alles an, um den Mord ausfindig zu mach
Und es gelang ihnen bald die Mörder zu entdecken, wel
sie lebendig ersäuften und ihr Haus niederrissen. Hesiod wu
bei Nemeum beerdigt; sein Grab aber wissen die meist
Fremden nicht, weil es vor den Nachforschungen der Ord
menier verborgen gehalten wird, die, wie man erzählt,
Folge eines Orakelspruchs die Ueberreste wegnehmen und
sich beerdigen wollten. Wenn nun die Delphine gegen
Verstorbenen so liebreich und freundschaftlich sich beweis
so läßt sich um so mehr denken, daß sie den Lebenden Hü
leisten, besonders wenn sie durch Flötenspiel oder Gesang
götzt werden. Denn Das wissen wir ja wohl Alle, daß di
Thiere an der Musik Vergnügen haben, ihr nachgehen u
neben den Schiffen schwimmen, am Gesang und Flötensp
bei ruhiger Fahrt sich ergötzend. Auch haben sie am Schwi
men der Kinder ihre Freude und schwimmen wohl mit ihn
um die Wette. Deshalb sichert ihnen auch ein zwar ni
geschriebenes Gesetz Unverletzlichkeit; Niemand macht auf
Jagd oder thut ihnen Schaden; außer wenn sie in die Ne
kommen und den Fischfang hindern, da straft man sie, wie fe
lende Kinder, mit Schlägen. Ich erinnere mich auch v
Lesbischen Männern die Errettung eines Mädchens du
Delphine aus dem Meere gehört zu haben; was man dama
ganz genau erzählte, auch Pittacus vielleicht noch weiß;
der kann es uns jetzt billiger Weise erzählen."

20. „Die Geschichte," versetzte Pittacus, „ist bekannt u

*) Muthmaßlicher Sinn der Stelle: da die Worte des Text
verdorben scheinen.

von Vielen erzählt. Die ersten Gründer von Lesbos
n ein Orakel erhalten, sie sollten, wenn sie auf ihrer
t an einen Felsen, der Mesogeum heißt, stießen, hier
Neptun einen Stier, der Amphitrite und den Nereiden
eine Jungfrau lebend in's Meer senken. Die sieben An-
r der Colonie und Könige, welche unverheirathete Töch-
atten, (denn Echelaus der achte von dem Orakel als
er der Colonie bestimmte, war noch Junggesell) loseten
unter einander, und das Loos traf die Tochter des
itheus: man kleidete sie daher in prächtige Gewänder und
, und war, als man an dem Ort angekommen war, im
iffe, sie, nach einem Gebet, in's Meer zu senken. Zu-
befand sich unter den Mitschiffenden ihr Geliebter, ein,
s schien, nicht unedler Jüngling, dessen Namen man
angibt: Enalus. Er fühlte sich von einem unaussprech-
i Drang ergriffen, seiner Geliebten zu helfen, stürzte
m Augenblick herbei, umarmte sie und sank zugleich
hr in's Meer hinab. Sogleich verbreitete sich nun eine
, die zwar nicht zuverläßig war, aber doch bei Vielen
er Flotte Glauben fand, beide seyen gerettet und an's
gebracht worden. Späterhin soll Enalus in Lesbos er-
en seyn und versichert haben, sie seyen auf Delphinen
das Meer getragen und ohne Schaden an's Land gesetzt
en. Noch andere wundervollere Dinge, welche die Menge
rstaunen setzen und einnehmen, kann man bei dieser Ge-
heit erzählen; alle aber zu beglaubigen, ist schwer. Ge-
ge Wogen nämlich hätten um die Insel herum sich erhoben,
jedermann habe sich gefürchtet an das Meer zu gehen; er

n sey ausgestiegen *) und hinter ihm seyen Polypen nach dem
mpel des Neptun gefolgt; der größte derselben trug einen
ein, welchen Enalus ergriff und weihete; daher nennt man
nselben Enalus. Ueberhaupt, so schloß er, wenn man den
Unterschied zwischen dem Unmöglichen und Ungewöhnlichen,
Dem, was der Vernunft und was unsern Ansichten zuwider ist,
bestimmen könnte, so könnte man am besten, o Chilon, bei
deinem Grundsatze: Nichts zu Viel bleiben, ohne geradezu
etwas zu glauben oder nicht zu glauben." **)

21. Nach ihm nahm Anacharsis das Wort: „Wenn des
Thales Ansicht richtig ist, daß in allen den hauptsächlichsten
und bedeutendsten Theilen der Welt eine Seele wohnt, so
darf man sich nicht wundern, daß das Edelste durch Gottes
Willen ausgeführt wird. Der Körper ist das Werkzeug der
Seele, die Seele aber das Werkzeug Gottes, und wie der
Körper zu manchen Bewegungen durch sich selbst kommt, zu den
meisten und edelsten aber, getrieben durch die Seele; so thut
auch die Seele Manches aus eigenem Antrieb, in Manchem
aber läßt sie sich von der Gottheit dahin lenken und führe
wohin diese will, da sie das herrlichste Werkzeug unter a
ist. Wenn nun, fuhr er fort, Feuer, Wind, Wasser,
ken und Regen Werkzeuge Gottes sind, durch welche er
les erhält und nährt, Vieles zerstört und vernichtet,
sich nicht erwarten, daß er die lebenden Wesen zu kein

*) Nach Wyttenbach's Vermuthung: μόνον ἐκβην
θαλάττης καὶ ἕπεσθαι πολύποδας αὐτ

**) Muthmaßlicher Sinn. Die Worte des Textes si
ben und geben daher keinen befriedigenden Sinn.

Werke gebrauchen sollte, sondern weit eher annehmen, sie von der Macht der Gottheit abhängen, ihm zu Dienste en und nach seinen Bewegungen sich richten, wie die Boden Scythen, oder Leiern und Flöten den Griechen fol." Darauf führte der Dichter Chersias unter andern Beilen unerwarteter Rettung auch das des Cypselus an, des ters von Periander.*) Leute waren abgeschickt, ihn gleich h der Geburt zu tödten; aber als das Kind sie anlächelte,**) rten sie um, bereuten es jedoch wieder und suchten das id; aber sie fanden es nicht, weil die Mutter in einen sten dasselbe eingeschlossen hatte. Darum erbaute auch pselus zu Delphi die Kapelle, weil damals die Gottheit Winseln zurück gehalten, damit er vor den Nachstellungen borgen bliebe. Da wandte sich Pittacus an Periander und ach: es freut mich, daß Chersias dieses Hauses gedacht hat; n ich wollte dich schon oft nach der Ursache fragen, warum iele Frösche an dem Stamme der Palme eingegraben sind,***)

*) Cypselus, der Sohn des Lapithen Aeetion und der Bacchiadin Labda stürzte die Oligarchische Verfassung von Corinth und erhob sich zum Tyrannen dieser Stadt, behauptete sich darin 30 Jahre (657—627 v. Chr.), ja es gelang ihm sogar, die Regierung auf seinen Sohn Periander fortzupflanzen. Sein Name Κύψελος kommt von κυψέλη Kiste, mit Bezug auf seine wunderbare Errettung als Kind.

**) Nach der Verbesserung προσμειδιάσαντα für προσομιλήσαντα.

***) In der Capelle der Corinthier zu Delphi, welche Cypselus gestiftet, befand sich als Weihgeschenk unter Andern auch ein eherner Palmbaum, an dessen Stamme Frösche eingegraben waren.

und welche Beziehung sie auf die Gottheit oder auf Den, der sie weihete, haben. Als darauf Periander ihn an den Chersias wieß, diesen solle er fragen, denn der wisse es, und sey dabei gewesen, als Cypselus die Kapelle weihete, so gab ihm Chersias lächelnd die Antwort: „Das werde ich nicht eher sagen, als bis ich von Diesen weiß, was das „„Nichts zu Viel,““ „„Kenne dich selbst,““ und endlich Das, was so Viele ehrlos, mißtrauisch, Manche sogar stumm gemacht hat: „„Verbürge dich, der Schaden steht nahe,““ bedeutet.“*) „Wozu, versetzte Pittacus, ist es nöthig, daß wir Dieß vorher erklären; denn längst schon lobst du die Fabel, welche Aesop auf jeden dieser Sprüche, wie es scheint, gemacht hat.“ „Das thut Chersias, erwiederte Aesop, nur wenn er mit mir scherzt; im Ernst aber macht er den Homer zum Erfinder dieser Sprüche; er behauptet, Hektor habe sich selbst gekannt; denn streitend mit Andern,

Ajas nur vermied er im Kampf, den Telamoniden.**)

Den Ulysses aber macht er zum Lobredner des Spruchs: Nichts zu Viel, da, wo er den Diomedes ermahnt:

Tydeus Sohn, nicht darfst du so sehr mich rühmen, noch tadeln.

So glauben Manche, er verwerfe die Bürgschaft als etwas Gefährliches und Unnützes, in den Worten:

Elende Sicherheit gibt von Elenden selber die Bürgschaft.

*) Er meint den bekannten, dem Thales zugeschriebenen Spruch: „Bürgschaft bringet dir Leid.“ Vergl. oben die Einleitung. Der Sage nach hatten die sieben Weisen Griechenlands zu Delphi sich einst versammelt, und dort ihre Sprüche an den Eingang des Tempels eingegraben.

**) Ilias XI, 542. Die folgenden Stellen finden sich Ilias X, 249 und Odyss. VIII, 351.

dieser Chersias da aber behauptet, die Ate *) sey vom Zeus aus dem Himmel geworfen worden, weil sie bei der Bürgschaft war, welche Zeus hinsichtlich der Geburt des Hercules leistete und dabei hintergangen wurde." Aber Solon fiel ihm in's Wort und sprach, „Wir müssen wohl auch dem weisen Homer **) folgen.

Doch nun nahet die Nacht; gut ist's, auch der Nacht zu gehorchen.

Wir wollen daher den Musen, dem Neptun und der Amphitrite ein Trankopfer bringen und, wenn es euch recht ist, dann auseinander gehen." Dieß war, mein Nicarchus, das Ende dieser Zusammenkunft.

Vom Aberglauben. ***)

Unwissenheit und Unerfahrenheit in göttlichen Dingen theilt sich gleich von seiner Quelle an zweifach und bewirkt

*) Die Göttin der Schuld. — Vergl. Homer Ilias XIX, 90—133.

**) Ilias VII, 282—293.

***) περὶ δεισιδαιμονίας d. h. eigentlich: von der nichtigen und übertriebenen Furcht vor den Göttern. Plutarch stellt den Abergläubischen neben den Atheisten, und seinen Fehler als den schlimmern dar, in so fern er die Götter sich als schlecht und böse denkt, dadurch sich alle Ruhe im Leben nimmt und selbst in seinem Wahn jeder Art von Gottlosigkeit sich hingibt, während Atheismus doch

und welche Beziehung sie auf die Gottheit
der sie weihete, haben. Als darauf Peri
Chersias wieß, diesen solle er fragen,
sey dabei gewesen, als Cypselus die
ihm Chersias lächelnd die Antwort;
sagen, als bis ich von Diesen
Viel,"" ""Kenne dich selbst
Viele ehrlos, mißtrauisch,
""Verbürge dich, der
"Wozu, versetzte Pittac
her erklären; denn
Aesop auf jeden diese
"Das thut Chersias
scherzt; im Ernst
ser Sprüche;
denn streiten

Ajas
Den Ul
Nicht
Ty
So
S

*) Vom Aberglauben

, so
eine
ent
welche
heiten
mmer.
nd der
: zwar
, keinen
hält den
...er Irrthum enthält
...zehrt, den Menschen außer sich
...chlafen läßt, mit heftigen Begierden er-

...igstens die Seele vor solchen Verirrungen frei hält und vor nichtiger Furcht bewahrt. Plutarch will damit keineswegs den Atheismus in Schutz nehmen, sondern nur den Abergläubischen auf den rechten Weg zurückführen, indem er ihn von den beiden Abwegen der wahren Frömmigkeit warnt, und die traurigen Folgen der Verirrung vorstellt.

*) In dieser Schrift stets ἀθεότης. — Im übrigen ist die Uebersetzung Wyttenbach's Text billigerweise gefolgt.

**) Anspielung auf die Epicuräer, welche bekanntlich lehrten, daß die Welt aus Atomen entstanden sey, die in dem unendlich leeren Raume sich beständig herumtreiben, deren Zusammentreffen Körper bildet, und deren Trennung sie wieder auflöst.

Felsen herabstürzt, ihn erwürgt *) und ihm alle
...keit nimmt. Andere wieder glauben, daß Tugend
etwas Körperliches sey; solche Unwissenheit ist nun
...flich, aber sie verdient nicht Klagen und Mitleid.
...rtheile und Ansichten von der Art, wie:

...gend, also warst du nur ein Wort!
...ls Wesen — **)

...reich machenden Ungerechtigkeit und der Un-
...tter jeglicher Wollust; solche verdienen zu-
...Unwillen, weil sie durch ihre Gegenwart
...rankheiten und Leidenschaften gleich [na-
...eiführen:
... der Atheismus, von welchem hier
... sich als ein irriges Urtheil darin
... selig und unvergänglich hält, die
...eugnen alles Göttlichen in eine gewisse Apa-
...mpfindlichkeit] zu versetzen, und der Zweck, warum
...istenz der Götter leugnet, besteht darin, daß er sich
...r vor ihnen fürchtet. Der Aberglaube hingegen ist,
... der Name anzeigt, ***) ein mit Leidenschaft verbun-
... eine Furcht erzeugender Wahn, welcher den Menschen
...ägt und zermalmt, insofern er wohl glaubt, daß es Göt-
... aber sie für schädlich und verderblich hält. Der Atheist
...eglich in Absicht auf das Göttliche, der Abergläu-

...leicht auch: „ihn an Klippen stößt, ihn ängstigt.“
...ment aus einer verlorenen Tragödie des Euripides. Die
...ersetzung von Bothe.
...ielung auf das Griechische δεισιδαιμονία d. i. Furcht
...r den Göttern; vergl. die Eingangsnote.

einestheils bei hartnäckigen Gemüthern, wie auf rauhen Boden, Unglaube [Atheismus *)], anderentheils bei sanfte Seelen, wie auf weichem Grunde, Aberglaube. Nun is zwar jedes falsche Urtheil, zumal wenn es solche Dinge be trifft, schädlich; kommt aber auch noch Leidenschaft hinzu, s ist es noch schädlicher. Denn jede Leidenschaft scheint ein Täuschung zu seyn und zwar eine solche, die den Körper ent zündet; und gleich den Verrenkungen der Glieder, welch mit einer Wunde verbunden sind, so sind die Verkehrtheite der Seele, verbunden mit Leidenschaft, um so schlimmer Mancher glaubt, **) daß Atome [untheilbare Körper] und de leere Raum des Weltall's Grund sey; diese Ansicht ist zwa irrig, aber sie verursacht kein Geschwür, keine Wallung, keine Schmerz, der uns in Unruhe versetzt. Ein Anderer hält de Reichthum für das größte Gut; ein solcher Irrthum enthä ein Gift, das die Seele verzehrt, den Menschen außer s bringt, ihn nicht schlafen läßt, mit heftigen Begierden

wenigstens die Seele vor solchen Verirrungen frei hält vor nichtiger Furcht bewahrt. Plutarch will damit kei wegs den Atheismus in Schutz nehmen, sondern nur Abergläubischen auf den rechten Weg zurückführen, inde ihn von den beiden Abwegen der wahren Frömmigkeit w und die traurigen Folgen der Verirrung vorstellt.

*) In dieser Schrift stets ἀθεότης. -- Im übrigen i Uebersetzung Wyttenbach's Text billigerweise gefolgt.

**) Anspielung auf die Epicuräer, welche bekanntlich le daß die Welt aus Atomen entstanden sey, die in den endlich leeren Raume sich beständig herumtreiben, Zusammentreffen Körper bildet, und deren Trennung s der auflöst.

fällt, vom Felsen herabstürzt, ihn erwürgt *) und ihm alle Freimüthigkeit nimmt. Andere wieder glauben, daß Tugend und Laster etwas Körperliches sey; solche Unwissenheit ist nun wohl schimpflich, aber sie verdient nicht Klagen und Mitleid. Indeß alle Urtheile und Ansichten von der Art, wie:

Armsel'ge Tugend, also warst du nur ein Wort!
Ich übte dich als Wesen — **)

und entsagte der reich machenden Ungerechtigkeit und der Unmäßigkeit, der Mutter jeglicher Wollust; solche verdienen zugleich Mitleid und Unwillen, weil sie durch ihre Gegenwart in der Seele viele Krankheiten und Leidenschaften gleich [nagenden] Würmern herbeiführen:

2. So scheint auch der Atheismus, von welchem hier die Rede ist, insofern er sich als ein irriges Urtheil darin zeigt, daß er Nichts für selig und unvergänglich hält, die Seele durch das Leugnen alles Göttlichen in eine gewisse Apathie [Unempfindlichkeit] zu versetzen, und der Zweck, warum er die Existenz der Götter leugnet, besteht darin, daß er sich nicht mehr vor ihnen fürchtet. Der Aberglaube hingegen ist, wie auch der Name anzeigt, ***) ein mit Leidenschaft verbundener und eine Furcht erzeugender Wahn, welcher den Menschen niederschlägt und zermalmt, insofern er wohl glaubt, daß es Götter gäbe, aber sie für schädlich und verderblich hält. Der Atheist ist unbeweglich in Absicht auf das Göttliche, der Abergläu-

*) Vielleicht auch: „ihn an Klippen stößt, ihn ängstigt."

**) Fragment aus einer verlorenen Tragödie des Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.

***) Anspielung auf das Griechische δεισιδαιμονία d. i. Furcht vor den Göttern; vergl. die Eingangsnote.

bische wird bewegt, aber nicht so, wie er es werden soll, sondern auf eine verkehrte Weise. Die Unkenntniß flößt dem Einen Unglauben in Beziehung auf Das ein, was nützt, den Andern bringt sie gar auf die Meinung, als sey es schädlich; daher der Atheismus ein irriger Grundsatz ist, der Aberglaube aber eine Leidenschaft, welche aus einem falschen Grundsatz entsteht.

3. Nun sind zwar alle Krankheiten und Leidenschaften der Seele schimpflich; allein bei Manchen befindet sich wegen ihrer Leichtigkeit doch Stolz, hoher Muth, Erhebung, wobei der zum Handeln thätige Trieb, so zu sagen, nicht untergegangen ist. Aber Das ist die gemeinsame Klage gegen jede Leidenschaft, daß sie in ihrem Eifer zu handeln zu weit geht und die Vernunft drängt und übereilt. Bei der Furcht allein, der es eben so sehr an Muth als an Vernunft gebricht, zeigt sich der Mangel an Vernunft verbunden mit Unthätigkeit, Verlegenheit und Rathlosigkeit; weshalb man sie auch, in so ferne sie die Seele zugleich bindet und verwirrt, Deima und Tarbos*) genannt hat. Unter allen Arten von Furcht setzt aber die des Aberglaubens am Meisten in Unthätigkeit und Verlegenheit. Der, welcher nicht schifft, fürchtet sich nicht vor dem Meere; Wer kein Soldat ist, nicht vor dem Kriege; Wer zu Hause bleibt, nicht vor Räubern; der Arme nicht vor einem Angeber; der gemeine Mann nicht vor Neid; in Gallien fürchtet man sich nicht vor Erdbeben und in Aethio-

*) Beide Ausdrücke bedeuten Furcht. Ersteres, δεῖμα, abgeleitet von δέω ich binde; dieses, τάρβος, von ταράσσειν, beunruhigen, verwirren.

pien nicht vor dem Blitze. Wer aber vor den Göttern sich fürchtet, fürchtet sich vor Allem, vor Erde, Meer, Luft, Himmel, Dunkel, Licht, vor einer Stimme wie vor Stille, und vor einem Traume. Die Sclaven vergessen im Schlaf ihren Herrn, den Gefesselten erleichtert der Schlaf die Bande; Entzündungen der Wunden, wilde, im Fleisch um sich fressende Geschwüre und heftige Schmerzen verlassen den Schlafenden.

O Schlummers süßes Labsal! o des Kranken Trost.
Wie freundlich, als ich dein bedurfte, nahtest du! *)

Das läßt der Aberglaube nicht sagen; er allein schließt keinen Frieden mit dem Schlaf und läßt die Seele nicht zu Athem und zu Kraft kommen, damit sie von den schroffen und harten Ansichten von der Gottheit sich los mache, sondern er regt dem Abergläubischen im Schlafe, wie in der Hölle, schreckliche Bilder und gräuliche Erscheinungen, Furien, auf, foltert die unglückliche Seele, jagt sie durch Träume aus dem Schlaf auf und läßt sie so durch sich selbst, wie durch einen Andern, sich martern und plagen und harten, widersinnigen Geboten sich unterwerfen. Dann bei'm Erwachen verachten sie [die Abergläubischen] nicht solche Dinge, oder lachen und freuen sich darüber, daß Nichts von Dem, was sie in Verwirrung setzte, wahr ist, sondern sie fliehen vor dem Schatten einer Täuschung, die doch kein [wesenhaftes] Uebel enthält, sie täuschen sich selbst wachend, mühen sich ab und laufen in der Angst zu Marktschreiern und Gauklern, die ihnen zur Antwort geben:

Doch sey's daß ein Traumbild so dich erschreckt,
Daß der nächtlichen Hekate Reigen du sahst — **)

*) Aus Eurypides Orestes 211 [195] nach [illegible]
**) Fragment des Euripides. Die Uebers[illegible]

rufe eine alte Frau, dich zu reinigen, tauche dich in's Meer, bleib' auf der Erde einen ganzen Tag sitzen.

O ihr, barbarischer Qual Erfinder, Danaer! *)

Wälzen im Koth, Beschmieren mit Koth, Fasten und ähnliche Sabbathsfeier, Niederwerfen auf's Angesicht, schimpfliches Niedersitzen und widersinnige Verehrung! Die, welche auf Erhaltung der Reinheit der Musik denken, befehlen den Citharöden richtig **) zu singen; wir aber verlangen, daß man zu den Göttern mit rechtem und gerechtem Munde bete und nicht sowohl darauf sehe, ob bei dem Opferthiere die Zunge rein und von gehöriger Beschaffenheit ist, während man die eigene entstellt und befleckt, durch unpassende Worte und barbarische [fremdartige] Ausdrücke die göttliche und von unsern Voreltern angestammte Würde der Religion schändet und sich so versündigt. Nicht unpassend drückt sich wohl der komische Dichter ***) in Bezug auf Die, welche ihre Betten sich vergolden und versilbern lassen, aus: „den Schlaf allein haben uns die Götter umsonst gegeben; warum machst du dir auch diesen theuer?" So kann man auch zu den Abergläubischen sagen: „die Götter haben uns den Schlaf gegeben, damit wir unsere Noth vergessen und uns erholen; warum machst du ihn dir zur beständigen Marter und Qual, da deine unglückliche Seele nicht zu einem andern Schlaf entrinnen kann?" Heraclit †) sagt: „die Wachenden haben nur eine und zwar eine

*) Aus Euripides Troerinnen 759 (709) nach Bothe.

**) Wörtlich, mit gerechtem Munde: δικαίῳ τῷ στόματι.

***) Muthmaßlich Menander.

†) Der bekannte, tiefsinnige und dunkle Jonische Philosoph, um die siebzigste Olympiade.

gemeinsame Welt; beim Schlaf aber kehrt Jeder in seine eigene zurück." Aber der Abergläubische hat keine gemeinsame Welt; denn wachend gebraucht er seine Vernunft nicht, und im Schlafe wird er von seiner Unruhe nicht frei, sondern während seine Vernunft schläft, wacht stets die Furcht und läßt ihn an keine Flucht oder Entfernung denken.

4. Polycrates war ein furchtbarer Gewaltherrscher zu Samos, und ebenso Periander zu Corinth; aber Niemand, der in eine freie und democratisch regierte Stadt sich wegbegab, fürchtete sich vor ihnen. Wer sich aber vor der Herrschaft der Götter, wie vor einer grausamen und unvermeidlichen Tyrannei fürchtet, wo soll der sich hinwenden, wohin soll er fliehen, welches Meer kann er finden, wo kein Gott wäre; in welchem Winkel der Welt kannst du dich, Unglücklicher, verkriechen und verbergen, um den Glauben zu gewinnen, daß du der Gottheit entronnen bist? Sclaven, die auf ihre Freiheit Verzicht leisten, ist durch ein Gesetz erlaubt, sich einen Verkauf auszubitten und so gleichsam im Tausch einen milderen Herrn zu gewinnen; der Aberglaube hingegen läßt eine solche Vertauschung der Götter nicht zu; denn es läßt sich keine Gottheit finden, vor welcher sich Derjenige nicht fürchten sollte, welcher vor den vaterländischen Göttern und den Schutzgeistern seiner Geburt *) sich fürchtet, der vor den rettenden und wohlthätigen Göttern erbebt, der zittert und zagt vor Denen, von welchen wir Reichthum, Ueberfluß, Eintracht, Frieden und glücklichen Erfolg bei Dem, was wir Bedeutenderes reden, so wie bei den wichtig-

*) θεοὶ πατρῷοι καὶ γενέθλιοι.

sten Unternehmungen, erbitten. Und doch halten solche Menschen die Sclaverei für ein Unglück und sprechen:

Furchtbar Verhängniß wie dem Manne, so der Frau,
Knechtschaft zu dulden, und dazu unglückliche
Gebieter zu empfangen. *)

Um wie viel härter, glaubt ihr wohl, ist der Zustand Derer, die nicht entfliehen, nicht entrinnen, nicht sich entfernen können? **) Für einen Sclaven gibt es einen Altar, zu dem er fliehen kann, und selbst für Räuber gibt es viele Tempel, die ihnen Sicherheit gewähren; Manche, welche ihren Feinden entfliehen, fassen wieder Muth, wenn sie ein Götterbild oder einen Tempel erreichen; der Abergläubische aber erbebt, zittert und fürchtet sich am meisten vor dem, auf welches Die, die in der furchtbarsten Lage sich befinden, ihre Hoffnung setzen. Reiße den Abergläubischen nicht aus den Tempeln; hier wird er bestraft und gepeinigt. Was soll ich weitläufig seyn? Allen Menschen ist der Tod das Ende ihres Lebens, aber dem Aberglauben setzt selbst dieser kein Ziel; denn er überschreitet die Gränzen dieses Lebens, gibt der Furcht längere Dauer als das Leben und verbindet mit dem Tode den Gedanken an unaufhörliche Leiden, ja selbst dann, wann der Mensch von aller Noth befreit wird, macht er ihn glauben, daß nun eine Noth beginne, die nie aufhöre. Da öffnen sich ihm, Gott weiß, was für tiefe Pforten des Hades, Feuerströme zugleich und die schroffen Gestade des Styx breiten sich vor ihm aus, es entfaltet sich eine Finsterniß voll von Gespenstern und Erscheinungen, die bald schreckliche Gestalten, bald klägliche Stimmen ihm vorführt,

---

*) Fragment aus Euripides. Die Uebersetzung von Bothe.
**) Nach Wyttenbach's Lesart.

es erscheinen Richter und Henker, Schlünde und Abgründe, voll von unzähligen Qualen. So macht der unselige Aberglaube sich selbst Dasjenige, dem er entgeht, so fern es ihn nicht wirklich trifft, unvermeidlich dadurch, daß er es erwartet. *)

5. Nichts davon findet sich bei dem Atheismus, obwohl die verderbliche Unwissenheit und Verachtung, so wie die Blindheit in solchen Dingen ein großes Unglück für die Seele ist; denn das Auge, das unter den vielen Augen [des Geistes] gleichsam das Hellste und Höchste ist, nämlich die Erkenntniß der Gottheit, erlischt; zu jenem Wahne gesellet sich aber bald Leidenschaft, wie ich gesagt, **) Geschwüre, Verwirrung und sclavische Furcht. Plato sagt, die Musik, die Schöpferin der Harmonie und des schönen Maßes ***) sey den Menschen von den Göttern nicht der Ueppigkeit wegen oder um eines Ohrenkitzels willen gegeben, sondern sie sey da, um die Verwirrung in dem Zustande und in der Harmonie der Seele, und jene Unruhe im Körper, die aus Mangel an [Einfluß der] Musen und Grazien oftmals in Unmäßigkeit und Lasterhaftigkeit ausarte, wieder in die gehörige Ordnung zu bringen und auf sie zurückzuführen. Denn Alles, Was Zeus nicht liebt, singt Pindarus, †) das bebt zurück vor

*) Nach Wyttenbach's Verbesserung: καὶ ὃ τῷ μὴ παθεῖν ἐκπέφευγεν, ἀφλύακτον τῷ προσδοκᾷν αὐτῇ πεποίηκε.

**) Vergl. oben §. 1.

***) εὐρυθμίας.

†) S. Pythisch. Od. I, 25 f. Nach Solger:
Was dem Kroniden verhaßt ist
Aber, quält sich ab, den Ruf
Hörend der Pieridinnen.

dem Gesange der Musen; es geräth nämlich in wilden Zorn und Unwillen; so wie auch die Tieger, sagt man, bei'm Schalle der Pauken toll und wüthend werden und am Ende sich selbst zerfleischen. Es ist daher ein geringeres Uebel, aus Taubheit und Mangel an Gehör unempfindlich und ungerührt bei der Musik zu seyn. Tiresias *) war unglücklich, weil er weder seine Kinder, noch seine Freunde sehen konnte, Athamas aber und Agave **) waren noch unglücklicher, weil sie [ihre Kinder] für Löwen und Hirsche ansahen. Auch dem rasenden Hercules wäre es in der That besser gewesen, er hätte seine [Söhne ***) weder gesehen noch ihre Gegenwart bemerkt, als daß er Das, was ihm das Theuerste war, so feindselig behandelte.

6. Sollte nun aber ein solcher Unterschied nicht auch zwischen dem Zustande der Atheisten und der Abergläubischen statt finden? die Einen sehen [erkennen] überhaupt die Götter gar nicht; die Andern halten sie für schlimm; die Einen verachten sie, die Andern halten das gütige Wesen für furchtbar, das väterlich gesinnte für tyrannisch, das fürsorgende für schädlich, das von allem Groll ferne Wesen für rachsüchtig und grausam.

---

*) Der bekannte blinde Thebanische Seher, bei dem auch Ulysses in der Unterwelt sich Raths erholte. Vergl. Odyssee X.

**) Athamas tödtete seinen Sohn, den er für einen Hirsch ansah, im Wahnsinn; Agave, des Cadmus Tochter, zerriß ihren eigenen Sohn Pentheus.

***) Die mit der Megara erzeugten Söhne, Therimachus, Creontiades, Deicoon und Deion, welche Hercules in das Feuer warf. Andere zählen nur drei, Andere nur zwei Söhne auf.

Sie glauben wohl den Erzbildnern, Bildhauern und Wachsbossirern, daß die Götter menschliche Gestalt hätten, sie formen und bilden sich selbst solche Gestalten und beten sie an; hingegen Philosophen und Staatsmänner verachten sie, wenn diese ihnen beweisen, daß die Majestät der Gottheit mit Güte, Großmuth, Wohlwollen und Fürsorge verbunden sey. Bei dem Einen also herrscht Unempfindlichkeit und Unglaube in Beziehung auf das ihnen nützliche Gute; bei den Andern Angst und Furcht vor Dem, was ihnen nützlich ist; und so zeigt sich der Atheismus überhaupt als ein gleichgültiger [affectloser] Zustand *) in Absicht auf das Göttliche, und als Unkenntniß des Guten, der Aberglaube hingegen als ein leidenschaftsvoller Zustand, der das Gute für ein Uebel ansieht; der sich vor den Göttern fürchtet und doch zu ihnen seine Zuflucht nimmt; der ihnen schmeichelt und sie doch schmäht, der zu ihnen betet und doch sich über sie beschwert. Es ist das allgemeine Loos der Menschen, nicht immer und in allen Dingen glücklich zu seyn. Denn sie [die Götter] allein, wie Pindar **) singt, sind frei von Kranheit und Alter, sie sind frei von allen Mühen, sie, die entronnen der dumpfbrausenden Fuhrt des Acheron. Des Menschen Zustand und Lage hingegen ist einem beständigen Wechsel des Glücks unterworfen.

7. Betrachte nun zuvörderst den Atheisten in widerwärtigen Lagen und beobachte seine Stimmung, wie er, wenn er sonst gemäßigt ist, ruhig in sein Schicksal sich fügt und sich

---

*) ἀπάθεια, Apathie.
**) In einem verlorenen Gedichte.

selbst Hülfe und Trost zu schaffen sucht; hingegen w
ungeduldig und heftig ist, alle seine Klagen gegen das
sal und das blinde Ungefähr kehrt und schreit, daß
nach Gerechtigkeit gehe, nirgends eine Fürsehung
sondern Alles durcheinander und ohne Ordnung gescheh
das Schicksal der Menschen nur ein Spiel des Zufa
Der Abergläubische beträgt sich nicht so; wenn ihm ei
noch so geringes Unglück widerfährt, so sitzt er träge d
mehrt sich seine Betrübniß mit andern harten, beschwerlich
kaum zu ertragenden Leiden, erweckt sich Furcht und Sch
Verdacht und Verwirrung und setzt sich mit jeder M
Klagen und Seufzen zu; denn er wirft die Schuld
lem nicht auf einen Menschen, oder auf das Schicksal
auf die Zeitumstände, oder auf sich selbst, sondern
Gottheit, von der, wie er glaubt, ein Strom unsä
Elends auf ihn sich stürze; nach seiner Ansicht muß
sowohl als ein unglücklicher, sondern als ein Gott ver
Mensch Strafe und Pein von den Göttern erleiden un
Alles mit Recht um seiner selbst willen erdulden.
Atheist krank, so untersucht er und denkt nach, ob er in
und Trank sich übernommen, ob er ein unordentliches Le
führt oder sich übermäßig angestreugt, ob eine ungewohnte V
derung der Luft oder des Orts dieß veranlaßt, oder ob er
nehmlichkeiten bei seiner Amtsführung gehabt, in Mi
bei'm Volke gerathen, oder bei seinem Fürsten verläumde
den; er sucht immerhin die Ursache davon in sich und seiner

Was ist versäumt? was that ich? das Schuldige, blieb
vollendet? *)

*) Aus den angeblichen Sprüchen des Pythagoras Vs. 41
Uebersetzung von Bothe.

Der Abergläubische hingegen betrachtet jedes Uebelbefinden des Körpers, Vermögensverlust, Tod seiner Kinder, Widerwärtigkeiten und mißlungene Pläne in Staatsangelegenheiten, als Schläge Gottes und als Anfälle eines [bösen] Dämons, daher wagt er nicht nach Hülfe sich umzusehen und dem Ereigniß nachzuhelfen, es zu heilen und ihm sich entgegenzustellen, damit es nicht scheine, als wolle er in seiner Strafe noch mit der Gottheit streiten und sich ihr widersetzen; sondern ist er krank, so stößt er den Arzt von sich, ist er in Trauer, so verschließt er sich vor dem Philosophen, der ihm Trost und Zuspruch bringen will. Laß mich, Bester, büßen, als einen Gottlosen, als einen verruchten Menschen, der Göttern und Dämonen verhaßt ist. Ein Mensch, der keinen Glauben an die Gottheit hat, pflegt wohl bei Trauerfällen und großer Betrübniß eine Thräne abzuwischen, das Haar abzuschneiden und das [Trauer-] Kleid abzulegen; *) wie aber kann man einen Abergläubischen trösten oder wie ihm helfen? draußen sitzt er im Sack, oder in schmutzige Lumpen gehüllt; oftmals entblöst im Kothe sich wälzend, plappert er seine Vergehungen und Sünden heraus; wie er Dieß gegessen oder getrunken, wie er einen Weg gegangen, den ihm sein Gewissen **) untersagt; und wenn es noch recht gut geht, und er in einem gelinden Aberglauben befangen ist, so sitzt er zu Hause unthätig und läßt um sich herum räuchern und reinigen; alte Weiber aber, nach Bion's Ausdrucke, schleppen Alles herbei und hängen es an ihn, wie an einen Nagel.

*) D. i. von seiner Trauer abzulassen und sich zu beruhigen.

**) τὸ δαιμόνιον eigentlich sein schützender Genius.

betheuerten und zuriefen, daß man ihn auf des Kön
fehl festnehme, so soll er alsbald das Schwert wegg
haben und sich die Hände haben binden lassen. Ist es
Dem, wovon hier die Rede ist, nicht eben so? die
wehren sich gegen Unglücksfälle, weisen alles Besch
zurück, indem sie auf Mittel und Wege sinnen, dem
zu entgehen; der Abergläubische hingegen, ohne es
manden zuzhören, spricht schon von selbst zu sich: „
dest du, Unglücklicher, nach dem Willen und Gebote
und damit wirft er jede Hoffnung weg, gibt sich v
flieht und weiset Die zurück, welche ihm helfen wollen.
mäßige Uebel macht Aberglaube gefährlich. Der a
das, wie man erzählt, fühlte sich, geängstigt und be
durch einige Träume, so unglücklich, daß er freiwillig
Leben ein Ende machte, indem er Stierblut trank
Messenische König Aristodemus verlor in dem Kriege
Lacedämoniern, als die Hunde wie Wölfe heulten,
seinen Hausheerd Gras wuchs, welches die Seher f

nischen Feldherrn Nicias wäre es wohl besser gewesen, auf eine solche Weise, wie Midas oder Aristodemus, seines Aberglaubens los zu werden, als aus Furcht vor einer Mondsfinsterniß da zu sitzen und von den Feinden sich einschließen zu lassen; dann aber nach dem Verluste von vierzigtausend Menschen, die theils umgekommen, theils lebend in Gefangenschaft gerathen waren, sich zu ergeben und eines schimpflichen Todes zu sterben.*) Denn das Dazwischentreten der Erde [zwischen Sonne und Mond] ist nichts Furchtbares; eben so wenig ist es schrecklich, wenn sie in gewissen Umläufen ihren Schatten auf den Mond wirft; fällt aber das Dunkel des Aberglaubens auf einen Menschen, so verwirrt und blendet es seine Vernunft in den Dingen, wo man am meisten die Vernunft nöthig hat.

Glaukos, schau! das tiefe Meer erbebt in seinen Wogen schon,
Und der Berge Höh'n umzingelnd steilt sich eine Wolk' empor,
Sturmes Zeichen. **)

Wenn dieß der Steuermann sieht, so thut er wohl Gelübde um seine Errettung und ruft die erhaltenden Götter an; während dem er aber betet, nimmt er das Steuerruder in die Hand, läßt die Segelstange herab,

Er entfleucht, das erhabene Segel gesenkt,
Aus der dunkelumhüllten Meerfluth. ***)

---

*) Anspielung auf das Benehmen des Nicias bei der bekannten unglücklichen Expedition der Athener nach Sicilien gegen Syracus, 413 v. Chr. bei Thucydides Buch VI und VII. Nicias, der Athenische Oberfeldherr, mußte sich zuletzt mit seinem Heere gefangen ergeben und wurde von den Syracusanern hingerichtet. Vergl. Thucydides VII, 50 ff.

**) Fragment aus den verlorenen Gedichten des Archilochus; die Uebersetzung von Bothe.

***) *Unbekanntes* Fragment, übersetzt von Bothe.

Hesiod*) gibt dem Landmanne die Vorschrift, ehe er pflügt und säet, zu dem unterirdischen Jupiter und der keuschen Demeter [Ceres] zu flehen, die Hand an die Pflugsterze gelehnt. Homer**) aber erzählt, daß Ajax, als er mit dem Hector einen Zweikampf bestehen wollte, die Griechen ermahnte, für ihn zu den Göttern zu beten, und daß er während ihres Gebets seine Rüstung angelegt. Auch Agamemnon, nachdem er den Kämpfenden geboten:

Wohl bereite sich Jeder den Schild, wohl schärf' er die Lanze;***)

bittet dann erst von Zeus:

Laß von der Höhe hinab mich stürzen des Priamus Wohnung.

Denn die Gottheit ist wohl eine Hoffnung der Tapferkeit, aber kein Vorwand zur Feigheit. So sitzen die Juden, wenn es Sabbath ist, in schmutzigen Kleidern unthätig da und stehen selbst dann nicht auf, wenn die Feinde Leitern ansetzen und ihre Mauern einnehmen, sondern bleiben unbeweglich, gefangen in dem Aberglauben, wie in einem Netze.

9. So zeigt sich der Aberglaube bei Verhältnissen und Umständen, die für widrig und unglücklich angesehen werden; aber auch in angenehmen Lagen geht es ihm nicht besser als dem Atheismus. Zu den angenehmsten Dingen gehören aber für die Menschen Feste und Opferschmäuse, heilige Weihen und Orgien, Gelübde und Verehrung der Götter. Da betrachte nun den Atheisten, wie er ganz toll lacht†) über Das, was geschieht, wie er wohl auch leise zu seinen Freun-

*) In den Werk. und Tag. Vrs 463.
**) S. Ilias VII, 193 ff.
***) Aus Homer Ilias II, 382; der folgende Vers ebendaselbst 414.
†) γελῶντα μὲν μανικὸν καὶ Σαρδώνιον γέλωτα.

den spricht, Die, welche solche Dinge den Göttern zu Ehren zu thun glauben, seyen geblendet und ganz toll: aber er empfindet sonst weiter kein Mißbehagen. Der Abergläubische hingegen wünscht wohl fröhlich und heiter zu seyn, aber er kann es nicht.

Auch ist der Umfang unsrer Stadt von Räucherwerk
Und Nothgesang erfüllet und Wehklageton... *)

[So auch] die Seele des Abergläubischen. Hat er den Kranz [zum Opfern] auf, so wird er blaß und opfert voll Furcht, er betet mit zagender Stimme und streut mit zitternden Händen den Weihrauch, und beweist überhaupt, daß Pythagoras Unrecht hat, wenn er behauptet; „wir werden am besten, wenn wir den Göttern uns nahen;" denn dann sind die Abergläubischen am unglücklichsten und am schlimmsten daran, weil sie in die Tempel und Heiligthümer der Götter wie in Höhlen von Bären oder Schlangenlöcher oder in Winkel voll von Ungeheuern eintreten.

10. Daher muß ich mich oft über Diejenigen wundern, welche den Atheismus für Gottlosigkeit erklären, den Aberglauben aber nicht. Anaxagoras **) wurde der Gottlosigkeit angeklagt, weil er behauptete, die Sonne sey ein Stein; aber die Cimmerier nennt Niemand gottlos, weil sie überhaupt gar nicht glauben, daß es eine Sonne gebe. Wie meinst du nun? Der, welcher an keine Götter glaubt, ist gottlos; der aber, der von ihnen so denkt, wie die Abergläubischen, hat

*) Aus Sophocles König Oedipus Vers 4 nach Thudi[illegible]
**) Der berühmte Philosoph aus Clazomenä [illegible] zu Athen lebte, der Freund des Per[illegible] zwischen Olympiad. 70—88.

der nicht eine weit gottlosere Meinung vor ihnen? Ich wenigstens möchte lieber, daß die Menschen von mir sagen, es habe überhaupt keinen Plutarch gegeben und gebe keinen, als daß sie sagen: Plutarch ist ein unbeständiger, veränderlicher Mensch, leicht zum Zorne zu bringen, bei unbedeutenden Dingen zur Rache geneigt, empfindlich über Kleinigkeiten; wenn du Andere zum Essen einlädst und ihn übergehst, wenn du aus Mangel an Zeit ihn nicht besuchst oder begrüßest, so wird er dich lebendig auffressen, er wird dein Kind ergreifen und zu Tode prügeln, oder ein wildes Thier, das er sich hält, auf deine Felder lassen und deine Ernte verderben. Als Timotheus zu Athen die Artemis [Diana] besang und sie nannte: „Schwärmerin, Rasende, Tolle, Wüthende,"*) erhob sich der Lyriker Cinesias unter den Zuschauern und rief ihm die Worte zu: „o möchtest du eine solche Tochter erhalten!" Und doch denken die Abergläubischen nicht anders, ja noch schlimmer von der Artemis, die [nach ihrer Ansicht] zum Selbstmorde verleitet, die Wöchnerinnen entflammt, die aus dem Todtenhaus kommend befleckt und verunreinigt über dich fällt, die an dem Dreiwege Reinigungsopfer verlangt und dich in Sühnungen verwickelt.**) Aber auch von Apollo, von der Juno und Venus werden sie nicht besser denken, denn sie zittern und beben vor allen diesen

*) Im Original: θυάδα, φοιβάδα, μαινάδα, λυσσάδα, Beinamen der Diana als Mondsgöttin, in den verschiedenen Wirkungen des Mondes auf den Menschen.

**) Mehr nach dem Sinn, als nach den offenbar verdorbenen *Worten* wiedergegeben. Diana ist auch hier in gleichen *Beziehungen* gedacht, wie im Vorhergehenden.

Gottheiten. Und in der That, waren die Schmähungen der Niobe gegen die Latona so arg, wie die Vorstellung, welche der Aberglaube den Thoren von dieser Göttin beibringt? als wenn sie nämlich wegen dieser Beleidigung mit dem Pfeile getroffen hätte des unglücklichen Weibes

Sechs der lieblichen Töchter und sechs aufblühende Söhne. *)

So unersättlich am fremden Unglück und so unversöhnlich wäre sie also gewesen. Wäre nun die Göttin wirklich zornig und unwillig über jene Beleidigung gewesen, hätte sie sich über die Schmähungen gekränkt und nicht über die menschliche Thorheit und Unwissenheit gelacht, sondern Unwillen bewiesen, so sollte man billig Die niederschießen, welche eine solche Grausamkeit ihr andichten und dergleichen Dinge zu schreiben und zu erzählen vermögen. Werfen wir doch der Hecuba eine barbarische und thierische Härte vor, wenn sie sagt:

— — Dem ich gern aus dem Busen die Leber
Roh verschläng' einbeißend! **)

Aber von der Syrischen Göttin ***) glauben die Abergläubischen, daß sie, wenn man einen Häring oder Gründling verzehre, die Schenkel zernage, den Körper mit Geschwüren erfülle und die Leber auflöse.

11. Also Schlechtes von den Göttern zu reden ist gott-

---

*) Homer Ilias XXIV, 604.

**) Ebendaselbst. Vers 212 ff.

***) Die Derceto, eine Syrische Gottheit, zu Heliopolis verehrt, zusammengesetzt aus Menschen- und Fischtheilen. Ihr waren die Fische geheiligt, und darum der Genuß derselben ihren Anbetern untersagt.

los, es aber zu denken, nicht? Oder macht auch die Gesinnung des Lästerers seine Rede verwerflich? Wir verdammen ja eben darum die Schmähung, weil sie Zeichen einer feindseligen Gesinnung ist, und halten Die, welche uns schmähen, für unsere Feinde, weil sie auch treulos und schlecht gegen uns gesinnet sind. Du siehst nun, wie die Abergläubischen von den Göttern denken, indem sie dieselben für toll, für treulos, veränderlich, rachsüchtig, grausam, empfindlich über Kleinigkeiten halten; es muß daher der Abergläubische die Götter eben so sehr hassen als sich vor ihnen fürchten. Wie könnte es anders seyn? er glaubt, an den größesten Uebeln die ihn betroffen hätten und wieder treffen würden, seyen Jene schuld. Wer aber die Götter haßt und sich vor ihnen fürchtet, der ist ihr Feind; sollte er auch sie verehren, vor ihnen niederfallen, ihnen opfern oder bei ihren Tempeln sitzen, so darf man sich darüber nicht wundern; denn man verehrt ja auch die Tyrannen, schmeichelt ihnen, setzt ihnen Bildsäulen von Gold, aber man haßt sie bei aller Verehrung im Stillen. Hermolaus schmeichelte dem Alexander, Pausanias lief dem Philipp nach, Chärea dem Cajus; *) aber Jeder von ihnen sprach wohl öfters, wenn er [seinem Gönner] folgte:

Traun, ich rächte mich gern, wenn genug der Stärke mir wäre! **)

Der Atheist glaubt nicht an die Existenz der Götter; der

---

*) Alexander der Große, König von Macedonien. — Philipp, sein Vater, ermordet von Pausanias — Cassius Chärea, das Haupt der Verschworenen gegen den Kaiser *Cajus Caligula*, und dessen Mörder.

**) *Aus Homer* Ilias XXII, 20.

Abergläubische will zwar nicht glauben, glaubt aber gegen seinen Willen, denn er fürchtet sich, nicht daran zu glauben. Er möchte wohl gerne eben so die Furcht wie ein Tantalus den Stein, der über ihm schwebt, entfernen, da er von ihr nicht weniger sich gedrückt fühlt; ja er würde den Zustand des Atheisten als Freiheit glücklich preisen. So aber ist der Atheist vom Aberglauben gänzlich frei, der Abergläubische hingegen, der seiner Gesinnung nach Atheist ist, fühlt sich zu schwach, um von den Göttern zu glauben, was er will.

12. Auch trägt der Atheist auf keine Weise zum Aberglauben bei; hingegen der Aberglaube veranlaßt sogar die Entstehung des Atheismus und gibt ihm nachher, wenn er entstanden ist, eine Vertheidigung an die Hand, die freilich nicht richtig und begründet, aber immerhin nicht ohne einigen Schein ist. Denn die Menschen sind nicht sowohl dadurch, daß sie etwas Tadelhaftes am Himmel, an den Gestirnen, an den Jahreszeiten oder an dem Umlaufe des Mondes und den Bewegungen der Sonne um die Erde, welche Tag und Nacht hervorbringen, oder in der Nahrung der Thiere oder in dem Wachsthum der Früchte etwas Schädliches und Ungeordnetes bemerkten, darauf gekommen, das Weltall ohne Gottheit sich zu denken; sondern die lächerlichen Handlungen und Leidenschaften des Aberglaubens, seine Worte, Bewegungen, Zaubereien, magische Künste, sein Herumlaufen, Paukenschlagen, die unreinen Reinigungen, schmutzige Kasteiungen, die barbarischen und gesetzwidrigen Strafen und Beschimpfungen bei den Tempeln; Dieß veranlaßt Manche zu behaupten, es wäre besser, wenn es gar keine Götter gäbe, als

solche, die an derlei Dingen ihre Freude und ihr Wohlgefallen finden, die so übermüthig, kleinlich und empfindlich sind.

13. Wäre es nun für jene Gallier und Scythen nicht besser gewesen, überhaupt gar keinen Begriff und gar keine Vorstellung oder Erkenntniß von den Göttern zu haben, als zu glauben, daß die Götter an dem Blute geschlachteter Menschen Wohlbehagen finden und ein solches Opfer für das Vollkommenste oder solche Verehrung für die Höchste halten? Wäre es nicht für die Carthager nützlicher gewesen, einen Critias *) oder Diagoras zu Gesetzgebern von Anfang an zu nehmen und an gar keinen Gott oder Dämon zu glauben, als solche Opfer zu bringen, wie sie dem Saturn zu opfern pflegen, nicht etwa in dem Sinn, in welchem Empedocles, Die tadelnd, welche Thiere opfern, spricht: **)

Weil an Gestalt der Sohn sich veränderte, faßt ihn der Vater
Selbst und schlachtet ihn betend, der Thörichte;

sondern weil sie selbst mit Wissen und Verstand ihre eigenen Kinder opferten; Diejenigen, die kinderlos waren, pflegten dann von den Armen sich Kinder zu kaufen und diese wie Lämmer oder junge Vögel abzuschlachten; die Mutter stand dabei, ohne eine Thräne zu vergießen oder einen Seufzer hören zu lassen; ließ sie aber nur einen Seufzer oder eine Thräne bemerken, so war das Geld verloren und das Kind wurde

*) Critias, einer von den dreißig Tyrannen zu Athen, auch als Atheist bekannt, in welcher Beziehung er hier mit dem Philosophen Diagoras, einem bekannten Atheisten, zusammengestellt wird.

**) Fragment aus den Gedichten des Empedocles, übersetzt von Bothe.

nichts weniger geopfert; um die Bildsäule [des Gottes] herum war Alles voll vom Lärm des Flötenspiels und der Pauken, damit das Schreien und Jammern nicht gehört werden konnte. Würden wohl Typhonen oder Giganten, wenn sie die Götter vertrieben hätten und über uns herrschten, an andern Opfern ihre Freude finden oder andern Dienst verlangen? Amestris, die Gemahlin des Xerxes, ließ zwölf Menschen lebendig begraben, um sich den Hades geneigt zu machen, der doch, wie Plato sagt, *) menschenfreundlich, weise und reich ist, die Seelen durch Ueberredung und vernünftige Vorstellungen regiert und eben darum Hades genannt worden ist. Als der Naturphilosoph Xenophanes sah, wie die Aegyptier bei ihren Festen sich auf die Brust schlugen und weinten, gab er ihnen die passende Ermahnung: „Wenn Dieß wirklich Götter sind, sprach er, so beweinet sie nicht, wenn es aber Menschen sind, so opfert ihnen nicht."

14. So gibt es denn keine Krankheit, die mit so vielen Irrthümern und Leidenschaften angefüllt und mit so entgegengesetzten und widersprechenden Ansichten vermischt ist, als der Aberglaube; daher muß man ihn vermeiden auf eine gefahrlose und uns zuträgliche Weise, nicht wie Manche, indem sie einem Anfalle von Räubern, wilden Thieren oder einer Feuersbrunst unüberlegt und unbedachtsam entgehen wollen, in Abwege gerathen, die zu Schlünden und Abgründen führen. Denn gerade so fallen auch Manche, die dem Aberglauben entgehen wollen, in einen rauhen und hartnäckigen Atheismus, indem sie die Frömmigkeit, die in der Mitte liegt, überspringen.

*) Vergl. Cratylus S. 43 ff. der Heindorf'schen Ausg.

Denksprüche von Königen und Feldherrn. *)

Plutarch seinen Gruß an den Kaiser Trajan.

Mächtigster Herrscher! Kaiser Trajan! der Perserkönig Artaxerxes hielt es nicht weniger für königlich und menschenfreundlich, kleine Geschenke freundlich und liebreich anzunehmen, als große zu geben; denn als ihm einst bei einer Reise auf dem Wege ein armer, gemeiner Bauer, der nichts weiter hatte, aus dem Flusse mit beiden Händen Wasser schöpfte und anbot, nahm er es mit einem freundlichen Lächeln an, indem er bei der Gabe auf die Gesinnung des Gebers und nicht auf den Werth des Gegenstandes sah. So führte Lycurg zu Sparta ganz gemeine Opfer ein, damit man stets bereitwillig und leicht nach seinem Vermögen die Götter eh-

*) Unter diesem Titel (ἀποφθέγματα βασιλέων καὶ στρατηγῶν) enthält die folgende Schrift eine Sammlung von einzelnen Denksprüchen, Maximen, Handlungen von Fürsten sowohl als von andern ausgezeichneten Feldherrn oder Staatsmännern. Wenn auch Plutarch selbst die Sammlung nicht veranstaltet hat, so ist sie doch zweifelsohne aus seinen Schriften, sowohl aus den noch erhaltenen, als den verlorenen (wie z. B. aus den verloren Biographien) durch einen Andern gemacht worden. Insbesondere scheint die an Trajan *gerichtete* Vorrede nicht von Plutarch's Hand zu seyn.

ren könne. Mit einer solchen Gesinnung bitte ich dich auch, die geringe Gabe und die gemeinen Erstlinge der Philosophie, die ich dir hier anbiete, anzunehmen, und neben dem guten Willen [des Gebers] auch die Nützlichkeit meiner Schrift in Betracht zu ziehen, in so ferne sie dazu beitragen kann, den Character und die Gesinnungen großer Männer, die in ihren Reden mehr wie in ihren Handlungen hervortreten, zu erkennen. Zwar enthält eine andere Sammlung die Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Feldherrn, Gesetzgeber und Herrscher bei den Griechen und Römern. Aber bei den meisten Thaten hat auch das Glück seinen Antheil, während Worte und Aussprüche bei den Handlungen, Leidenschaften und Glücksfällen, rein wie in einem Spiegel die Denkungsart eines Jeden erblicken lassen. Der Perser Seiramnes sagte zu Denen, die sich wunderten, daß seine Reden so verständig seyen, seine Unternehmungen aber unglücklich ausfielen: er sey wohl Herr über seine Reden, über seine Handlungen aber sey es das Schicksal und der König. In jener Schrift finden sich nun die Reden der Männer neben ihre Thaten gestellt, und darum erfordert sie einen aufmerksamen und von Geschäften freien Leser; diese Schrift aber enthält blos und allein eine Sammlung der Reden, gleichsam als die Proben ihrer Lebensweise und deren Samen; *) sie wird dir darum, wie ich überzeugt bin, nicht die Zeit verderben, in so ferne du hier in der Kürze den Character vieler der denkwürdigsten Männer betrachten kannst.

*) ὥσπερ δείγματα τῶν βίων καὶ σπέρματα.

Cyrus.

1. Die Perser lieben Diejenigen, die eine Habichtsnase haben, und halten sie für die schönsten, weil Cyrus, der Geliebteste unter ihren Königen, eine solche Nase gehabt haben soll.

2. Cyrus pflegte zu sagen, daß Die genöthigt wären, für Andere das Gute zu thun, die es für sich selbst nicht thun wollten. Ferner: herrschen sollte nur Der, der besser sey als die Unterthanen.

3. Als die Perser statt ihres steinigen und rauhen Landes ein ebenes und weicheres nehmen wollten, hielt [Cyrus] sie davon ab durch die Bemerkung, daß, wie der Same der Pflanzen, so auch das Leben der Menschen dem Lande ähnlich werde.

Darius. *)

1. Darius, der Vater des Xerxes, lobte sich selbst, indem er vorgab, in Schlachten und oei Gefahren klüger eyn als sonst.

2. Als er den Unterthanen die Auflagen bestimmte, berief er die Ersten aus den Provinzen zu sich und fragte sie, ob nicht die Auflagen zu schwer seyen. Als Diese aber die Mäßigkeit derselben versicherten, so ließ er einen Jeden nur die Hälfte bezahlen.

3. Als er einen großen Granatapfel öffnete, und ihn Jemand fragte, was er wohl in solcher Menge zu haben wünsche, wie die der Kerne in dem Apfel sey, so erwiederte er:

---

*) Darius Hystaspis, der auf Cambyses und den falschen Magier in der Persischen Monarchie folgte.

„eben so viele Zopyre;“ dieser Zopyrus nämlich war ein rechtschaffener Mann und Freund [des Königs].

4. Als Zopyrus sich selbst verstümmelt, indem er Nase und Ohren abgeschnitten, dadurch aber die Babylonier getäuscht und, als er ihr Zutrauen gewonnen, die Stadt dem Darius übergeben, so sagte dieser oftmals, er hätte gern hundert Städte wie Babylon, darum gegeben, um nur einen einzigen Zopyrus ganz zu haben.

Semiramis.

Semiramis ließ sich selbst ein Grabmal bauen und darauf die Inschrift setzen: „Jeder König, der des Geldes bedarf, öffne das Grab und nehme, soviel er will.“ Als nun Darius das Grab öffnen ließ, fand er statt des Geldes eine andere Inschrift folgenden Inhalts: „Wenn du nicht ein schlechter Mann wärest und von unersättlicher Geldgier, so würdest du nicht die Gräber der Todten beunruhigen.

Xerxes.

1. Dem Xerxes, dem Sohne des Darius, machte sein Bruder Arimenes die Herrschaft streitig und zog von Bactrien gegen ihn. Da schickte ihm Jener Geschenke und befahl den Ueberbringern zu sagen: „Mit diesen [Geschenken] beehrt dich jetzt dein Bruder Xerxes; wenn er aber zum König ernannt ist, so wirst du unter Allen der Erste bei ihm seyn.“ Als darauf Xerxes König geworden war, warf sich Arimenes sogleich vor ihm nieder, und setzte ihm das Diadem auf, Xerxes aber verlieh ihm den zweiten Rang nach ihm selbst.

2. Als er die abgefallenen Babylonier wieder bezwungen, befahl er ihnen im Zorne, sie sollten keine Waffen mehr

tragen, sondern Cither- und Flötenspiel treiben
und Wirthshäuser anlegen und weite Kleider trag

3. Attische Feigen, *) die ihm zum uf
wurden, wollte er nicht essen, sondern nur dan
das Land, das sie hervorbringe, erobert hätte.
Griechische Spione in seinem Lager aufgefangen,
nen Nichts zu Leide, sondern ließ sie sein Heer
hindert besehen und schickte sie dann fort.

Artaxerxes.

1. Artaxerxes, des Xerxes Sohn, mit dem
Langhand (weil seine eine Hand länger war a
dere) pflegte zu sagen: „zuzulegen sey königlicher
nehmen."

2. Er befahl zuerst auf der Jagd seinen Begl
da wollten oder könnten, den ersten Wurf zu thun

3. Er bestimmte auch zuerst als Strafe für
halter, die Etwas verbrochen hatten, statt der k
Geißelung, die Geißelung der abgelegten Kleider,
des Ausreißens der Haare aus dem Kopfe das A
Tiara.

4. Als sein Kammerdiener Satibarzanes etw
rechtes von ihm verlangte und er bemerkte, daß

---

*) Die Attischen Feigen galten für vorzüglich und w
halb getrocknet weit und breit in's Ausland versch

**) Es war verboten auf der Jagd eher zu schießen,
nig. Es finden sich auch in der Persischen Gesch
Beispiele von strenger Bestrafung der Uebertre
Gebots.

dreißigtausend Dariken *) willen es thue, so ließ er von seinem Schatzmeister dreißigtausend Dariken bringen und gab es ihm mit den Worten: „nimm Dieß, mein Satibarzanes; denn ich werde durch diese Gabe nicht ärmer, aber wenn ich Jenes thue, ungerechter.

Cyrus der Jüngere.

Der jüngere Cyrus forderte die Lacedämonier auf zum Beistand im Kriege [gegen seinen Bruder] und bemerkte dabei: „er sey beherzter als sein Bruder, er könne mehr Wein trinken und ihn besser vertragen als dieser, der kaum bei der Jagd auf dem Pferde und noch weniger in gefährlichen Lagen auf dem Throne sich halten könne.“ Er forderte sie auf, ihm Männer zu schicken und versprach den Fußgängern Rosse zu geben, Denen, welche Rosse hätten, Wagen; Denen, welche Land besäßen, Dörfer; Die, welche Dörfer hätten, wolle er zu Herrn von Städten machen; Gold und Silber werde er ihnen nicht zuzählen, sondern zuwägen.

Artaxerxes Mnemon.

1. Artaxerxes, sein Bruder, mit dem Beinamen Mnemon, ließ nicht blos einen Jeden, der ihn angehen wollte, frei vor sich, sondern er befahl auch seiner rechtmäßigen Gemahlin, die Vorhänge des Reisewagens wegzunehmen, damit Die, welche auf dem Weg Etwas zu bitten hätten, sie ansprechen könnten.

2. Als ihm ein armer Mensch einen überaus großen

*) Dariken, Goldmünzen mit dem Bildniß des Darius; an Werth gleich zwanzig Attischen Drachmen, oder vier Reichsthaler, zwanzig Groschen.

Apfel angeboten, nahm er ihn freundlich an mit den Worten: bei'm Mithras!*) dieser Mann würde wohl auch eine kleine Stadt, die ihm anvertraut wäre, groß machen. — Auf einer Flucht hatte er einst sein Gepäck eingebüßt, und mußte trockene Feigen und Gerstenbrod verzehren. „Welcher Genuß, rief er aus, war mir [bis jetzt] unbekannt geblieben!"

Parysatis.

Parysatis, die Mutter des Cyrus und Artaxerxes, rieth Dem, welcher mit einem Könige freimüthig reden wolle, Worte von Byssus **) zu gebrauchen.

Orontes.

Als Orontes, der Schwager des Königs Artaxerxes, von diesem im Zorne beschimpft und verurtheilt worden war, rief er aus: „Wie die Finger der Rechnenden bald Myriaden, bald Einzelheiten setzen [darstellen] können, so vermögen auch die Freunde der Könige bald Alles, bald nicht das Geringste."

Memnon.

Memnon, der General des Königs Darius **) im Kriege mit Alexander, stieß einen seiner Söldner, der viele Schmähungen und Lästerungen gegen Alexander ausstieß, mit dem Speer: „ich halte dich" rief er aus, „zum Kriegsdienst, aber nicht, um auf Alexander zu schimpfen!"

---

*) Name einer Persischen Gottheit.

**) D. i. feine, kostbare Leinwand.

***) Darius Codomannus, der letzte Persische König.

Eine Sitte der Aegyptischen Könige.

Die Aegyptischen Könige ließen nach ihrem eignen Gesetz die Richter schwören, nie ein ungerechtes Urtheil zu sprechen, auch wenn ein König es von ihnen verlange.

Poltys.

Der Thracische König Poltys, zu welchem während des Trojanischen Kriegs die Troer und die Achäer eine Gesandtschaft schickten, rieth dem Alexander [Paris], die Helena zurückzugeben, und dafür von ihm zwei schöne Weiber zu nehmen.

Teres *).

Teres, der Vater des Sitalces, pflegte zu sagen: wenn er Nichts zu thun habe und auf einem Feldzuge sey, so glaube er nicht besser als sein Stallknecht zu seyn.

Cotys.

Cotys beschenkte Den, der ihm einen Panther geschenkt, dagegen mit einem Löwen. — Er war von Natur etwas jähzornig und pflegte die Vergehungen seiner Bedienten mit Strenge zu bestrafen. Als ihm einst ein Fremder dünne und leicht zerbrechliche Gefäße aus Thon, die aber gefällig und schön mit Bild- und Schnitzwerk künstlich ausgearbeitet waren, brachte, so gab er dem Fremden ein Geschenk und zerbrach alle diese Gefäße mit den Worten: [ich thue Dieß], „damit ich nicht Die, welche sie zerbrechen, aus Zorn zu hart strafe.“

*) Teres und Sitalces, eben so wie Cotys, sind Namen Thracischer Könige.

Idathyrsus.

Der Scythische König Idathyrsus, gegen welchen Darius [über den Ister] gezogen, suchte die Fürsten der Jonier zu bewegen, die Brücke über den Ister abzubrechen und davon zu ziehen; als aber Diese aus Treue gegen den Darius nicht wollten, so nannte er sie ehrliche Sklaven, die [ihren Herrn] nicht davon liefen.

Ateas *)

Ateas schrieb an den Philipp: „Du herrschest über die Macedonier, ein Volk, welches den Krieg zu führen erlernt hat, ich aber über die Scythen, die auch mit Hunger und Durst zu streiten vermögen.“ An die Gesandten Philipps aber richtete er, während er sein Pferd striegelte, die Frage: ob Philipp Dieß thue. — Dem Ismenias, einem sehr geschickten Flötenspieler, der in seine Gefangenschaft gerathen war, befahl er auf der Flöte zu spielen, und als die Uebrigen das Spiel desselben bewunderten, versicherte er, er höre lieber sein Pferd wiehern.

Scilurus.

Scilurus hatte achtzig Söhne; als er nun sterben wollte, hielt er einem Jeden von ihnen einen Bündel Wurfspieße vor, und forderte ihn auf, denselben zu zerbrechen. Da Keiner im Stande war, Dieß zu thun, so nahm er selbst einen Speer nach dem andern heraus und zerbrach sie alle einzeln mit Leichtigkeit. Damit wollte er ihnen zeigen, daß sie durch

*) Ein auch aus Justin bekannter Scythischer König. Desgleichen Scilurus.

Einigkeit stark bleiben, durch Zwist und Uneinigkeit aber schwach werden würden.

Gelon.

1. Als der König Gelon die Carthager bei Himera besiegt hatte, schloß er mit ihnen Frieden, und nöthigte sie in den Vertrag die Bedingung zu setzen, daß sie fernerhin dem Saturn keine Kinder mehr opfern wollten.

2. Er führte oftmals die Syracusaner zum Feldbau wie zu einem Feldzug aus, damit nämlich das Land durch die Pflege besser, sie selbst aber durch den Müßiggang nicht schlechter würden.

3. Als er einst von den Bürgern Geld verlangte und darüber ein Aufruhr entstand, so erklärte er, er wolle das Verlangte wieder zurückgeben; und nach dem Kriege gab er es wirklich zurück.

4. Als die Andern bei einem Gastmahl eine Lyra, welche herumging, der Reihe nach stimmten und dazu sangen, so ließ er sich sein Pferd bringen und sprang mit Behendigkeit und Leichtigkeit darauf.

Hiero.

1. Hiero, Gelons Nachfolger, pflegte zu sagen: Keiner komme ihm ungelegen, der freimüthig mit ihm rede.

2. Diejenigen, die ein Geheimniß ausplauderten, meinte er, beleidigten selbst Diejenigen, gegen welche sie es ausplauderten: denn wir hassen nicht blos Die, welche ausplaudern, sondern auch Die, welche hören, was wir nicht wünschen, [daß sie es hören].

3. Als ihm Jemand den übeln Geruch seines Mundes vorwarf, so beschwerte er sich darüber bei seiner Frau, daß

sie ihm Dieß nie gesagt. Sie aber gab ihm zur Antwort: „ich glaubte, daß alle Männer so röchen."

4. Dem Xenophanes aus Colophon *), welcher versicherte, kaum zwei Sklaven halten zu können, erwiederte er: „Aber Homer, den du verspottest, nährt doch nach seinem Tode noch mehr als zehen tausend."

5. Den Komödiendichter Epicharmus bestrafte er, weil er in Gegenwart seiner Frau Etwas Unanständiges gesagt hatte.

Dionysius der Aeltere.

1. Als der ältere Dionysius bei'm Losen der öffentlichen Redner [zu Syracus] nach dem Alphabet, ein F **) erhielt, so sagte Einer zu ihm: „du wirst faseln, mein bester Dionysius." Nein, erwiederte Dieser, ein Fürst werde ich seyn; und nachdem er seine Rede gehalten, ward er sogleich von den Syracusanern zum Feldherrn erwählt.

2. Als er im Anfange seiner Herrschaft von den Bürgern, die sich gegen ihn vereinigt hatten, belagert wurde, so gaben ihm seine Freunde den Rath, die Herrschaft niederzulegen, wenn er nicht seinen Feinden in die Hände fallen und sterben wolle. Er aber, während er gerade einen Ochsen von

---

*) Ein berühmter Philosoph, um Olymp. 60., der Stifter der Eleatischen Schule, der unter Anderm auch eine Schrift gegen Homer und Hesiod und ihre Lehren von der Gottheit geschrieben hatte.

**) Im Original ein M, worauf sich nachher die Ausdrücke μωρολογεῖς (du sprichst wie ein Narr) und μοναρχήσω (ich werde ein Monarch seyn) beziehen. Das Wortspiel ist kaum im Deutschen auszudrücken.

seinem Koche schlachten und schnell dahinfallen sah, gab zur Antwort: „Wäre es nicht meiner unwürdig *), den Tod, der so kurz ist, zu fürchten und eine solche Herrschaft im Stiche zu lassen.“

3. Als er erfahren, daß sein Sohn, den er zum Nachfolger in der Herrschaft bestimmt hatte, das Weib eines freien Mannes verführt, so fragte er ihn zornig, ob er wohl so Etwas von ihm wisse. Und als der junge Mensch ihm die Antwort gab: „Du hattest auch keinen Herrscher **) zum Vater!“ so versetzte er: „Und du wirst keinen [Herrscher] zum Sohn haben, wenn du dein Betragen nicht änderst.“

4. Ein andermal trat er in dessen Zimmer, und erblickte hier eine Menge goldner und silberner Becher. „In dir ist kein Herrscher ***), rief er aus, da du mit den vielen Bechern, die du von mir erhalten, keinen einzigen Freund dir gemacht hast.“

5. Als er einst Geld von den Syracusanern eintrieb und bemerkte, wie sie darüber weinten, klagten und ihre Armuth ihm vorstellten, befahl er eine zweite Summe einzutreiben und wiederholte Dieß zweimal oder dreimal; als er aber noch mehr ihnen auferlegte und darauf hörte, daß sie auf dem Markte herumgingen, darüber lachten und spotteten, so befahl

*) Im Texte steht ἀηδὲς, was Wyttenbach in εὔηθες oder αἰδώς verbessert.

**) τύραννον. S. die nächste Note.

***) D. h. du hast keine Gesinnung, wie ein Herrscher oder Tyrann (d. h. ein Solcher, der in einem Freistaat nach der Alleinherrschaft strebt) sie haben muß.

er aufzuhören; denn jetzt, sagte er, haben sie wirklich Nichts, da sie uns verachten.

6. Als seine Mutter, die schon über die besten Jahre hinaus war, ihm anlag, ihr einen Mann zu verschaffen, so sagte er: den Gesetzen der Stadt ließe sich wohl Gewalt anthun, denen der Natur aber nicht.

7. Alle andern Verbrecher bestrafte er mit Strenge, nur der Kleiderdiebe schonte er, damit die Syracusaner von ihren Schmausereien und Zechereien unter einander ablassen möchten.

8. Als ein Fremder versicherte, er wolle ihm in der Stille angeben und ihn belehren, woran er Die zu erkennen vermöge, welche ihm nachstellten, so forderte er ihn zur Mittheilung auf. Als nun Dieser herzutrat mit den Worten: „Gib mir ein Talent, und man wird glauben, daß du die Kennzeichen Derer, welche dir nachstellen, erfahren!" so gab er ihm ein Talent, stellte sich, als habe er es gehört, und bewunderte das [schlaue] Verfahren des Menschen.

9. Einem, der ihn fragte, ob er Zeit habe, gab er die Antwort: „Das möge mir nie begegnen!"

10. Er hatte gehört, daß zwei junge Leute während des Trinkens viele Schmähworte über ihn und seine Herrschaft ausgestoßen, und ließ darauf Beide zur Tafel laden. Als er bemerkte, daß der Eine in seiner Trunkenheit Viel in den Tag hinein schwatzte, der Andere aber wenig und mit Vorsicht trank, so ließ er Jenen frei, weil er von Natur zum Trunke geneigt sey und in der Trunkenheit geschmäht habe, den Andern aber ließ er hinrichten, weil er mit Vorbedacht gegen *ihn* übelgesinnt und sein Feind sey.

11. Als Einige ihm vorwarfen, daß er einen schlechten, den Bürgern verhaßten Menschen ehre und befördere, gab er ihnen die Antwort: „Aber ich will auch Einen haben, der mehr gehaßt wird, als ich.“

12. Als er die Abgeordneten von Corinth beschenken wollte, und diese seine Geschenke ablehnten, um eines Gesetzes willen, welches den Gesandten verbot, Geschenke von einem Fürsten anzunehmen, so versetzte er: „es sey doch gar zu arg von ihnen, daß sie der Tyrannei das einzige Gut, das sie habe, entziehen und Andere belehren wollten, daß man vor den Wohlthaten der Tyrannen sich zu fürchten habe.“

13. Als er gehört, daß Einer der Bürger sein Gold zu Hause vergraben, ließ er dasselbe zu sich bringen; da nun der Mann, der ein Weniges davon bei Seite geschafft hatte, in eine andere Stadt zog und sich dort ein Gütchen kaufte, so ließ er ihn zu sich rufen, gab ihm Alles zurück mit dem Bemerken: er solle seinen Reichthum gebrauchen und nicht mehr das Nützliche unnütz machen.

Dionysius der Jüngere.

1. Der jüngere Dionysius pflegte zu sagen, er unterhalte viele Sophisten, nicht aus Bewunderung für sie, sondern um von ihnen bewundert zu werden.

2. Polyxenus, der Dialectiker, behauptete, er werde ihn überführen *). „Gewiß nur mit Worten,“ versetzte er; „denn durch die That habe ich dich überführt, da du das Deinige verlassen und mir und dem Meinigen nachhängst.“

*) Oder: widerlegen, in einer philosophischen Disputation nämlich.

3. Als er von der Herrschaft gestürzt war, sagte Jemand zu ihm: „Was hat dir nun Plato und seine Philosophie geholfen?“ „Daß ich einen solchen Wechsel des Glücks,“ gab er zur Antwort, „leicht ertragen kann.“

4. Als man ihn fragte, wie sein Vater, ein armer und gemeiner Mann, die Herrschaft über Syracus habe gewinnen, er selbst aber im Besitze derselben und als der Sohn eines Herrschers, sie verlieren können, so erwiederte er: mein Vater stellte sich an's Ruder, als die Democratie verhaßt war, ich aber, als die Tyrannei angefeindet wurde.

5. Einem Andern gab er auf dieselbe Frage die Antwort: „Mein Vater ließ mir wohl seine Herrschaft, aber nicht sein Glück.“

Agathocles.

1. Agathocles war eines Töpfers Sohn; als er aber Herr und König von Sicilien geworden, pflegte er irdene Gefäße neben die goldenen zu setzen, und sie den jungen Leuten zu zeigen mit den Worten: „solche verfertigte ich früher, jetzt aber mache ich solche [goldene] durch meine Thätigkeit und Tapferkeit.“

2. Als bei der Belagerung einer Stadt die Feinde ihn von der Mauer herab schmähten mit den Worten: „o Töpfer, woher willst du deinen Soldaten den Sold bezahlen?“ so erwiederte er ruhig und lächelnd: „Wann ich die da [die Stadt] eingenommen *).“ Und als er darauf die Stadt im Sturm erobert, so verkaufte er die Gefangenen [als Sklaven]

*) Ἄικα ταύταν ἕλω. Im breiten, dorischen Dialekte, der in Sicilien herrschte.

ıit den Worten: „Wenn ihr mich wieder schmäht, so werde
:h mich an eure Herrn wenden."

3. Als sich die Bewohner von Ithaka über seine See=
eute beschwerten, welche an der Insel gelandet und einiges
3ieh weggenommen, so gab er denselben den Bescheid: „Euer
:önig ist auch zu uns gekommen und hat nicht blos die Schafe
›eggenommen, sondern auch den Hirten dazu vor seinem Ab=
ıge geblendet *)."

Dio.

Als Dio, der die Tyrannei des Dionysius gestürzt hatte,
ernahm, daß Callippus, dem er am meisten unter seinen
'reunden und den Fremden **) traute, ihm nach dem Leben
:achte, so konnte er sich nicht entschließen, ihn darüber zu
lede zu stellen. Denn es sey besser, sagte er, zu sterben,
ls zu leben und nicht blos vor seinen Feinden, sondern auch
›r seinen Freunden beständig auf der Hut zu seyn.

Archelaus ***).

1. Als Archelaus bei einem Gastmahle von einem, frei=
ch nicht bescheidenen Freunde, um einen goldenen Becher ge=
'ten wurde, so befahl er seinem Sklaven, denselben dem
uripides zu geben. Als sich nun Jener darüber verwun=

*) Anspielung auf Ulysses, der König von Ithaka, und dessen Abenteuer mit dem Cyclopen Polyphem. Vergl. Homer Odyss. IX.

*) Ξένων, bezeichnet oft in Sold oder Dienste genommene Ausländer.

*) Ein Macedonischer König, der an seinem Hofe Gelehrte und Dichter, worunter auch Euripides war, versammelte und sich durch seine Liebe zur Wissenschaft und Poesie auszeichnete.

derte, so gab er ihm die Antwort: „du bist wohl der Mann darnach, darum zu bitten, Dieser aber verdient ihn zu erhalten auch ohne Bitte.“

2. Als ein geschwätziger Barbier ihn fragte: „Wie soll ich dich rasiren,“ so versetzte er: „stillschweigend.“

3. Als Euripides den schönen Agathon bei einem Gastmahl umarmte und küßte, obgleich Dieser schon einen Bart hatte, so sprach er zu seinen Freunden: „Wundert Euch nicht; denn auch der Herbst der Schönen ist noch schön.“

4. Als der Zitherspieler Timotheus, der auf eine größere Belohnung gehofft, aber eine geringere erhalten, seinen Unwillen gegen ihn deutlich zu erkennen gab und einst, bei'm Absingen des Verses: „Du liebst das erdgeborne Silber“ auf ihn hinwies, so sang ihm Archelaus gleich nach: „Du aber verlangst es *).“

5. Als ihn Jemand mit Wasser überschüttet und seine Freunde gegen denselben ihn in Zorn zu bringen suchten, sprach er: „Nicht über mich hat er das Wasser geschüttet, sondern über Den, für welchen er mich ansah.“

Philipp, der Vater des Alexander.

1. Theophrast erzählt von Philipp, dem Vater Alexanders, daß er die späteren **) Könige seiner Zeit nicht blos an Glück, sondern auch an Charakter und Mäßigung übertroffen.

*) Hier findet sich im Griechischen ein im Deutschen nicht wiederzugebendes Wortspiel zwischen αἰνεῖς (du lobst) und αἰτεῖς (du verlangst).

**) Nach Wyttenbachs Verbesserung und Erklärung: τῶν μεταξὺ βασιλέων.

2. Er pflegte zu sagen, er preise die Athener glücklich, ıß sie in jedem Jahre zehen Feldherrn zu wählen fänden; :nn er selbst habe in vielen Jahren nur einen einzigen ge- :nden, nämlich den Parmenio.

3. Als er an Einem Tage von mehreren glücklichen Er- gnissen Nachricht erhielt, rief er aus: „o Schicksal, gib mir ır so vieles und so großes Glück auch ein kleines Unglück.“

4. Als ihm nach der Besiegung der Griechen Einige den :ath gaben, in die Städte Besatzungen zu legen, so erwie- :rte er: er wolle lieber lange Zeit ein ehrlicher Mann hei- en, als kurze Zeit ein Despot.

5. Als ihn seine Freunde aufforderten, einen Lästerer 'egzujagen, so erklärte er, er werde Dieß nicht thun, damit icht dieser Mensch herumziehe und an noch mehr Orten ihn istere.

6. Smicythus beschuldigte den Nicanor, daß er stets en Philipp lästere; als nun Dessen Freunde der Meinung 'aren, man müße Jenen herbeiholen lassen und bestrafen, so :wiederte Philipp: „Aber Nicanor ist doch sonst nicht der 5chlechteste unter den Macedoniern; wir müßen also sehen,) nicht die Schuld etwa an uns liegt.“ Und wie er darauf örte, daß Nicanor, der von ihm vernachläßigt sey, von Ar- .uth gedrückt werde, so ließ er ihm ein Geschenk reichen. lls darauf bei einer andern Gelegenheit Smicythus erzählte, licanor lobe ihn über die Maßen und unaufhörlich bei Jeder- :ann, so sprach er: „Ihr seht also, daß es an uns selbst egt, gelobt und geschmäht zu werden.“

7. Er versicherte, er wisse den Attischen Volksrednern)ank, weil sie durch ihre Schmähungen seine Reden und

inen Charakter besserten; „denn ich bemühe mich, sie zugleich urch Wort und That zu Lügnern zu machen.“

8. Alle Athener, die bei Chäronea in seine Gefangenschaft gerathen waren, ließ er ohne Lösegeld frei; als sie aber noch dazu ihre Kleider und Decken verlangten und über die Macedonier sich beschwerten, versetzte er lächelnd: „Meint ihr nicht, die Athener glauben, ihr hättet sie im Würfelspiele besiegt!“

9. Als er das Schlüsselbein im Kriege gebrochen, und der Arzt, der ihn curirte, jeden Tag von ihm Etwas verlangte, so rief er aus: „Nimm Was du willst, denn du hast ja den Schlüssel *).“

10. Unter zwei Brüdern, Amphoteros und Hekateros **), fand er den Letzteren klug und tüchtig, den Andern dumm und einfältig; es ist also, rief er aus, der Hekateros für Beide und der Amphoteros für Nichts.

15. Als man ihm rieth, mit den Athenern strenge zu verfahren, so versetzte er: „ihr seyd Thoren, indem ihr verlangt, daß ein Mann, der um des Ruhms wegen Alles thut und leidet, die Zuschauer seines Ruhms preis gebe ***).“

*) κλεὶς im Griechischen sowohl Schlüssel als Schläfselbein.

**) Unter den Generalen Alexanders des Großen kommt ein Amphoteros und dessen Bruder Krateros (wie auch einige Handschriften hier statt Hekateros haben) vor. Sonst heißt im Griechischen Hekateros; Beide, in so fern Jeder der Beiden von Andern getrennt und für sich ist; Amphoteros, Beide, in so fern Beide zusammen, in Einem und Demselben vereint sind. Das Ganze wäre also ein Wortspiel.

***) ἀποβαλεῖν.

12. Als er den Schiedsrichter zwischen zwei schlimmen Menschen zu machen hatte, befahl er dem Einen, aus Macedonien zu entfliehen, und dem Andern, ihn zu verfolgen.

13. Er wollte einst an einem bequem gelegenen Orte das Lager aufschlagen, erfuhr aber, daß kein Futter für die Lastthiere da sey. „Wie ist doch unser Leben," rief er aus, „wenn wir uns sogar nach der Bequemlichkeit der Esel richten müßen!"

14. Als er einen festen Platz wegnehmen wollte und seine Spione ihm meldeten, daß der Ort überhaupt unzugänglich und nicht zu erobern sey, so fragte er sie: „ob er denn so unzugänglich sey, daß nicht auch ein mit Gold beladener Esel hinzukommen könne."

15. Als der Olynthier Lasthenes *) sich bei ihm beschwerte und beklagte, daß Einige von den Leuten des Philipp ihn Verräther schimpften, so gab er ihm zur Antwort: „die Macedonier sind von Natur ungeschliffene, bäurische Leute, einen Napf heißen sie einen Napf **)!"

16. Seinem Sohne gab er den Rath, freundlich mit den Macedoniern umzugehen, und so durch die Gunst der Menge sich Macht zu verschaffen, so lange er noch unter der Regierung eines Andern menschenfreundlich seyn könne.

17. Er rieth ihm auch die Machthaber in den [Griechischen] Städten, die guten wie die bösen, sich zu Freunden zu

*) Dieser hatte nämlich nebst Euthycrates seine Vaterstadt Olynth an den König Philipp verrathen. Vergl. oben die Schrift über das Schicksal, am Eingang.

**) D. h. sie nennen jedes Ding bei seinem wahren Namen.

machen, und dann die einen zu gebrauchen, die andern zu mißbrauchen.

18. Zu dem Thebaner Philo, der, während er als Geissel zu Theben sich aufhielt, sein Wohlthäter und Freund geworden, nachher aber kein Geschenk von ihm annehmen wollte sagte er: „Entziehe mir nicht den Ruhm der Unüberwindlichkeit, wenn ich in Wohlthat und Freundschaft mich von dir muß überwinden lassen."

19. Einst verkaufte er viele Kriegsgefangene und saß dabei in einer unanständigen Stellung mit in die Höhe gezogenem Kleide. Da rief Einer von Denen, die verkauft wurden: „Schone meiner, o Philipp, denn ich bin dein Freund vom Vater her!" und als darauf Philipp fragte: „Woher, mein Freund, und wie?" so antwortete er: „laß mich näher herzutreten, so will ich dir es sagen." Als man ihn nun herbeiführte, so sprach er: „ziehe dein Kleid, o Philipp, ein wenig herunter, denn du sitzest so in einer unschicklichen Stellung." „Lasset ihn los," rief der König aus, „denn er ist in der That, ohne daß ich es wußte, mein Freund und will mir wohl."

20. Als er von einem Freunde zur Tafel geladen war, so nahm er Unterwegs noch Mehrere mit. Wie er aber den Freund in Verlegenheit sah, weil das zubereitete Essen für so Viele nicht hinreichend war, so schickte er zu Jedem der Bekannten und ließ ihn bitten, für den Kuchen ein Plätzchen übrig zu lassen; Diese folgten und verzehrten in Erwartung [des Kuchens] nicht viel, so daß das Essen für Alle hinreichend war.

21. Bei dem Tode des Euböers Hipparchus zeigte er sichtbarlich eine große Betrübniß. Als ihm darauf Jemand vorstellte: „aber der Mann ist doch alt genug gestorben," so erwiederte er: „ja für sich, aber für mich zu schnell; denn er ist eher gestorben, als er von mir den verdienten Lohn für seine Freundschaft erhalten konnte."

22. Als er erfuhr, daß Alexander über ihn unwillig sey, weil er mit mehreren Weibern noch Kinder zeuge, so sagte er zu ihm: „Darum werde du, wenn du viele Mitbewerber um den Königsthron hast, ein tüchtiger und rechtschaffener Mann, damit du nicht durch mich, sondern durch dich selbst das Königreich erhältst." Und dann ermahnte er ihn, den Lehren des Aristoteles zu folgen und Philosophie zu treiben, „damit du nicht" (fuhr er fort) „Vieles der Art thuest, was ich bereue gethan zu haben."

23. Einen von den Freunden des Antipater hatte er unter die Richter gesetzt. Wie er aber bemerkte, daß Dieser sich Bart und Kopf färbte, so setzte er ihn wieder ab, mit der Bemerkung, Den, der in seinen Haaren keinen Glauben verdiene, halte er auch nicht für treu in seinen Geschäften.

24. Bei dem Proceß eines gewissen Machätas war er eingeschlummert und sprach, ohne auf die Rechtsgründe desselben zu achten, das Urtheil gegen ihn aus. Als nun Dieser lärmte, er wolle von dem Urtheil appelliren, so rief Philipp im Zorn aus: „An Wen?" „An dich selbst, o König," versetzte Machätas, „wenn du wachend bist und aufmerksam zuhörst." Da erhob sich der König, und als er wieder bei sich war und das Unrecht, das Machätas erlitten, einsah, so

hob er zwar das Urtheil nicht auf, bezahlte aber selbst die durch den Urtheilspruch auferlegte Buße.

25. Als Harpalus für den Crates, einen Verwandten und Freund, der sich einiger Vergehungen schuldig gemacht, die Strafe erlegen und dadurch Jenen von der gerichtlichen Untersuchung befreien wollte, damit er nicht beschimpft würde, so sprach er: „es ist besser, daß er selbst, als wir um seinetwillen in Schande gerathen."

26. Als seine Freunde ungehalten waren, daß die Peloponnesier, denen er Wohlthaten erwiesen, ihn zu Olympia auszischten, so versetzte er: „was würden sie erst thun, wenn ich ihnen Uebel zugefügt hätte?"

27. Als er auf einem Feldzug längere Zeit geschlafen, sagte er bei'm Aufstehen: „ich schlief ruhig; denn Antipater wachte."

28. Als er einst bei Tage schlief, und die an seinem Pallast versammelten Griechen sich beschwerten und ungehalten waren, so gab ihnen Parmenio die Antwort: „Wundert Euch nicht, wenn Philipp jetzt schläft; denn als ihr schlieft, war er wach."

29. Als er einst an der Tafel einen Zitherspieler verbessern und über das Anschlagen der Saiten reden wollte, versetzte ihm der Zitherspieler: „Möge es dir, o König, nie so schlimm gehen, daß du dich besser darauf verständest, als ich.

30. Als er gerade mit seiner Gemahlin Olympias und seinem Sohn in Zwist lebte, kam Demaratus von Corinth zu ihm. Er fragte ihn, wie jetzt die Griechen gegen einander ständen; worauf Demarat versetzte: „Es steht dir wohl an, *von der Einigkeit* der Griechen zu reden, da du mit deiner eige-

nen Familie so stehst!" Und Philipp besann sich, ließ von seinem Zorn ab und söhnte sich mit Jenen aus.

31. Als ihn eine arme alte Frau bat, ihren Prozeß vorzunehmen, und ihn wiederholt damit belästigte, während er sich mit Mangel an Zeit entschuldigte, so schrie das alte Weib laut auf: „So sey auch nicht König!" Unt dieß Wort gefiel ihm so sehr, daß er nicht blos sie, sondern auch die Uebrigen auf der Stelle anhörte.

(Der Schluß folgt im nächsten Bändchen.)





